Die Geschichte Würtembergs, nach seinen Sagen und Thaten

Wilhelm Zimmermann

Digitized by Google

Digitized by Google

<36634575260013

<36634575260013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Geschichte Würtembergs,

nach

seinen Sagen und Thaten

dargestellt

von

Dr. Wilhelm Zimmermann.

Mit 5 Abbildungen.

Zweiter Band.

Stuttgart,
Druck und Verlag von Imle und Krauß.
1837.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

Zweiter Abschnitt.

Seite

Wie das Land durch innere Kämpfe, auswärtige Kriege und fremdes Joch hindurchging, bis zur Zeit, da die Reformation im Lande festen Fuß faßte, und durch Christoph Alles wohlgeordnet ward 1

Erstes Kapitel.

Eberhards des Jüngern übles, und darum kurzes Regiment: wie er von den Ständen abgesezt wird und im Elende umkommt 14

Zweites Kapitel.

Der Regimentsrath. Herzog Ulrichs erste Waffenthaten, Hochzeit und Glanz. Des Landes Noth und der arme Conrad. Der Tübinger Vertrag . 36

Drittes Kapitel.

Lamparter wird Patriot. Huttens Ermordung. Der Herzogin Flucht. Blaubeurer Vertrag. Schauerlicher Ausbruch von Ulrichs Absolutismus. Seine Vertreibung durch den schwabischen Bund 91

Viertes Kapitel.

Der große Bauernkrieg 157

Fünftes Kapitel.

Die Reformation in Kirche und Staat 253

Dritter Abschnitt.

Die Leidensgeschichte des Landes, wie es fast zwei Jahrhunderte lang, mit wenigen Lichtblicken besserer Tage, durch die Verheerungen der Religionskriege, durch Despotismus der Regierenden und Pflichtvergessenheit und Selbstsucht der Stände litt, bis zur Zeit, da Würtemberg ein souveränes Königreich wurde, und seine alte Verfassung aufhörte 321

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Seite

Ausartung der Reformation gleich in den Anfängen; neues Pfaffenthum, und Bildung einer Familienariſtokratie in Würtemberg 327

Zweites Kapitel.

Sturz der herrſchenden Parthei in Würtemberg. Herzog Friedrich, der Selbſtherrſcher. Seine Finanzprojekte. Die Goldmacher. Verſuch, die Verfaſſung umzuſtürzen 343

Drittes Kapitel.

Sieg der unterdrückten Parthei. Ihre Rache und Enzlins blutiges Schickſal. Der dreißigjährige Krieg 363

Viertes Kapitel.

Der ſpaniſche Erbfolgekrieg. Die Zeiten der Grävenitz 392

Fünftes Kapitel.

Herzog Carl Alexander. Die Zeiten des Juden Süß und der Jeſuiten 421

Sechstes Kapitel.

Neue Sicherſtellung der Landesverfaſſung. Wenige glückliche Jahre unter der Vormundſchaft und unter Herzog Carl. Rieger. Montmartin. Wittleder. Johann Jakob Moſer und die Märtyrer der Verfaſſung 468

Siebentes Kapitel.

Der Erbvergleich. Die geheime Truche. Franziska. Die Carlsakademie 505

Achtes Kapitel.

Die Revolutionskriege. Langer Kampf zwiſchen Herzog und Landſchaft. Churfürſt Friedrich I. Würtemberg ein Königreich 515

Vierter Abſchnitt.

Wie das Königreich Würtemberg im Innern und Aeußern ſich umgeſtaltet, und wie es von der Alleinherrſchaft zu einem neuen Verfaſſungszuſtand hindurchding, bis auf das Jahr 1836 529

Erſtes Kapitel.

Die großen Veränderungen im Innern des Landes. Untergang der Reichsſtädte, Reichsſtifte und des reichsunmittelbaren niedern und hohen Adels. Feldzüge für und gegen Napoleon. Der Verfaſſungskampf. König Wilhelm I. und die neue Verfaſſung. Das Jahr 1830. Schluß . 531

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Wie das Land durch innere Kämpfe, auswärtige Kriege und fremdes Joch hindurchging, bis zu der Zeit, da die Reformation im Lande festen Fuß faßte, und durch Christoph Alles wohlgeordnet ward.

Digitized by Google

Digitized by Google

Herzog Ulrich.

I.

Fürſten, Grafen und Barone
Schmückten Ulrichs Hof mit Pracht,
Sänger, Spieler, Muſikanten
Machten fröhlich Tag und Nacht.

Feſtturneye, Maskeraden,
Neues ſtets kam auf die Bahn,
Ja er hätte, wär' es möglich,
Luſtig ſelbſt das Land verthan.

In des Landes ſchönem Garten
Litt der Landmann bittre Noth,
Armuth war ſein Sonntagseſſen,
Elend nur ſein täglich Brod.

Und doch baut er ſeine Felder,
Daß er zahle, fort mit Fleiß,
Treu dem Schwur und ſeinem Fürſten,
Der verachtet ſeinen Schweiß.

Vor den Pauken der Bankette
Hört der Fürſt kein Klageflehn,
Vor dem Glanz der ſchönen Damen
Kann ſein Aug ſein Volk nicht ſeh'n.

Sieh, da ſchwillt es von der Alp her, —
Löst ſich ſchon ſo früh der Schnee? —
Horch, da rauſcht es von den Bergen,
Stürzt ein Gießbach von der Höh?

Jezt, ihr Spieler, Muſikanten,
Spielet eine neue Weiſ'!
Junker, jezt im ſeidnen Wammſe
Schlingt um euern Herrn den Kreis!

Geht kein Schnee jezt von den Bergen,
Stürzt ein Gießbach doch zu Thal,
Zwanzigtauſend Feindeslanzen
Drohen blank im Morgenſtrahl.

Zwanzigtauſend Feindeslanzen —
Ha, wie plötzlich ſtill im Schloß!
Weggewehet Spiel und Pfeiler,
Und wo biſt du, goldner Troß?

Nur achttauſend treue Bauern,
Treue Bürger ſieht man ſteh'n,
Wollen mit dem Herzog ſiegen,
Oder mit ihm untergeh'n.

„Hoffe nichts von den Baronen,
„Denn gut Würtemberg iſt hie!
„Willſt gen Tübingen du reiten?
„Dort im Schloßhof zechen ſie.

„Deine Ritter, deine Freunde,
„Kammerherrn und Hofmarſchall,
„Zechen traulich mit dem Feinde,
„Haben dich verrathen all!“

So zu ihm die achtmaltauſend,
So zu ihm das treue Volk:
Doch er waget nicht zu ſtehen,
Nicht zu ſterben mit dem Volk.

Waget nicht mit ihm zu ſterben,
Deſſen Treu er nie gekannt,
Will als Flüchtling lieber irren
Heimathlos im eignen Land.

Keiner ſeiner hundert Edeln,
Seiner Trauten ſteht ihm bei,
Nur ein armer Mann vom Volke,
Hans der Bauer, blieb ihm treu.

Ward ſein gottgeſandter Rabe
In der Höhlen dunkler Nacht,
Sein Gefährte, ſeine Labe,
Seines heil'gen Hauptes Wacht.

II.

Pauken jauchzen, Hörner, Trommeln,
Auf die Nacht hat es getagt,
Wieder iſt das Land gewonnen,
Und die Feinde ſind verjagt.

Von den Thürmen ſchall'n Poſaunen,
Schallet aller Glocken Chor:
Mit dem blut'gen Lorbeer ſtehet
Herzog Ulrich vor dem Thor.

Herzog Ulrich, Herzog Ulrich,
Deine Hauptſtadt holt dich ein:
Kennſt du ſchönern Ruhm, als dieſen,
Solcher Liebe würdig ſeyn?

Herzog Ulrich, Herzog Ulrich,
Sind nicht alle Herzen dein?
Weißt du höhres Glück als dieſes,
Vater ſolchen Volkes ſeyn?

Zu dem Schloſſe ſeiner Ahnen
Trägt ihn ſchnell des Jubels Sturm,
Wo herab der Alten Fahnen
Theure Farben weh'n vom Thurm.

In den Gaſſen, in den Häuſern
Läſſet frei die Luſt ſich geh'n,
Denn das Alte iſt vergeſſen,
Und das Neue hofft ſich ſchön.

Und die Freude hat verſchäumet,
Und die Stadt legt ſich zur Ruh,
Alles ſchläft und lieblich träumet,
Er nur thut kein Auge zu.

Er nur iſt im Schloß noch munter,
Wacht und ſinnt in ſtiller Nacht,
Und ſchon iſt der Mond hinunter,
Krähend iſt der Hahn erwacht.

Ihm zur Seite, heimlichflüſternd,
Steht ſein Kanzellarius,
Fahl ſein Antliz, wie ſein Mantel,
Ulrichs böſer Genius.

Und eh ſich die Fenſter röthen,
Schreckt aus Träumen Alt und Jung
Trommelraſſeln und Trommeten
Zu der neuen Huldigung.

In der Mitte ſeiner Lanzen
Hält er und ſein Kanzellar,
Um ihn her die goldnen Schranzen,
Fern der Bürger treue Schaar.

Da zerreißt er die Verträge,
Und zerreißt das alte Recht,
Er iſt Sieger, ſie Beſiegte,
Er iſt Herr, und Alles Knecht.

Pauken jauchzen und Trommeten,
Vivat! ſchrei'n die Schranzen drein:
Seines eignen Volkes Sieger,
Trabt er ſtolz zum Schloß hinein.

III.

In den Bergen, in den Thälern
Wirbeln Trommeln in die Rund,
An den Flüſſen, an den Bächen
Wird die neue Huldigung kund.

Schlug an Urach's Felſenmauern
Auch der Trommelwirbelſchlag,
Wo des Herzogs greiſer Vater
In des Wahnſinns Banden lag.

Hört's in's alte Ohr ihm krachen,
Hinter ſeiner Kerkerwand,
Spricht: „hoho!" und ſpricht's mit Lachen,
„Zieht er wieder aus dem Land?"

Und der Alte hat's geſprochen,
Wahnſinn hat Prophetenmund;
Schon zur Rache aufgebrochen
Deckt die Alp der Schwabenbund.

Herzog Ulrich, Herzog Ulrich,
Siehſt du ihre Lanzen drohn?
Donnerbüchſen und Musketen
Richten ſich nach deinem Thron?

In die Dörfer, in die Mauern
Schick jezt deines Hornes Schall,
Treue Bürger, treue Bauern
Wären jezt ein guter Wall.

Denkſt du jezt an Hans, den Bauer,
An den Helfer in der Noth?
An der Höhlen dunkle Schauer,
An des treuen Raben Brod?

Drüben hebt im Nebelmantel
Trüb vermummt dein Stammſchloß ſich,
Gleich als ging's in Leid und Klage,
Klagend, Herzog Utz, um dich.

Und der Neckar hebt, der alte,
Aus den Wogen zornig ſich,
Rollt ſie trauernd vor dir weiter,
Trauernd, Herzog Ulz, um dich.

An dem Strome auf und nieder
Wogt um Ulrich das Gefecht.
„Samml' um dich jezt deine Völker,
Biſt ja Herr, und Alles Knecht!"

Seiner Söldner feile Schaaren
Fliehn, es neiget ſich die Schlacht,
Ulrich fleht um Licht zum Himmel
In der Feinde dicker Nacht.

Hart zur Seit ihm, heimlichflüſternd,
Hält ſein Kanzellarius,
Fahl ſein Antlitz, wie ſein Mantel,
Ulrichs böſer Genius.

„Licht erflehſt du? ſieh nach oben,
Gleich als ob's beleuchtet wär',
Leuchtet dir dein Stammſchloß droben,
Flammen lecken hin und her;

Flammenzungen, blutroth nagend —
Ganz ſchon iſt Dein Schloß ihr Raub;
Ueber ihm zuſammenſchlagend,
Brennen ſie dein Glück zu Staub!"

IV.

In des Schwarzwalds Dunkel ſitzet,
An dem düſtern See, der Mann,
Ueber ihm, wie Schwertesblitzen,
Hängt des Kaiſers Acht und Bann.

Länderlos, doch groß im Unglück,
Größer, als im Herzogshut;
Vor ihm ſteht der treue Rabe,
Hans, der Bau'r, in trübem Muth.

„Von den Edeln, von den Rittern,
Fandſt du keinen, der uns blieb?
Von den Knappen, von den Dienern?"
Keinen, ſprach der Bauer trüb.

„Unſre Dörfer, unſre Städte,
Folgten alle dem Triumph?
Iſt uns keine denn geblieben?"
Keine, ſprach der Rabe dumpf."

„Und die Bürger? alle, alle?
Sprich es aus und ſag es an,
Ob der Weltbau krachend falle
Ueber mich, ich bin ein Mann!"

Treulich will ich's euch beſchreiben,
Hans, der treue Rabe, ſpricht,
Wie ſie's in der Hauptſtadt treiben,
Hört mich, aber zürnt mir nicht.

Knaben ſah ich achtmalhundert,
Kränz und Kleinod trugen ſie,
Achtmalhundert feine Mädchen,
Schönre Blumen ſah ich nie.

Trugen Bänder, Wappen, Fahnen,
Rothe Hemde, gelbe Röck,
Oben Oeſterreich und Spanien,
Unten Würtemberg und Teck.

Vögte, Zünfte, Brüderſchaften,
Fröhlich, ſchmuck im Feſttagsſtaat,
Prieſter, Chorherrn und Prälaten,
Alle prangend im Ornat.

Hielten alle auf dem Plane,
Auf den Wieſen vor dem Schloß,
Und der König mit dem Adel
Ritt in's Thor auf ſtolzem Roß.

Unter'm Schall der Pauken warf ſich
Auf die Knie' das ganze Land:
„Vivat unſer Schirm und Retter,
Vivat König Ferdinand!“

So ſprach Hans, und über'm Walde
Hob der Tag in Flammen ſich;
Doch vor Ulrich's Auge dunkelt's,
Nacht und nächter fürchterlich.

Jetzt iſt's ewig nacht und trübe,
Denn gelöſchet hat ſein Land
Aus die Fackel ſeiner Liebe,
Und der letzte Funke ſchwand.

V.

Ohne Thränen ſeiner Gattin,
Flieht geächtet und gebannt,
Ohne Thränen ſeines Volkes,
Herzog Ulrich aus dem Land.

Aber noch muß er erfahren,
Wie die Treue ſey ſo ſüß,
Auf des Landes letzter Markung,
Das ihn freudig von ſich ſtieß.

Der ihm heiße Thränen weihte,
Treu ihm blieb trotz Acht und Bann,
Wie ſein Schatten ſtets zur Seite,
War vom Volk ein armer Mann.

„Mann vom Volke, treuer Rabe,
Glänzt vom Himmel meinem Lauf
Gleich kein Stern, in deinem Auge,
Geht ein Hoffnungsſtern mir auf.“

Einen Blick noch auf die Heimath,
Und er ſchlingt hinab den Schmerz,
Reitet friſchen Muthes fürbaß,
Glaubend an ein treues Herz.

Treue lindert ihm das Scheiden
Aus dem ſchönen Vaterland,
Treue lindert ihm das Leiden,
Das ihn an die Fremde band.

Leidet er an Philipps Hofe,
An des Freundes Bruſt nicht Noth,
Trinkt er doch nicht eigne Weine,
Was er ißt, iſt fremdes Brod.

Sind nicht lauter Purpurtropfen,
Die ihm glänzen im Pokal,
Manche Thräne iſt darunter,
Die aus ſeinem Aug ſich ſtahl.

Thränen, nur des Freundes Auge,
Und im Himmel Gott bekannt,
Heißer Sehnſucht heiße Perlen,
Thränen nach dem Vaterland.

Aber iſt der Kelch auch bitter,
Den der Herzog trinken muß,
Aus dem bittern Kelche ſtrömet
Ihm des ew'gen Heiles Fluß.

In der Trauer ſeiner Kammer,
In des Elends dunklem Ort,
Da erlernt er Menſchen-Jammer,
Da erlernt er Gottes Wort.

Und als er gelernt, daß Alle
Kinder ſind aus Einem Haus,
Alle Brüder, Herrn und Knechte:
Da iſt auch ſein Elend aus.

Und er kehrt, ſein eigner Sieger,
In die Heimath aus der Fern,
Wird des reinern Glaubens Gärtner
In dem Weinberg ſeines Herrn.

Erſtes Kapitel.

Eberhards des Jüngern übles, und darum kurzes Regiment: wie er von den Ständen abgeſezt wird und im Elende umkommt.

Gleich nach dem Tode Eberhards im Bart wurde Graf Eberhard der Jüngere, der ſich in der letzten Zeit größtentheils außer Lands aufhielt, eingeladen, in das Land zu kommen und die Regierung zu übernehmen. Er kam auch bald nach Stuttgart und wurde feierlich empfangen. Die Stuttgarter gingen ihm entgegen bis an den Neckar, in Wehr und Harniſch mehr als hundert Mann, die alle Fahnen trugen, und Jung und Alt in einer ſchönen Prozeſſion, Schüler und Geiſtlichkeit. Gleich vor der Stadt ſtieg er von ſeinem Pferd ab und ging mit dem Volke zu Fuß hinein. Das freute das Volk, daß er ſo beſcheiden und populär war, und nachdem er den Schwur auf treuliche Erfüllung der Verträge abgelegt, leiſteten ſie ihm mit frohen Hoffnungen die Huldigung,

zu Stuttgart, zu Tübingen und im ganzen Land. Man vergaß das Alte und sah in ihm nur den neuen Herrn, dem man das Vergangene nicht mehr zutraute. Der Herzogsmantel und die Liebe, mit der das Volk immer den neuen Fürsten entgegenkommt, deckten die Menge seiner Fehler zu. Auch seine Gemahlin, die seit ihrer Trennung von ihm bei den Ihrigen gelebt hatte, kehrte wieder zu ihm zurück.

Eberhard selbst sorgte aber bald dafür, daß sich das Land über seine Hoffnungen auf ihn enttäuschte. Seine erste Regierungshandlung war, daß er den spitzbübischen Augustinermönch, den bisher die guten Kerker zu Hohentübingen unschädlich gemacht hatten, nicht nur frei ließ, sondern wieder in seine nächste Nähe zog. In Holzingers Hand war er wieder mit Leib und Seele in der Hand des Bösen. Neben Holzinger stahl sich Hans von Stetten in seine Gunst, eine Kreatur zu allem brauchbar, nur nicht zu etwas Gutem, einer von denen, wie sie zwar nie an Höfen selten, aber immer das Verderben der Fürsten und Völker waren. Von dem Rathe dieser ließ er sich unbedingt leiten, und nahm gleich Verschiedenes vor, was den Verträgen entgegen war. Ungeachtet im Eßlinger Vertrag und im Testamente Eberhards seinen Nachfolgern es auf das Gewissen gebunden war, die von ihm bestellten Regimentsräthe nicht zu irren, nicht zu beurlauben, noch zu entsetzen, oder eine Ungnade gegen sie zu fassen, sondern sie unwidersprechlich bleiben zu lassen, so hatte er doch, was menschlich war, „kein gutes Herz

und Geblüt zu ihnen," da er ihnen alles zuschrieb, was Eberhard im Bart gegen ihn verordnet hatte, und er behandelte sie auf eine Weise, die sie nicht ertragen zu müssen glaubten. Es waren in dem Regimentsrathe Männer, deren Rechtlichkeit und Geschäftskenntniß seit Jahren erprobt war: Graf Hugo von Werdenberg, der Landhofmeister; Georg von Ehingen, Herrmann von Sachsenheim, Dietrich von Weiler, dem Eberhard im Bart während seiner zweiten Reise nach Italien die Verwaltung des Landes anvertraut hatte; Hans Heller und Conrad Breuning von Tübingen, diese aus dem Bürgerstande. Graf Hugo von Werdenberg, der Landhofmeister, war der Erste, der voll Unwillen hinwegzog. Mehrere Räthe erhielten geradezu ihre Entlassung, wie Johann Reuchlin, der den ruchlosen Holzinger in Mainz verhaftet hatte, und der Hofkanzler Ludwig Vergenhans, der auf die Probstei nach Stuttgart versetzt wurde. Die Kanzlerstelle dagegen nahm Holzinger ein. Auch Georg von Ehingen, Herrmann von Sachsenheim und Beer von Hirnheim verließen den Hof, wo so gewirthschaftet wurde, daß sie es nicht länger ansehen mochten. Nur die Erinnerung an die Verpflichtung, die sie gegen ihren verstorbenen Herrn eingegangen, daß sie sich mit den Geschäften zu beladen schuldig und verbunden seyn sollten, und nur die Vorstellung patriotischer Männer, daß, wenn sie das Vaterland im Stiche ließen, in diesen mißlichen Verhältnissen, vollends alles drunter und drüber

ginge, und die Schlechten unumschränkt walten würden, bestimmten sie, wieder zu bleiben.

Der neue Herzog aber und die Seinigen trieben ein lustigeres Leben als je zuvor. Auf den edeln Ernst und die stille Einfachheit der wohlthätigen Zeiten Eberhards im Bart war auf einmal, grell kontrastirend, ein tolles Fastnachtsleben unter seinem Vetter und Nachfolger eingetreten, und damit er seinen Willen ferner ungestört von dem Regimentsrathe durchsetzen könnte, hatte er durch solche neue Räthe ihn ergänzt, die er sich zu Willen glaubte. Der erste Antrag, den er dem neuen Regimentsrathe machte, war, daß er gesonnen sey, zu Minderung der Kosten seine edle Gemahlin, die ihn und seine Genossen in ihren Ausschweifungen genirte, wieder von sich zu thun, und ihr jährlich tausend Gulden Pension zu geben; zweitens, daß er vorhabe, die Kanzlei und Hofhaltung von Stuttgart nach Urach, Nürtingen oder Tübingen zu verlegen, und drittens, daß die Städte und Schlösser im ganzen Lande wohl besetzt werden und alle streitbaren Leute sich bereit halten sollten, künftigen Frühling zu Felde zu ziehen wider Herzog Georg von Baiern, der ihm gegen seinen Vetter Eberhard im Bart früher Beistand verweigert und ihm dadurch einen unwiederbringlichen Schaden verursacht habe.

Der Räthe Antwort und Bedenken auf diese Anträge ging dahin: daß seine Gemahlin, die Herzogin, billigerweise nirgends als bei ihm seyn solle, und wenn auch deßwegen schon mehr aufgehe, so behalte er doch damit

ihre Freunde, seine Unterthanen und die ganze Landschaft, in gutem Willen und Gehorsam gegen ihn; Stuttgart sey seiner lieben Voreltern rechter fürstenmäßiger Stuhl seit langer Zeit gewesen, es sey ihnen da sieghaft und glücklich ergangen, sie haben viel Land und Leute da bekommen, und es sey auch der gemüthsamste Ort, fremde Fürsten und Herren zu empfangen und zu bewirthen; auch sey es zu der Kanzlei am bequemsten gelegen. Gegen Herzog Georg von Baiern aber zu kriegen, wäre grundlos, zweckwidrig, unziemlich und für das Land verderblich.

So wurden alle diese drei Vorhaben des Herzogs zu Wasser, aber der üble Eindruck blieb, welchen das Bekanntwerden derselben unter dem Volke machte.

Das verschwenderische, ärgerliche Leben Eberhards und seines Hofes nahm von Tag zu Tag zu und fraß dem Lande immer tiefer ans Herz. Als ob alle Bäume in Würtemberg Gold statt Laub trügen, vergeudete der Herzog und seine elenden Umgebungen, für ihr Privatvergnügen, Summen über Summen, die zu den besten öffentlichen Zwecken von dem Regimentsrathe auf den Schweiß des Volkes umgelegt worden waren. Zwar suchte der Herzog auch auf andern Wegen sich Geld zu verschaffen, er legte sich aufs Goldmachen und hielt Alchymisten, die ihm aber natürlich nichts machten, als eine immer größere Lücke in seine Kasse. Da es ihm nicht gelang, aus Ziegelmehl Gold zu machen, so mußten wieder die Unterthanen daran; und die nichtswürdigen Diener des Herzogs machten die himmelschreiendsten Experimente, um Geld zu erpressen, an

Adel, Volk und Klöstern. Es war nahe daran, daß Würtemberg die Schirmvogtei über Herrenalb durch diese Bedrückungen verloren hätte. Die Gesetze und Verträge wurden von den Hofschranzen mit Füßen getreten und die eigenen Launen, Einfälle und Gelüste von ihnen zu Gesetzen gemacht. Die Vorstellungen der Regimentsräthe wurden mit Hohn oder mit Drohungen abgewiesen, sowohl die derjenigen Räthe, die von Eberhard im Bart bestellt waren, als auch derjenigen, die der jüngere Eberhard ernannt hatte; und gleichsam als wenn es darauf angelegt würde, dem Volke recht wehe zu thun, wurden die erpreßten Gelder mit schaamlosem Prunke unter seinen Augen in tollen Fastnachtspielen verpraßt, wie eines zu Stuttgart im Jahre 1497 mit unverantwortlichem Aufwand gehalten, und wozu Fürsten und Adel in Menge aus der Nachbarschaft geladen wurden.

Ein Volk kann viel ertragen, besonders das würtembergische, es kann dulden und leiden, aber sich nicht zu Grunde richten lassen. Der Regimentsrath, unterstützt von der Unzufriedenheit des ganzen Landes, drang darauf, einen Landtag einzuberufen, um die Beschwerden zu berathen und zu heben, und der Herzog ließ sich durch die Hoffnung, auf diesem Wege eine neue Steuer umlegen und seine Kasse füllen zu können, dazu verleiten. Am fünfundzwanzigsten März 1498 erschienen eilf Prälaten, eine große Zahl von Grafen, Rittern, Dienern und Räthen, und von sechsundvierzig Städten die Vögte und Bürgermeister, andere sandten Vollmacht. Die Stimmung des

Landtags äußerte sich sogleich bei seinem Zusammentritt. Jetzt wurde dem Herzog bange und er entwich mit seinen Vertrauten nach Kirchheim. Der Landtag ließ sich nicht irren. Er war entschlossen, das Unkraut, das, immer weiter wuchernd, dem Land den Lebenssaft aussog, auszujäten. Zuerst ließ er den spitzbübischen Augustinermönch, den lockern Kanzler des Herzogs, Holzinger, und seinen andern Liebling, Hans von Stetten, nebst andern schlechten Subjekten aus des Herzogs Umgebungen, festnehmen, und die besten Festungen des Landes mit sichern Leuten besetzen, sey es, weil, um was Hans auf der Folter befragt wurde, der Herzog diese an den Churfürsten von der Pfalz veräußern wollte, oder um die Arme frei zu haben zu entscheidenden Entschlüssen. Holzinger wurde in dem festen Thurm zu Hohenneuffen eingesperrt, und später wohlverwahrt an sein Ordinariat, den Bischof von Constanz, geschickt, Hans von Stetten aber auf dem Asperg. Darauf wurde dem Herzog geschrieben, daß der Landtag ihn dringend bitte, nach Stuttgart zurückzukommen, und zugleich ausgeführt, warum seine treulosen Rathgeber verhaftet worden seyen. Anfangs hatte der Landtag beschlossen, eine Deputation aus seiner Mitte an den Herzog abzusenden, aber alle Mitglieder hatten sich geweigert, nach Kirchheim zu gehen, aus Furcht, dort von dem Herzoge das Schicksal Holzingers und des von Stetten zu erleiden. So ging statt der Gesandtschaft nur ein Schreiben an den Herzog nach Kirchheim ab. Besonders wurde ihm in diesem Schreiben der Eßlinger Vertrag und das Testament

Eberhards im Bart als unübertretbare Richtschnur vorgehalten, nach welcher sowohl er als die Landschaft sich zu halten verpflichtet seyen. Sollte er wider Verhoffen, ihre Bitte, sich selber als das Haupt bei dem Leibe seiner Räthe, Diener und Unterthanen einzustellen zu Richtigmachung allerlei Irrthums und zu Berathung der Regimentsbesserung, abschlagen, so erklären sie, daß sie nichts destoweniger vermöge des Vertrags fortfahren, und was die Noth des Landes erheische, und sich gebühre, verhandeln und ausführen werden. Denn wenn bei Sr. fürstlichen Gnaden, die so viel Ehren und Würden, Land, Leute und Vermögen habe, als alle Herren von Würtemberg je gehabt, das Land in Abfall und Verderben kommen sollte, durch ungenügsame oder nicht löbliche Regierung, wofür man doch wohl vorsorgen möge mit Vernunft, und was man auch zu thun schuldig sey, so wäre es nützlicher, Sr. fürstlichen Gnaden und sie allesammt wären nie geboren. Sie bitten und ermahnen ihn darum, daß er doch seiner hochlöblichen Vorfahren Fußstapfen nachfolgen und sich der liederlichen Leute entschlagen wolle: sie erbieten sich dagegen alles unterthänigen Gehorsams."

Auf dieses landschaftliche Schreiben antwortete der Herzog, wenn sie ihm seine Lieblinge und Diener, die sie ihm gefangen haben, wieder auf freien Fuß stellen, und die Schlösser und Städte, welche sie besetzt haben, ihm wieder ausliefern, so wolle er zu ihnen kommen, und des Landes Nutzen und Wohlfahrt mit ihnen berathschlagen helfen, vorausgesezt, daß sie ihm keinen seiner Amtleute

oder Diener ohne sein Wissen und seinen Willen gefangen setzen, und daß Etliche aus der Landschaft zu ihm nach Kirchheim kommen.

Diese Bedingungen verweigerte die Landschaft, und drang allein darauf, daß der Herzog persönlich zu dem Landtag nach Stuttgart kommen solle. Darauf verlangte der Herzog genugsam sicheres Geleit für sich und die Seinigen, so wolle er nach Stuttgart kommen. Aber das Verzeichniß derjenigen, welche der Herzog mit sich zu bringen gedachte, enthielt verschiedene, dem Landtag verdächtige und allgemein verhaßte Personen, worunter namentlich Ambrosius von Freiberg und Michael Schreiber. Der Landtag erklärte diese in Anklagestand und verlangte, entweder müsse sie der Herzog bestrafen, oder der Landschaft ausliefern. So trug diese Unterhandlung keine Frucht, als vermehrte gegenseitige Erbitterung. Der Herzog bezeugte keine Lust, weder zu kommen, noch sich dem Vertrage gemäß zu erklären, und plötzlich wurde bekannt, daß er mit dem Silbergeräthe und den besten Kleinodien, dem ganzen Schatze des Hauses Würtemberg, aus dem Lande entwichen und in die Reichsstadt Ulm entflohen war.

Da riß dem Landtage der Faden der Geduld. Am 9. April erließ er ein Ausschreiben an alle Stände des deutschen Reichs, worin er sein bisheriges Verfahren rechtfertigte, betheuerte, wie sein Wille nur darauf stehe, Gottes Ehre, die Handhabung der Gerechtigkeit und der gnädigen Herrschaft (des Hauses Würtemberg) Lob und

Aufgang zu befördern, und alle Stände des deutschen Reichs um Schutz und Unterstützung bei seinem löblichen und rechtlichen Fürnehmen bat.

Gleich den Tag darauf, am zehnten April, erklärte der Landtag in einem Schreiben an den Herzog, daß die Landstände an den Verträgen, als welche Gott, der Natur und der menschlichen Vernunft gemäß seyen, festhalten und thun wollen, was sie dem Namen und Stamm Würtemberg, Land und Leuten zu gut zu thun sich schuldig erkennen, und daß sie Leib und Gut daran setzen werden. Darum obgleich sie keine Pflicht, die sie gegen ihn, den Herzog Eberhard, haben, und nichts sonst an solchem billigen und ehrlichen Vorhaben verhindere, so kündigen sie ihm dennoch, „mehreren Glimpf's und Fug's willen und zum Ueberfluß" allesammt Pflichten und Gehorsam auf, es sey Raths-, Dienst-, Amts- oder Lehenspflicht, vornehmlich, weil er bisher, was sie jedoch nicht ihm, als ihrem Herrn, zur Schmach oder Verachtung, sondern aus Noth wollen geredet haben, die Regierung „unwesentlich und unbündig" *) angestellt habe, da er den Eßlinger Vertrag, welchen er und sie so hoch zu halten geschworen haben, nicht halten, sondern nach all seinem Gefallen ein Herr des Landes seyn wolle; auch darauf umgehe, durch kaiserliche Majestät von den Verträgen, so viel sie ihn belangen, sich entbinden zu lassen. Weil er denn so weit

*) d. h. daß seine Regierung ein Unwesen und nicht dem Vertrag gemäß gewesen sey.

abgehe, und die wohlangestellte und verbriefte Ordnung nicht halten wolle, so kündigen sie ihm alle ihre Pflicht auf, so viel diese seine, Herzog Eberhards, Person betreffe, und nicht weiter.

Dieses Schreiben besiegelten in Aller Namen Graf Wolf von Fürstenberg, der Landhofmeister, Abt Georg von Zwiefalten, Ritter Georg von Ehingen und Hans Gaisberg, Vogt zu Stuttgart. Das Schreiben unterschrieben vierzehn Regimentsräthe, fünf Freiherren, eilf Edle, neun aus der Kanzlei, sechs Schreiberknechte, drei reitende Boten, der Küchenmeister, zwanzig Vögte, sieben Schultheissen, zwei Keller und noch acht andere Personen. Alle diese kündigten dem Herzog im Namen des Landes Pflicht und Gehorsam auf, jedoch alle mit dem Beisatz, daß sie nur ihm aufkünden, nichtsdestoweniger aber dem Fürstenthum Würtemberg verbunden und gehorsam seyn wollen.

Nachdem dieses vorgegangen, wurde eine Regimentsordnung nach dem Eßlinger- und andern Verträgen und dem Testamente Eberhards im Bart von den Prälaten, dem Landhofmeister, den Räthen und der Landschaft des Fürstenthums Würtemberg entworfen und im Druck allen Churfürsten und Fürsten, Prälaten, Grafen, Freien, Herren, Rittern, Knechten und Gemeinden des deutschen Reiches kund gethan.

Auch der geflüchtete Herzog ließ von Ulm aus ein gedrucktes offenes Schreiben an die Stände des Reichs ergehen, worin er erklärte, „wie hoch ihm zu allen Zeiten

und in allen Stücken von Jugend auf des Fürstenthums Würtemberg Wohlfahrt angelegen gewesen sey; wie er vermöge der Verträge durch des Königs Majestät als regierender Fürst bestätigt worden, wie dagegen diejenigen, welche jetzt zu Regenten im Lande Würtemberg sich aufgeworfen, ganz wider ihrer frommen Vorältern löbliches Exempel, die zu der Herrschaft in ihren Nöthen Leib, Gut und Blut treulich zugesezt haben, ihn ohne Ursache von seiner Seite, wider Ehr und Recht und wider die geschwornen Verträge, von seinen erblichen Landen und dem Fürstenthum ausgeschlossen haben. Er habe nie befohlen, einen Landtag auszuschreiben, und sowohl darum sey er auch nicht zu dem Landtag gekommen, als auch, weil sie ihm seinen getreuen Rath und Diener, den Ritter Hans von Stetten, in seinen, des Herzogs, redlichen Geschäften gefangen, in einen Diebsthurm gelegt und durch den Nachrichter peinlich haben fragen lassen. Nichtsdestoweniger habe er ihnen geschrieben, wenn sie ihm die eingezogenen Städte und Schlösser wieder zustellen, so wolle er zu ihnen kommen, wenn sie nicht zu ihm kommen wollen. Aber sowohl auf dies, als auf sein Begehr um sicheres Geleit und sein Erbieten, die Sachen vor des Königs Majestät zu vertragen, sey der Landtag nicht eingegangen. Da sey er nach Ulm gezogen und habe denen von Ulm auf ihre Bitten vergönnt, gütliche Unterhandlungen mit der Landschaft zu pflegen; aber weder die von Ulm, noch die von Eßlingen, die zuvor schon Gleiches versucht, noch die königlichen Räthe haben eine andere Antwort von der Landschaft

bekommen mögen, als „die Landschaft wisse von keiner Irrung, über die zu verhandeln wäre, sie halte Herzog Eberhard für ihren gnädigen Herrn, und was sie thue, das thue sie ihm und dem Fürstenthum zu gut u. s. w.“ Darüber aber haben sie ihm seine Lieferung und Nothdurft nicht wollen folgen lassen, seine Jäger mit gewehrter Hand von seinem Wildbann abgetrieben, und als er sich auf die Ankunft des Königs, der zu Ulm erwartet wurde, wie es einem Fürsten zieme, habe rüsten wollen, haben sie nicht nur, was er verlangte, ihm vorenthalten, sondern sogar, als er darauf das Nöthige zu Frankfurt habe kaufen lassen, dieses ihm in seinen eigenen Landen, in seinem eigenen Geleit und an seiner eigenen Zollstatt geraubt, weswegen sie als Verletzer fürstlicher Ehre und Landfriedensbrüchige zu strafen seyen. Er habe sich erboten, vor dem Könige und den Churfürsten und Fürsten auf der Versammlung zu Ulm, wenn ihm das Seinige wieder eingehändigt würde, seine Unschuld auszuführen. Ja er erbiete sich, wenn es sich finde, daß die Landschaft eine so gute Ordnung vorgenommen, daß sie ihm und dem Fürstenthum löblich und nützlich und den Verträgen nicht zuwider sey, derselben seines Theils Folge zu leisten. Schließlich bat er Jedermann, wenn von seinen widerwärtigen Unterthanen die Sache ihnen anders dargestellt würde, diesen keinen Glauben beizumessen, und ihn, wenn er ihrer Hülfe und ihres Raths bedürfe, als ein gehorsam Mitglied des heiligen Reiches nicht zu verlassen.“

Aber in dem ganzen großen deutschen Reiche fand er auch nicht Eine Stimme, die mit Ueberzeugung für ihn gewesen wäre, und nicht Ein Ohr, das seine Worte gläubig aufgenommen hätte: die Thatsachen seiner Regierung sprachen zu schreiend dagegen. Nicht nur das ganze Land Würtemberg, sondern ganz Deutschland bezeugte theils laut, theils stillschweigend seine Billigung dessen, was die würtembergischen Stände gethan hatten. Und doch war das keine Kleinigkeit, was die Landschaft gethan hatte, es war ein bisher unerhörter Schritt: das würtembergische Volk, repräsentirt in seinen drei Ständen, hatte seinen Fürsten im eigentlichen Sinne abgesetzt.

Aber gerade der Umstand, daß weder die Fürsten in Masse, noch im Einzelnen sich gegen diesen, für die fürstliche Gewalt überhaupt durch seine Consequenzen gefährlichen Schritt der würtembergischen Landschaft aussprachen, beweist, daß es allgemeine Ansicht war, daß das Volk in gewissen Fällen die Befugniß zu einem solchen Schritte habe. Schon in den frühern würtembergischen Verträgen, besonders in denen Eberhards im Bart finden sich Spuren und Belege dieser Ansicht.

Auch der deutsche König Maximilian bekräftigte durch seinen Entscheid das Verfahren der Stände. Er kam persönlich in das Land Würtemberg, und in der Reichsstadt Reutlingen nahm er die würtembergischen Händel vor. Zu Ulm hatte Eberhard sich an ihn gewandt; zu Urach hatten die Regimentsräthe, mit dem eilfjährigen Grafen

Ulrich, ihre Sache ihm vorgetragen. So klar und den Verträgen entsprechend fanden der König und die bei ihm anwesenden Fürsten das Verfahren der Stände, daß der König ihnen bezeugte, sie haben „als fromme Männer sich benommen, und Handlungen von ihrem Fürsten nachgewiesen, von welchen zu reden und zu schreiben erbärmlich sey.“ Am achtundzwanzigsten Mai belehnte der König den eilfjährigen Ulrich, den ältesten Sohn des durch Geisteszerrüttung der Nachfolge unfähigen Grafen Heinrich mit dem Fürstenthum Würtemberg und der Grafschaft Mömpelgard, und bestätigte, bis zur Volljährigkeit Ulrichs, den Regimentsrath, also, daß der Landhofmeister und die zwölf Regimentsräthe das Land zu Nutz und Frommen aller verwalten, und weder der königlichen Majestät und dem Reiche etwas an ihrer Obrigkeit, noch dem Hause Würtemberg an seiner Hoheit, Herrlichkeit und seinen Gefällen entziehen, oder entziehen lassen wollen, sondern diese nach bestem Vermögen getreulich handhaben.

Am neunten Juni erließ der König zu Rottenburg am Neckar, wo er das Pfingstfest feierte, noch überdieß eine harte Sentenz gegen Eberhard, in welcher ausgesprochen wurde, nicht nur, daß er wegen seiner offenbaren Mißhandlungen, die er in seinem Regiment vielfach getrieben, und wodurch er gegen Kaiser und Reich, als seiner rechten Obrigkeit, in hohe Strafe an Leib und Gut verfallen sey, aller Obrigkeit und Regierung des Fürstenthums Würtemberg und Teck und der Grafschaft Mömpelgard auf sein Lebenlang von des Königs Majestät aus

königlicher Macht gänzlich entsetzt sey, sondern auch, daß nur dem jungen Herrn, Herzog Ulrich, und dem Stamm und Namen Würtemberg zu Ehren die schwere Leibesstrafe dem abgesetzten Herzog aus Gnaden erlassen werde.

Der abgesetzte Herzog gab sich seinerseits auch Mühe, den Kaiser zu einem günstigeren Spruch zu stimmen. Er war darum demselben nach Horb gefolgt, aber bald verzweifelte er an dem Gelingen seiner Wünsche, und Alles, was er erhalten konnte, war ein Vertrag voll harter, aber in seiner Lage noch immer annehmbarer Bedingungen. In diesem Vertrage, der am 10. Juni von dem Kaiser nach dem Rathe der Churfürsten und Fürsten des Reiches zu Horb am Neckar, zwischen Herzog Eberhard und der Würtembergischen Landschaft errichtet wurde, mußte Herzog Eberhard auf alle Ansprüche an das Land gänzlich verzichten, und geloben, sein Lebenlang nie etwas zu thun, um dasselbe wieder zu erlangen; die Landschaft aller ihrer Eide und Pflichten gegen ihn entbinden, endlich angeloben, das Fürstenthum Würtemberg nie mehr, so lang er lebe, zu betreten, die Schulden, die er vor dem Antritt seiner Regierung und seit „seinem Hinwegreiten aus dem Fürstenthum" gemacht, selbst zu bezahlen, und den Schatz des würtembergischen Hauses, den er mit sich aus dem Lande geführt, in die Hände des Kaisers zu legen, damit dieser denselben zwischen ihm und Ulrich theile. Dagegen solle ihm der an seine Statt zum Herzog erhobene Ulrich hiefür alle Jahre 6000 Gulden rheinisch zahlen, und seine Gemahlin, wie es der Landesfürstin zieme, halten. Seine

Vertrauten dagegen mußte er preis geben, und einwilligen, daß Holzinger zur Strafe seiner schlechten Streiche in ewiges Gefängniß gelegt, Hans von Stetten zwar aus dem Gefängniß entlassen, aber in das Fürstenthum gebannt wurde. Die andern gefangenen Diener durften nie mehr den würtembergischen Boden betreten. Welcher Theil wider diesen Vertrag handeln würde, hieß es am Schlusse, der solle hundert Mark löthigen Goldes halb an die Reichskammer und halb der den Vertrag haltenden Parthei zu bezahlen verfallen seyn.

Am eilften Juni stellte Eberhard einen Verzichtbrief aus, worin er sich jedes Anspruches auf die Lande begab, sowohl weil, wie er sich darin ausdrückt, er mit Alter und Leibesblödigkeit beladen sey, und deshalb dem Regimente länger vorzustehen sich unvermögend befunden habe, als auch aus Liebe und Neigung gegen seinen lieben Vetter, Herzog Ulrich, und das Land Würtemberg.

So war diese wichtige Verhandlung zum Vergnügen der Landstände vollendet, aber nicht ohne Opfer an das Haus Oestreich. So wenig, als sonst, leitete das Benehmen Oestreichs bei diesen Händeln blos reine Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit: das Meiste that seine gewohnte Hauspolitik, die nur sein eigenes Interesse im Auge hatte. Denn Würtemberg mußte an Oestreich für seine günstige Entscheidung Schloß und Herrschaft Achalm mit Zugehör, ohne Erstattung des Pfandschillings, sogleich übergeben, und im Falle des Aussterbens des würtembergischen Hauses in männlicher Linie mußten Herzog Ulrich für

ſich, ſeine Vettern und Erben des Stammes und Namens von Würtemberg, ſowie der Regierungsrath im Namen gemeiner Landſchaft und aller ihrer Nachkommen darein willigen, daß das Fürſtenthum Würtemberg an den Kaiſer Maximilian oder deſſen Nachkommen im Reiche jetzt, oder in künftiger Zeit an deren Söhne falle.

Dieſer letzte Punkt war geradezu dem Herzogsbrief Eberhards im Bart entgegen, worin ausdrücklich von dieſem vorgeſehen und von dem Kaiſer bekräftigt war, daß das Herzogthum nach dem Abgange des männlichen Würtembergiſchen Stammes auf ewig des Reiches Kammergut bleiben ſolle. Aber ein ſo ſehnſüchtiges Auge hatte Oeſtreich von jeher auf die ſchönen Würtembergiſchen Lande, und die mögliche Erfüllung dieſer Sehnſucht ſchien nie näher zu ſeyn, als damals: denn das Haus Würtemberg ruhte zur Zeit nur auf zwei zarten männlichen Sproſſen.

Kaum war durch den Horber Vertrag Ruhe im Lande erlangt, ſo fieng Eberhard aufs Neue zu klagen und zu ſtören an. Gleich in den erſten Tagen nach ſeiner Verzichtleiſtung reuete ihn dieſer Schritt, und von Baden aus ſchrieb er an den Kaiſer ſchon am 16. Juni um Aufhebung der harten Bedingungen des Vertrages. Er beſchwerte ſich namentlich darüber, daß ihm zu ſeinem fürſtlichen Weſen kein Aufenthaltsort zugewieſen ſey, wodurch er in Verdacht kommen möchte, als ob er wegen Vergehen in's Elend der Verbannung gewieſen ſeyn ſollte; zweitens, daß ihm eine ſo kleine Summe, die zu einem fürſtlichen Weſen keineswegs zureiche, zur Penſion ausgeſetzt ſey, nur 6000

jährlich von all den Regalien, Renten und Vorräthen, die „er faſt in Elend und Armuth für das Emporkommen des Fürſtenthums Würtemberg erſpart habe"; drittens, daß er, als hätte er Schweres verwirkt, ſein Lebenlang den Würtembergiſchen Boden nicht mehr betreten ſolle, was ihm „ein großes Herzleid, ſchmählicher und unüberwindlicher Fall, und dafür ihm viel nützlicher und ehrlicher wäre, daß er unſchuldig Marter und Tod erlitten hätte;" viertens, daß ihm im Falle des frühern Todes des Herzogs Ulrich im Vertrage ſtillſchweigend die Erbſchaft deſſelben und die rechtliche Succeſſion entzogen ſey, als ſollte er deren nicht mehr fähig noch würdig ſeyn, was er für einen „dem ganzen Fürſtenthum Würtemberg zerrüttlichen Fall" halte, den er nicht verdient habe und der allein aus ſeiner Gegner argem Willen herfließe.

An dieſe Hauptbeſchwerden reihten ſich noch einige andere, worin er über neue Gefangennehmung mehrerer ſeiner Diener, welche in Baden unverſchuldeter Dinge gefänglich eingezogen worden ſeyen, über Vorenthaltung ſeines Marſtalles, ſeines Gewands, ſeiner Alchymey u. ſ. w. ſich beklagt, namentlich aber darüber, daß die Regimentsräthe wider ihn conſpirirt und viele Sachen auf ihn erdichtet haben, und daß gerade dieſen Räthen ſein lieber Vetter Ulrich zur Erziehung übergeben ſey. Er fürchte nicht nur, es möchte Ulrich, als ein zartes unſchuldiges Blut, bei ſolchen argen Perſonen auch in argen Willen und Schmach gewieſen werden, ſondern man habe wie ihm, Herzog Eberhard, zur Schmach, gerade diejenigen,

welche ihn, ihren rechtmäßigen Erbherrn, wider ihre Pflicht, allein ihres eigenen Nutzens wegen, ohne des Kaisers Dazwischenkunft an seinen fürstlichen Ehren zu schänden, und in den Tod zu geben nicht gesäumt hätten, seinem Vetter zu Erziehern bestellt, gleich als müßte man glauben, sie hätten gar löblich und recht wider ihn, Herzog Eberhard, gehandelt.

Diesem Schreiben war noch ein Zettel eingelegt, worin er den Kaiser bat, den armen Gefangenen das Land nicht verbieten zu wollen, seinen Liebling Hans von Stetten, und seine Sängerin Barbara Hafnerin von Augsburg, die mit einem, genannt Schraimmhans, gefänglich eingezogen worden sey, ihm wieder zu vergönnen, und ihm ein wohlgehend Pferd zu schicken, das seinen schweren Leib von der Stätte bringe, wogegen er sich erbot, dem Kaiser seinen besten Falkner mit einem hochfliegenden Falken zu überlassen.

Auf alle diese Beschwerden erfolgte kein günstiger Bescheid von Seiten des Kaisers; in der Verzweiflung nahm Eberhard seine Zuflucht zu dem Churfürsten Philipp von der Pfalz, der ihn in Heidelberg aufnahm, um ihn auszubeuten. Zuerst ging es an das Gold- und Silbergeräthe, das Eberhard bei sich hatte, und als dieses in des Pfälzers Händen war, an das schöne Land Würtemberg, das er zwar nicht mehr in Wirklichkeit, aber immer noch in der Hoffnung festhielt. In den ersten Wochen des Jahres 1499 trat er alle seine Rechte und Gerechtigkeiten aller seiner Lande und Leute, auch alles, was er

hatte, oder noch künftig zu erlangen und zu überkommen sich getraute, ganz wie er es vor der Entsetzung besessen, zu ewigem erblichem Besitz an den Pfälzer ab, um das Land als sein im Wege rechtens unwiderruflich ihm übergebenes Gut nunmehr einzunehmen. Dagegen versprach ihm der Churfürst, ihn mit zehn Pferden und eben soviel Knechten am Hofe zu Heidelberg fürstlich zu halten, ihm einen Sitz zu Rotenberg, und das Recht da zu jagen, zu beizen und das Waidwerk zu treiben, so wie eine jährliche Zubuße von zweitausend Gulden einzuräumen.

Die würtembergischen Gesandten beklagten sich beim Kaiser über diesen Vertrag, und der Kaiser ließ am neunzehnten November 1499 ein Ausschreiben in das Reich ausgehen, worin er allen Ständen des Reichs bei schwerer Ungnade und Strafe verbot, den abgesezten Eberhard in ihren Landen, Schlössern und Städten zu beherbergen, oder sonst ihm Hülfe zu beweisen oder beweisen zu lassen, bis derselbe dem Horber Vertrag in allen seinen Punkten nachgekommen sey. Unter solchen Umständen wagte zwar der Pfälzer nicht, die würtembergischen Lande einzunehmen, doch behielt er den Verbannten in seinem Lande. Von nun an irrte Eberhard in verschiedenen Gegenden umher, bald zu Strasburg, bald zu Baden, bald zu Kreuznach, doch war er meist zu Heidelberg. Als aber alle seine Mittel erschöpft waren, und die jährlichen Abfindungsgelder aus Würtemberg ausblieben, weil er den Horber Vertrag nicht erfüllte: da wurde der Pfälzer des kostspieligen Flüchtlings überdrüssig, und er sezte ihn auf das Schloß Lindenfels

im Odenwalde, wo er, als ein Gefangener behandelt, am siebzehnten Februar 1504 seine Tage beschloß, unter den Fürsten der erste, welcher von der Verfassung des Landes, in welcher Eberhard des Bärtigen Geist fortwirkte, sich beschränkt fühlte, und dawider that, zu seinem und des Landes Verderben. Ein alter Dichter reimte auf ihn:

Behielt er das Glück in seiner Hand,
Verblieb er lang in seinem Land,
Dem Unglück hat er geeilet nach,
Wie er begehrt, auch ihm geschah.

Zweites Kapitel.

Der Regimentsrath. Herzog Ulrich's erste Waffenthaten, Hochzeit und Glanz. Des Landes Noth und der arme Conrad. Der Tübinger Vertrag.

Sechs Jahre lang führten, da Ulrich noch unmündig war, die Regimentsräthe das Ruder der Macht. Sey es, daß nicht alle von Vaterlandsliebe und Eifer für das Recht, sondern, wie ihre Gegner ihnen nachredeten, einige aus selbstsüchtigen Absichten, zur Absetzung Eberhard's gewirkt hatten, oder sey es, daß der Besitz der Macht, nach der Natur der Menschen, mit der Zeit zur süßen Gewohnheit wurde, und ihre edleren Triebe und Absichten ausarten ließ: es bildete sich nach und nach der Regimentsrath zu einer Oligarchie, welche für sich und ihre Familien aus dem kurzdauernden Machtbesitz eine Quelle des Vortheils zu machen, und denselben so lange als möglich auszudehnen strebte. Nicht Eberhard's im Bart Schuld ist dieß, er hatte auf die edlere Natur des Menschen gerech-

net, als er in Weniger Hände so viele Gewalt legte. Doch vernachläßigten sie das Beste des Landes nicht. Viele bestehenden Mißbräuche wurden abgeschafft, und jedenfalls mußte ihre Verwaltung, gegen die vorige Regierung, als eine glückliche erscheinen. Wenigstens wurden jezt nicht mehr die Patrioten verfolgt, wie unter dem lezten Herzog, dessen schlechte Umgebungen im Lande hin und her ritten, die Edelsten anschwärzten, und erklärten, daß nicht genug Thürme im Lande seyen, die Großen und andere, welche sie als Feinde des Fürsten aufgezeichnet haben, in Gewahrsam zu nehmen; es wurden nicht mehr Schuldlose ihres Vermögens beraubt, trotz des gegebenen Geleits gefangen genommen, oder aus Furcht vor der Gefangenschaft, mit Hinterlassung von Hab und Gut, in das Ausland zu flüchten genöthigt; nicht mehr wurden ehrbahrer Leute Töchter bei Nacht und Nebel mit Gewalt aus den Betten geholt, und die Kinder der Angesehensten wider ihren und der Eltern Willen gezwungen, schlechte Subjekte aus der herzoglichen Dienerschaft zu heirathen. Manche gute Verfügung wurde getroffen, im Innern und nach Aussen.

Einer der Einflußreichsten im Vormundschaftsrathe war Gregor Lamparter, früher Lehrer der Rechte zu Tübingen. Schon unter Eberhard im Bart hatte er eine wichtige Rolle gespielt, und dessen Vertrauen in so hohem Maße besessen, daß er unter die zwölf Mitglieder des Regimentsrathes aufgenommen wurde, welcher die Bestimmungen des Eßlinger Vertrags, und des Herzogbriefes vollziehen sollte. Viel begabt, wie er war, wi-

derstand er dem Reize nicht, unter Eberhard's I. schwachem Nachfolger sich so viel als möglich geltend zu machen. Er spürte die Fähigkeit zur höchsten Leitung der Geschäfte in sich, und diese an sich zu reißen, that er Alles. Darum, als Eberhard II. gleich nach seinem Regierungsantritt sich über die Verträge und Verpflichtungen ohne Scheu hinwegsezte, und als ein Theil des Regimentsrathes sich vom Regimente loszusagen entschlossen war, so hielt er aus, und der Herzog machte ihn zu seinem Kanzler. Aber nicht um den Herzog war es ihm zu thun, sondern um die Herrschaft. Er war das Haupt der herrschenden Parthei, als die versammelten Stände dem Herzog den Gehorsam aufkündeten, und seine schlechten Räthe gefangen nahmen. Im Namen des Kindes Ulrich regierte nun er hauptsächlich das Land.

Die Erziehung dieses herzoglichen Kindes wurde aber nichts weniger als so geleitet, daß sein Geist in Bälde hätte männlich werden sollen. Schon Eberhard im Bart fehlte darin, daß er eine Natur, wie die Ulrichs, zum Gelehrten machen wollte. Latein und wieder Latein mußte das Kind lernen, als sollte es einmal Professor zu Tübingen werden. Vier Stunden des Tages Latein, und die übrige Zeit anständige und ziemliche Kurzweil — das sollte den künftigen Regenten bilden. Die Regimentsräthe sezten diesen Erziehungsplan unabgeändert fort. Ein lateinischer Ofensitzer, oder ein verwahrloster Kopf war, wie zu hoffen stand, auch nach dem Regierungsantritte leichter zu leiten, und die Ehrsüchtigen unter den Regimentsräthen

hatten nicht zu fürchten, daß der Tag der Volljährigkeit Ulrich's das Ende ihrer Herrschaft seyn werde. Darum wurde er weder an den Kaiserhof, wo die edle Jugend sich bildete, noch auf Reisen geschickt, um fürstliche Kenntnisse zu sammeln. Seine angeborene Natur ließ man verwildern. Sein starker fester Körperbau, seine krausen Haare, sein blizendes Auge, sein keker Muth, sein frisches, freudiges Angesicht stempelten ihn zur Ritterlichkeit, aber nichts wurde gethan, um seine ritterlichen Talente zu veredeln, nichts, um sein Gemüth zu reinigen, seine Leidenschaften zu mäßigen. Es war damals die Zeit, in welcher der edlere Rittergeist noch einmal sonnenhell aufleuchtete, vor seinem völligen Erlöschen, aber Ulrich blieben alle edleren Züge eines Berlichingen und Sickingen fremd: ganz seinem eigenen Willen überlassen, wuchs er auf, ungestümm-heftig, maaßlos, trotzig und starrsinnig.

Zweierlei hatte ihm die Natur gegeben, die Wildheit seines Temperaments zu mildern, die Neigung zur Musik und die Zärtlichkeit der Liebe. Aber beides wurde von seinen Erziehern nicht zu dem benüzt, zu was es die Natur angewiesen hatte. Die Heerpauke gaben sie ihm, und mit dieser zeigte er sich als Paukenschläger zu Pferde. Mit seiner Liebe, sonst der Besänftigerin der rauhesten Sitten, trieben sie ein verderbliches Spiel, das sein Herz auf sein ganzes Leben verbitterte, und die Quelle unsäglichen Unglücks wurde.

Zu Nürtingen, wo die Wittwe des Herzogs Eberhard II. ihren Hof hielt, verweilte die Tochter des Mark-

grafen Friedrich zu Brandenburg, Elisabeth, eben so schön, als anmuthvoll in Sitten, bei ihrer Muhme. Mit ritterlicher Galanterie liebte Ulrich diese Prinzessin, und oft ritt er von Stuttgart nach dem nahen Nürtingen, nur von einem Trompeter begleitet, und verweilte Nachts unter dem Fenster ihres Schlafgemachs, um ihr auf dem Zinken ein schönes Stück als Ständchen blasen zu lassen.

Aber dieser Zug seines Gefühles wurde von den Regimentsräthen nicht beachtet: die Politik hatte ihm bereits anderswo eine Gemahlin ausgesucht. Lamparter, die Gunst des Kaiserlichen Hofes sich zu erwerben bestrebt, hatte erkannt, daß Kaiser Maximilian es gerne sehen würde, wenn die Tochter seiner Schwester Kunigunde, die Gemahlin des Herzogs Albrecht von Baiern, durch eine Vermählung mit Ulrich in das schöne Herzogthum Würtemberg käme, und er traf alsbald Einleitung, um diese Verbindung anzuzetteln, ungeachtet Ulrich damals erst zwölf und die Prinzessin Sabine erst sieben Jahre alt war. Um Würtemberg zu schützen und zu heben, konnte es kaum ein mehr versprechendes Staatsproject geben, die versammelten Landstände, welchen dieses Vorhaben vorgelegt wurde, gaben auch darum ihre Zustimmung, aber wer allein dabei gewann, das war Lamparter. Er ging mit der Vollmacht der Stände nach München, um die Heirathsabrede zwischen Ulrich und Sabina abzuschließen: dafür wurde er zum kaiserlichen Rathe erklärt, und erhielt den Orden des goldenen Vließes.

Durch dieſe Verbindung war die Gunſt des Kaiſers für Würtemberg noch feſter, auf deſſen Dankbarkeit ſich die Stände ſchon im Jahre 1499 die gerechteſten Anſprüche erworben hatten, indem ſie ihm in dem ſogenannten Schwaben- oder Schweizerkriege treulichſt Beiſtand geleiſtet, und die würtembergiſchen Kriegsvölker ſich tapferer gehalten hatten, als alle übrigen. Aber ihre Tapferkeit rettete ſie nicht vor dem Unglücke, welches die übrigen, beſonders die Hülfsvölker der Reichsſtädte Ueberlingen, Ravensburg, Ulm, Wangen, Biberach, Memmingen, Iſny und Waldſee traf. Bei dem Schwaderloch, einem Walde unweit Conſtanz, verloren die meiſten dieſer Städte ihre Fahnen, Streitbüchſen und viel Volk, die Würtemberger nicht minder. Dreizehn hundert Mann blieben auf der Wahlſtatt, und wohl tauſend ertranken im Bodenſee. In einem andern Treffen auf der Malſer Haide kam der Kaiſer in ſolche Noth, daß er ſogar das Reichspanner nach Conſtanz kommen ließ. Der Regimentsrath ſchickte dieſes mit einem neuen Haufen Kriegsvölker, aber alle Anſtrengungen der verbündeten kaiſerlichen Macht ſcheiterten an der Kraft des freien Hirtenvolks, und als der Friede geſchloſſen war, erklärte der Kaiſer, daß die würtembergiſche Landſchaft ihm mehr beigeſtanden ſey, als wohl in ihrem Vermögen gelegen.

Aber des Kaiſers Gunſt kam das Land Würtemberg theuer zu ſtehen. Lamparter, der allein das Heft zu führen begehrte, fühlte ſich in der Mitregierung ſo mancher edleren Glieder des Regimentsrathes zu unbequem,

als daß er nicht alles hätte thun sollen, von diesen sich zu befreien. Er fand an dem nachherigen Erbmarschall von Thumb und dem Landschreiber Lorcher in so fern Gleichdenkende, als auch diese hofften, wenn Ulrich zur Regierung käme, ihren Vortheil besser zu finden. Dem jungen Ulrich gefiel der Gedanke, selbst zu regieren; am kaiserlichen Hofe ließ sich dieses am erfolgreichsten durchsetzen, und Ulrich begab sich an das Hoflager Maximilians. Zu Freiburg belehnte der Kaiser den sechzehnjährigen Ulrich mit den Landen und Regalien des Herzogthums, und den sechszehnten Juli 1503 erging ein königlicher Befehl an den Regimentsrath, dem Herzoge Ulrich nach seiner Heimkunft die völlige Regierung des Landes zu übergeben.

Weise hatte Eberhard im Bart nicht mehr das achtzehnte, sondern das zwanzigste Jahr im lezten Hausvertrage zu Eßlingen zum Regierungsantritt bestimmt. Diesen Vertrag hatten die Regimentsräthe, hatte die Landschaft beschworen, selbst der Kaiser hatte ihn bestätigt, und ihn aufrecht zu halten sich verpflichtet. Noch vier volle Jahre fehlten Ulrich zur vertragsmäßigen Mündigkeit. Darum und aus andern Gründen protestirten die gewissenhaften Regimentsräthe gegen einen sechzehnjährigen Landesvater ohne Bart. Sie beriefen die Stände zu einem Landtage; aber gleich darauf erschienen kaiserliche Commissarien mit dem jungen Herzog in Stuttgart und erklärten im Angesicht der vollen Ständeversammlung: „so jung Ulrich sey, so habe er doch einen so früh reifen, edlen und großartigen Geist, daß er zur Regierung der Lande

für vollkommen tüchtig zu achten sey, und daß der Kaiser es nicht für dem Lande ersprießlich halte, wenn es noch länger von Vielen, statt von Einem, regiert werde.“ Schon zuvor hatte der Kaiser in einem Schreiben dem Regimentsrath und der Landschaft kund gethan, daß er „mit allem Fleiß und Ernst die Regierungseinsetzung Ulrich's begehre, und er werde dieses als einen besondern Gefallen gegen ihn ansehen, und mit allen Gnaden gegen gemeine Landschaft erkennen.“ Sey es aus Rücksicht auf den Kaiser, sey es, daß Lamparters*) Einfluß, auch jezt noch, wie früher, den Landtag beherrschte, oder, daß wirklich die Landschaft von Ulrich's Selbstregierung Besseres erwartete, als von dem Regimentsrathe: sie verließ die von ihr selbst beschworenen Hausverträge, und erkannte den vormundschaftlichen Regimentsrath für aufgelöst, und den sechzehnjährigen Ulrich für regierungsfähig.

Glänzend begann Ulrich mit einem siegreichen Feldzug. Der Pfalzbairische Erbfolgekrieg brach eben aus, und Ulrich verband sich mit Herzog Albrecht von Baiern und dem Kaiser gegen den Pfalzgrafen Ruprecht am Rhein. Vom Kaiser beauftragt, die Acht gegen den Pfalzgrafen zu vollziehen, waffnete er ein Kriegsheer von

---

*) Aus dem angeführten kaiserlichen Schreiben erhellt, daß Lamparter und seine Consorten hauptsächlich es waren, welche die Volljährigkeits-Erklärung am Kaiserhofe betrieben. Denn der Kaiser spricht: „Wir thuen es nach dem Rathe unserer und seiner Räthe.“ Des Kaisers und Ulrich's Rath zugleich aber war Lamparter.

zwanzigtausend Mann zu Fuß, und achthundert zu Pferd. Im Fluge nahm er das reiche Kloster Maulbronn, das stark verschanzt und befestigt war, und seine zahlreichen Dörfer ein; ebenso Besigheim, Weinsberg, Neustadt, Mökmühl, Gochsheim, Löwenstein, damals sämmtlich Besitzungen der Rheinpfalz. Der Tod des Pfalzgrafen Ruprecht endete die Fehde, und den Siegeslauf Ulrich's. Der Kaiser sprach ihm alles Eroberte zu, und so wurde der Schaden, den Würtemberg ein halbes Jahrhundert vorher durch den bösen Pfälzer Fritz erlitten hatte, reichlich ersezt, die beschwerlichen Lehensverbindungen aufgehoben, welche Ulrich der Vielgeliebte ehemals wegen Marbach übernehmen mußte, und überdieß trat Herzog Albrecht von Baiern, für die geleistete Hülfe, das Schloß Hellenstein, die Stadt Heidenheim, das ganze Brenzthal, mit den darin gelegenen Klöstern und Ortschaften als freies Eigenthum an Würtemberg ab.

So gewann Würtemberg durch diesen Feldzug zwar Kriegsruhm und wichtige Vergrößerungen, aber auch zugleich die nicht erfreuliche Gewißheit, wie es der junge Herzog mit den Verträgen und mit der Landschaft zu halten beliebe. Dreifache Lasten hatte er dem Lande zu diesem Feldzuge auferlegt, ohne, wie es sich gehörte, die Landschaft zusammenzurufen und sie zu fragen. In der Hofhaltung nahm sich der neue junge Herzog ganz seinen Vorfahr, den lustigen Eberhard den jüngern, zum Vorbilde, und das Volk mußte ihm seufzend das Lob geben, daß er diesen weit hinter sich lasse, in der Zahl und Kost-

spieligkeit seiner Räthe und Hofdiener, Sänger und Pfeifer, Jäger und Falkner, Rosse und Hunde, die aus Frankreich, Spanien und England zusammengekauft wurden. Er ritt auf die Bärenhetze — denn es gab noch Bären in den Landeswaldungen — oder in Fehden, zu Banketten und Turneyen — die glänzendsten gab aber er selbst zu Stuttgart — an den Kaiserhof und auf Reichstage, oft mit einem Gefolge von dreihundert Helmen und drüber, kostbarer gekleidet, als die Diener aller andern Fürsten; oft blieb er über ein Vierteljahrlang mit seinem glänzenden und lustigen Troß an einem solchen Vergnügungsort. Wo das Geld zu all dem herkomme, daran dachte er nie, weil er nie an die Landesverwaltung, an das Regieren dachte. Dazu hatte er keine Zeit, das Stillesitzen über Acten schadete seiner Leibesgestalt — denn das Sitzen über den lateinischen Büchern hatte ihn schon übermäßig feist gemacht, — überdieß hatte der Naturmensch von seiner verkehrten Erziehung her einen natürlichen Abscheu vor allem, was wie Papier und Dinte aussah; vielleicht auch leitete ihn ein dunkles Gefühl, daß sein Geist zum Regieren noch zu unbärtig sey; genug, das Regieren überließ er Andern. Lamparter, sein Kanzler, führte das Scepter; Lamparter, von Thumb, den er zum Erbmarschall ernannte, und Lorcher, der Landschreiber, bildeten das gewalthabende Triumvirat. So entsprach der neue Herzog der Vorausſage des Kaisers, daß es dem Lande ersprießlicher sey, von Einem als von Vielen regiert zu werden. Aber dem Kaiser gefiel des jungen Fürsten froher Muth und

die Pracht, womit er den Kaiserhof verschönern half, und die Nachbarn und der Adel an seinem Hof bewunderten Ulrich's glänzende Regierung.

Zehn Jahre nach der Heirathsabrede kam erst die förmliche Verlobung mit der Baierherzogin zu Stande. Ulrich's ganze Natur sträubte sich gegen diese Verbindung; er sah sie zum erstenmale bei dem Leichenbegängniß ihres Vaters 1509 in München; damals verlobte er sich mit ihr. Sie paßten nicht zu einander, sie gefiel ihm nicht, wenn er sie mit seiner holdseligen Elisabeth zu Nürtingen verglich; noch zwei Jahre lang that er darum keinen Schritt zur Hochzeit. Aber der Kaiser ließ ihm zulezt entbieten, daß es sein kaiserlicher Wille sey, daß das Beilager in Kurzem gehalten werde. Man suchte das Haupthinderniß aus dem Wege zu räumen: die schöne Elisabeth wurde gezwungen, sich mit dem Markgrafen von Baden zu vermählen. Sie wurde von Nürtingen entfernt und schnell vermählt; damals soll Ulrich das Lied verfaßt haben: Ich jag mein Horn in's Jammerthal.

Mit des Kaisers Gunst war nicht zu scherzen; Ulrich holte jezt die Baierfürstin heim, mit einer Pracht, wie sie nie erhört war.

Von allen Seiten strömten die Gäste mit wohl 6000 Pferden in Stuttgart zusammen. Vierzehn Tage lang dauerten die Festlichkeiten, so außerordentlich prachtvoll, daß viele dafür hielten, „man sollte mit diesen unmenschlichen Kosten ein ganzes Land verthan haben.“ Nicht nur im Schlosse, auch in vielen Privathäusern der Stadt waren

die köſtlichſten Gelage und Tänze. Die Volksmaſſe zu Stuttgart ſchwamm in dieſen Tagen in einem Freudenmeer. Warum ſollte ſie nicht? war ja Alles vollauf zu haben, und aus acht Brunnenröhren ſprang zwei Wochen lang rother und weißer Wein, und davon durfte trinken, wem es beliebte *)!

Durch die rauſchenden Wogen der Feſtlichkeit wollte Ulrich ſein Herz betäuben, in dem keine Freude war. Wohl ſagte der Biſchof, als er der Braut den goldenen Reif an den Finger ſteckte: wie der Ring rund, und von lauterem Golde und reinen Edelſteinen, alſo ſoll auch die Liebe kein Ende haben, und die eheliche Treu unverfälſcht bleiben. Aber Sabina ward die Helena Würtembergs, dieſe Verbindung, der Anfang und die Quelle vierzigjährigen Unglücks.

Gelage, Jagden, Spiele, Tänze endeten mit der Hochzeit nicht, im Gegentheil Alles nahm von Tag zu Tag zu.

---

*) Man gab das Zeichen dazu jedesmal mit der Trommel, nach folgender Weiſe, welche für den Geſchmack des damaligen Volkswitzes bezeichnend iſt: Alſo ihr Reiter und Bärenhäuter, naſſe Knaben, welche haben nur halbe Hoſen, gern lang toſen, ihr Blinden, laßt euch finden, auch ihr Lahmen alle mit Namen, alle Bettler, Schuldennettler, die Scheerenſchleifer und ihr Pfeifer, nichts deſto minder Bürſtenbinder, kommen alle mit Einem Schalle, zu dem Bronnen bei der Sonnen, dann der Wirth zahlt die Ihrt, dann man ſoll jezt nicht lang feyren, ſondern trinken gute Leyren, und ſich fleißen auf den weißen, und den rothen, in den Nöthen, Käs und Brot gut zuſammen, trinket all' in Gottes Namen, feyret nit, nichts verſchütt, trinket alle u. ſ. w.

Im Gelärme der Waffen, der Jagd und der Bankette ſuchte Ulrich Zerſtreuung: zu Haus bei Sabina fühlte er nicht Liebe und Luſt, mit Eliſabeth war die Muſik ſeines Lebens hinweg; ſo Etwas macht in Naturen, voll tiefer Leidenſchaft, wie Ulrich, Riſſe, die unheilbar ſind, mit der Zeit nur größer werden, und den ganzen innern Menſchen ruiniren können. Ulrichs unzertrennlicher Gefährte war von nun an ein ungeheurer Bullenbeißer, der nie von ſeiner Seite wich.

Da täglich Luſtbarkeiten an ſeinem Hofe ſtattfanden, ſo gefiel es dem Adel nirgends beſſer als hier, wo Genuß, wie nirgends, und ohne alle Koſten zu finden war. Die Ritter waren die Herren am Hofe, und durften ſich alles herausnehmen: ſelbſt wenn die ſchlemmenden Junker, muthwillig und zügellos, Leute vom Volke verwundeten, oder einen Bürger todtſchlugen, wurden ſie nicht zur Rechenſchaft gezogen.

Von dieſen Leuten ging eine große Entſittlichung in das Land aus. Nicht nur erlaubten ſich Hofjunker, jede Befriedigung ihrer Lüſte ohne Scheu, Scham oder Strafe, ſondern ſelbſt Raub, ohne daß man ſie aus dem Hofdienſte entfernte, oder daß gegen ſie peinlich verfahren worden wäre, ſo ſtreng auch die alten Geſetze im Lande dieſes Verbrechen ſonſt beſtraften. Ueberdies waren es meiſt fremde Junker, welche in den herzoglichen Dienſt aufgenommen wurden, und wurde endlich hie und da Einer wegen ſchlechter Streiche des Landes verwieſen, ſo wurden ſie von dem Herzog und ſeinen Räthen leicht wieder begnädigt, und

die Richter dadurch oft in Lebebensgefahr gesezt. Die Diener des Herzogs erhielten Dienstgelder und Nutznies-sungen, welche bei den alten Herren von Würtemberg nie erhört worden waren. Die Pfründen im Lande wurden nicht an würdige und verdienstvolle Landeskinder gegeben, sondern an die Sänger oder die Verwandten der am Hofe Einflußreichen; so erhielt Dietrich Späth, als ein ganz junger Mensch, die Probstei zu Stuttgart, ungeachtet er so untüchtig war, daß sein eigener Vater selbst ihn abzu-schaffen begehrte, und er nachher wirklich in Kriegsdienste sich begab. Trotz allen Vortheilen, die sie hatten, trugen die Hofdiener, Forstmeister und Forstknechte an Steuern, Wachten und Frohnen nicht mit, obgleich dieß von Alters her gewöhnlich, und von Eberhard im Bart mit Brief und Siegeln verordnet war. Die Forstmeister übten die härtesten Gewaltthätigkeiten gegen die Unterthanen, und eigneten nicht selten sich selbst zu, was an Nutzungen den Gemeinden gehörte. Ungescheut durchhezten mit Rossen und Hunden die Reisigen und Waidleute verwüstend die Aecker und Weinberge, und was diese nicht verwüsteten, das zerstörten die jagdbaren Thiere aller Art, besonders die wilden Schweine, die zu ungeheurer Zahl im Lande anwuchsen. Die Frohndienste waren uner-schwinglich. Die Regierung und die Verwaltung der Fi-nanzen lag ganz in den Händen Lamparter's, Thumb's und Lorchers, die sich und ihren Kindern schöne Häuser bauten, und die großen Schätze, welche sie aus dem Marke des Landes in ihren Beutel preßten, im Gefühle, daß

es in die Länge so nicht dauern könne, ins Ausland in Sicherheit brachten. Von dem Landschreiber und den Amtleuten wurde wenig oder gar keine Rechnung abgehört. Die Mehrheit der Beamten waren unwissende, eigennützige Menschen, die sich jede Gewaltthat und Willkür erlaubten, und gegen die keine Hülfe zu finden war, weil sie alle mit einander von oben bis unten in guter Freundschaft oder Verwandtschaft standen. Viele Ausländer waren darunter, sowohl in weltlichen als geistlichen Stellen. Bestechungen und Geschenkeforderungen waren an der Tagesordnung. Die Kanzlei zu Stuttgart, wo die Triumvirn den Sitz ihrer Macht hatten, war eine verschlossene Pforte, vor welcher Einer Tagelang liegen konnte, bis er gehört wurde: kam es endlich so weit, so wurden die Sachen auf die lange Bank gelegt, oder von einem an den andern gewiesen, oder wenn sie gar das Glück hatten, endlich einen Beschluß zu erlangen, diese Beschlüsse von andern Personen beliebig wieder geändert. Die Triumvirn hatten sich ein ganz neues eigenthümliches Einkommen verschafft: Erlaubnisse, welche von Alters her je die nächste Beamtung unentgeldlich den Unterthanen ertheilt hatte, mußten jetzt um Geld bei der Kanzlei in Stuttgart erkauft werden; wollte einer Geld aufnehmen, oder sein Eigenthum darum verschreiben, so mußte er zuvor für einen Erlaubschein dazu einen Gulden und fünfzehn Kreuzer in die Kanzlei zahlen u. s. w. Manche zogen die Gehalte ihrer Aemter ein, und ließen diese durch andere versehen, andere Amtleute trieben Gewerbe, Wirth-

schaft, Frucht- und Weinhandel. Viele Amtleute waren beträchtliche Summen, etliche bei zweitausend Gulden, in die Kassen schuldig. In die Gemeindeämter, welche von Alters her von den Gemeinden besetzt worden waren, wurden von oben Hofdiener aufgedrungen. Am schlimmsten aber stand es mit der Gerechtigkeitspflege. Das römische Recht, welches damals in Deutschland überall eingeführt wurde, und überall an den alten Gewohnheiten und Gebräuchen anstieß, erregte auch im Würtemberger Lande viele Verwirrung und Erbitterung, besonders auch wegen der großen Kosten, welche die Doktoren anrechneten, und wegen der Weitläufigkeit. Es wäre fast nöthig gewesen, daß man in jedes Dorf einen Doktor oder zwei gesezt hätte, um nach dem römischen Recht zu sprechen, und was zwölf Jahre zuvor mit zehn Pfenningen gerichtet wurde, kostete jezt im Wege Rechtens mehr als 10 Gulden. Aber das, daß nach römischem Recht gehandelt wurde, war noch nicht das Schlimmste: oft wurde nach gar keinem Recht gestraft. Ohne Urtheil und unverhört wurden Unterthanen peinlich gestraft, getödtet, geköpft, zum Augenausstechen oder zu ewigem Gefängniß verurtheilt.

Einen Landtag zu halten, lag weder in Ulrich's noch in seiner Räthe Neigung und besonderem Interesse. Gleich durch den ersten Act seiner Regierung hatte Ulrich gezeigt, daß ihm die Landschaft zu Rathe zu ziehen ganz überflüssig dünke; auch fürchtete er Klagen der bedrückten Unterthanen. Lamparter, Thumb und Lorcher

fühlten sich zu sehr als Sünder am Wohle des Landes, als daß sie einen Kampf mit der Landschaft hätten herbeiführen mögen. Indessen hatten sich die Schulden, schon seit länger als einem Jahrhundert beträchtlich, durch den alles Maaß übersteigenden, und seit den Trauungsfeierlichkeiten immer wachsenden Aufwand in's Ungeheure vermehrt. Als Kaiser Maximilian wegen übergroßer Schuldenlast mit seinen Ober- und Niederöstreichischen Landständen zusammen trat, so waren es viermalhunderttausend Gulden, wegen welcher gehandelt wurde, und die vereinigten Stände von Oestreich, Steyermark, Kärnthen, Krain und Tyrol machten sich nur verbindlich zu einer Zielerweisen Tilgung derselben, binnen vier Jahren. Ulrich, der nicht den sechsten Theil dieser Länder besaß, hatte in nicht zehn vollen Jahren eine baare Million Schulden gemacht, fast dreimal mehr, als der Kaiser, unermeßlich für seine Zeit und sein Land. Und doch fiel weder dem Herzog noch seinen Räthen es von ferne ein, den Aufwand zu beschränken. Man griff lieber zu den gewissenlosesten Mitteln: der Weinzoll wurde erhöht, das dürftige Feld des Landmannes mit neuen Beschwerden belegt, manchem Orte sein Waidrecht genommen, und zum Vortheil der Herrschaft verpachtet; die Kirchen und Armenstiftungen wurden angegriffen, die Landschaft, so wie einzelne Aemter und Gemeinden gezwungen, sich als Bürgen für die Gläubiger des Herzogs zu verschreiben, oder Pfandschaften einzulegen. Wohlhabende Bürger wurden zu Anleihen für

den Herzog genöthigt, Waldungen und Kammergüter verſezt oder verkauft.

Auch dieſes reichte nicht zu. Die Gläubiger drängten. Die Räthe erſannen nun eine Vermögensſteuer auf zwölf Jahre, von einem Gulden Hauptgut einen Pfenning jährlich. Eine ſolche Steuerung konnte ohne Zuſtimmung der Stände nicht geſchehen, aber bei Hofe wollte man von einem Landtage noch immer nichts hören. Um nur den Schatten einer Einwilligung der Landſchaft in die neue Schatzung zu heben, ritt der Herzog, begleitet von ſeinen Vertrauten, perſönlich in einigen Städten herum, von andern berief er die Amtleute, und erhielt ſo die Einwilligung, jedoch unter der Bedingung, daß er dagegen den Landſchaden, das heißt, die jährliche Umlage des Bedürfniſſes für Hof und Regierung, ſo weit der Ertrag des Kammerguts dazu nicht hinreichte, auf immer fallen, und wer wolle, frei aus dem Lande ziehen laſſe; daß überdieß die Steuer von eigenen Einnehmern, welche die Städte aufſtellen wollten, eingezogen, und ſogleich zu Befriedigung der ſchreiendſten Gläubiger verwendet werden ſollten. Die lezten Punkte mißfielen dem Hofe, entweder wegen des Mißtrauens, das darin lag, oder wegen der Art, wie das Geld verwendet werden ſollte. Seine Plusmacher machten ihm darum leicht eine andere Art von Schatzung begreiflich, wodurch ſich das Volk ebenſo beeinträchtigt, als grauſam verhöhnt fühlen mußte. Es wurde auf das Fleiſch und das Mehl eine Abgabe gelegt, und

das Ungeld vom Wein auf die sechste Maas gestellt: Maas und Gewicht wurde verringert. Weinschenk, Fleischer und Müller durften auch nach verringertem Maaß und Gewicht um die gleichen Preise wie bisher verkaufen, was sie aber so zu gewinnen schienen, wurde durch einen herrschaftlichen Einnehmer zum Vortheil des Herzogs eingezogen.

Auch über dieses Projekt wurde die Landschaft nicht befragt, sondern nur mit den Vorstehern der Städte und Aemter einzeln unterhandelt, unter Versprechungen und Drohungen. Die Mehrheit derselben gestand diese Auflage zu, nur Göppingen, Wildberg und Bulach verweigerten sie. Das Volk jedoch, vor allem der Landmann, war mit Einer Stimme gegen sie. Dem Landmann dünkte dieses nicht viel besser, denn als plumper Betrug, wenn er künftighin für sein Glas Wein, an dem ein Fünftel leer war, so viel bezahlen sollte als bisher, wenn er für Brod und Fleisch ausgeben sollte, was er gar nicht erhalten hatte. Das hatte noch gefehlt. Das Uebermaaß von Bedrückungen, unter welchem Bauern und Weingärtner schon so lange seufzten, brauchte nur noch eines Tropfens in den bittern Leidenskelch, um überzulaufen, geschweige einer solchen verrückten Schatzung. Sie waren es, die ohnedieß schon am meisten tragen mußten. Denn der Städter ließ sich nicht schätzen, wie „die gemeinen Personen auf dem Lande", und in der Stadt die „Ehrbarkeit" nicht so, wie „die Gemeinde." Hatten schon die gewöhnlichen Lasten den Landmann erschöpft, so hatten vollends

sechs Fehljahre nach einander sein leztes Mark verzehrt*). Der Kornwucher, den der Geiz der Reichen trieb, hatte das Volk auf's Höchste erbittert. Das Elend war so hoch gestiegen, daß die Verzweiflung im Scherz über den Jammer sich äußerte.

In den gesegnetsten Theilen des Landes, im Rems- und Neckarthale, da wo die ältesten Hintersaßen des Hauses Würtemberg seit undenklichen Zeiten vom Weinbau sich nährten, war das Elend am größten. Man hat Beispiele, daß Personen auf dem Schaffot humoristisch wurden: so hatte schon seit mehreren Jahren in den Dörfern des Amts Schorndorf die Verzweiflung der Armuth eine lustige Brüderschaft unter den Bauern hervorgerufen, die lachenden Humors mit ihrem Elend scherzten. Ein schwankreicher Geselle, Namens Conrad, der blutarm vor Schulden sich nicht zu helfen wußte, fand zwischen seinem Taufnamen und seiner Lage eine komische Wechselbeziehung, weil kein Rath, oder nach der Aussprache des dortigen Landvolks Koan-Rath bei ihm verfangen wolle. Das Wortspiel fand Beifall, und der witzige Gesell viele durch Lage und Gesinnung verwandte Genossen. Es bildete sich eine Gesellschaft, deren vornehmstes Gesetz war, nichts zu besitzen, mit Schulden beladen zu seyn, und lustige Einfälle und Schwänke zu haben. Es war ordentlich eine Art von kleinem Staat, sie hatten ihren Obmann, ihre

*) Der Scheffel Dinkel war von dem gewöhnlichen Preis von 21 kr. 5 hlr. bis auf 2 fl. 4 kr. 3 hlr. gestiegen. In dem lezten Jahre, 1513, waren die Weinreben auf's Neue erfroren.

Statuten, ihre Versammlungen. Ausgeschlossen waren, sowohl wer irgend noch einigermaßen wohlhabend war, als auch andererseits, Bettler, Landstreicher: aufgenommen wurden nur Arbeiter, die von Tag zu Tag sich sauer ernährten, aber nichts für den andern Morgen übrig hatten, von Schulden Geplagte, Heruntergekommene, Thunichtgute, die, was sie von Eltern oder Verwanden ererbt, durchbrachten. Zuerst wollten sie ihre Brüderschaft „den Bundschuh" nennen, wie mehrere Jahre zuvor eine Bauernverbindung im Speyerischen, die eine Empörung gegen den Druck des Adels und der Geistlichkeit beabsichtigte, sich genannt hatte, aber auf die Einrede, daß dieser Name, als ein aufrührerischer, sie in Gefahr bringen könnte, tauften sie ihre Verbrüderung „den armen Conrad." Der Obmann, beredt und schwänkereich, trug als Amtstracht einen weißlinnenen Kittel, und ging mit stolzem Schritte als die Arm-Conrads Majestät einher. Er hielt über seine Gesellen ein eigenes Register, und musterte die Untüchtigen zu Zeiten aus. Durch einen Handschlag ließ er sie in den armen Conrad angeloben, und theilte unter sie die Güter der Brüderschaft aus, Aecker und Weinberge in der Fehlhalden, auf dem Hungerberg, am Bettelrain, zu Nirgendsheim und was dergleichen Schnurren noch mehr waren. Diese Phantasieen gefielen dem Volke im Remsthale so wohl, daß die Zahl des armen Conrad's von Tag zu Tag wuchs.

So bestand die Brüderschaft mehrere Jahre, und breitete sich auch in die benachbarten Aemter aus, ohne

daß man von herrschaftlicher Seite etwas Böses besorgte, da man Nichts, als einen lustigen Schwank darin sah. Die immer größer werdende Zerrüttung von oben war aber ganz wie darauf berechnet, aus dem Scherze einen gefährlichen Ernst zu machen.

Als die neue Schatzung, die man am Hofe für die Blume aller Staatsklugheit, für einen wahren Glücksfund hielt, in diesen Gegenden kund wurde, da lief der gemeine Mann, wohl wissend, daß dieß nicht also Herkommens sey, zusammen. Auf dem Felde bei der Arbeit sprachen und murrten die Bauern darüber. Zu Beutelsbach brach der Unwille zur That aus. Ein Mitglied des armen Conrad's, der Gais-Peter genannt, ein armer Teufel aus dem Orte, arbeitete mit vielen auf dem Felde. Plötzlich nahm er seine Schaufel, zog mit derselben einen weiten Ring um sich her, und sprach: „der arme Conrad heiß ich, bin ich, bleib ich; wer's mithält, trete in diesen Ring!" Die Bauern schworen ihm zu, er mit dem von Schritt zu Schritt anschwellenden Haufen ging in die Metzing und auf das Rathhaus, bemächtigte sich des verringerten Gewichtes und Maaßes, hing es seinen Gesellen um, und so zogen sie unter Trommelschlag und Pfeifenklang an die Rems. Hier sollte mit dem neuen Gewicht die Wasser-Probe gemacht werden, ganz im Geiste des armen Conrads. Der Gais-Peter nemlich nahm das Gewicht und warf es in die Rems, mit den Worten: „Haben die Bauern Recht, so fall zu Boden: hat aber der Herzog Recht, so schwimm empor!" Die Gewichtsteine sanken nach ihrer Art zu Boden;

jezt jubilirte das Volk. Es war dies am Sonnabend vor Ostern, den 15. April, an welchem Tage man das neue Gewicht das erste Mal brauchen wollte.

Noch an demselben Tage wiederholte diese feierliche Handlung der Gais-Peter zu Heppach, und Schlechtlin's Clauß an andern Orten. Der Gais-Peter versicherte die Bauern, wenn sie zusammenziehen, so werden sich bald zahlreiche Haufen zu ihnen schlagen, besonders aus den Reichsstädten Gmünd und Eßlingen, da es an dergleichen Gesellen, welche Güter im Hungerberge und in der Fehlhalde haben, nicht mangeln werde. Gegen zweitausend Bauern, zogen sie nun vor die Amtsstadt Schorndorf; in der Hoffnung, sowohl in der Stadt, als in den nächstgelegenen Flecken einen nicht geringen Anhang zu finden. Aber der Statthalter Adelmann von Adelmannsfelden, der Vogt Georg Gaisberger, das Gericht und die Ehrbarkeit der Stadt sprachen freundlich mit den Bauern, ließen ihnen Wein und Brod vor die Thore hinausführen, und versprachen ihnen, ihre Beschwerden vor den Herzog zu bringen, und die Abstellung derselben zu bewirken. Dadurch wurde der Haufe bestimmt, sich in seine Heimath wieder zu zerstreuen. Doch so weit das Land reichte, waren Mißvergnügte, und so weit ward die That der Remsthaler gepriesen.

Die drei Hauptsünder in der Kanzlei zu Stuttgart erschracken: sie wußten, daß sie der Grund und das Ziel der allgemeinen Erbitterung waren. Lamparter und Thumb baten den Kaiser, als seine Räthe, um Schutz-

briefe für sich, auch ihre Anhänger, namentlich den Landschreiber Lorcher, der nach ihrer Versicherung „ein ganz frommer, ehrbarer und redlicher Mann" war. Ulrich war gerade auſſer Land's auf Beſuch bei dem Landgrafen Philipp von Heſſen.

Er eilte auf die Kunde von den Unruhen in's Land zurück, ritt unter großer Begleitung nach Schorndorf, und berief das ganze Amt in die Amtsſtadt zuſammen. Da die Bauern in ziemlicher Anzahl, ohne Wehr und Waffen, erſchienen, ſo war der Herzog großmüthig, und ließ ſowohl Strafe, als die Neuerung mit Maaß und Gewicht fallen. Er war großmüthig, indem er aus der Noth eine Tugend machte. Denn in ſeinem Innerſten war er zu ganz Anderem entſchloſſen: aber da er gedroht hatte, mit Rache und Strafe, durch Hülfe ſeiner Freunde, gegen die Ungehorſamen und Pflichtvergeſſenen zu handeln, und man daraus ſchloß, daß er fremde Völker gegen ſein eigenes Land führen wolle, war das ganze Land aufgebracht worden, und hatte zu den Waffen gegriffen. Da wurde der Herzog großmüthig. Man rieth ihm warnend an, einen Landtag einzuberufen, um ein gerechtes Regiment wieder herzuſtellen, und er ſchrieb auf den fünfundzwanzigſten Mai einen Landtag aus.

Die Bauern im Remsthal trauten auch dieſer Großmuth nicht, ſo wenig als dem Landtag. Schon bei ihrem Zuge nach Schorndorf hatten ſie in andere Aemter Leute ausgeſchickt, ſie um ihren Beiſtand zu erſuchen, und das Volk aufzuregen. Die Häupter der Remsthaler Bauern

zogen selbst im Lande hin und her. Der achtundzwanzigste Mai, wo die Kirchweih zu Untertürkheim war, wurde von ihnen festgesezt, um an diesem Tage die Mißvergnügten aus allen Theilen des Landes zu einer Abrede auf alle Fälle unter dem Schein des Kirchweihbesuches zu versammeln. Hier fanden sich nun wirklich viele Mißvergnügte ein, und Conrad Griesinger von Bleichstetten im Uracher Amte zeigte sich in dieser Zusammenkunft besonders geschäftig, und einer von Würtingen, der Sängerhans genannt. Diese machten sich anheischig, eine große Zusammenkunft der Bauern von der ganzen Alb zu Gechingen zu veranstalten, und Urach und Münsingen einzunehmen. Alle, die zu Türkheim gewesen waren, bewegten bei ihrer Heimkunft das Volk. Zu Dettingen unter Urach war Daudelhans das Haupt der Bauern. Donstetten, Feldstetten, Laichingen, Böringen brachte er in die Waffen, und zu Dettingen zwang er den Schultheissen und das Gericht, am Pfingsttage, als die von der Ehrbarkeit bei einander waren, noch vierundzwanzig aus der Zahl der mißvergnügten Bauern in den Rath aufzunehmen. Zu Backnang hielten sie Versammlungen vor der Stadt, bemächtigten sich der Thore und Mauern, und drangen dem Vogte die Schlüssel ab. Zu Winnenden war Stoffel Schilling das Haupt. Er, mit seiner Parthei in der Stadt, forderte die Bauern vom Amte auf, der Stadt sich zu bemächtigen. Das erste Mal wurden die Bauern durch einen großen Regen daran verhindert, aber gleich darauf nahmen sie die Stadt ein, und verwahrten sie mit

gewehrter Hand. Sechzehn aus dem Amt und acht von der Stadt führten darin das Regiment. Zu Leonberg beschied der Vogt die Gemeinde auf das Rathhaus, und ermahnte sie, sich nicht von den bösen Leuten, die hin und wieder im Lande umziehen, verführen zu lassen. Nach der Rede begehrte er, daß diejenigen, welche bei der Herrschaft halten, und Gut und Blut daran setzen wollten, zu der kleinen Thüre der Rathsstube hinausgehen sollten; wann andern Sinnes sey, zu der großen. Allein es waren nur die zwölf vom Gericht, etliche vom Rathe, und etliche wenige von der andern Bürgerschaft, die da hinaus gingen: die übrigen stießen die Köpfe zusammen, und als der Vogt in dem Wahne, sie müssen ihn nicht recht verstanden haben, ihnen die vorige Mahnung wiederholen wollte, drangen sie haufenweise der großen Thüre zu. Als der Vogt sie deswegen zurechte wies, antwortete einer unter ihnen, Georg Scheitlin, in dessen Hause die Mißvergnügten ihre Zusammenkunft hatten: ob nicht die große Thüre auch eine Thüre sey? Nach diesem Vorgange rotteten sich von Tag zu Tag mehr zusammen, es schlugen sich auch einige von dem Rathe zu ihnen, die ihnen das, was in dem Rath beschlossen wurde, jedesmal offenbarten, und dadurch viele Anschläge gegen sie vereitelten. Uebrigens erklärten die Mißvergnügten, sie wollen der Herrschaft thun, was sie schuldig seyen, und warten, was Stuttgart, Tübingen und Urach, und der größere Haufe thun werde. Indessen waren sie sehr thätig, sie brachten das ganze Amt in Bewegung, indem sie einen Flecken

nach dem andern in die Amtsstadt Leonberg beschieden und mit ihnen unterhandelten.

Selbst in der Hauptstadt des Landes war es nicht ruhig. Die Bürger, in Besorgniß, daß der Herzog mit auswärtigen Kriegsvölkern etwas Feindliches gegen sie im Schilde führe, nahmen dem Vogte die Schlüssel zu den Thoren ab, besezten diese, und waren entschlossen, im Nothfall das Amt zur Vertheidigung der Stadt aufzubieten. Der eigentliche Heerd des Aufstandes aber war wieder im Remsthal, und zwar dießmal in der Amtsstadt Schorndorf selbst. Die Zahl der Mißvergnügten in der Stadt war so schnell zu einer solchen Größe gewachsen, daß sie die der herzoglich Gesinnten weit überwog. Im Hause des Bürgers Caspar Bregenzer waren die Zusammenkünfte bei Nacht. Hier war gleichsam das Hauptquartier der Verschworenen, wo jeden Tag bei nächtlicher Weile berathschlagt wurde, wo die Nachrichten, was hin und wieder im Thale und sonst vorgefallen, einliefen, und von wo aus Unterhändler, Kundschafter und Sendschreiben in das Land ausgingen, an die Städte und Aemter, mit der Mahnung, treulich zu ihnen zu halten. Denn die Remsthaler hatten jezt auch einen Schreiber unter sich, Ulrich Entenmaier von Schorndorf. Durch die Sendschreiben dieses ward ein ununterbrochener Zusammenhang mit den Mißvergnügten an allen Orten des Landes möglich. Der Aufstand wurde völlig organisirt. Hans Vollmar von Beutelsbach ward zum Hauptmann, und Sebastian, des Schwarzhansen Sohn, zum Waibel des

Remsthaler Bauernhaufen erwählt. In allen Gemeinden des Landes gährte es, in den meisten war der Aufstand in vollen Flammen, und man ahmte den Vorgang der Remsthaler nach: der Hof, die Amtleute, die Reichen, alle, die bisher die Herren gespielt, und den Bauern ihre menschliche Freiheit vorenthalten oder verkümmert hatten, waren in Schrecken und Furcht; der Bau ihrer bisherigen Herrschaft drohte sich zu lösen, und sie unter seine Trümmer zu begraben. Nur wenige blieben sorglos, und spielten auf dem Feuerunterhöhlten Boden die Herren fort: aber gerade der Muthwille dieser Verblendeten erhöhte die Erbitterung der Bauern, und die Besorgnisse der Ehrbarkeiten. So schlug mitten in dieser schwürigen Zeit der herzogliche Forstmeister zu Urach, Stephan Weiler, mit einigen Reisigen einen armen Mann von Bleichstetten auf den Tod, und einen andern von Würtingen auf freiem Felde, und schleppten ihn in seinem Blute hinweg, so daß das ganze Amt, empört, mit gewehrter Hand in die Stadt brach. So etwas war Oel in das Feuer. In Blaubeuren, Sindelfingen und Böblingen sezte das Volk durch, daß 2 Drittel aus der Gemeinde in den Rath eintraten. Als auch in Tübingen einige einen Auflauf machten, und Vogt und Gericht diese peinlich bestrafen wollte, verhinderten die Vierundzwanziger, der Ausschuß der Bürgerschaft, die Vollstreckung des Urtheils, und ließen die Verurtheilten entfliehen. Einer Hauptplage entledigten sich die Bauern allenthalben dadurch, daß sie das Wild haufenweise

zuſammenſchoßen, und das ſey, wird verſichert, dem Herzog am meiſten nahe gegangen.

Da der Geiſt des Aufſtandes immer weiter griff, und die ärmſten, die nichts zu verlieren hatten, Miene machten, im Trüben nach dem Ueberfluß der Reichen zu fiſchen, ſo erließen Vogt, Gericht und Rath zu Tübingen und Stuttgart ein gemeinſchaftliches Sendſchreiben an alle Aemter und Städte, daß alle des angeſezten Landtags warten, und daſelbſt berathen, was zur Wohlfahrt diene, aber Niemand geſtatten ſollten, inzwiſchen neue Unruhen zu erwecken; und damit auch die von den Dörfern keine Urſache zur Beſchwerde hätten, ſo ſollten dieſe ihre Klagen durch die Städte, oder wenn ſolche gegen die lezten ſelbſt gerichtet wären, durch eigene Botſchaft ſchriftlich an den Landtag gelangen laſſen.

Als nemlich der Herzog die Bauern durch das Verſprechen eines Landtages hatte beſchwichtigen wollen, hatten die Bauern darauf nicht viel gehalten. „Man landtage nur Schatzungen, meinten ſie; und wenn der Landtag Etwas helfen ſollte, ſo müßten auch Bauern dabei ſeyn; die Pfaffen und Edelleute und Herren aus den Städten würden ſonſt auf dem Landtage nur für ſich ſorgen.“

Dieſe Einrede ſollte durch das Ausſchreiben der beiden Hauptſtädte beſeitigt werden. In einigen Aemtern gingen die Gemeinden darauf ein, andere wollten nichts davon hören. Zuerſt wandten ſich die Abgeordneten mit ihrem Antrag an den Haufen des Leonberger Amtes, der ſchon ſeit länger auf dem Engelberge, nicht weit von der Stadt

sein Panier aufgesteckt und sich darum gelagert hatte, um sich mit andern Zuzügen zu verstärken. Auch dieser Haufe hatte sich einen Hauptmann, Waibel und Fähnderich gewählt. Sie versprachen zwar, ruhig den Ausgang des Landtags zu erwarten, waren aber nicht zu bewegen, ihre bewaffnete Stellung gegen die Herrschaft aufzugeben. Ihr Beispiel wirkte auf viele Aemter.

Der Herzog hatte inzwischen an den Kaiser, und an die ihm befreundeten Fürsten sich gewandt, um Vermittlung bei dem Landtage und um Hülfe gegen den fortwährenden Aufstand. Sobald die Abgeordneten, die schon gegen vierundzwanzig in Stuttgart versammelt waren, Kunde von der Herbeirufung fremder Hülfsvölker erhielten, schrieben sie sogleich an alle Gränzorte, auf guter Hut zu seyn, und ihnen eilends zu wissen zu thun, wenn sie gegründete Kunde vernähmen, daß der Herzog fremdes Volk gegen seine eigenen Unterthanen führen wolle.

Am bestimmten Tage, am 25. Juni, wurde der Landtag zu Stuttgart eröffnet. Drei kaiserliche Gesandte, Abgeordnete von Pfalz, Würzburg und Baden erschienen zur Vermittlung, ebenso die Bischöfe von Strasburg und Constanz in Person. Die Prälaten und Städte, soviel ihrer waren beschrieben worden, waren versammelt, die Ritterschaft war nicht eingeladen worden, und erschien nicht, wohl aber von selbst eine große Anzahl Abgeordneter von den Aemtern (Dörfern), um bei dem Landtage die Beschwerden und Ansprüche des Bauernstandes geltend zu machen. Ulrich wollte vor allen Dingen den Land-

tag benützen, um aus seinen zwei großen Nöthen erlöst zu werden, er wollte Geld zur Deckung seiner Schulden, und Unterstützung gegen die aufgestandenen Bauern. Das, meinte er, müsse vorerst abgemacht werden. Die Landschaft aber wollte auch erlöst werden, nämlich von des Herzogs unnützem Lebenswandel, und seiner Räthe böser Wirthschaft, und sie meinten, über diese Punkte müsse man vor allem in's Reine kommen, als die Bedingungen des Eingangs auf des Herzogs Begehren. Freimüthig deckten sie die Krebsschäden der Regierung, die innere Fäulniß des Staates auf, und brachten ihre Forderungen vor. Unter den leztern waren namentlich: der Herzog solle eine bestimmte Summe Geldes jährlich nehmen, zur Bestreitung aller Ausgaben für seine Person und seinen Hof, sechzig Pferde sollen ihm gehalten werden, das übrige Kammereinkommen aber zur Schuldenzahlung verwendet werden. Die Klöster und Stifte sollen ziemlich abgethan, und ihre überflüssigen Güter in die Kammer genommen werden. Da bisher doch Lamparter, Thumb und Lorcher, und zwar schlecht genug, regiert haben, so meinten sie treuherzig, der Herzog solle leiden, daß von gemeiner Landschaft zwölf Personen, vier vom Adel, vier von den Städten, und vier von den Dörfern fürderhin mit ihm regieren. Die Abgeordneten der Bauern, die in der Stadt waren, und die Bürger von Stuttgart scheinen besonders auf diesen Gang des Landtags eingewirkt zu haben. Die leztern hatten zu lange täglich den Unfug des Hofes und der Regierung vor Au-

gen gesehen. Laut wurde die Bestrafung der drei großen landbekannten Sünder, Lamparter, Thumb und Lorcher gefordert. Diese sahen sich in der Mitte dieser aufgeregten Bürger- und Bauerschaft, so nahe den Bauernhaufen auf dem Engelberge und im Remsthale, mit ihren kaiserlichen Schutzbriefen nicht sicher. Leicht beredeten sie den, durch die obigen Forderungen ohnedieß erbitterten, Herzog, den großen Haufen der Abgeordneten in Stuttgart sitzen zu lassen, und nach Tübingen sich mit ihnen zu begeben. Er ritt mit seinen Rittern und Räthen plötzlich dahin. Die zu Stuttgart zurückgebliebenen Abgeordneten der Aemter baten ihn vergebens, nach Stuttgart zurückzukehren. Die Prälaten und die Abgeordneten der Städte waren ihm nach Tübingen gefolgt, um dort die Verhandlungen fortzusetzen. Das Volk war sehr schwierig; es drohte ein Bürgerkrieg auszubrechen. Die fremden Abgesandten bemühten sich um so mehr, einen schnellen Vergleich zwischen dem Herzog und seiner Landschaft zu vermitteln. Denn auch in Tübingen war die Sprache der Landschaft nicht schüchtern; die große Frage von der Besteurung besonders gab heftigen Zwiespalt. Von den ältesten Zeiten her war es in den deutschen Landen so gehalten worden, daß Steuern und Schulden auf das Land nur mit Bewilligung der Stände gemacht wurden. Aber die Fürsten wollten gerade in dieser Zeit dieses Recht der Besteurung als einen Theil der Landeshoheit angesehen wissen. Dem Eifer der fremden Gesandten gelang es, den Streit dahin zu vermitteln, daß am achten

Juli ein Vertrag zu Stande kam. Die Landschaft übernahm 910,000 Gulden herzoglicher Schulden, und ließ sich dafür das Recht versichern, daß der Herzog ohne Willen der Landschaft nie wieder etwas von Land und Leuten versetze oder verändere, auch die Landschaft nicht schuldig sey, sich ferner für den Herzog als Mitschuldner zu verschreiben. Der Landschaden sollte aufhören, und keine außerordentliche Schatzung und Beschwerde ohne Rath, Wissen und Willen der Landschaft mehr auferlegt werden. Hauptkriege, zur Rettung von Land und Leuten, solle der Herzog mit Rath und Wissen, andere Kriege, so fern er nämlich Hülfe haben wollte, nur mit Rath, Wissen und Willen der Landschaft vornehmen. In peinlichen Sachen solle Niemand ohne Urtheil und Recht gestraft werden; jedem, der auswandern wolle, der freie Zug aus dem Lande gestattet seyn. Herzog Ulrich sowohl, als nach ihm jeder neue Regent, gleich zu Anfang seiner Regierung, solle sich im Worte der Wahrheit und bei fürstlichen Würden verpflichten, diese Freiheit der Landschaft zu halten, und darüber Brief und Siegel der Landschaft übergeben, und ehe dieß geschehen, solle ihm Niemand Gehorsam zu leisten schuldig seyn. Dagegen solle die Landschaft dem Herzog auf's Neue den Eid der Treue schwören. In einem besondern Landtagsabschied von demselben Tage versprach der Herzog alle Beschwerden, welche die Landschaft vorgebracht, und welche die früher von uns geschilderte Lage des Landes bestrafen, abzuthun.

Das ist der berühmte Tübinger Vertrag, aufgerichtet auf die Grundlage der früheren Verträge, entscheidend für die künftige Freiheit des dritten Standes. Mitwirkung bei der Gesetzgebung und bei Gebietsveränderungen, bei Kriegserklärungen und Bündnissen, das Recht der Besteurung und der Selbstverwaltung der zur Schuldentilgung gemachten Auflagen, die Freiheit der Person, das Recht der Freizügigkeit, die Verantwortlichkeit der Staatsdiener und die Ausschließung der Ausländer von öffentlichen Aemtern und Diensten, das waren die wichtigen Punkte, welche der Vertrag und der ihm angehängte Landtagsabschied der Landschaft einräumten. Es sind Rechte, die zwar vorzüglich nur der dritte Stand sich dadurch erwarb. Der Ritterschaft ist gar nicht gedacht, der Prälaten nur wenig. Jene nahm aber auch an der bewilligten Geldhülfe, wie an der ganzen Verhandlung, gar keinen, der Prälatenstand nur unbestimmten Theil. Der Bürgerstand, die Städte waren es, welche die Bezahlung der herzoglichen Schulden übernahmen, die Prälaten sollten nur beihelfen, „so viel bei denselben erlangt werden mag.“ Darum war es auch billig, daß der Bürgerstand allein neue Rechte erhielt, Ritterschaft und Prälaten hatten ohnedieß schon genug. Den Städtebürgern gebührt der Ruhm, in diesem großen Zwiespalt die Rechte der Landschaft gerettet zu haben, und ohne ein wesentliches Recht des Fürsten anzutasten, den Herzog in gute Schranken zu versetzen.

Das ganze Land war auf den Ausgang des Landtags gespannt gewesen. Das Resultat entsprach bei weitem nicht allen Erwartungen. Die Abgeordneten der Bauern, die wiederholt den Herzog gebeten hatten, wenn die Verhandlung zu Tübingen zu Ende sey, ihre Klagen wenigstens nur anzuhören, sahen sich getäuscht: die Städte haben, klagten sie, nur für sich gesorgt, und das geschriebene Versprechen, daß die Beschwerden sollten abgethan werden, genüge noch lange nicht. Daß der Herzog verschmähte, in eigener Person mit den Bauern-Abgeordneten zu verhandeln, reizte diese noch mehr. Als die Huldigung zu empfangen, Ulrichs Räthe in die Städte ausgesandt wurden, offenbarte sich die Stimmung der einzelnen. Auf dem Schwarzwald wurde zwar größten Theils der Vertrag mit Freuden aufgenommen und die Huldigung willig geleistet, aber im Hornberger Amte, zu Nagold, zu Wildbad, zu Tuttlingen weigerten viele die Huldigung.

Selbst zu Stuttgart war große Gährung. Schon kurz vor dem Ende des Landtags, war der Unmuth der Bürgerschaft in der St. Ulrichs Nacht (4. Juli) in völligen Aufstand ausgebrochen, und jezt, als man die Huldigung verlangte, begehrten sie Bedenkzeit. Sie versammelten sich bei achthundert Mann auf der sogenannten Seewiese. Zu gleicher Zeit kamen von den Dörfern des Neckarthales, auf das Gerücht von in der Hauptstadt ausgebrochenen Unruhen, große Haufen Bauern in die Stadt, wo sie aber alles schon beruhigt fanden. Denn die Bürger hatten gehuldigt, unter der Bedingung, daß wegen

der Unruhen in der St. Ulrich's Nacht keine Strafe verhängt würde. Die Bauern ließen sich darum auch leicht wieder zum Abzug bewegen, doch unter der Bedingung, daß ihnen vorher um ihr Geld ein Glas Wein zu trinken gestattet seyn mußte. An andern Orten wollte man dagegen immer noch nichts von dem Vertrag und der Huldigung hören. Das ganze Amt Böblingen, nur das Städtchen Sindelfingen ausgenommen, kam zu Magstatt zusammen, um sich dem Vertrag zu widersetzen, und zu denen von Leonberg zu stoßen, welche noch immer auf dem Engelberg lagerten, und die Huldigung verweigerten. Auch die Aemter Gröningen, Vaihingen, Marbach und Maulbronn zogen heran, um sich an die Leonberger anzuschließen. An der Marbacher Kirchweih überrumpelten die Bauern des Amts die Stadt, konnten sich aber nicht lange darin halten, sondern mußten über die Mauern entrinnen. Zu Großbottwar schlug sich selbst der Pfarrherr zu den mißvergnügten Bürgern, und spielte in dieser Gegend eine Rolle, er hieß Peter Gscheidtlin. Mit Fähnlein und Trommeln waren sie zu den Bauern gezogen, um Marbach zu überrumpeln. Im Weinsberger Amte hatten sie die Vermöglichsten mit Gewalt gezwungen, die Hauptmannschaft anzunehmen, und mit Trommeln und Pfeifen und fliegenden Fähnlein zur Bauernversammlung nach Affalterbach zu ziehen. In dem Zabergäu lagerten die Bauern zu Hunderten im offenen Felde, und zu Calw besezten die Bürger die Thore der Stadt und das Schloß, indem sie erklärten, vor allem müssen die drei Sünder,

der Marschall, Kanzler und Landschreiber, hinweg. Zu Waiblingen gab es auch unruhige Köpfe. Der Rapp und der Bethen-Michel, zwei Haupt-Hähne, sagten den Gerichts- und Rathsherren auf öffentlichem Markte unter die Augen: „ihr müßt auch in den armen Conrad, es sey Euch lieb oder leid, oder wir wollen Euch bei den Haaren dazu ziehen.“ Doch war ihre Zahl in dieser Stadt zu klein, sie konnten der Ehrbarkeit nicht mächtig werden.

Im Schorndorfer Amt war der Tumult noch immer am größten. Ulrich ritt mit seinem gewöhnlichen Hofstaat, dem Kanzler, Marschall und Truchseß, im Ganzen nur achtzig Pferde stark, nach Schorndorf, um die Huldigung in Person einzunehmen. Er berief das ganze Amt zusammen. Die Bauern erschienen, aber nicht wie früher unbewaffnet, sondern alle mit Wehren und Harnischen. Auch die Bürger der Stadt erschienen bewaffnet. Man las ihnen den Tübinger Vertrag vor. Schon während des Vertrags hörte man Murren und Schmähworte gegen die Höflinge. Als er verlesen war, brach die Erbitterung wie ein Strom los. Die Bauern schrieen, das unwesentliche Thun des Herzogs mit der großen Hofhaltung, die vornehmen Müssiggänger, der Schwarm seiner kostspieligen Sänger und Pfeifer, die Erpressungen seiner diebischen Diener, seyen die Ursache, warum die armen Unterthanen ihren Weibern und Kindern den Bissen Brod entziehen müssen, um der Herrschaft zu zahlen. Als dem Herzog dieß in der Stadt gemeldet wurde, ritt er selbst

mit seinem Hofgesinde hinaus. Wie sie ihn ansichtig wurden, schloßen sie sich in Reihen, als stellten sie sich in Schlachtordnung. Der Herzog sprach freundlich zu ihnen, und ermahnte sie, den Vertrag anzunehmen, und wenn sie ihn lieb haben, in Gottes Namen heimzugehen und ihre Felder fleißig und in Frieden zu bauen, dann wolle er ihnen alles, was bisher freventlicher Weise mit Worten und Werken geschehen, vergessen.

Stille hörten die Bauern Ulrich an; als aber nach ihm der Marschall Thumb das Wort nahm, und rief, wer sich zu dem Herzoge halten wolle, solle näher herzutreten, da entstand ein großes Getümmel und Geschrei, daß, wer zum Herzog halten würde, auf der Stelle des Todes sey. Alle traten weit von Ulrich hinweg, auf die entgegengesezte Seite, so daß Ulrich mit seinen Hofleuten ganz allein stand. Betroffen, wußte der Herzog nicht, was er thun sollte, die Bauern riefen ihm aber auf's Neue zu: mit solchen Redensarten ledige er seine Schuldenlast nicht, er solle seine Finanzer, Sänger und Hofschmaruzer abschaffen, dann werde der Sache geholfen.

Ulrich fand räthlich, sich zurückzuziehen. Er wandte sein Pferd, aber der Schlechtlins-Claus, der sich heimlich an ihn herangeschlichen, fiel ihm in den Zaum, Veit Bauer von Buoch stach mit dem Spieß nach ihm; ein dritter, Ruprecht von Beutelsbach, als er sah, daß es keinem seiner Cameraden gelang, des Herzogs mächtig zu werden, schrie fluchend aus dem Haufen: „schießt den Schuft nieder, ehe er entwischt.“

Nur Ulrich's gutes Pferd und seine eigene Kraft retteten ihn aus den Händen der Wüthenden.

Er wollte in die Stadt Schorndorf zurückkehren. Die Bauern waren ihm aber zuvorgekommen, und hatten mit Hülfe gleichgesinnter Bürger die Thore, Mauern und Thürme besezt. Er eilte nach Stuttgart zurück, nachdem er den Befehl hinterlassen, daß sie ihm binnen vier Tagen ihren Entschluß, ob sie sich dem Vertrag und der Huldigung fügen wollen, in seine Residenz schicken sollen.

Schorndorf wurde mehrere Tage der Schauplatz der heftigsten Umtriebe. Es waren zwei Partheien unter den Bürgern, die eine wollte den Vertrag, die andere widersezte sich beharrlich. Die Hauptrolle bei der leztern spielten Caspar Bregenzer, der Messerschmied, und einer Namens Faulpelz. Doch war die andere Parthei zahlreicher. Diese arbeitete dahin, daß jeder Flecken besonders seine Meinung eröffnen sollte, wodurch sie die Stimmenmehrheit zu erhalten hofften. Als aber die Bauern merkten, daß sie überstimmt werden sollten, drangen sie in die Stadt und zwangen die andersdenkende Parthei, von ihrer Absicht abzustehen. Die Beamten, Gericht und Rath entsezten sie ihrer Aemter, und verordneten, daß jeder Flecken vier bis acht Bevollmächtigte in die Stadt schicken sollte: was diese wegen des Vertrags verhandeln würden, dabei sollte es bleiben. Sie wählten zwei Hauptleute, Heinrich Schertlin und Hans Hirschmann aus Schorndorf. Am vierten Tage waren die Bevollmächtigten von den Gemeinden und der Stadt noch zu keinem Entschluß

gekommen. Da die Bürgerschaft für die Huldigung war, und die Hauptleute der Bauern die leztern auf gleichen Sinn zu bringen suchten, so riefen Bregenzer und seine Parthei durch Lärmschüsse die Bauern aus den Dörfern in die Stadt. Es gab einen großen Auflauf, und sie warfen ihre eigenen Hauptleute von dem Rathhaus die Treppen herunter. Die Bedenkzeit verstrich, und man mußte um eine neue einkommen. Die Hauptleute führten das Volk auf den Wasen hinaus vor die Stadt, unter dem Vorwande einer Musterung. Es mischten sich aber die erhizteſten Köpfe darunter, und drangen darauf, man solle weiter ziehen durch das ganze Land, und die Gleichgesinnten aller Aemter mit sich vereinigen. Die Hauptleute, die Vorstellungen dagegen machten, mußten, um ihr Leben zu retten, sich in die Kirche flüchten. Mit den Waffen, riefen die Rädelsführer, müsse man das, was bereits angefangen, durchtreiben: das sey der einzig rechte Entschluß, den man zu fassen habe. Der Haufe jauchzte Beifall, mit kriegerischem Spiel zogen sie, gegen sechshundert Mann, von der Stadt weg, nachdem sie eine starke Besatzung darin zurückgelassen hatten. Viele Andersgesinnte, besonders Angesehene und Reiche zwangen sie mit Gewalt, mit ihnen zu ziehen, oder ihre Knechte herzugeben, sowohl in Schorndorf, als in den benachbarten Dörfern. In dem Fähnlein, das sie sich voraustragen ließen, war ein Bauer gemalt, der vor einem Cruzifix auf den Knieen lag, mit der Umschrift: Der arme Conrad.

Der Herzog hatte seinen Haushofmeister, von Nippenburg, den Vogt zu Stuttgart, Hans Gaisberger, und einige Abgeordnete von der Landschaft nach Waiblingen geschickt, um den Haufen, der in vollem Anzuge war, eines Bessern zu belehren. Am drei und zwanzigsten Juli trafen Gaisberger und zwei Abgeordnete den Bauernhaufen zu Geradstetten, und erklärten ihnen, wenn sie eine gütliche Unterhandlung annehmen wollten, so würden die Abgeordneten zu ihnen kommen. Die Bauern wollten jezt nichts hören, sondern gaben die trotzige Antwort: heute Nacht werden sie zu Grunbach lagern; wer dann zu ihnen kommen wolle, werde sie da finden.

Doch bald erfuhren die Bauern, daß der Herzog bewaffnete Macht gegen sie aufgeboten habe, darum änderten sie ihre Route, und zogen auf den Kapellenberg, oberhalb Beutelsbach, wo sie nicht leicht überwältigt zu werden hofften. Von hier aus ließen sie bei Hans Gaisbergern anfragen, ob sie vor einem Angriff sicher seyen. Dieser versprach ihnen Sicherheit, wenn sie wider die, welche den Vertrag beschworen, und andere nichts vornehmen wollten. Zu weiterem aber konnte er sie nicht bewegen, im Gegentheil berichtete er am vier und zwanzigsten Juli an den Herzog, daß bereits mehr als fünfzehn hundert Bauern auf dem Kapellenberg seyen, ein wildes Volk, welches noch immer keine andere Antwort gebe, als daß es sich bedenken wolle. Denn wiewohl die Gemeinden zu Grunbach und Heppach und in andern Dörfern zur Huldigung sich erboten, so waren doch in der Nacht

und am andern Morgen aus den Aemtern Marbach, Waiblingen, Winnenden, Backnang und andern, die Bauern ihnen haufenweise zugelaufen; die Sturmglocke wurde selbst in den Städten angezogen, um alles mißvergnügte Volk dadurch zur Bewaffnung und zum Zug auf den Kapellenberg aufzurühren. Schnell lief es durch das ganze Land, daß die Remsthaler mit gewaffneter Hand bereit stehen für allgemeine Freiheit auf Sieg oder Tod. Nach allen Seiten hin gingen vom Kapellenberg Bauern-Apostel aus, in die Gauen, mit der Aufmahnung, mit ihnen bewaffnet auf den Kapellenberg zu eilen, um für die gemeine Sache zu fechten. Auf dem Kapellenberg entwarfen sie, wie einer erzählt, mehrere Artikel. Der erste soll gewesen seyn, dahin zu arbeiten, nicht nur die Bauern und Städter im Herzogthum Würtemberg, sondern auch alle umliegenden Landschaften, von dem Joche der Fürsten, Bischöfe, Prälaten, Herren und Edeln frei zu machen, Steuern und Auflagen ganz abzuschaffen, und fortan frei zu leben. Der zweite Artikel soll dahin gegangen seyn, wenn der Herzog ihrem Begehren nicht in allem entspreche, ihn entweder gefangen zu nehmen, oder zu tödten, und seinen jüngern Bruder zum Herzog zu erhöhen. Der dritte Artikel, der einzig glaubliche, soll der gewesen seyn, mit allem Eifer und auf jede Weise den Haufen zu mehren, um mit gewaffneter Hand den Herzog zum Zugeständniß ihrer geforderten Rechte zu bewegen, und aus den überreichen Gütern der Geistlichkeit und des Adels die Armuth des gemeinen Mannes aufzubessern.

Die nahe gelegenen Orte wurden von den Bauern genöthigt, ihnen Lebensmitteln zu schicken, so wie Wagen und anderes Geräthe. Dem Kloster Adelberg saßen sie besonders auf dem Nacken. Leute und Wagen, Wein und Brod begehrten sie von ihm. Zuerst schlug der Abt alles rund ab, unter dem Bedeuten, er wisse seinen Wein und sein Korn wohl höher zu verkaufen. Aber die Bauern erklärten ihm, wenn er ihnen die begehrte Lieferung nicht schicken werde, so werden sie Brod und Wein selbst bei ihm holen, darum möge er selbst bedenken, was ihm nützlicher sey. Der Abt, so sauer es ihn ankam, mußte die Bauern regaliren. Städte und Dörfer sahen sich zu dem Gleichen bemüßigt.

Zu gleicher Zeit brach zu Geißlingen, in dem Ulmischen Gebiete, ein Aufstand aus, der Vogt und Pfleger und die Ehrbarkeit mit Weib und Kind flohen aus der Stadt. Ebenso hatten sich die Bauern in dem Steinlachthale bei fünfhundert Mann zusammengerottet. Es stand zu befürchten, daß die aufgestandenen Haufen von den drei verschiedenen Gegenden sich vereinigen. Die Gefahr für alle von Stand und Herkommen war nicht gering. Schon am vierundzwanzigsten Juli hatte Ulrich zweihundert Mann von Stadt und Amt Stuttgart gegen das Remsthal gesandt, um das Waiblinger Amt zu decken. Diese aber weigerten sich schon zu Cannstadt, weiter zu gehen, wenn ihnen von andern Aemtern nicht auch Leute zugeschickt würden. In allen Städten aber war der Geist der Unzufriedenheit so groß, daß Stuttgart und Tü-

bingen, in welchen beiden es nichts weniger als ruhig war, noch zu den getreuesten gehörten. Die Tübinger sandten ein Fähnlein von fünfhundert Knechten unter ihrem Hauptmann Ernst von Fürst. Mit diesen vereinigten sich hundert Mann von Balingen. Mit diesen sechshundert Mann, wozu auch die Stuttgarter mit ihrem Fähnlein stießen, zog Ernst von Fürst nach Waiblingen, und wollte, nach einer empfangenen Labung von Brod und Wein für seine Knechte, geraden Weges noch an selbem Tage gegen den Kapellenberg anrücken. Die damals in Waiblingen anwesenden Räthe des Herzogs hielten es nicht für rathsam, theils weil ihnen diese Mannschaft gegen den zahlreichen Bauernhaufen auf dem Kapellenberg noch viel zu schwach schien, theils weil sie hofften, die Abgeordneten von Stuttgart, Cannstadt, Göppingen und Gröningen, welche der indessen in Stuttgart veranstaltete Landtag zu den Bauern auf den Berg abgesandt hatte, würden diese vielleicht noch in Güte zur Ruhe bringen, und Blutvergießen erspart werden. Ernst von Fürst mußte sich also bis auf weitern Befehl in die Stadt Waiblingen legen. In der Stadt nahm er die, welche als Theilnehmer des Aufstandes angegeben wurden, gefangen, und gab ihr Eigenthum der Plünderung seiner Knechte preis. Noch an selbem Tage kamen die von Cannstadt mit ihrem Fähnlein, und den Tag darauf die von Kirchheim mit zweihundert Mann, welche, weil ihnen bei Untertürkheim von einem Haufen Bauern der Paß über den Neckar erschwert worden war, die Nacht über zu Cannstadt hatten lagern

müſſen. Der Herzog ritt zu ihnen hinaus, dankte ihnen für ihre Treue, und verſprach, ſolches in Gnaden nimmermehr zu vergeſſen. Zu gleicher Zeit kamen von dem Biſchof von Würzburg dem Herzog dreihundert Pferde zu Hülfe, dabei ſiebenundfünfzig von Adel, unter ihrem Hauptmann Sigmund von Ehingen. Am neun und zwanzigſten Juli lagerten ſie ſchon zu Lauffen. Von Baden, von der Pfalz, von Conſtanz, von den Grafen und Herren des Herzogthums, waren Hülfsvölker im Anzug. Ulrich's eigene Söldner und Reiſſige, gegen achtzehnhundert, ſchloßen ſich an die Fähnlein der Städte an.

Dieſe ſtreitbare Macht, die ſich gegen ſie vereinigte, war zwar dem Haufen der Bauern an Zahl noch lange nicht gewachſen. Aber im Lager der Bauern herrſchte bereits Mangel, Uneinigkeit und Sorge. Die Zufuhr der Lebensmittel war gehemmt, die verſprochenen Zuzüge der benachbarten Gauen und des ganzen Landes, worauf ſie gerechnet hatten, blieben aus. Der Haufen, auf faſt ſiebentauſend angewachſen, war zu vielköpfig und zu vielzüngig, als daß er hätte einig ſeyn können. Partheien herrſchten; die welche noch etwas zu verlieren hatten, ein Haus, ein Stück Acker oder ein Kapitälchen, ſo wenig es auch war, gedachten daran, und wollten mit dem Herzog unterhandeln: die andere Parthei, aus den erhizteſten Köpfen und aus Blutarmen beſtehend, wollte nichts von Unterhandlung, nur von Krieg und Kampf hören; Geſchrei, Getümmel, Waffengeklirr hörte man von dem Berge; in den Verſammlungen, wo ſie berathen ſollten, kamen die erbitter-

ten Gegner Säbel an Säbel, Speer an Speer. Aus Furcht, wenn sie die Vereinigung aller Hülfsvölker des Herzogs abwarteten, auf dem Berge abgeschnitten zu werden und umzukommen, entwichen viele unter dem Schutze der Nacht aus dem Lager. Am Donnerstag nach St. Jakobstag, den siebenundzwanzigsten Juli hatten zwar die Hauptleute des Haufens mit den Abgeordneten des Landtags zu Beutelspach unter dem Kapellenberg dahin unterhandelt, daß sie sich wechselseitig Friede und sicheres Geleit verhießen, bis zu Ausgang des gerade zu Stuttgart versammelten Landtags. Das Beispiel aber, das Ernst von Fürst zu Waiblingen gab, zeigte ihnen, wie der Herzog und die Seinen den Stillstand zu halten gesonnen seyen.

Inzwischen hatten die, welche als Besatzung in der Stadt Schorndorf von den Bauern gelassen worden waren, verzweifelnd an ihrer Sache, ihren Posten verlassen und sich geflüchtet. Des Herzogs Haushofmeister bemächtigte sich der, in der Verwirrung offen gelassenen Thore, und nahm die Stadt ein. Was noch von Mißvergnügten in der Stadt war, ließ sich über die Mauern herab und entfloh. Nur wenige bekam er gefangen. Dieser Schlag und das zunehmende Ausreißen der Bauern bewogen die Hauptleute des Haufens auf dem Kapellenberg, den Vereitlungs-Anträgen der Landschaft Gehör zu geben. Sie versprachen alles zu thun, was die Landschaft in Hinsicht des Tübinger Vertrags und Abschieds sie heißen würde, und dem Gutbefinden des Landtags anheimzustellen, was sie wegen

des Geschehenen der Herrschaft zu thun schuldig seyn möchten. So vertrauten die Bauern ihre Sache dem Landtage an, aber ihr Vertrauen täuschte sie: sie wählten diejenigen zu ihren Richtern, deren Aristokratismus selbst vor ihnen gezittert hatte.

Sobald die Kunde kam, daß auch der Herzog diesen Entscheid sich gefallen lasse, verliefen sich vollends die Reste des Haufens von dem Berge, die Meisten in ihre Hütten, viele jedoch, die nicht trauten, entflohen ins Ausland, besonders in die Reichsstädte und in die Schweiz.

Der oberste Hauptmann der Bauern, Vollmar von Beutelspach, begab sich in das Lager Ernst's von Fürst, im Vertrauen auf das, was er mit den Abgeordneten des Landtags unterhandelt hatte, und gewiß sich dadurch, daß er von den Bauern zur Hauptmannschaft gezwungen worden war, zu rechtfertigen. Aber Fürst nahm ihn nichts destoweniger gefangen, und ließ ihn sogleich binden. Darauf zog er mit seinen Fähnlein und seinen Reissigen von Waiblingen aus durch das Reinsthal hinauf nach Schorndorf, der Herzog mit ihm. Die Dörfer der aufgestandenen Bauern, durch die der Weg führte, zog Ulrich vorüber, ohne die Rachlust, die ihm im Innern kochte, zu äußern. Die Schorndorfer nahmen den Herzog mit Freudenbezeugungen auf; aber sobald er in der Stadt war, es war Mittags drei Uhr, gab er seinen Hauptleuten den Wink zur Rache. Die Rotten der herzoglichen Bewaffneten stürzten sich auf die Häuser der bezeichneten Mißvergnügten, schlepp-

ten die angeblichen Theilnehmer der Unruhen, vor den Augen ihrer jammernden Weiber und Kinder in's Gefängniß, plünderten die Habe und zertrümmerten Geräth und Wohnungen. So rasten die Rotten bis zum Abend durch die Gassen. Die Thore waren mit starker Wache besezt, Niemand konnte hinein oder hinaus, damit nicht das Geschrei von dem, was in der Stadt vorging, den Bauern in den Dörfern ein Warnungszeichen des ihnen bevorstehenden Schicksals, und den Unzufriedenen ein Sporn würde, durch die Flucht der Rache sich zu entziehen. Das geschah am ersten August.

Auf den folgenden Tag wurden die von Stadt und Amt vor die Thore Schorndorf's geladen. Dreitausend vierhundert erschienen. Ihre Harnische und Wehren wurden ihnen abgenommen, und darauf der Entscheid des Landtags kund gethan. Er bestand darin: die von Schorndorf und das Amt sollen den Tübinger Vertrag annehmen, halten und huldigen; alle, welche in dem Aufstande mit Werken, Worten, Rath oder That sich vergangen, sollen gefangen genommen und nach Verschulden gerichtet werden. Ulrich selbst war zugegen, von Kopf bis zu den Zehen geharnischt, selbst sein Pferd war mit Eisen überdeckt. So hielt er in der Mitte seiner Reissigen. Die Bauern, bei seinem Anblick, entblösten die Scheitel und warfen sich auf die Kniee. Sogleich wurden die, welche als Anführer der Rotten bekannt, oder sich sonst vor andern thätig gezeigt hatten, aus dem Haufen herausgezogen, und in die Gefängnisse abgeführt. Das Verhör und die peinliche

Frage auf der Folter begann, man verfuhr sehr kurz. Am siebenten August schon war man mit dem Urtheil fertig. Den Gefangenen wurden Fragen, die auf die Anzeigen Anderer hin abgefaßt waren, vorgelegt, darauf wurden sie so lange gefoltert, bis sie auf die Fragen Ja sagten. Weder der Herzog noch die von der Landschaft, welche die Untersuchung führten, haben für gut gefunden, die Aktenstücke des Prozesses bekannt zu machen. Nur so viel ist nachher von Seiten des Herzogs vorgegeben worden, daß drei bekannt haben, sie und der größere Theil des Haufens seyen auf dem Kapellenberg der Meinung gewesen, daß man durch das ganze Land ziehen, in Städten und Dörfern den Mönchen, Pfaffen und Edelleuten das, was sie nicht mit Liebe geben, mit Gewalt nehmen solle, und es habe sie übel gereut, daß sie den Herzog damals vor Schorndorf nicht zu todte geschlagen oder gefangen haben.

Am siebenten August, dem bestimmten Rechtstage, versammelte der Herzog alle Einwohner der Stadt und des Amtes Schorndorf abermals auf dem Platze vor den Thoren. Er selbst war mit seinen Räthen, mit den Gesandten, die den Tübinger Vertrag unterzeichnet hatten, und den Abgeordneten des Landtags zugegen. Ein weiter Ring von den Gewaffneten des Herzogs umschloß die Angeklagten; diese waren in zwei Theile abgeschieden, in solche, die nur im Allgemeinen angeschuldigt waren — ihrer waren bei sechszehnhundert — und in solche, die besonders mit Anschuldigungen belastet waren, deren waren

gegen fünfzig. Jene ſtanden auf freiem Fuße, dieſe in Ketten und Banden im Ring der Reiſſigen. Conrad Breuning, der Vogt von Tübingen, führte in des Herzogs Namen die peinliche Klage. Die Gefeſſelten begehrten, daß alle, wie ſie ſich alleſammt des Aufſtands theilhaftig gemacht, ſo auch gleich behandelt und angeklagt werden ſollten. Die andern aber ließen ſie im Stich, ungeachtet ſie auf dem Kapellenberge durch einen Eid ſich zuſammen verſchworen hatten, Leib und Leben für einander einzuſetzen und gleiches Schickſal zu theilen. Statt deſſen bekannten dieſe ſich ſchwer verſchuldet, und baten, nur ſie mit dem Rechte zu verſchonen, indem ſie ſich dem Herzog zur gnädigen Strafe überließen. Nach gehaltener Berathung ließ der Herzog durch ſeinen Kanzler Lamparter den bang Wartenden erklären, daß er zwar eher geneigt wäre, das ſtrenge Recht über ſie ergehen zu laſſen, aber Gott zu Lob und auf ihre Bitten wolle er ſie zu gnädiger Beſtrafung annehmen: wenn ſie dem, was er ihnen auflege, gehorſam nachkommen wollen, ſo ſollen ſie es mit ihrem Jawort bekräftigen. Da hoben die ſechszehnhundert die Finger zum Himmel und ſagten mit lauter Stimme Ja. So waren dieſe von der Todesſtrafe befreit, ſie ſollten an Geld geſtraft werden.

Die fünfzig Gefeſſelten ſollten ſtrengerer Rache geopfert werden. Zwar waren die, welche ihr Gewiſſen Strafe hatte fürchten laſſen, alle in dem Aufſtande beſonders Betheiligten, entflohen, und für die Zurückgebliebenen mochte eben dieſes Zurückbleiben ein Zeugniß abgeben, daß ſie ſich

keines andern Willens und Thuns bewußt waren, als der gesammte große Bauernhaufe: aber der beleidigte Herzog verlangte einmal blutige Opfer. Hans Vollmar, der Bauern gezwungener Hauptmann, Sebastian, des Schwarzhansen Sohn, der Bauern gezwungener Waibel, und Krämerjörgle, der Bauern Fähndrich, wurden sogleich dem Nachrichter an die Hand geliefert, und auf dem Wasen vor der Stadt enthauptet.

Die übrigen Gefangenen wurden wieder in das Gefängniß zurückgeführt, weil das Blutgericht einen „Bedacht zu nehmen" für nöthig erachtete. Jedoch des andern Tages wurden abermals sieben Bauern zum Tode verurtheilt und enthauptet *). Andere wurden mit Weib und Kindern lebenslang aus dem Lande verbannt, andere mit Ruthen gestrichen, an der Stirn gebrändmarkt oder sonst gestraft, alle aber mußten schwören, sich nie zu rächen.

Am neunten August begab sich der Herzog mit seinem Gefolge und dem peinlichen Gerichte nach Stuttgart: noch waren der Opfer nicht genug gefallen. Auf offenem Markte saßen die Verordneten der Landschaft zu Gericht, und auch hier wurden sechs auf öffentlichem Markte mit dem Schwert gerichtet, fünf von Waldenbuch, und einer von Stuttgart. Ihr Verbrechen war, daß sie noch nach

*) Unter diesen sieben ist nicht ein einziger Name, von dem die Geschichte des Aufstandes etwas besonders Freventliches namhaft machte. Auch in dem amtlichen Urtheil ist nirgends ein besonderes Motiv angeführt. Ihre Namen erscheinen überhaupt nirgends als in dem Todesurtheil. Es scheint überhaupt mehr darum zu thun gewesen zu seyn, zu schrecken, als um Gerechtigkeit zu üben.

beſchworenem Tübinger Vertrag ſich zu den Bauern auf den Kapellenberg begeben hatten. Darum mußten ſie ſterben.

Wegen der Entflohenen wurden Ausſchreiben in das In- und Ausland, namentlich an die Reichsſtädte und die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen erlaſſen, und ihre Beſtrafung oder Auslieferung verlangt. Es waren 39 aus der Stadt Schorndorf, 6 von Winterbach, 11 von Pliederhauſen, 2 von Waldhauſen, 1 von Kircheneck, 6 von Großheppach, 3 von Kleinheppach, 22 von Rudersberg, 2 von Krummenhard, 14 von Grunbach, 3 von Schornbach, 3 von Hauberbronn, 16 von Urbach, 10 von Gerſtetten, 8 von Beutelſpach. Aus dem namentlichen Verzeichniſſe erhellt, daß es allen Rädelsführern und Schwerbetheiligten gelungen war, ſich durch die Flucht zu retten; denn die Bregenzer, Vater und Söhne, Utz Entenmaier, Wagenhans, Schlechtlins Claus, Veit Bauer, Gais-Peter ſind ſämmtlich unter den Flüchtlingen genannt.

Eine Friſt von drei Tagen wurde den Entflohenen anberaumt, zu erſcheinen und ſich zu verantworten. Nur acht wagten zu erſcheinen, die der Herzog nach Gefallen beſtrafte, jedoch nicht am Leben. Die Nichterſchienenen wurden zum Tode verurtheilt: wo und wann ſie in dem Herzogthum betreten würden, ſollten ſie in des Nachrichters Hand geliefert werden, und wer ſie, wäre es auch Vater, Mutter, Bruder oder Schweſter, wiſſentlich beherbergen, oder ihnen einige Hülfe beweiſen würde, der ſollte an Leib und Gut, gleich den Verurtheilten, geſtraft

und seine Behausung dem Erdboden gleich gemacht werden. Zugleich wurde befohlen, daß, wer eine böse Rede gegen die Obrigkeit höre, dieß sogleich bei Strafe an Leib, Ehr und Gut berichte; alle Versammlungen wurden streng verboten, und alle Gemeinderäthe und Richter, welche von den aufgestandenen Bürgern und Bauern eingesezt worden waren, wieder abgeschafft. An alle Orte, wo es unruhig gewesen, gingen herzogliche Räthe zur Untersuchuug ab. Indessen hatten Abgeordnete der Landschaft die Ruhe in den Aemtern Leonberg, Böblingen, Urach, Vaihingen und andern Gegenden, wo die neue Huldigung anfänglich geweigert worden war, gütlich hergestellt.

Die entflohenen Bauernhauptleute säumten nicht, der Landschaft durch Sendschreiben vorzuwerfen, wie sie durch ihre Abgeordneten und den herzoglichen Vogt mit ihnen als Hauptleuten am 27. Juli zu Beutelspach unter dem Kapellenberg übereingekommen, daß gegenseitig Friede und Sicherheit bestehen solle, bis zu Ausgang des Landtags, und wie sie nun, der Uebereinkunft zuwider, vor Ende des Landtags an ihren Gütern, Weib und Kindern angegriffen worden seyen. In Schreiben an die Stände des Reichs erklärten sie den wider sie und ihre Genossen vorgenommenen Prozeß für tyrannisch. Der Herzog aber forderte die Reichsstände dagegen auf, „die Ausgetretenen, mehrentheils verdorbene Tröpfe, die sich unterstanden haben, ihrem eigenen Herrn das Seine, und den Räthen das Ihre zu nehmen, als Feinde des christlichen Glaubens,

aller Obrigkeit und Ehrbarkeit", nicht zu dulden, sondern zu köpfen.

Der Kaiser, jedem Bauernaufstande schon darum um so mehr feind, weil die Schweizer, seiner Erblande nächste Nachbarn, jede Bewegung des gemeinen Mannes durch heimliche Machinationen begünstigten, säumte nicht, auf des Herzogs Bitte die Flüchtlinge in die Acht und Aberacht zu erklären; auch der Pabst wurde angegangen, sie in den Bann zu thun. Darauf wurde auf dem Lantage zu Stuttgart die Umlage der, dem Herzog versprochenen Steuern angeordnet. Das war das Ende des armen Conrad's oder Conz. Aber fast wäre unter den Unterdrückern des Aufstands jezt der Krieg ausgebrochen. Beim Abzuge aus dem Remsthale wollte das Tübinger Fähnlein vor dem Stuttgarter den Vorzug haben. Der drohende Ausbruch des Zwistes wurde nur durch Klugheit verhindert. Die Stadt Tübingen zeigte unverholen, aus welcher Quelle ihre Anhänglichkeit an den Herzog geflossen war; sie wollte sich den Vorrang vor Stuttgart erringen, und Residenzstadt werden: darum malte sie dem Herzoge ihre Treue mit den schönsten Farben, und stellte die von Stuttgart in ein verdächtiges Licht. Es gelang ihr auch, den Herzog von Stuttgart abwendig zu machen, wo die Unzufriedenheit über die böse Dreizahl, den Kanzler, Marschall und Landschreiber und andere Räthe des Herzogs laut sich fortwährend äußerte. Der Herzog hielt sich fortan meist zu Tübingen oder Urach auf. Der Stadt Tübingen schenkte er die würtembergischen Hirschhörner

in ihr altes Wappen, den Sitz des Hofgerichtes und drei Schlangenbüchsen. Dem Vogte zu Tübingen aber, Conrad Breuning, der die kräftige Mitwirkung der Stadt zur Unterdrückung des armen Conrads veranlaßt, und bei dem Gerichte vor Schorndorf die Anklage gegen die gefangenen Bauern geführt hatte, bezeugte der Herzog selbst, er habe an ihm nicht als ein Diener, sondern als ein Vater gehandelt, und versprach ihm bei der Hand, dieses ihm und seinen Kindern mit allen Gnaden zu vergelten.

So stand Conrad Breuning um diese Zeit im Sonnenglanze der fürstlichen Gnade; aber das Blut der nicht im ordentlichen Rechte gerichteten Bauern klebte an seinen Fingern, und die rächende Vergeltung hing sich unsichtbar von da an an seine Ferse.

Drittes Kapitel.

Lamparter wird Patriot. Huttens Ermordung. Der Herzogin Flucht. Blaubeurer Vertrag. Schauerlicher Ausbruch von Ulrich's Absolutismus. Seine erste Vertreibung durch den schwäbischen Bund.

Gegen Ende August's hatte das ganze Land gehuldigt. Der Kaiser hatte am zehnten Januar 1515 den Tübinger Vertrag bestätigt. An Georgi hatte der Herzog die Vertragsbriefe wiederholt, und an demselben Tage der Landtag zu Stuttgart die Verabschiedung getroffen, wodurch, wie es mit den Landtagen fortan gehalten werden sollte, festgestellt wurde. Bisher war eine festbestimmte Regel nicht da gewesen. Durch ein geschriebenes Gesetz wurde bestimmt, daß zwar der Fürst das Recht, die Stände einzuberufen, ausschließend habe, daß aber die Vögte, Gericht und Rath der Städte Stuttgart und Tübingen das Recht und die Freiheit haben, so oft sie für gut befänden, daß ein Landtag ausgeschrieben werden sollte, den

Fürsten daran zu erinnern, und der regierende Fürst verpflichtet sey, in diesem Falle den Landtag auszuschreiben. Zugleich wurden die Eigenschaften, so wie die Anzahl der öffentlichen Personen bestimmt, welche zu den Landtagen abgeordnet werden sollten. Von jeder Stadt sollte der Amtmann, welcher von der Landschaft, d. h. weder ein Ausländer, noch ein Ritter seyn mußte, mit einem vom Gericht und einem vom Rathe, auf jedes Amtes Kosten, mit genugsamer Gewalt beschrieben werden. Talente, Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe waren hinreichende Eigenschaften. Einer gewissen Steuerquote oder eines bestimmten Grundbesitzes bedurfte es nicht, weder um Wähler noch um Gewählter zu werden. Wer das Stadtrecht hatte, beschickte auch den Landtag. Allgemeine ständische Rechte konnten nur von einer vollständigen Versammlung ausgeübt werden, und von einer Minderzahl nur dann, wenn sie von jener dazu den Auftrag erhielt. Wer zu den Landtagskosten gesetzlich beitrug, nahm nun auch gesetzlich an den Landtagsvortheilen Antheil. Jeder Amtsort, Flecken, Dorf oder Weiler wirkte durch seinen Vorgesezten bei der Wahl, Bevollmächtigung und Instruirung seines Landtagsabgeordneten mit, und alles, was sonst nur von einer städtischen Magistratsversammlung verhandelt worden war, wurde von nun an bei einer gemeinsamen Stadt- und Amtsversammlung verhandelt.*) Die Doku-

*) Das war das einzige Recht, das die Bauern in Beziehung auf ständische Vertretung erhielten, und zwar ein sehr mittel-

mente des Tübinger Vertrags und Abschieds wurden, weil das Ausland als eine sicherere Stätte für die Freiheitsbriefe erschien, als das Inland, in verschlossenen Laden in den freien Städten des Reichs, Eßlingen und Reutlingen, niedergelegt. So schien alle Freiheit wohlbefestigt, aber sie stand nur auf dem Papier.

Ulrich war noch immer zu leicht durchgekommen, als daß die lezten Ereignisse ihm eine bleibende Warnung gewesen wären. Es fiel ihm gar nicht ein, den Zusagen,

---

bares. Die bürgerliche Aristokratie hatte nicht für gut befunden, den Bauernstand als einen eigenen neuen durch sich selbst auf dem Landtag sich vertreten zu lassen. Noch waren nur Einwohner der Amtsstadt, und zwar nur Glieder des Magistrats, aber kein Bauer Ständefähig; und wie sehr die Bauern Recht hatten, wenn sie sagten, daß die Städter auf den Landtagen nur für sich sorgen, beweist der Tübinger und Stuttgarter Landtag dieses Jahrs. Auch nicht mit einem einzigen Worte hatte der Landtag einer Hauptbeschwerde gedacht, die zu den hauptsächlichsten Quellen der Verarmung und des Mißvergnügens im Remsthal gehörte, nämlich des neuen erhöhten Weinzolls, den Ulrich im Jahre 1512 von dem Kaiser sich ausgewirkt hatte. Dieser unerhörte Weinzoll, der allen Verkehr in den Weingegenden hemmte, und dem armen Weinbauern jeden Genuß seiner sauren Mühen für des Herzogs Ueppigkeit abpreßte, dauerte nach wie vor fort. Gibt es einen schlagenderen Beweis gegen die Behauptung, daß das Interesse des Bürgers und des Bauers eines und dasselbe sey, und darum durch die Stadt auch das Amt seine wahre Vertretung erlangt habe? Hatten die Remsthaler Bauern menschlich so ganz Unrecht, wenn sie den Vertrag eines Landtages anzunehmen zögerten, der ihre gegründetsten Beschwerden, ihren Nahrungsstand nicht einmal eines Worts werth gehalten?

die er mit Wort und Schrift gethan, mit der That nachzukommen. Er betrachtete die ganze Geschichte des Tübinger Vertrags als eine Komödie, ein Gaukelspiel, das er gezwungen mit den Ständen gespielt, um aus den augenblicklichen Verlegenheiten zu kommen, ohne daran zu denken, daß ihm die Stände nicht neue Freiheiten, wenige Rechte ausgenommen, sondern nur die Bestätigung der in den alten, auch von ihm beschworenen Verträgen enthaltenen Freiheiten abgedrungen hatten. Seines Vorfahrers Ende im Elend warnte ihn nicht, der auf die Hülfe der ihm verbündeten Fürsten, auf die Gunst des Kaisers pochte.

Am Hofe ging es nach wie vor gleich fort, wo möglich noch schrankenloser als früher, in Schlemmen und Prassen. Der Lärm der Waffenspiele, das Gellen der Jagdhörner und die Tafelmusik wurden nur noch volltönender und rauschender, wie zum Hohne. Der Unfug des Wildes und der Jäger und fast alle übrigen Beschwerden blieben beim Alten, ja er trieb es so toll, daß selbst Lamparter und Consorten einsahen, daß es auf diese Art mit ihm auf die Neige gehe, und sich gegen ihn erklärten und Patrioten wurden.

Von den früheren Umgebungen Ulrich's war nemlich nicht einer aus seiner Stelle entfernt worden, sowenig als einer der vielen Uebelstände, deren Abschaffung die Stimme des Volkes laut verlangt und der Herzog feierlich gelobt hatte. So war auch die böse Dreizahl, Lamparter, Thumb und Lorcher in ihrer hohen Stellung geblieben.

Die armen Bauern hatte man geköpft und geopfert, die eigentlich doch Anlaß zur Erneuerung und Mehrung der landschaftlichen Freiheiten waren: aber diese drei großen Sünder waren mit der peinlichen Untersuchung auf dem Tübinger Vertrag verschont worden, weil Ulrich sich selbst für sie verwendete, und die Schuld alles Geschehenen auf sich nahm: hauptsächlich aber, weil kaiserliche Commissarien und kaiserliche Schutzbriefe sie unter ihren Schirm nahmen, und der Landtag für den Tübinger Vertrag des Kaisers Gunst und Zustimmung brauchte. Aber daß man sie geschont hatte, ward ihnen eine Warnung. Die alte Wirthschaft fortzuführen, schien ihnen doch nicht mehr räthlich; das Schwert der Gerechtigkeit war ihnen zu nahe vorübergegangen, und das Mißvergnügen, das im Lande, statt abzunehmen, täglich wuchs, machte sie vorsichtig. Diese Herren der Willkür hielten sich auf einmal fest an das äußere Recht, und drangen auf die Vollziehung des Verfassungsvertrags: die Minister des Herzogs traten auf einmal auf die Seite, ja an die Spitze der Opposition.

Es waren kaum wenige Monate seit dem Tübinger Vertrage verflossen, als Lamparter in einer erbetenen Audienz dem Herzoge mit lebendigen Farben die Gefahr schilderte, in die er sich zu stürzen im Begriffe sey, wenn er den Vertrag nicht erfülle. Er enthüllte ihm die Gährung im ganzen Lande. Der Herzog spürte selbst das Gewitterluftige seiner Lage, und forderte seine Räthe zu einem Gutachten auf, wie zu helfen sey.

Zu Urach beriethen sich diese über den gefährlichen Zustand des Landes: es waren Lamparter, Thumb, Dietrich Späth, Schwigger von Gundelfingen, Dietrich von Westerstetten, Philipp von Rippenburg, Rafan von Thalheim, Doctor Widmann und Doctor Volland. Sie überreichten dem Herzoge als Resultat ihrer Berathschlagung eine lange Schrift, darin sagten sie: „die Kisten seyen von Geld, die Kästen von Frucht und die Keller von Wein leer; es sey dieß unüberlegten Begierden des Herzogs zuzuschreiben, durch welche er sich beherrschen lasse; sie rathen ihm daher ernstlich, seine Leidenschaften zu bezwingen, denn wenn er, statt nach dem Vertrage zu handeln, in seinem eigenen Willen fortfahre, so werden die Noth und der Eigenwille der Unterthanen und vergangene Handlungen zu beschwerlichem Ausgang Ursache geben, und wenn es noch wohl gehe, die Verwaltung des Fürstenthums, wenn anders Ulrich nicht gar vom Lande komme, alsbald seinem Bruder oder einem Andern zufallen. Es dürfte leicht geschehen, daß die Prälaten und der Adel des Landes mit der gemeinen Landschaft sich gegen ihn vereinigen, auf die schwierigen Unterthanen sey sich gar nicht zu verlassen, und das Feuer des Aufruhrs glimme noch unter der Asche.

Zum Schlusse aber gaben sie ihm den Rath, der Gnade des Hauses Oestreich sich zu versichern, und um sich bei demselben immer in frischem Andenken zu erhalten, sich selbst an den Hof desselben zu begeben. Mit einem Gefolge von 30 Pferden könnte er daselbst mit 5000

Gulden gut auskommen, und mit dem Ueberreſt könnte man die Schulden mindern.

Aber dieſer Rath konnte Ulrich nicht gefallen: Lamparter und die Räthe verloren dadurch ſeine Gunſt und ſein Zutrauen. Er ſah darin die Sprache anmaßender und ihm feindſeliger Männer, und im hinterſten Grunde ſtieg der böſe Verdacht in ihm auf, ſie könnten auf ſeine Abſchaffung denken: das Schickſal ſeines Vorfahrs, Eberhard's II., trat vor ſeine Erinnerung.

Aber nicht dieſe Männer, er ſelbſt ſollte durch eigene Schuld das Gefürchtete herbeiführen. Ulrich wurde an einem Edeln aus einer der mächtigſten Familien Deutſchlands zum Mörder, an Hans von Hutten.

Wie alles, was in den vier Wänden des Familienlebens vorgeht, auf den Markt der vielzüngigen Oeffentlichkeit gezogen, die widerſprechendſten Urtheile und Darſtellungen durchläuft, ſo iſt auch die Geſchichte zwiſchen Ulrich von Würtemberg und Hans von Hutten den bitterſten Gegenſätzen der Partheien anheimgefallen. Kein Gleichzeitiger, der nicht Parthei geweſen wäre, hat ſeine Stimme in dieſer Sache abgegeben. Wo aber die Geſchichte keine partheiloſen ſchriftlichen Urkunden hat, da iſt es ihre Pflicht, aus den hiſtoriſch gewiſſen Charakteren der handelnden Perſonen pſychologiſch die Wahrheit herzuſtellen. Für ein ſolches pſychologiſch hiſtoriſches Gemälde wollen auch wir unſere Darſtellung, da wo ſie von ſchriftlichen Documenten nicht unterſtüzt wird, gehalten wiſſen: es gibt eine innere Wahrheit, die für ſich ſelber ſpricht,

ohne äußere Zeugniſſe. Die Ueberlieferung — aus der Geſchichte ſeiner Gegenwart kann dies Jeder ſelbſt beſtätigen — iſt nicht ſelten in den politiſchen Intriguen, ſehr häufig in häuslichen Dingen aufhellender, als die geſchichtlich und äußerlich aufbewahrten Zeugniſſe.

Wie Ulrich in früher Jugend von der romantiſchen Liebe zu der ſchönen Eliſabeth von Brandenburg beherrſcht war, ſo ſchlug dieſes ſchöne menſchliche Gefühl bei ihm mit den Jahren, die den romantiſchen Schmelz ihm abſtreiften, in das Feuer der ſinnlichen Leidenſchaft um.

Sabina ſeine Gemahlin liebte er nicht: ſein Bullenbeißer füllte ſein Herz nicht aus; beraubt ſeiner erſten Liebe, ſuchte er Erſatz: ſchön, geiſtreich und feurig trat ihm eine andere Geſtalt entgegen, Urſula, die Tochter des Erbmarſchalls von Thumb. Sabina's Gemahl ſaß liebend zu Urſula's Füßen. Das eheliche Band war für einen Feuergeiſt wie Ulrich keine Feſſel der Leidenſchaft für eine andere. War vielleicht die ſchöne Urſula bei Ulrich die Fürſprecherin für den angeklagten alten Sünder von Thumb und Conſorten auf dem Landtage zu Tübingen? Am Hofe des Herzogs lebte ſeit längerer Zeit Hans von Hutten aus Franken, der ritterlichſte und heiterſte Geſelle des Herzogs. Das Feuer der Jugend — beide waren gleichalterig, Ulrich war erſt 27 Jahre — gleiche Neigungen ſtifteten zwiſchen ihnen ein Verhältniß, wie es zwar ſelten, aber nicht beiſpiellos iſt; ſie waren Freunde, in einem Grade, wo der Fürſt keine Rechte mehr hat, und nur der Menſch, der Freund gilt.

Ihre gleichen Neigungen in ritterlichen Spielen, in Zerstreuungen, in andern Dingen, trafen nur in der Liebe nicht zusammen. Wußte Hans von Hutten um Ulrich's Leidenschaft für die schöne Tochter des Erbmarschalls, oder nicht, gleichviel, er vermählte sich mit ihr.*) Das Geliebte im Besitz des andern steigerte Ulrich's Leidenschaft; oder hatte der Herzog vielleicht geglaubt, Hans von Hutten, sein Freund, sein trauter Geselle, werde das zärtliche Verhältniß, das Ulrich mit dem Fräulein hatte, auch mit der Frau, wohl gar in höherem Maaße, fortsetzen lassen? Aber Hans von Hutten bewachte strenge seine Gemahlin, mehr aus Ehrgefühl, wie es scheint, als aus Liebe. Ulrich, stets in allen seinen Leidenschaften ausschweifend, stürzte in vertrauter Stunde vor dem Freunde auf die Kniee, und beschwor ihn, ihm zu erlauben, seine Gattin zu lieben. Ulrich besuchte sie häufig in ihrem Hause, und sie scherzten und lachten mit einander, mehr als nach den Begriffen jener Zeit ziemlich war: †) denn Hans von Hutten und die Familie fürchteten üble Nach-

*) Bald nach Stillung des Bauern-Aufstands.

†) Anmerkung. Und doch war die Galanterie am Hofe Ulrich's so zu Hause, daß in dem Gemälde, welches die Stände unmittelbar nach eröffnetem Landtage zu Tübingen im Namen des ganzen Volkes, ehe von irgend einer andern Landesangelegenheit die Rede war, gleich im zweiten Paragraphen die Bitte vortragen ließen: „der Herzog möchte zuvorderst den Ehebruch und die Hurerei an seinem Hofe abthun, als welche bisher großes Aergerniß gegeben, zumalen solche Sünden ohne Furcht, Schaam oder Strafe begangen werden."

reden. Es war davon die Rede in der Familie, die Tochter mit der Mutter zu entfernen, um sie den Nachstellungen des Herzogs zu entziehen.

Sey es aus Wahlverwandtschaft, oder weil, wie es schon mehr als einen Fall gegeben hat, das beleidigte Ehrgefühl des Freundes in einem Spiele der Natur, das der Leidenschaft entgegenkam, Entschädigung fand oder suchte — so viel geht aus den widersprechenden Ueberlieferungen sonnenhell hervor, daß, wie der Herzog mit Huttens Gemahlin, so Hutten mit der Herzogin Sabina in vertrautem Verhältnisse stand. Ulrich und Hutten waren noch jung, zu leichtsinnig, zu innig bekannt unter sich, als daß anfangs diese Verhältnisse in offene Entzweiung ausbrachen: das Gift der Eifersucht ist in der Freundschaft ein langsam die Adern hindurch in das innerste Herz sich einschleichendes, und dort erst im Mitelpunkt des Herzens kocht es sich zum Hasse, welcher tödtet. Fast, als ob ein stillschweigendes, wenn auch nicht gerade freundliches Einverständniß zwischen beiden obgewaltet hätte, sieht man Ulrich und Hutten noch längere Zeit beisammen leben. Aber in Stunden der Leidenschaft, wo das Gefühl der Eifersucht in Huttens Seele aufwachte, von selbst, oder durch andere angefacht ließ sich dieser vernehmen, er habe Ursache zu sagen, daß Ulrich keines Fürsten oder Ehren werth sey. Der Herzog dagegen schalt ihn einen treulosen Fleischbösewicht, der übler an ihm gehandelt habe, als Judas an seinem Herrn. Hutten verließ den Hof des Herzogs, kam aber bald wieder zurück, entweder

von diesem wieder eingeladen, wie die Einen sagen, oder von selbst, aus Liebe zu Sabina.

Am siebenten Mai begann ein großes Jagen im Schönbuch. Der Herzog und Hutten ritten mit einander dahin. In einem Schirm hielten beide, so erzählt die Ueberlieferung, Hirsche zu schießen. Hans von Hutten schlief, als lange kein Wild kommen wollte, müde ein, und streckte im Schlaf seine Hand aus, woran ein kostbarer goldner Reif blinkte. Der Herzog glaubte bei genauerer Betrachtung in dem Ring denjenigen zu erkennen, den er der Herzogin gegeben. In Eile sandte er einen Edelknaben an seine Gemahlin, mit dem Begehr, ihm sogleich ihren Brautring zu senden. Er ließ zugleich abblasen und ritt in der Eile der Stadt Stuttgart zu, nachdem er alle Wege und Stege verstellt, damit Niemand von der Herzogin zu Hans von Hutten kommen könnte. Diese aber in der Verwirrung entschuldigte sich, daß sie den Ring nicht gleich finden könne, und schickte Boten an Hans von Hutten, ließ den Ring von ihm holen, und überlieferte ihn dem Herzog.

Ein Trompeter Ulrich's benachrichtigte aber diesen von den Botschaften, welche zwischen der Herzogin und Hans von Hutten hin und her gegangen waren.

Kalt berechnend kochte Ulrich, durch diese Rücksichtslosigkeit auf's Tiefste gekränkt, und seiner eigenen gleichen Schuld gegen Hutten vergessend, den Plan der Rache aus, so wenig übereilt, daß er eine ganze Nacht hindurch schlief, und so versteckt, daß Hutten, eine von Natur freie,

arglose Seele, keine Ahnung davon hatte. Des andern Tages ritten sie wieder mit einander auf das Jagen. Als sie in dem Böblinger Walde waren, ließ der Herzog sein Gefolge dahinten, und ritt mit Hutten, von einem einzigen Edelknaben begleitet, unter traulichem Gespräch in die Tiefe des Waldes voraus. Hier zog Ulrich plötzlich das Schwerdt. Er warf Hutten seine Untreue vor, rief ihm zu, sich seiner Haut zu wehren, rannte zu gleicher Zeit auf den nichts Böses Ahnenden los, hieb und stach nach ihm, bis er, aus vielen Wunden blutend, todt vom Pferde stürzte.

Huttens Pferd, mit dem Blute seines Herrn besprizt, rannte zu dem Gefolge zurück, als wollte es die Ermordung seines Herrn melden. Groß muß der lezte Verzweiflungskampf des meuchlings angefallenen Hutten gewesen seyn, denn in der Ferne hörte man das Geschrei und das Getöse, wie von Kämpfenden, und ziemlich weit von dem Orte, wo Huttens Leichnam lag, lag sein Hut, als hätte der wehrlos Angefallene durch die Flucht sich zu retten gesucht. Entsetzen ergriff das Gefolge, ohne daß sie noch wußten, was geschehen. Aber Ulrich war noch nicht zufrieden, den Freund erschlagen zu haben: auch an des Ermordeten Leichnam wollte die Rache des Eifersüchtigen sich kühlen. Er packte den in seinem Blute auf dem Boden sich Wälzenden, schlang ihm einen Pferdezaum um den Hals, und hing ihn, um ihn der schimpflichsten aller Todesarten zu weihen, an den Kreuzgriff seines Schwertes,

das er in den Boden stieß. *) Noch außer sich ritt er zu seinem Gefolge zurück. Finster glühend wie blitzschwangere Gewitter war sein Auge, blaß sein Antlitz, furchtbar gerunzelt seine Stirn, die Lippen aufgeworfen, die Zähne klapperten, aus der tiefsten Brust stöhnte er herauf, wie Schaum stand es ihm auf dem Munde, aber die Schultern waren wie zusammengebogen, als wäre es von den zwei unerträglichsten Lasten, dem bittern Gefühle der gekränkten Ehre als Gemahl, und der noch größeren Centnerlast des Bewußtseyns, den Freund, den Liebling erschlagen zu haben. So ließ er sein Roß dahinlaufen, ohne zu wissen wohin, mit ledigem Zügel. Roß und Reuter war mit Blut über und über besudelt. Er sprach zu seinem Gefolge, und wußte nicht, was er sprach; als hätten ihn alle Furien gefaßt, so war er ganz ein anderer als zuvor, zur Bestürzung der Edeln und Ritter, die um ihn waren.

Die böse Ahnung, die Huttens blutbespriztes flüchtiges Pferd erweckt hatte, wurde zur grausigeren Wahrheit, als sie den Leichnam Huttens fanden, von sieben Wunden durchbohrt, wovon jede tödtlich war, das schöne Antlitz des Jünglings schmählich von Staub und Sand entstellt. Alle ergriff namenlose Trauer, viele Zorn und Grimm, einige, denen der Junker durch Freundschaftsbande näher stand, die Begierde augenblicklicher Rache. Aber die Furien entführten den Herzog athemlos nach Stuttgart, wenige seines Gefolges ihm nach. Der Herzog von Braunschweig,

*) Viele erzählen an eine Eiche; aber Ulrich's Feistigkeit macht dies unglaublich. —

der gerade zugegen war, Ulrichs naher Verwandter, knüpfte den ermordeten Hutten los, mit eigener Hand, unter vielen Thränen, denn auch er hatte ihn, wie viele, geliebt. In der Kirche zu Holzgerlingen begruben ihn die Edeln des Landes: schön war, nach allen Zeugnissen, wie seine Gestalt im Leben, so auch seine Seele; es zeigte sich bei seinem Tode, daß er, der Liebling eines Fürsten, keinen Feind hatte.

Die grausenvolle That erfüllte mit Entsetzen die Hauptstadt, die Dörfer, alle deutschen Lande, das ferne Ausland, wohin sie erscholl. Der Herzog hatte nicht einen seiner Diener erschlagen, sondern seinen Freund, nicht einen Unterthanen, sondern einen Ebenbürtigen, nicht einen, der sich in seine Nähe eingedrungen, sondern einen, dem er seine Freundschaft aufgedrungen, den Sohn seines größten Wohlthäters erschlagen, den Sohn Ludwigs von Hutten, des Hauptes einer der mächtigsten deutschen Familien, der als Führer der Würzburgischen Hülfsvölker, und als Gesandter beim Tübinger Vertrage nicht allein persönlich den Aufstand seines eigenen Volkes gegen ihn hatte unterdrücken helfen, sondern auch dadurch, daß er ihm zu Anwerbung von Reissigen aus seinem Hausschatze 10,000 Dukaten, ohne Zins und Pfand, zum Kriege wider die aufgestandenen Unterthanen geliehen hatte.

Es gibt Schriftsteller, welche behaupten, daß Ulrich nicht nur den Tod Hutten's in seiner Seele beschlossen gehabt, sondern es seyen auch Anstalten getroffen gewesen, die Herzogin Sabina hinzurichten. Ulrichs Charakter ist

C. M. inv. A. Geh. sc.

HERZOG ULRICH UND HUTTEN.

dies eher gemäß als widersprechend. War es der warnende Schatten des gemeuchelmordeten Freundes, der ihn von der Vollziehung des zweiten Frevels abhielt, die Gewissensbisse der Reue, die der That auf dem Fuße folgten, oder war Sabina auf dem Schloß Hohen-Urach unter dem Schirm ihrer Freunde sicher, sie entging dem Streiche, aber nicht dem Schmerze über den Tod auch ihres Freundes. Denn wenige Tage nach der Greuelthat gebar sie unter den Schrekken des Gemüths. Es war dieß der nachmalige Herzog Christoph, mit Eberhard im Bart einer der edelsten Fürsten des Landes, aber Niemand freute sich bei seiner Geburt; denn die Nacht der Gegenwart war zu groß, und erst spät durchdrang sie das wohlthuende Licht seines Sternes.

Von da an hatte Ulrich keine Ruhe mehr. Durch ganz Deutschland, selbst bis an den französischen Hof erscholl das Rachegeschrei der mächtigen und weitverzweigten Familie der Hutten. Der Vater des Erschlagenen mahnte öffentlich den Kaiser, sein Richteramt zu handhaben, die würtembergische Landschaft, den Tyrannen Ulrich abzusetzen, die Ritterschaft, sich mit ihm zur Rache für das unschuldig vergossene Blut zu waffnen. Rührte schon der Jammerlaut des alten Vaters die Gemüther, so entzündete noch mehr Ulrich von Hutten, des Ermordeten Vetter, durch seine Feder, damals so furchtbar und gefürchtet als ein Heer, den tiefsten Haß und Abscheu gegen den Mörder; in Schriften auf Schriften, die von der Nation verschlungen wurden, schleuderte er die Donnerkeule seiner Anklage gegen „den neuen Phalaris."

Ohne alle Wirkung blieb, was Ulrich dagegen zu seiner Rechtfertigung bekannt machen ließ; den feigen Meuchelmord damit beschönigen zu wollen, daß er als Freischöffe des heimlichen Gerichts nur die gerechte Strafe an einem Schuldigen vollzogen habe, war an sich abgeschmackt, abgesehen davon, daß schon viele Jahre zuvor die westphälischen Gerichte in Würtemberg durch kaiserlichen Befehl verboten waren. Hätte er auch Triftigeres, als was er vorbrachte, zu seiner Rechtfertigung vorgebracht, Eines schlug Alles nieder, und machte die That noch schwärzer, als die berüchtigte Uriasgeschichte des alten jüdischen Königs: Ulrich, der Mörder, nahm die schöne Wittwe des Ermordeten zu sich in sein Schloß. —

Die Stimmung des Volks war ohnedieß gegen den Herzog; die Treulosigkeit und der Uebermuth, womit dieser alle heiligen Zusagen unerfüllt ließ, seine Barbarei, welcher eine wilde Sau unendlich mehr werth war, als das mit sauerem Schweiß bebaute Eigenthum, ja als das Leben eines Unterthanen, hatten die bittersten Gefühle gegen ihn fortgenährt: vor dem Mörder entsezte sich vollends des Volkes sittliches Gefühl. Viele Diener vom Adel sagten ihm den Dienst auf und verbanden sich mit den Huttischen, die bereits bewaffnet an den Gränzen standen. Im Gedränge schrieb Ulrich einen Landtag aus: die Wogen der Gefahr drohten über ihm zusammenzuschlagen, ihm bangte um seinen Fürstenhut, um sein Herzogthum. Da trat ein günstiger Umstand für ihn ein.

Am kaiserlichen Hofe zu Wien wurden gerade der König von Polen und der König von Ungarn erwartet, und zwei Hochzeiten kaiserlicher Kinder. Es galt, den Kaiserhof so glanzvoll als möglich dies Mal erscheinen zu lassen. Ulrich von Würtemberg und seine Ritter hatten zu oft als strahlende Fackeln und Kerzen zum Glanze des Hofes gedient, als daß man nicht sogleich an ihn gedacht hätte. Der Kaiser lud ihn ein, und der Herzog hatte Gelegenheit, die Huttische Sache dem Kaiser im mildesten Lichte darzustellen. Der Kaiser wurde ganz für ihn gewonnen.

Während jedoch Ulrich in der Ferne ein Gewitter beschwor, drohte ein anderes schon im Herzen seines Landes über ihn heraufzuziehen. Der ausgeschriebene Landtag war in seiner Abwesenheit zu Stuttgart zusammengekommen. Der allgemeine Unwille gegen den Herzog machte sich in der Landschaft Luft. Manchen Stimmen dünkte Ulrich bereits reif zum Schnitt, wie vordem Eberhard II. Laut sprachen sie davon, daß man dem „hitzigen Krauskopf" einen Regimentsrath zur Seite setzen solle.

Die Herzogin Sabina, eine der Mißvergnügtesten im Lande, nährte und schürte die Aufreizung in der Landschaft. Ihr Bruder, Herzog Wilhelm von Baiern, hatte ihr einen seiner vertrautesten Ritter und seinen eigenen Kanzler zugeschickt, um ihre und ihres unmündigen Sohnes Rechte im Fall einer Regentschaft geltend zu machen. Sie selbst führte in einem Schreiben an den Landtag ihre Beschwerden gegen den Herzog aus: ihre Anhänger in der

Landschaft selbst thaten noch mehr. Dietrich Spät, jezt Obervogt zu Urach, früher nach Hutten Ulrichs vertrautester Liebling und Geselle, nun aus unbekannten Gründen sein bitterster Feind, war der thätigste darunter. Doch war die Mehrzahl des Landtags nicht für Gewaltschritte, besonders Conrad Breuning sprach dagegen, tuschte mit guten und bösen Worten den Handel, und brachte die Landschaft dahin, daß sie den Herzog bei seiner Rückkehr hören, und in seiner Abwesenheit nichts wider ihn vornehmen sollten. Sabina, ihre Unterhändler und die Opposition der Landschaft vertrösteten sich damit, Ulrichs Entsetzung werde vielleicht auf dem nächsten Landtage durchgehen. Da der Herzog stets seine Geheimen in der Landschaft hatte, konnte ihm das Alles auch in der Ferne nicht verborgen bleiben.

Während des Landtags hielten die von Hutten und ihre Freunde an 4 Orten Versammlungen, und rathschlagten bewaffnete Unternehmungen gegen das Land. Der Landtag ordnete darum eine Botschaft an die Huttischen ab, daß sie doch den Ausgang des künftigen Landtages abwarten und die Landschaft, als die unschuldige, unbeschädigt lassen möchten.

Ulrich kam in der Mitte Septembers von Wien zurück, nach seiner Art die Rache tiefversteckt im Busen tragend. Das Erste, was er that, war, daß er sich des Beistandes seiner Lehensleute und der Landschaft gegen die Huttischen zu versichern suchte. Die Ritterschaft sagte unbedingt zu, ebenso die Landschaft, bis die Anfrage an Sebastian Breuning, Amtmann zu Weinsberg kam. Die-

ser sprach: sein Gemüth stehe gleichfalls dahin, Leib und Gut zu dem Herzoge zu setzen, anders sollte man ihn nicht finden; da aber der Herzog jung und wie offenbar am Tage liege, zu hitzig dreinfahre, so möchte gut seyn, ihm nicht unbedingt eine freie Hülfe, der er sich überheben möchte, zuzusagen, sondern um jedem Angriff, den der Herzog gegen irgend jemand, zu seinem noch größeren Nachtheile, sich einfallen lassen könnte, vorzubeugen, schlage er vor, zu antworten, daß im Fall jemand den Herzog oder die Seinen angreifen oder beschädigen würde, alsdann die Landschaft Leib und Gut zu ihm setzen wolle. Dieser Vorschlag ging durch, aber seinem Urheber, der auch bei der Botschaft an die Huttischen mitgewesen, schwur der erbitterte Herzog in der Stille den Untergang, ihm und allen, die er sich widerwärtig hielt, oder die ihm als solche geschildert wurden; denn er glaubte blind Allem, was ihm zugetragen und ins Ohr gesezt wurde, selbst wenn die Angeberei vom geringsten Knechte kam. Denn wer war der gewichtige Zeuge, auf dessen Angabe der Herzog bei der Anklage gegen Hutten sich berief? Ein Trompeter! Wer war es, der ihm über seine Gemahlin fortwährend geheime Nachrichten zutrug? Derselbe Trompeter.

Wie Ulrich über Hutten eifersüchtig gewesen war, so war er es jezt über Dietrich Späth. Mit dem Hasse des Herzogs gegen Sabina, weil sie sich auf die Seite seiner Gegner hielt, und auf dem lezten Landtag gegen ihn gearbeitet hatte, verband sich der Argwohn des Ehgemahls. In seiner Abwesenheit hielt die Herzogin einen

Ball. Ulrich, argwöhniſch, kehrte insgeheim zurück, und miſchte ſich unkenntlich unter die Zuſchauer. Die Herzogin tanzte eben mit Dietrich Späth. Ulrich's Eiferſucht wurde durch ihre Freundlichkeit gegen Späth aufgeſtachelt, er trat hervor und forderte ſie zum Tanze auf. Seine Geberden und die Stöße mit den Sporen entdeckten ſogleich ſeine Perſon und ſeine Wuth. Die Geſellſchaft verlor ſich, und die Herzogin empfand, was von der Leidenſchaft der Eiferſucht eines Ulrich nur immer zu fürchten war. Schon früher hatte er ſie auf das Schnödeſte behandelt, nicht nur hatte er ihr ſo wenig zu ihrem Unterhalt gegeben, daß ſie, was ſie für ſich und ihre Kinder zu Kleidern brauchte, borgen mußte: ſondern er hatte ſie thätlich mißhandelt. Jezt ſchlug und ſtieß er ſie, daß ſie ohne Beſinnung am Boden lag, und ſagte, das ſey nur Vorbote. In der Nacht trat er gräulich erſchrecklich an ihr Bett, und zeigte ihr das bloße Schwerd, womit er den Hutten erſchlagen. Darauf ließ er Gefängniſſe auf Hohen-Urach einrichten. Die Herzogin fürchtete das Aeußerſte.

Schon ſeit Jahren hatte ſie den Gedanken getragen, ſich von ihm zu trennen. Jezt vollführte ſie ihn, als Ulrich ſie mit ſtrengem Befehl zu augenblicklichem Erſcheinen nach Stuttgart forderte. Sie machte ſich auf den Weg, jedoch langſam. Zu Nürtingen blieb ſie mehrere Tage bei der Herzogin Eliſabeth, der Wittwe des jüngern Eberhard, unter dem Vorwande, daß das Fahren ihren Kindern übel bekomme, und daß ſie ſelbſt ſich nicht wohl befinde. Am vierundzwanzigſten November Abends neun

Uhr ging sie mit ihrer Hofmeisterin und einer Zofe aus der Stadt, wo Dietrich Späth, Dietrich von Westerstetten und Georg Staufer Pferde bereit hielten, welche sie schnell nach Ehingen brachten, in die Erbstadt des Kaisers, ihres Oheims, welcher mit ihren Brüdern, den Herzogen von Baiern, ihr selbst gerathen hatte, sich in Sicherhrit zu bringen. Es war umsonst, daß Ulrich, wie vom Donner getroffen, durch Stephan Weiler ihr nachjagen ließ. Der Kaiser selbst ließ sie durch seine Leute sicher nach München geleiten.

So bekamen die Hutten an den Herzogen von Baiern, welche die Mißhandlung ihrer Schwester hoch aufnahmen, natürliche Verbündete. Der Kaiser suchte zwar noch einmal die Vermittlung, er wollte in Insbruck beide zusammen führen, um ihre Herzen wieder in Liebe zusammen zu bewegen, aber Ulrichs Stolz sträubte sich dagegen, seiner ihm entflohenen Gemahlin nachzureisen, auch weigerte er sich, dem Begehren der Herzogin und des Kaisers zu entsprechen, die vor allem auf der Auslieferung und Bestrafung der Verläumder bestanden, Stephans von Weiler, des famösen Trompeters und ähnlicher Subjekte, welche über Sabina übel geredet hatten. Sabina ging so weit, daß sie den Kaiser bat, ihren Gemahl, der so gar grausam gegen seine getreuen Unterthanen und Diener wie gegen sie selbst sich erzeigt, als Ungehorsamen, als Verächter und Verhinderer des Rechts zu strafen.

Tyrannisch verfuhr allerdings Ulrich gegen mehrere hochverdiente und angesehene Männer. Alle die, welche

von der Landschaft an die Huttischen gesandt worden, wußten sich ihres Leibs und Gutes nicht sicher, noch mehr jezt diejenigen, die er verdächtigte, um die Entweichung der Herzogin gewußt zu haben. Selbst Conrad Breuning, der ihn noch nicht lange bei Land und Leuten erhalten hatte, wurde aus diesem Verdacht seiner Aemter entsezt, und bat umsonst wiederholt um ein Verhör, damit er sich rechtfertige. Jede rechtliche Untersuchung wurde verweigert, ganz nach Tyrannenart, und indessen wurden immer mehr Gefängnisse eingerichtet.

Der Kaiser entzog zulezt, da Ulrich auf keine Weise sich fügen wollte, ihm seine Gnade. Er lud ihn auf einen Reichstag zu Augsburg persönlich vor sich, sowohl in Sachen der Huttischen, als seiner Gemahlin. Ulrich weigerte sich wiederholt zu erscheinen. Da befahl der Kaiser der würtembergischen Landschaft, aus ihrer Mitte Gesandte an ihn zu schicken, um wegen der Huttischen mit ihm zu unterhandeln. Sebastian Breuning, der Amtmann zu Weinsberg, mit mehreren Abgeordneten der Landschaft, ginge nach Augsburg, und mit ihnen sandte der Herzog einige Räthe, seinen Kanzler Lamparter an der Spitze. Sowohl die von der Landschaft, als die herzoglichen Räthe thaten alles, um den Kaiser gegen den Herzog und das Land gnädig zu stimmen, doch ohne Erfolg, da alle Vorschläge an der Unversöhnlichkeit der Huttischen, an der Hartnäckigkeit Sabina's und dem Trotze Ulrich's scheiterten. Der Kaiser sprach zulezt über den Herzog, wegen seiner Missethat gegen den jungen Hutten, und wegen

wiederholten Ungehorsams gegen kaiserliche Majestät, am eilften Oktober 1516, des Reiches Acht und Aberacht aus, entband das Volk seines Eides, gebot, dem Herzog weder Hülfe noch Beistand zu leisten, und wies das Land an den jungen Erbprinzen Christoph.

Schon standen die Huttischen mit einem zahlreichen Kriegsvolke an der Gränze. Sie brannten vor Begierde, sowohl sich zu rächen, als auch für das Kostspielige ihres Kriegsvolks sich Ersatz in den würtembergischen Landen zu holen: zugleich waffneten die Herzoge von Baiern. Aber auch Ulrich war gerüstet. Die Landschaft hatte sich, so viel sie auch über den Herzog zu klagen hatte, doch bewegen lassen, ihr Leib und Leben und Gut für den Herzog daran zu setzen und ihn in seiner Noth nicht zu verlassen; ein wohlgerüstet Heer von 10,000 Mann hatte sich um Ulrich bei Göppingen versammelt. Doch war das Gewitter schwer, das über Ulrich's Haupte hing. Ein ehmaliger Magister von Tübingen beschwor es, Matthäus Lang, um diese Zeit Kardinal und Staatskanzler. Dieser wollte dem Herzoge wohl, und brachte einen Vergleich zu Stande. Zu Blaubeuren in der Abtei vermochte er denselben zur Annahme aller Bedingungen, gegen welche er sich bisher hartnäckig gesträubt hatte. Ulrich versprach, die Regierung des Landes auf sechs Jahre einem Regimentsrathe zu überlassen, welchen der Kaiser und er aus Männern im Lande bestellen würden, seiner Gemahlin ein Witthum nebst all ihrem Eigenthum nach Augsburg zu liefern, Stephan Weiler und den famösen Trompeter abbitten zu lassen,

zur Entschädigung der Huttischen dem Kaiser 27000 Gulden einzuhändigen, allen Unwillen gegen Sabina und ihre Anhänger in und ausserhalb des Landes aufzugeben, und keine Thätlichkeit gegen irgend wen vorzunehmen.

Auf diese Art war Ulrich abermals durchgekommen, für ihn höchst glimpflich; hatte er doch auf einige Zeit Luft, und der Vertrag machte ihm offenbar wenig Scrupel; denn an Verträge sich gebunden zu halten, lag ganz ausser seinen Grundsätzen. Ja er wurde nur noch trotziger und tyrannischer als zuvor.

Schon auf dem Heimzuge von Blaubeuren zeigte sich dieses. Als er in das Filsthal kam, und in Gosbach, einem den Grafen von Helfenstein gehörigen Flecken, rastete, fiel aus dem nahen helfensteinischen Schlosse Hiltenburg ein Schuß auf eine Schenke, worin viele von Ulrich's Leuten zechten. Die Kugel flog durch das Haus, ohne Jemand zu verletzen. Des Herzogs Grimm wollte sogleich für diese Heimtücke einiger helfensteinischen Knechte die ganze Grafschaft Helfenstein in Brand stecken, und alles Lebendige über die Klinge springen lassen. Die vom Kirchheimer und Göppinger Landausschusse mußten ihn auf den Knieen bitten, die unschuldigen armen Landleute doch den Muthwillen der Knechte auf der Hiltenburg nicht entgelten zu lassen; wenn er das Schloß erobern wolle, so wollen sie die ersten seyn, ihm dazu zu helfen. Sogleich gebot er, die Veste zu stürmen. Das Geschütz donnerte gegen die Mauern den Hügel hinan. Der Knall der Büchsen und Kanonen, das Geschrei der Stürmenden regte

das ganze Thal auf. Die hochschwangere Gräfin wurde dadurch aus dem nahen Wiesensteig herbeigerufen, sie warf sich dem Herzog zu Füßen, flehend, ihres Eigenthums zu schonen, und übergab ihm die Schlüssel zur Veste. Der Herzog, gegen die Schönheit niemals unerbittlich, hob sie auf und tröstete sie. Die Besatzung des Schlosses hatte sich der Rache Ulrich's bereits durch die Flucht entzogen. Er legte nun eine Besatzung von seinen Leuten hinein, und zog weiter. Doch als der Graf von Helfenstein, der damals krank zu Augsburg lag, auf das Begehren des Herzogs, ihm zur Genugthuung das Oeffnungsrecht auf der Hiltenburg zu verschreiben, nicht einging, ließ Ulrich den 9. November das Schloß in Brand stecken, und den anmuthigen Sitz in Schutt verwandeln.

Noch schlimmer erging es denen, gegen die er lange das Gift der Rache gekocht hatte, und die zu befriedigen, er durch das feierliche Versprechen, sich an Niemand zu rächen, das er eben zu Blaubeuren gegeben, sich nicht im Mindesten gehindert glaubten. Eide und Verträge waren in Ulrichs Augen nur lächerliche Seidenfäden, womit man einen Löwen zu binden wähne. Dietrich Späth war unter des Kaisers Schirm zu München für seine Person der Rache des Herzogs schon zuvor unerreichbar, der Blaubeurer Vertrag stellte ihn und alle andern für ihre Personen und ihre Güter feierlichst sicher gegen jede Unternehmung Ulrich's; aber wie er die Hiltenburg zerstörte, so hätte er dem Blaubeurer Vertrag und allen Verträgen der Welt zum Trotz, den Dietrich Späth gespießt oder verbrannt, wenn er

in seine Gewalt gefallen wäre. Da dieß nicht der Fall war, so mußten die Besitzungen, die unschuldigen Unterthanen Späths, den Grimm des Tyrannen erfahren. Späths Schlösser und die Hütten und Felder seiner Hintersaßen zu Neidlingen, Marchthal und Zwiefaltendorf wurden gleich nach dem Abzuge von Blaubeuren mit Brand, Plünderung und Verwüstung von Ulrich heimgesucht.

Erfüllte er nicht einmal diesen geringen Punkt des Vertrages, so dachte er noch weniger daran, dem Hauptpunkte nachzukommen, nemlich die Regierung niederzulegen, und einem Regimentsrathe zu überlassen.

Um jedem das Gelüste, Regimentsrath zu werden, für immer zu vertreiben, beschloß er, die Ausgezeichnetsten, von welchen er mit Recht zu fürchten hatte, daß sie auf die Vollziehung des Blaubeurer Vertrags dringen würden, oder von denen er argwohnte, daß sie Mitglieder des Regimentsrathes werden könnten, beim Kopfe zu nehmen. Mit Tyrannenfaust wollte er die Stimme des Rechts ein für allemal zum Schweigen bringen. Alle die, welche auf dem früheren Landtage, auf den Tagen zu Augsburg und Blaubeuren gewirkt hatten, die ganze bürgerliche Aristokratie im Lande sollten jezt die lange geladenen Blitze seiner Rache zerschmettern. In dem Ausgang des Blaubeurertages sah er nicht die nothwendige Folge seiner Tollheiten und Tyranneien, sondern, da er, ganz dem gewöhnlichen Charakter tyrannischen Uebermuths gemäß, in seiner stolzen Einbildung immer und überall Recht hatte, schrieb er ihn auf die Rechnung eigennütziger Absich-

ten, welche sowohl seine eigenen Abgesandten als die der Landschaft bei der Unterhandlung verfolgt haben: es war ihm ausgemacht, daß diese auf seinen Sturz hingearbeitet haben, um den Regimentsstuhl selbst zu besteigen.

Groß war die Zahl derer, welche Opfer seiner Rachsucht werden sollten. Zeitig gewarnt, flüchteten die meisten. Mit Mühe erreichte Lamparter das kaiserliche Hoflager zu Augsburg; wenige, im Bewußtseyn ihrer Unschuld, im Vertrauen auf den Dank, welchen ihnen Ulrich für die größten Dienste schuldig war, fürchteten sich nicht, und blieben. Ihr unkluges Vertrauen stürzte sie in's Verderben. Von den Häuptern der aristokratischen Opposition waren Conrad und Sebastian Breuning, Dr. Vaut, Vogt zu Cannstatt, und Hans Stickel, Bürgermeister zu Stuttgart, die ersten, welche in die neuen Kerker gebracht wurden.

Die Gefangennehmung so ausgezeichneter Häupter erregte Schrecken und großes Aufsehen, mehr jedoch unter der Ehrbarkeit, als dem Volke, in dessen Gunst und Theilnahme diese bürgerlichen Aristokraten sich keinen Anspruch verdient hatten. Aber durch eben diese Gefangennehmungen war der Blaubeurervertrag, der völlige Amnestie für alle Partheien festgesezt hatte, zum drittenmal gröblich verlezt.

Ulrich führte als einen Grund der Entschuldigung an, „daß er bei Errichtung des Vertrags nicht zugegeben habe, ihn bei seiner fürstlichen Ehre und Würde zu verschreiben, auch sey der Vertrag nicht von ihm beschworen worden."

Was wir auch von Ulrich bisher erzählten, die schwärzeste Tyrannei selbst, läßt sich mit seinem Charakter vereinigen, und die einzelnen grausen Thaten sind Ausbrüche seines verwilderten Gemüthes, seiner unbändigen Leidenschaften: aber eine solche niederträchtige Sophistik, wie die eben angeführte, ist und bleibt der bei allen häßlichen Auswüchsen ritterlichen und kräftigen Natur Ulrich's durchaus fremd. Sie riecht gar zu sehr nach der Dreckseele eines Canzleifederfuchsers, und ein solcher war seit längerer Zeit schon Ulrich's böser Genius.

Ein Mann, der sich schon mehreremale zu Aufträgen hatte gebrauchen lassen, welche schwierig schienen, wo aber nichts Ehrenvolles zu vertheidigen war, hatte seine Aufgabe ziemlich glücklich jedesmal gelöst. Dieser Mann hieß Ambrosius Volland. Geistvoll, kenntnißreich und gewandt, war er von dem Katheder, wo er Civilrecht gelesen hatte, durch Lamparter im Jahre 1503 noch jung in das Cabinet versezt, und in die Reihe der Räthe aufgenommen worden. Je mehr Lamparter und Consorten in der Gnade des Herzogs sanken, um so fester suchte Volland sich in dieselbe einzusaugen. Wie viel Antheil er an dem Entschlusse Ulrich's hatte, die Aristokratie zu stürzen, darüber ist nichts Einzelnes bekannt: aber zweierlei ist Thatsache, erstens, daß er den ganzen Prozeß gegen die Gefangenen leitete, und auf eine Art, die den Todfeind der Unglücklichen in ihm nicht verkennen läßt, und zweitens, daß er an die Stelle des geflüchteten Lamparters Kanzler wurde. Ulrich von Hutten, der gleichzeitige, wenn auch partheiische berühmte Schriftsteller nennt

ihn einen Dieb, einen Betrüger, einen Testamentsfälscher, einen Spionen und Denuncianten der Patrioten, den Anrather jeder Grausamkeit, die sogar dem Eifer und der Erfindung Ulrich's selbst hätte entgehen können.

Ein solcher Charakter mußte Gelegenheiten, wo er sich wichtig machen konnte, suchen, wenn sie sich ihm nicht selbst darboten. Die Jagd auf Staatsverbrechen war von jeher für habsüchtige und ehrgeizige Staatsmänner eine Lieblingsparthie, besonders wenn sie steigen, oder dadurch, daß sie sich nothwendig machten, vor einem möglichen Fall sichern wollten. Gesucht oder gefunden, gleichviel, jezt war eine gute Zeit für einen Volland. Ein Hochverrathsprozeß, das Verbrechen beleidigter Majestät, war zu untersuchen, zu strafen!

„Jezt wird ein Inquisitions-Gericht
Eröffnet. Wort und Blicke werden abgewogen,
Gedanken selber vor Gericht gestellt.
Da ist er der allwicht'ge Mann, der Atlas
Des Staats; auf seinen Schultern liegt das ganze
Land." *)

Das Erste, was Volland vornimmt, ist die Anklage gegen Sebastian Breuning, den Ulrich längst in Gedanken dem Untergang geweiht hat. Er wird peinlich angeklagt, daß er „als ein geschworener Amtmann auf dem Landtage die freie Hülfe, welche dem Herzog zu großen Dingen hätte erschießen mögen, durch seinen Rathschlag ihm entzogen und zu einem Unterschied gewandt, der ihm

*) Schiller, Mar. Stuart 4. Act 4. Sz.

und dem Lande zu großem Nachtheil gereicht habe; auch daß er zu Augsburg auf dem Reichstag etliche Male mit Dietrich Spät und dem kaiserlichen Rath, Jörg Renner, allein zusammengekommen und mit ihm gehandelt, daß Herzog Ulrich entsezt oder ihm zum wenigsten eine Ordnung und Maaß gegeben werden sollte."

Und doch hatte Sebastian Breuning nur im Auftrage des obersten Geschäftsführers, des Herzogs zu Augsburg, gehandelt! Und diese Anklage überdieß — auf was stüzte sie sich! Auf die Urgicht des Angeklagten; Weiteres hatten auch die furchtbarsten Martern der Folter nicht gegen ihn aufzubringen vermocht!

Denn ganz, wie bei dem famösen Prozesse gegen die armen Bauern von der Aristokratie, so wurde jezt gegen die Aristokratie von Ulrich und seinem servilen Volland verfahren. Die Angeklagten wurden für's Erste gefoltert. Fragen wurden ihnen vorgelegt, und sie so lange gemartert, bis sie etwas darauf von sich gaben. Die Geständnisse nahm Volland zu Papier — denn er war, wenn auch nicht erweislicher Vorstand der Foltercommission, doch beim Martern anwesend — und aus den qualerpreßten Worten stuzte er eine Art Anklageakte zurecht, einen Bericht, den er als herzoglicher Anwald vor das Gericht brachte. Dieses Gericht war auch eine saubere Composition. „Recht wie der Teufel Pflaumen aß", so war nach dem Ausdruck einer gleichzeitigen Satyre auf Ulrich das Gericht zusammengesezt. Für's Erste war es der Herzog, der die Richter wählte; Ulrich als Parthei mischte sich in

das Richtamt. Für's Andere waren es lauter unbedingt ergebene, überdienstfertige Diener des Hofes, und dazu durch öffentliche Stellung und Persönlichkeit Todfeinde der Angeklagten, welche der Herzog aus der Landschaft zu Richtern auserwählte. Den Ankläger machte Volland, das wichtige Amt des Stabhalters, den Vorsitz beim Gericht, führte ein Bruder Volland's, ein anderer Bruder Volland's saß auf der Richterbank — wahrlich, eine saubere Sippschaft der Gerechtigkeit!

Die erste Anklage war leicht abzuweisen. Sebastian Breuning erklärte auch guten Muths: was er damals auf dem Landtage gethan, das sey zu des Herzogs eigenem Besten gemeint gewesen. Ueberdieß war auch der geschworene Amtmann, sobald er in der Landschaft saß, als freier Landstand darin, nicht als herzoglicher Diener, und kein vertragsmäßig handelnder Fürst konnte den verpflichteten Diener des Staats rechtlich zur Strafe ziehen für Etwas, das er als Landstand zu thun Fug hatte. Auch den zweiten Anklagepunkt wies er von sich, indem er, was er zu Augsburg gehandelt, nur auf ausdrückliche Weisung des herzoglichen Kanzlers und erst dann gethan habe, als kein anderes Mittel mehr übrig gewesen sey, die Acht von dem Herzoge abzuwenden. Er berief sich dabei auf die in der Sache betheiligten Personen: aber nicht Einer dieser, für des Angeklagten Unschuld sprechenden Zeugen wurde auch nur abgehört! Wozu brauchte auch das ein Volland und seine Gesellen? Sie wußten, der Herzog wollte, daß der Angeklagte schuldig und

nicht unschuldig erfunden werden sollte: was brauchte es weitern Zeugnisses? Sebastian Breuning wurde zum Schwerte verurtheilt, und am eilften December 1516 fiel zu Stuttgart sein Haupt, ein Opfer des Tyrannen und seiner Handlanger. An demselben Tage wurde auch der älteste Rath Ulrich's, Dr. Vaut, geköpft und geviertheilt, ein achtzigjähriger Greis! Man weiß nicht einmal, was ihm zur Last gelegt wurde; vielleicht war hauptsächlich er es, der auf jenem Landtage Ulrich's Unfähigkeit, allein zu regieren, zur Sprache gebracht hatte, oder war er einer von denen, von welchen Ulrich fürchtete, daß er in den Regimentsrath treten würde, denn den durch die öffentliche Meinung Bezeichneten den Eintritt in die neue Regierung unmöglich zu machen, andern ihn zu verleiden, das war ja Ulrich's Zweck.

Hans Stickels Schicksal, jedenfalls auch kein mildes, ist der Geschichte unbekannt geblieben. Oeffentlich waren die Gerichtssitzungen und die Hinrichtungen gewesen; aber das Volk sah ruhig dem Schicksal der Unglücklichen zu: sie waren ja Aristokraten und hatten weder im armen Conz noch sonst des Volkes, des gemeinen Mannes Sache geführt.

Länger, aber nur um so scheußlicher spielte die Tyrannei mit Conrad Breuning: er war es ja, der den Tyrannen im armen Conz bei Land und Leuten erhalten und von diesem das Versprechen bekommen hatte, daß er seine großen und treuen Dienste ihm und seinen Kindern nicht unvergolten lassen werde. Ein ganzes Jahr lang

wurde er in den Kerkern der Veſten Hohen-Urach und Neuffen herumgeſchleppt, durch Jahre und ſchwere, lange Arbeiten im Dienſte des Staates ſiech und ſchwach wurde der Unglückliche auf Leitern gebunden und gefoltert: kein Verbrechen laſtete auf ihm, als der Grimm des Herzogs, aber auf ihn war der Herzog ergrimmter, als auf die andern. Der Nacken ſollte ihm gebrochen werden, und darum mußte man ihn zum Hochverräther ſtempeln. Es war eine würdige Arbeit für einen Volland, doch hatte die Unterſuchung, d. h. die Folter, nicht die erwünſchten Reſultate. Da kam der eigenhändige fürſtliche Befehl, „wie bisher und auf andere Wege fürzufahren, bis ihm darunter die Seel ausgehe, oder bis er bekenne, und ob er darunter ſtürbe, ſollten ſie dennoch fortfahren.“ Jezt wurde der Wohlthäter des Herzogs mit glühenden Zangen gezerrt, bei einem Kohlenfeuer an Armen und Beinen gebraten, endlich ſein Leib mit Branntwein übergoſſen und angezündet: aber er konnte nichts bekennen, als daß er ein zu treuer Diener des Herzogs geweſen. Der Tod wäre jezt eine Wohlthat für ihn geweſen, aber damit er nicht grundlos gemartert ſchiene, mußte man ein Bekenntniß von ihm haben, darum durfte er jezt nicht ſterben. Er wurde vielmehr wieder geheilt: dreizehn Wochen lang gab ihn die Tyrannei in die Pflege eines Arztes, ſeines bittern Feindes, um ihn herzuſtellen zu neuen gräßlicheren Qualen. Er wurde wieder auf die Folter gebracht: Seele und Leib war von den langen Martern, von den ſchlafloſen Nächten, von Gram und Verzweiflung geſchwächt, jezt entriß ihm die Folter ein Ja auf

eine der Fragen, die der abgefeimte Volland ausgesonnen hatte, um darauf eine Hochverrathsanklage begründen zu können. Eifrig und froh, endlich einmal etwas zu haben, woraus er ein für Breuning bitteres, aber für den Rachedurst seines allergnädigsten Herrn kühlendes und ihm, dem allergetreusten Knecht, ersprießliches Gebräu zu machen hoffte, schrieb er Breuning's qualerpreßte Worte auf sein Täfelchen, und trat damit vor das Gericht. Breuning sollte nach der Anklage Volland's zur Zeit, da Herzog Ulrich in Östreich war, mit etlichen andern von den Räthen und der Landschaft zusammen gekommen und von ihnen beauftragt worden seyn, bei der damals versammelten gemeinen Landschaft dahin zu arbeiten, nachdem für Herzog Ulrich, in Ansehung seiner Händel, Land und Leute zu regieren, schädlich und nachtheilig wäre, sollte die ganze Landschaft kaiserlicher Majestät schreiben, den Herzog gütlich, oder wo das nicht ginge, in andern Wegen zu vermögen, von seinem Regimente zu stehen, und dasselbe andern Regierern, deren er vermeint selbst auch einer zu werden, zu befehlen.

Das war die verfängliche Frage, deren Zugeständniß Volland dem Unglücklichen durch die gräulichsten Foltern abpreßte, aber vor dem Gerichte widerrief Breuning, was ihm die Bosheit Volland's untergeschoben und die Qual abgezwungen hatte.

Breuning zeigte auf's Einleuchtendste die Widersinnigkeit dieser Anklage, welche selbst, wenn sie wahr gewesen wäre, ihn nicht strafwürdig hätte machen können,

da der ihm unterschobene Antrag auf einen Regimentsrath ganz im Sinne der Schlußakte des Tübinger Vertrags, jenem Erlasse Ulrichs an Georgi 1515 über das Recht der Mahnung an einen Landtag, eingebracht gewesen wäre, und selbst der Herzog hatte nach Hutten's Ermordung dem Ansinnen einiger seiner Räthe, vom Regiment zu stehen, Beifall gegeben. Aber nicht nur darum war die Anklage widersinnig, sondern namentlich auch weil bei der Staatsklugheit des vielerfahrenen, vorsichtigen Breuning von ihm gar nicht vorauszusetzen war, daß er einen, Ulrichs Ungnade ihm zuziehenden Antrag in einer Versammlung gestellt hätte, die von Ulrichs Spionen und Zuträgern nicht leer war: aber mehr als alles dieß sprach gegen die Anklage die entschiedene kräftige Handlungsweise Breunings auf jenem Landtage, wo er gerade das Gegentheil von dem that, wessen er beschuldigt wurde.

Aber Volland, der dienstwillige Knecht des Tyrannen, erfahren in der Kunst, spinnenartig aus Honig Gift, aus Recht Unrecht, aus Nichts Etwas zu machen, und Wahrheit und Lüge untereinander zu mengen, wußte es dahin zu bringen, daß das Gericht, ohnedieß aus seinen Kreaturen zusammengesezt, den im Dienste des Staates ergrauten, um den Herzog hochverdienten Conrad Breuning des Hochverraths schuldig sprach, ohne auch nur, um was der Angeklagte auf das Dringendste gebeten, ein einziges Zeugenverhör zuzulassen. Am sieben und zwanzigsten September 1517 wurde der Unglückliche öffentlich enthauptet: ohne daß der gemeine Mann etwas für ihn

that, das Blut der auch nicht im ordentlichen Recht gerichteten Bauern klebte an seinen Fingern, und ihm wurde gemessen mit dem Maaße, mit dem er gemessen hatte.

Lamparter hatte zwar am kaiserlichen Hofe alles versucht, seine gefangenen Kollegen zu retten. Der Kaiser hatte dem Herzog befohlen, die Gefangenen frei zu lassen, und im Weigerungsfalle der Landschaft Befehl und Macht gegeben, dieselben gewaltsam zu befreien; aber diese war zu sehr eingeschüchtert durch den Schrecken, der von dem Tyrannen ausging. Hatte er doch, wie im Gefühle, daß er so viele Feinde habe, daß sein Leben inmitten seines eigenen Volkes nicht mehr sicher sey, einen Befehl in's Land ausgehen lassen, daß wer mit einer Büchse, Armbrust oder sonst einem gefährlichen Geschoß in Wäldern oder an andern Orten betroffen würde, dem sollten beide Augen ausgestochen werden. Er gestand selbst in dieser Erklärung, daß er die Schützen fürchte, weil er von ihnen erschossen zu werden besorge. Eben so grausam wie gegen die Häupter der Aristokratie, war er noch gegen andere Räthe, Diener und Bürger. Neunzehnmal wurden manche gefoltert, einige gaben unter den Qualen den Geist auf, Uz Entenmaier, der zwei Jahre zuvor begnadigt worden und wieder in's Land gekommen war, erhenkte sich im Gefängniß aus Angst vor der Peinigung. Der Schrecken sollte alles niederhalten, und der Cherub seyn, der seinen wankenden Gewaltstuhl umschirme. Und es gelang ihm eine Zeit lang. Brachte er es doch so weit, daß Abgeordnete von der Landschaft an den kaiserlichen Hof gingen, um sich gegen die

Einsetzung eines Regimentsrathes zu erklären und zu bezeugen, Ulrich sey ein gar löblicher Fürst, unter dessen Regierung sie mit Vergnügen stehen, und an dem und seinen Räthen sie das größte Wohlgefallen haben. Die bei dem Blaubeurer Vertrag gewesenen landschaftlichen Abgeordneten haben wider ihren Auftrag gehandelt, der Blaubeurer Vertrag stoße wider ihre Ehre und Pflicht an, und sie haben rechtmäßiges Bedenken, das kaiserliche Begehren eines Regimentsrathes zu vollziehen, und ein solches Unrecht ihrem Herrn zu thun, gegen den sie auch nicht die geringste Klage wüßten. Aber der Kaiser Max verstand den Gesang dieser Vögel, die im eisernen Käfig unter den Augen des Basilisken demüthig bang dessen Loblied pfiffen.

Er beharrte auf der Vollziehung des Blaubeurer Vertrags, und verwies auf's Schärfste dem Herzog seine bisherigen Tyranneien, deren Abscheulichkeit so weit gehe, daß die fromme, ehrbare Landschaft aus Schrecken und Zittern nicht allein ihre Nothdurft nicht merken und hören lassen dürfe, sondern sich gezwungen sehe, zu schreiben, zu reden und zu thun, was ihm zur Beschönigung seiner Handlungen beliebe und Noth sey. Merkwürdig ist zugleich in dem kaiserlichen Verweis der Vorwurf gegen Ulrich, „daß er die, so am armen Konzen die vordersten gewesen, an sich ziehe, und einen neuen armen Kanz anfange.“ Ein gleicher Vorwurf wird ihm auch in einem späteren Ausschreiben der Landschaft an die Schweiz gemacht, „er habe sich, als die Ehrbarkeit seiner Landschaft ob seinen Händeln sich beschwert und ihr Mißfallen gezeigt, zu dem gemei-

nen verdorbenen Pöbel geschlagen, und die an sich gehängt, mit deren Hülfe er etliche fromme und ehrliche aus seinen Räthen, Amtleuten und der Landschaft gefangen genommen und gemartert und hingerichtet habe." Es läßt sich aus beidem schließen, daß Ulrichs Angriff und Vernichtung der Aristokratie eben so populär, als diese verhaßt, war, und daß — ein seltener Fall — der Absolutismus mit der Demokratie gegen die Aristokratie sich verband: Ulrich, der Bedrücker des Volks, das sich kaum gegen ihn empört hatte, fand einen Halt in eben diesem gegen eine Parthei, die ihm zuvor das Volk hatte unterdrücken helfen. Es ist ein seltsames Spiel, nacheinander kommen sie an die Reihe, unterdrückt zu werden, zuerst der gemeine Mann, dann die Aristokratie, zulezt der Herzog; denn die Mine war längst geladen unter ihm, aber er selbst sollte die Lunte darein werfen, die ihn in die Luft sprengte. Er ließ zwar eine Menge Ausschreiben in das Reich ergehen, um sich gegen alle Anklagen zu vertheidigen, aber gerade diese sind die schlagendsten Beweise, wie unentschuldbar er war. Schon war der Reichstag angesezt, auf welchem alles gegen ihn vollkommen untersucht und entschieden werden sollte — es war als unvermeidlich vorauszusehen, daß die Acht zum zweitenmal gegen ihn ausgesprochen werden würde. Da starb der Kaiser am 12. Januar 1519, und Ulrichs Sache schien eine günstige Wendung zu nehmen, denn der Reichsverweser, der Churfürst von der Pfalz, war sein persönlicher Freund und Bündesgenosse: aber seine Tollheit verdarb alles wieder.

Er saß gerade mit seinen Prälaten zu Tische bei'm Leichenschmaus, dem verstorbenen Kaiser zu Ehren, als ihm die Nachricht zukam, daß sein Burgvogt auf Achalm von den Reutlingern erschlagen worden sey. Dieser war von der Burg in die Stadt herabgekommen, und war im Wortwechsel mit einigen Bürgern erstochen worden. Der Erschlagene war des Herzogs Liebling. Vom Mahle sprang er auf, in einem Augenblick wurden die Lärmtrommeln geschlagen, zu Fuß und zu Roß ging es zu den Thoren hinaus, Reutlingen zu. Gerade war sein blödsinniger Vater, Graf Heinrich, auf Besuch zu Stuttgart; als dieser den Lärmen und den schnellen Aufbruch wahrnahm, sagte er wahnsinnig lachend: „O, er wird zum Land hinausziehen!"

Ulrich wollte die Stadt durch Ueberfall nehmen, aber dieses mißlang. Nur die sieben Dörfer, die zu Reutlingen gehörten, wurden ohne Mühe besezt und mußten dem Herzog huldigen. Die Stadt selbst rüstete sich zur äußersten Vertheidigung, und der Rath ließ die Vorstädte abbrennen: aber Ulrich ließ ihnen sagen, daß er eher sein halbes Herzogthum daran setzen, als wieder abziehen würde. Es war ein Unglück für die Stadt, daß gerade mehr als hundert ihrer Bürger auswärts auf der Handelschaft waren: und ihre Unterthanen auf den sieben Dörfern konnten ihr auch nicht mehr beistehen. Tag und Nacht beschoß Ulrich aus dem schweren Geschütze die Stadt und grub ihr das Wasser ab. Der Bote, den sie in ihrer Noth nach Augsburg um Hülfe aussandten, wurde aufge-

fangen, und so verlassen und von allen Seiten geängstet, mußte sich die Stadt am achten Tage ergeben. Ulrich zog als Sieger ein, wo ihn die Geistlichkeit unter dem Thor empfangen mußte: unmittelbar begab er sich in die Kirche, wo ein Gottesdienst für seinen Sieg gehalten werden mußte, von da auf den Markt. Hier wurden Rath und Bürgerschaft gezwungen, dem Herzoge den Huldigungseid zu leisten, und die öffentlichen Kassen und Gewölbe ihm zu überliefern. Was an Silber und Gold und Kleinodien, wovon er einen großen Vorrath fand, an Briefschaften und wichtigen Aktenstücken hier aufbewahrt war, ließ er auf sein Schloß Hohen-Tübingen abführen. Das bisherige Siegel der Stadt zerschlug er öffentlich, und gab ihr ein neues Siegel und ein neues Wappen, das durch seine Farben und das liegende Hirschhorn sie stündlich an ihre nunmehrige würtembergische Unterwürfigkeit erinnern sollte, und wies ihr ihren Siz auf den Landtagen nach Urach an.

Nachdem er so diese alte freie Reichsstadt zu einer würtembergischen Landstadt gemacht, und eine starke Besatzung darein gelegt hatte, verließ er sie frohlockend. Alle Reichsstädte in der Nähe erschraken, ein ähnliches Schicksal befürchtend; sie verrammelten ihre Thore und führten das Geschütz auf Thürme und Mauern. Ganz Deutschland war erstaunt und entrüstet über Ulrich's Frevel gegen das Reich. Ihn zu rächen, erhob sich der schwäbische Bund.

Dieser Bund bestand bereits seit dem Jahre 1488. Als Herzog Georg von Baiern nach allen Seiten hin seine Herrschaft ausdehnte, und zu befürchten stand, daß er alle Städte, Klöster und Edle vom Lech bis über die Iller und auf der Nordseite der Donau, von der Wernitz bis über die Brenz unter seine Landesherrlichkeit bringen wolle: da suchten die Reichsstädte im östlichen Schwaben und der Adel, um nicht bairisch zu werden, in einer größeren Vereinigung Schutz, und zu Eßlingen war ein großer Bund geschlossen worden, welchem Adel, Städte und Fürsten beitraten. Schon im Jahre 1489 zählte der schwäbische Bund fünf hundert neun und siebenzig Prälaten und Ritter, sechs und zwanzig Städte, drei Fürstenländer und das bischöfliche Gebiet von Augsburg, und in vielen Zügen und Kämpfen zeigte der Bund die Furchtbarkeit seiner Macht. Herzog Ulrich hatte sich stets beharrlich geweigert, diesem Bunde beizutreten, und jezt sollte er das ganze Gewicht desselben fühlen. Die von ihm unterjochte Stadt Reutlingen war ein Mitglied des Bundes.

Ulrich rüstete sich zwar gegen die anziehende Gefahr. Vierzehn tausend Schweizer nahm er in seinen Sold; vier hundert fünfzig Reissige, über zwölftausend Mann von seinem Landvolk standen ihm zur Seite, zweihundert Pferde und sechshundert zu Fuß hatte ihm der Landgraf von Hessen vertragsmäßig zu Hülfe zu schicken, ebenso der Markgraf von Baden. Mit einer solchen Macht glaubte er sich seinen Feinden gewachsen.

Von Ulm aus sandte der schwäbische Bund dem Herzog die Kriegserklärung. Zwölf Edelknaben erschienen im Schlosse zu Stuttgart, denen drei Trompeter vorritten. An den Lanzen trugen sie die Absagebriefe, die von jedem Feinde besonders unterschrieben waren. Bei'm Abgang verehrte er jedem Edelknaben zwei und jedem Trompeter vier Goldgulden. „Viel Feind, viel Ehr" meinte Ulrich's Hofmeister, aber so lang die Herolde im Schloß waren, wurden sie so bewacht, daß keine Seele aus dem Volke mit ihnen sprechen konnte. Fünfhundert fünfundneunzig Ritter und Diener des Bundes, ohne die Fürsten und die Städte, sagten dem Herzoge namentlich ab. Der Reichsverweser suchte zwar seinen Freund Ulrich vor der Gefahr zu wahren, indem er den Bund zum Frieden und zur rechtlichen Beilegung des Streits ermahnte. Aber der Bund antwortete, er hätte seines Verweseramtes vor allem gegen den Herzog warten und ihn vor der Unterjochung Reutlingens warnen, oder ihn zu dessen Wiederherstellung anhalten sollen: jezt sey seines Amtes, ihn als Landfriedensstörer strafen zu helfen.

Am achtundzwanzigsten März brach der Bund 30,000 Mann stark von Ulm aus auf. Ulrich stand mit seinen Völkern bei Blaubeuren, bereits schlimmen Muthes. Er hatte zwar für Mannschaft, aber nicht für Geld zu ihrem Sold gesorgt. Die Schweizer Söldner wurden von den Eidgenossen plötzlich zurückgerufen, sie wären aber auch ohnedieß wieder heimgezogen, gewohnt, nie zu bleiben, wo es an Geld fehlte. Sein Landvolk war im Kriege

ungeübt, und Baden und Hessen sandten keine Hülfe. Da verzweifelte Ulrich. Er ritt vor die Fronte seines Landvolks zu Blaubeuren, und hielt eine bewegliche Rede an dasselbe. Er gestand, daß er im Vertrauen auf die kriegerischen Schweizer allein eine Schlacht zu wagen vermocht hätte, jezt aber, von ihnen verlassen, sehe er nichts anderes vor sich, als selbst sein Land zu verlassen, um es in bessern Zeiten wieder zu erobern.

So wenig vertraute Ulrich seinem eigenen Volke; aber diese treuen, starken Männer knirrschten mit den Zähnen, wie sie hörten, daß der Herzog mit ihnen nicht zu fechten und zu stehen wage, und daß er so kleinmüthig sein Herzogthum und die Seinen ohne Schwertstreich den Feinden preisgeben wolle. In finsterm Unmuth gingen sie nach Hause und erwarteten ihr Schicksal. Ein Held hätte für seinen Herzogshut und für sein Volk gekämpft, bis auf den Tod, aber Ulrich verließ der Trotz im Angesichte der Gefahr, nach Tyrannen Art, er hatte nicht den Muth, für seine Ehre zu siegen oder zu sterben. Er eilte hinweg nach Stuttgart, nahm seine Kinder und führte sie und den fürstlichen Hausschatz auf sein festes Schloß Hohentübingen. Hier erst erwachte in ihm das Gefühl der Schmach, die ihm sein Lebenlang anhienge, wenn er die Seinen und sein Land also verließe. Zwei Ehrenmänner, Albrecht von Landenberg und Eberhard von Reischach hatten ihm ins Gewissen geredet. Er schrieb an seine Räthe nach Stuttgart, am 31. März, daß er doch Willens sey Alles in seinem Lande aufzubieten, und eine

Schlacht zu wagen, doch erwarte er ihr Gutachten. Aber der Landhofmeiſter, der Erbmarſchall und der Kanzler neben andern, welche dem Herzoge die Herzen ſeines Volkes hatten entziehen helfen, waren der Meinung, daß es nicht thunlich ſey, eine Schlacht zu wagen. So blieb er auf Hohentübingen.

Aber der Bund eroberte indeſſen ein Amt nach dem andern, einzelne Städte vertheidigten ſich zwar gut. Erſt als keine Hoffnung mehr war, ſich länger zu halten, ergab ſich Stadt und Schloß Heidenheim, wo die tapfern Ritter Marx Stumpf und Stephan von Lichheim befehligten. Nach Heidenheim wurde Göppingen beſchoſſen. Der Obervogt darin, Philipp von Rechberg, wollte lieber ſterben, als die Stadt übergeben. Es war umſonſt, daß ihn die verzagten Bürger zur Uebergabe zwingen wollten, und als ſelbſt die meuteriſche Beſatzung wider ſeinen Willen die Stadt an den Bund übergab, war er nicht aus dem Schloß zu bringen, bis ihm der Bund freies Geleit gab, hinzuziehen wohin er wolle. In ihm wohnte ein altadeliger Geiſt. Als er bald darauf einem bündiſchen Knecht begegnete, durchſtieß er ihn mit dem Speer, mit den Worten: „nicht ungeſtraft ſollſt du, ein Knecht, einem Fürſten Krieg angekündigt haben.“ Aber nicht viele ſolche Diener hatte Ulrich. Die meiſten Plätze ergaben ſich ohne Widerſtand. So die alte Herzogsburg Teck, welche von einem Häuflein bündiſcher Knechte erſtiegen wurde. Von Kirchheim ging es nach Stuttgart. Da ſie nirgends Widerſtand fanden, war es, um nicht müßig zu bleiben,

ihr Hauptgeschäft, zu seugen und zu plündern. Nicht nur die Gemeinen, auch die Führer, selbst die Herzoge von Baiern thaten dieß. Ganze Heerden Ochsen und Schafe, ganze Wagenzüge mit Wein wurden nach Baiern und Franken gebracht. Als die Bündischen bei Untertürkheim lagerten, sandte die Landschaft, deren vornehmste Glieder sich zu Stuttgart versammelt hatten, Abgeordnete an Herzog Wilhelm von Baiern, den obersten Feldhauptmann des Bundes mit der Bitte, das Land zu verschonen, und nicht weiter vorzudringen, aber auf die Antwort, daß das ganze Land erobert werden müsse, um die Kriegskosten zu decken, ergab sich die Hauptstadt am folgenden Tage, nachdem in der Nacht zuvor die Besatzung derselben, gegen 8000 Knechte, abgezogen war, am 5. April. Dem Beispiele der Hauptstadt folgten schnell die andern Städte und Aemter. Am neunten ergab sich Stadt und Amt Urach. Umsonst hatte Stephan Weiler, dessen eigener Vortheil heischte, daß die Stadt und er, der schwer Bezüchtigte, nicht in des Herzogs von Baiern Hände fiele, mit 400 Knechte dieselben zu halten versucht. Die Bürgerschaft wurde mit ihm und den Knechten handgemein; von einer Kugel getroffen, stürzte er auf dem Markt zu Boden und wurde vollends von den Bürgern mit Schwertern und Hellebarden todt geschlagen. Das Schloß Hohenurach hielt sich länger, Ulrich's wahnsinniger Vater, der alte Graf Heinrich, von seiner Gemahlin, einer Gräfin von Salm, seit zwanzig Jahren mit der seltensten Liebe gepflegt, lag auf der Veste tödtlich krank, aber sobald er

die Augen geschlossen hatte, und die Leiche aus dem Schlosse geführt war, wurde die Besatzung meuterisch, verwundete ihren Hauptmann tödtlich, und brachte die Schlüssel der Veste an Dietrich Späth, den der Bund wieder als Vogt nach Urach gesezt hatte. Späth schrieb sogleich an die noch besezten Schlösser und forderte sie auf, dem Beispiele Hohenurachs zu folgen. So ergaben sich Achalm und Hohenneuffen ohne Widerstand. Länger vertheidigte sich Schorndorf, und erst nach starker Beschießung ergab sich die Stadt. Als die Bündischen im Neckar- und Remsthal sich umsahen, verwunderten sie sich, daß fast jeder Bauer in dieser Gegend seinen eigenen Wein im Keller hatte, und sie bewirthen konnte: zum Dank aber verbrannten sie ihnen in ihrem Lager, das sie nur das Weinlager nannten, die Reben und Pfähle, um sich daran in den frostigen Apriltagen zu wärmen.

Während dem lag Ulrich unthätig in der Pfalz zu Tübingen, Auf die Treue der Stadt und die Festigkeit des Schlosses baute er seine größte Hoffnung. Hier wollte er den Feind erwarten. Den 16. April rückten die Bündischen heran und lagerten zu Entringen, eine Meile oberhalb Tübingen, fünf Nächte. Zwischen dem Lager und der Stadt gingen hin und wieder Boten und Herolde, mit Aufforderungen zur Uebergabe und Vorschlägen. Die, welche in dem Schloß Hohentübingen lagen, überredeten in dieser Zwischenzeit den Herzog, theils aus Rücksicht auf die Gefahr für seine Person in widrigen Fällen, theils um Völker zum Entsatze sammeln zu können, das Schloß zu

verlassen. Er nahm den schmerzlichsten Abschied, nachdem er der starken Besatzung, die aus dem Kerne des ihm treugebliebenen Adels, 61 an der Zahl, und 200 der tapfersten Knechte bestand, anbefohlen hatte, das Schloß auf's Treulichste zu wahren. Was ihm lieb war, auch seine beiden Kinder, lagen ja darinnen. Er war entschlossen gewesen, bei ihnen zu sterben oder zu siegen, und nur nach langem Widerstand wich er den anhaltenden Bitten seiner Freunde, sich in andere sicherere Orte zu begeben, bis das Unglück gegen ihn ausgewüthet, und er wieder eine Macht sammeln könne. Nachdem die hinterlassene Besatzung ihm vielfältig gelobt hatte, sich auf den lezten Mann zu wehren, zog er hinweg, allein mit zwanzig Reitern, schweren Muthes. Trübe Ahnungen trieben ihn um. Bald nach seinem Abzuge schickte er einen schweizerischen Edelknaben, Göldlin genannt, mit einem Schreiben an die auf dem Schlosse, worin er sie an ihre Pflichten und Eide auf das Höchste erinnerte und bat, das Beste zu thun und fest zu halten.

Die Stadt Tübingen war die erste, welche die Erwartungen des Herzogs täuschte. Sie ergab sich schon den 21. April. Die auf dem Schloß aber, das hauptsächlich auf der Seite gegen die Ammer beschossen wurde, vertheidigten sich männlich. Sie blieben dem Feinde nichts schuldig, und legten viele der Belagerer schlafen, die entweder erschossen oder in Ausfällen zusammengehauen wurden. Darunter auch der Führer einer epirischen Schaar, die unter dem Namen Stratioten als leichte Reiterei unter den Bündi-

schen diente, Gregorios Samar. Tödtlich verwundet starb er den folgenden Tag und wurde in der St. Georgenkirche mit allen Ehrenbezeugungen begraben. Selbst der oberste Hauptmann des Fußvolks, der tapfere und berühmte Georg v. Frondsberg, kam in Gefahr gleichen Looses. Als er nach den Schanzen und dem Geschütz sah, wurde ihm der Hut vom Kopfe geschossen; doch gelang es diesem, denjenigen Thurm, woraus ihnen am meisten Schaden geschah, so zusammenzuschießen, daß er sich nicht lange mehr vertheidigen ließ. Da aber die Belagerung in die stille Woche fiel, und Ostern vor der Thüre war, so wurde ein Waffenstillstand beliebt, der vom Charfreitag 2 Uhr Nachmittags bis um 8 Uhr des nächsten Ostermontag-Morgens währen sollte, unter der Bedingung, daß in dieser Zeit kein Theil baue oder etwas dem Gegner zum Schaden vornehme.

Während man aber abstand, die Mauern und Thürme des festen Schlosses zu beschießen und zu bestürmen, wurde versucht, die Treue seiner Vertheidiger wankend zu machen. Schon um drei Uhr Nachmittags ritt Frondsberg mit etlichen andern Hauptleuten vor das Stadtthor unter dem Schloß, und besprach sich mit Ludwig von Stadion, der diese Seite des Schlosses befehligte, und forderte ihn nebst andern zu sich herab, um einen Trunk mit einander zu thun. Ludwig von Stadion ließ sich nebst andern bereden, in das feindliche Lager herabzukommen, und bei'm Becher fuhr der Satan in ihn, mit jedem Schlucke Wein trank er mehr Gift des Verraths in sich hinein. Als er

zurück kam, suchte er sich einen Anhang zu machen, und erzählte von den Vorschlägen, die ihm im feindlichen Lager gemacht worden. Nach und nach gelang es ihm, die Treue eines um des andern wankend zu machen. Die wenigen, deren Ehrgefühl wach blieb, ließen sich vom Strome der Andern fortreißen, die laut und lauter sich für die Uebergabe des Schlosses erklärten. Nur Georg von Hewen widersezte sich standhaft einem solchen Verrath, aber die Mehrheit siegte, und unterhandelte schon am Abend des Ostertages mit dem Feinde, und damit man Zeit dazu hätte, ward der Stillstand bis Nachmittags 2, dann bis 5 Uhr Montags verlängert.

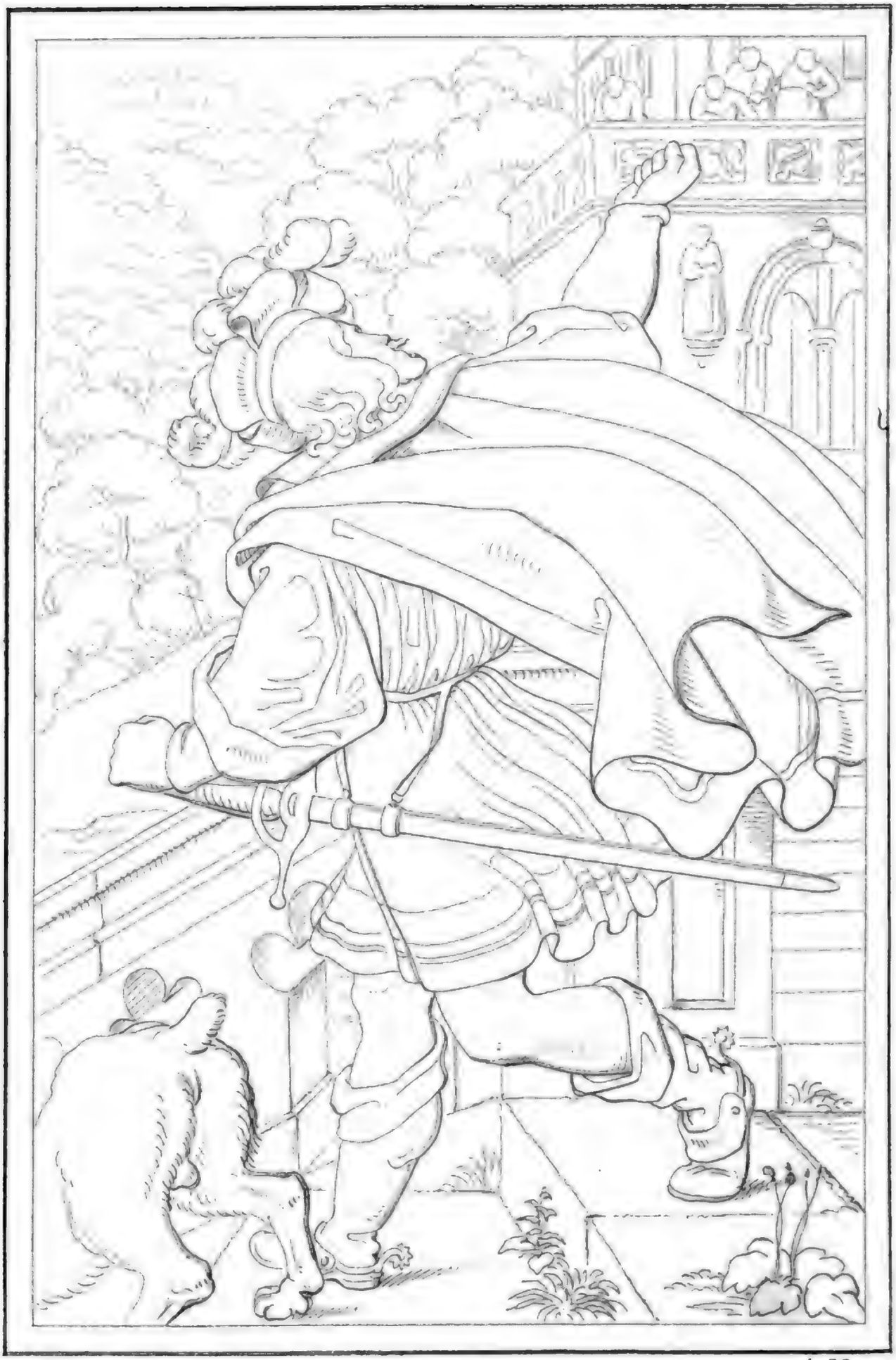
Ulrich's erster Bote hatte keine Nachricht von den Belagerten zurückgebracht. Er sandte nun seinen tapfern Ritter, Marx Stumpf von Schweinsberg, an sie mit einem beweglichen Schreiben. Er zeigte darin, wie er in Erfahrung gebracht, daß sie mit dem Feinde sich besprechen, und erinnerte sie an ihre hohe Zusage, ihre Pflicht und ihren Eid, mit inständiger Bitte, sich in keinen Vertrag wegen des Schlosses einzulassen, sondern zu thun, wie fromme Ritter und Knechte, und wie sie ihm, sich zu halten, versprochen haben, als sie einhelliglich drei Tage lang ihn gebeten und gemahnt haben, daß er sich aus dem Schlosse herausthue, darinnen er sonst zu sterben oder zu genesen begehrt. Und wenn sie schon Kinder, Schloß, Stadt und Amt und was darinnen sey, so er noch habe, durch einen Vertrag erhielten: so wäre es ihnen nicht allein nicht ehrlich, und ihm, dem Herzog, für

nichts zu achten, sondern sie würden ihn auch also elendiglich und erbärmlich um Land und Leute bringen. Da hingegen, wenn sie an ihm thun, wie fromme, redliche, treue Ritter und Knechte, und dies Haus ihm erhalten, wie sie es schuldig seyen und wohl thun können, so verhoffe er, wieder zu Land und Leuten zu kommen, damit er ihnen und ihren Kindern ihre That gnädig lohnen möge. Er beschwöre sie nochmals bei ihrer Pflicht, ihrem Eid und ihrem guten Namen: wenn sie aber je das Schloß nicht selbst halten wollen, so sollen sie doch bei ihren Pflichten ihm helfen, wie sie können und mögen, daß er wieder zu seinen Kindern in das Schloß kommen möge, so getraue er sich noch wohl, so viele fromme, redliche Leute von Rittern und Knechten, Edeln und Unedeln, Bürgern und Bauern, Inländischen und Ausländischen zu finden, damit er zu Gott hoffe, solch Haus zu behalten, und hernach wieder zu Land und Leuten zu kommen.

Aus diesen in kurzer Zeit zwischen Ulrich und denen auf dem Schloß hin und her gehenden Botschaften ist klar, daß Ulrich ganz in der Nähe von Tübingen blieb, nachdem er die Burg verlassen hatte. Er sandte auch Boten an die Schweiz, an Pfalz und Sachsen um Hülfsvölker. Wo er war, ist nicht gewiß.

Fünf Stunden von Tübingen, in einem schönen kleinen Thale, erhebt sich auf einem schroffen Felsen das Schlößlein Lichtenstein. Hoch über den Wohnungen und dem Getreibe der Menschen baute sich nach der Sage eine Edelfrau, welche trübe Schicksale zur Menschenfeindin ge-

Digitized by Google



C. M. inv. A. Gth. sc

HERZOG ULRICH ZU GÜTERSTEIN.

Google

macht hatten, in dieser einsamen Wildniß über Wald und Fels dieses Haus, das, wenn die Zugbrücke aufgezogen war, wie ein Eiland in den Lüften von der übrigen Erde abgeschnitten schien. Um die Zeit, in welche Ulrichs Unglück fällt, so erzählt der wenig spätere Crusius aus mündlicher Ueberlieferung, kam zur Mitternachtsstunde vor dieses Schloß viele Tage lang eine vermummte Gestalt, und auf des Thurmwärtels Frage: „Wer da," und auf die Antwort: „der Mann" ging die Zugbrücke nieder, und die Fenster des Schlosses erhellten sich, und in der Küche und im Keller wurde es lebendig, als würde ein Gast bewirthet. Um die Morgendämmerung verschwand der Unbekannte wieder im Walde.

Zwar erscheint unter den Rittern, welche für Ulrich den Absagebrief gegen den schwäbischen Bund unterschrieben, kein Ritter von Lichtenstein, wohl aber finden sich in dem Verzeichnisse der Dienstleute des schwäbischen Bundes, welche dem Herzoge die Fehde erklärten, zwei Lichtensteiner, Wendel und Veltin: doch hindert dieß noch nicht, in dem „Manne," den die mündliche Ueberlieferung vor dem Lichtensteinerschlosse nächtlich erscheinen läßt, den unglücklichen Herzog zu erkennen, weil der Herr von Lichtenstein, wie es nur zu oft in Zeiten, wie die damaligen, der Fall ist, als des schwäbischen Bundes Dienstmann öffentlich Ulrichs Feind seyn konnte, während er insgeheim sein Freund war, und dieß ist um so weniger unwahrscheinlich, als ein Herr von Lichtenstein sowohl unter Eberhard im Bart als unter Ulrich häufig am Hof und in wichtigen Geschäften

des Hauses Würtemberg erscheint. Wäre der Lichtenstein das Schloß eines öffentlichen Freundes von ihm gewesen, so hätte er, wie zur Nacht, auch am Tage sich hier aufhalten können: aber im Schlosse des Dienstmanns des schwäbischen Bundes war es des Tages nicht sicher für ihn, da die Nähe des Bundesheeres jede Stunde Gäste herbeiführen konnte. Den Tag über gaben ihm die großen, dichten Wälder und die unterirdischen Höhlen der Gegend eine sichere Zuflucht, die er nach der Meinung seiner Räthe zwar gleich nach seinem Austritt aus dem Tübingerschlosse zu Mömpelgard hätte suchen sollen, aber die bange Sorge um Tübingen und die Lieben, die er dort zurückgelassen, hielt ihn noch immer in der Nähe fest, trotz der persönlichen Gefahr. Noch hoffte er; da kehrte Marx Stumpf, sein lezter Bote, zurück und brachte die Gewißheit, daß Tübingen verloren war, verloren durch Verrath seines Adels.

Schon war es am Ostermontag 5 Uhr Abends geworden, und die Unterhandlungen waren noch nicht zu Ende, schon war das große Geschütz wieder gegen das Schloß gerichtet, und die Gutgesinnten in der Stadt schloßen daraus, daß die Friedensverhandlungen sich zerschlagen haben, und die Edeln im Schlosse sich ehrlich vertheidigen wollen: da wurden die Bedingungen der Uebergabe bekannt gemacht. Tübingen, wie zuvor schon Neuffen, Schloß, Stadt und Amt sollten den beiden Kindern des Herzogs verbleiben, bis ihnen das mit anderem Gute genugsam erstattet würde. Selbst die

Feinde mußten gestehen, als sie einzogen, daß das Schloß großer Gewalt hätte lange siegreich widerstehen können.

Was in dem Schloß gefunden wurde an Silber und Gold, wurde nach Ulm geschafft. Nach Tübingens Fall zerstreute sich das Bundesheer durch das Land in verschiedenen Kriegshaufen, um die noch übrigen Städte und Plätze vollends einzunehmen. Wo sie hinkamen, übten sie Grausamkeit, Mord und Raub. Schnell ergaben sich ohne allen Widerstand das Schloß zu Möckmühl, worin der berühmte Götz von Berlichingen im Dienste Ulrichs befehligte, und Asperg, welches Leonhard von Reischach, ein grausamer und durch Uebelthaten im Volk verhaßter, aber tapferer und ritterlich ehrenhafter Mann hielt. Die Stadt Möckmühl ergab sich so leichtsinnig als die andern, aber Götz im Schloß wehrte sich, bis er bei einem Ausfall in einem blutigen Gefechte von den Bündischen gefangen ward. Die Nürnberger Krämer boten mehrere tausend Gulden für ihn, um ihr Müthchen an diesem ihrem langjährigen Feinde zu kühlen, aber die Landsknechte, die ihn gefangen, lieferten ihn den Nürnbergern nicht aus; so roh und habsüchtig diese Rotten waren, so groß war ihre Scheu, einem so berühmten Kriegsmann, wie Götz mit der eisernen Hand ein Leid anthun zu lassen. Zuletzt wurde der Asperg eingenommen. Der intrikante Schleicher Volland hatte zwar dem Bunde sich erboten, wenn man ihm sein Hab und Gut auf dem Asperg sichere, wolle er anzeigen, wie und wo derselbe am füglichsten anzugreifen und zu gewinnen sey: aber man hatte ihn mit Verachtung weggewiesen.

Der Asperg wurde vom 17. bis auf den 22. Mai heftig beschossen. Reischach wurde, die auf lange hinaus mit allem wohl versehene Festung zu übergeben, nur durch die Klagen der Bewohner, daß sie allein noch in Würtemberg des Kriegs Drangsal aushalten sollen, durch das Wehklagen der Weiber und das Geschrei der Kinder bewogen. Er übergab sie am 24. Mai unter der Bedingung, daß sie zwar dem schwäbischen Bund übergeben werden, doch aber dem Prinzen Christoph verbleiben solle. Die Standhaftigkeit, womit er seine Pflicht gethan, erwarben ihm die Hochachtung selbst der Feinde. Aber das Landvolk, besonders die Weiber der dortigen Gegend, wollten ihn in Stücke reißen, und baten sich förmlich in dieser löblichen Absicht seine Auslieferung vom Bunde aus, und begriffen durchaus nicht, warum man ihnen einen solchen Erzbösewicht nicht ausliefere.

Das ganze ausgeplünderte Land mußte dem schwäbischen Bunde huldigen, und die Fremden hausten darin als Eroberer.

Noch lange nach dem Falle von Tübingen hatte Ulrich sich im Lande aufgehalten, nach der Ueberlieferung und der Sage des Volkes, in Höhlen unter der Erde, in welchen ihn treue Landleute verbargen und labten, bis es gelang, ihn durch die Streifschaaren der Bündischen unentdeckt durchzubringen, die alle Thäler unsicher machten. Die Nebelhöhle oberhalb Unterhausen, nahe bei Lichtenstein, und zwei Höhlen im Lenninger Thale bezeichnet noch heute

die Volkssage als Zufluchtsstätten des geächteten Herzogs. Er entkam unter manchen Gefahren nach Mömpelgard.

Von Mömpelgard aus begab er sich auf die Bergveste Hohentwiel, um den Beistand der Eidgenossen zu gewinnen. Er hatte vor 4 Jahren sich von Heinrich von Klingenberg das Oeffnungsrecht darin erkauft. Hohentwiel war schon zu Anfang des zehenten Jahrhunderts eine feste Zuflucht für solche gewesen, welche die Acht des Reiches und die Uebermacht der Feinde verfolgte. Dazumal übten die herzogliche Gewalt im Lande Erchanger und Berthold, zwar nicht mit dem Namen Herzoge, sondern unter dem Namen Kammerboten des Königes. Wegen frevelhafter Vergreifung an einem Haupte der Kirche und Landfriedensbruch von dem Könige Conrad zur Landesverweisung verurtheilt, blieb Erchanger nichts mehr, als seine Veste Hohentwiel, darin seine Leute jeder Belagerung so lange trozten, bis der König, durch Kriege in andere Theile des Reiches abgerufen, sein Kriegsvolk aus der Gegend wegziehen mußte. Da sammelte Erchanger mit seinem Bruder wieder seine Genossen und Vasallen, und erklärte sich zum unabhängigen Herzog im Lande. Aber der König berief alle Großen des Reiches auf einen Tag nach Altheim im Ries, und auch die Kammerboten erschienen, da ihnen der König sicheres Geleit zugesagt. Die Fürsten jedoch und die Großen sprachen Acht und Tod über sie, und sie wurden zu Oettingen ungeachtet der feierlichen Geleitszusage enthauptet. Das war das erste Mal im deutschen Lande, daß ein Königswort öffentlich und ohne

Scheu gebrochen ward: die Bischöfe waren es, welche den König und die Fürsten dazu verführten, und die Treue des deutschen Wortes vergifteten. Aber Ulrich sollte es von Twiel aus besser gelingen gegen seine Feinde, als dem unglücklichen Erchanger.

Die Bündischen verlangten indessen Entschädigung für ihre Kriegskosten von dem eroberten Lande, welche die Stände weigerten, und dadurch das Land in Gefahr sezten, zertrennt zu werden. Zwar verwahrten sie sich entschieden dagegen, aber der Bund wollte auf irgend einem Wege Entschädigung. Auf dem Bundestage zu Nördlingen zu Ende des Julius gelang es der Herzogin und ihrem Bruder, den Grundsatz zur Anerkennung zu bringen, daß das Land dem Prinzen Christoph verbleiben solle. Dagegen verlangte der Bund 300,000 Gulden, alles grobe Geschütz, besondere Entschädigungen für Einzelne, die Verpflichtung der Landschaft, daß sie den Herzog nie mehr als Fürsten in's Land aufnehmen wolle, und Abschaffung des Weinzolles v. Jahr 1512, der die benachbarten Stände so sehr beschwerte, als er Ursache der Verarmung und Unzufriedenheit der inländischen Weinbauern war. Aber während der Unterhandlungen kam die Nachricht, Ulrich habe das Land wieder erobert.

Der schwäbische Bund hatte einen großen Theil seines Kriegsvolkes abgedankt. Die Lanzknechte, Söldner aus allerlei Volk, die allein von Sold und Krieg ihr Leben fristeten, waren darüber schwürig geworden, hatten zwölf Fähnlein aufgerichtet, und sich Hauptleute erwählt, welche sie jedem zuführen sollten, der

sie zahle. Ulrich, der damals zu Germersheim bei dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz war, sandte sogleich Unterhändler an sie, als sie zu Knittlingen lagerten, und nahm sie in seinen Dienst. Auf diese Macht und darauf, daß er in dem von den Bündischen so übel behandelten Lande selbst großen Anhang finden werde, baute er seinen Plan. Er drang über die Grenzen, nahm Heimsheim und Leonberg, die von den Bündischen ohne Besatzung gelassen waren, und erschien am 14. August mit seinem Vortrab zu Stuttgart vor dem Rothenbildthore, als es dunkelte. Die schwache bündische Besatzung und die Regimentsräthe flohen aus der Stadt nach Eßlingen, schreckensvoll, da die Bürgerschaft sich für den Herzog gestimmt zeigte, und ein Theil die Thore mit Gewalt aufsprengte, um ihn einzulassen. Der Herzog zog ein und besezte den Markt und die andern Plätze. Ein Theil der Bürgerschaft schloß sich sogleich gewaffnet an ihn an, ein anderer verschloß sich in seinen Häusern, um zu erwarten, was der Morgen bringe.

Auch Ulrich wachte die Nacht durch und besprach sich mit seinem Kanzler Volland, der, als er vom Bunde mit Verachtung zurückgewiesen worden war, sich wieder an seine alten Herrn gemacht und mit der Miene eines Märtyrers der Treue sich nach Mömpelgard zu ihm begeben hatte. Ulrich konnte es dem Lande nicht vergessen, daß es dem schwäbischen Bunde gehuldigt hatte, er kam voll Rachedurst; Volland wollte entweder nach seiner Art den Leidenschaften seines Herrn schmeicheln, oder vielleicht nach Ulrich's Flucht von dem Volke mißhan-

delt, sich selbst auch rächen: er stellte seinem Herrn vor, „da er das Land mit den Waffen in der Hand erobert habe, und er jezt ein neu zugekommener Herr sey, so sey in dem Rechte die Wahrheit, daß ein neuer Herr ein neu Gesetz zu machen habe.“ Das kam Ulrichs heißestem Wunsch entgegen. Da er, weil das Land dem Bunde gehuldigt hatte, sich selbst jezt neu huldigen lassen wollte, so sezten sie mit einander die Bedingungen der neuen Huldigung auf.

Mit dem Morgen wurde die Bürgerschaft durch Trommelschlag auf die Wiesen gegen Cannstadt unbewaffnet gerufen. Als sie versammelt war, erschien der Herzog mit Volland und mehreren tausend Bewaffneten, die in der Nacht ihm nachgekommen waren. Diese schloßen einen Kreis um die Bürger. Volland bewies den leztern, was er dem Herzog bewiesen hatte, wie Ulrich als Eroberer seines Landes nicht mehr an die vorigen Verträge gebunden sey. Darum solle der Tübinger Vertrag in allen Punkten und Artikeln todt und ab seyn, dagegen der Herzog fortan volle Macht haben, Schazungen nach Gefallen auszuschreiben, Krieg vorzunehmen, wann und wie er wolle, Städte und Flecken, wie es ihm gutdünke, zu verkaufen und zu verpfänden, und gegen jedermann, zu jeder Zeit, mit oder ohne Recht zu handeln. Nichts desto weniger sollte die durch den Tübinger Vertrag versprochene Landsteuer zu Bestreitung der Schulden der Herzogs fortdauern.

So sollten die mit einer unerschwinglichen Geldsumme und den treuesten Diensten erkauften Freiheiten des Landes

zernichtet seyn, und dennoch die Lasten, welche um den Preis dieser Freiheiten allein übernommen worden waren, mit all ihrem Drückenden fortgetragen werden. Es waren Bedingungen, an sich widersinnig, die aber noch widersinniger wurden durch die Umstände, unter welchen sie gestellt wurden; denn noch war Ulrich lange nicht im Besitze des Landes, die Städte, die ihn bisher aufgenommen, hatten es gethan in der Erwartung, daß er ihnen mehr halte, als der Bund. Nur durch Bestätigung der alten Rechte, ja durch Schenkung kleiner neuer Freiheiten konnte er sich der entschiedensten Zuneigung und Treue des ganzen Landes versichern. Aber wie Ulrich in der Zeit der Noth kleinmüthig gewesen war, so machte ihn jezt das erste Lächeln des Glücks wieder übermüthig, und sein böser Geist Volland verführte und bestärkte ihn, und Beide sahen in ihrer Verblendung den Riß nicht, den sie selbst muthwillig aufrissen, der von Tag zu Tag sich erweiterte, und in den sie hinabstürzen mußten. Der Despotismus, aller Klugheit vergessend, grub emsig sein eigenes Grab.

Die Bürger, auf freiem Felde, ohne Waffen, eingeschlossen von den Reisigen dessen, der jezt ihr unumschränkter Herr werden und sie zu Knechten machen wollte, sahen sich gezwungen, selbst auf diese Bedingungen hin zu huldigen. Aber bald zeigten sich für Ulrich die Folgen seines verrückten und allem göttlichen und menschlichen Recht Hohn sprechenden Verfahrens.

Zwar gelang es ihm, noch einige andere Aemter und Städte durch Waffengewalt oder Furcht zur Huldigung

auf dieſe Punkte zu vermögen. Aber Marbach, Vaihingen Möckmühl, Calw, Herrenberg, Beilſtein, Hornberg, Neuenbürg, Bottwar, Tuttlingen, Nagold, vor allen Urach, Göppingen und Tübingen verweigerten entſchieden die Huldigung; von Urach, Beſigheim, ſelbſt von dem kleinen Städtchen Owen mußte er mit Verluſt abziehen. Sie wollten lieber noch bündiſch ſeyn, als einem Fürſten beiſtehen, der als Lohn ihrer Treue ihnen Knechtſchaft bot, und, wie zum Hohne, für den Raub ihrer Freiheiten von ihnen noch bezahlt ſeyn wollte. Was er und die Seinen, die mit ihm zurückgekehrt waren, thaten, zeugte nicht von dem Wunſche, das Volk zu beglücken, ſondern nur von Herrſch- und Rachgier und böſem Willen, und wie er die Städte von ſich abwandte, ſo beleidigte ſein dummer Uebermuth auch den Adel des Landes. Der Adel hatte ſich von jeher nicht als Landſaßen, ſondern nur als Inwohner des Landes Würtemberg und als freie Edelleute betrachtet. Ulrich aber war ſo thöricht, daß er in dem Schreiben, wodurch er ſich ihres Beiſtands verſichern wollte, dieſen von ihnen forderte, als ſeinen Landſaſſen, als wären ſie dazu verbunden. Wären ſie auch nicht durch die, dem Bunde gelobte Treue, durch die Furcht, ihre Güter einer nochmaligen Verwüſtung auszuſetzen, und ſchon dadurch, daß das Bundesverhältniß für die Ritterſchaft weit günſtiger war, als Ulrich's Gewaltherrſchaft, von ihm zurückgehalten worden: das einzige Wort Landſaſſen mußte ſie von ihm zurückſtoßen. Ulrich ſuchte zwar dieſe Uebereilung

gut zu machen, aber zu spät, sie leisteten ihm, wenige ausgenommen, keinen Beistand.

Indessen litt das Land durch die Feindseligkeiten der bündischen Städte und Besatzungen, wie jene durch die Ulrich's. Es wurde geplündert, gemordet und gesengt. Während Ulrich vergebens Eßlingen sperrte, gieng ein großer Theil seines Landvolkes in seine Heimath, um die Früchte einzuheimsen, da es die Zeit der Ernte war, und zu gleicher Zeit zog das Bundesheer mit siebzehnhundert Pferden und achtzehntausend zu Fuß die Alb herab. Nochmals suchte Ulrich die Ritterschaft und seine Lehensleute für sich zu gewinnen, aber vergebens. Er befahl allen seinen Amtleuten, alles Landvolk, das Stangen und Stecken tragen könne, aufzubieten; das Aufgebot war ohne Wirkung. Das Volk spürte für den dummdreisten Tyrannen, der sich und sie alle ins Verderben gestürzt hatte, nicht in sich, was die Furcht vor dem Bundesheere zu überwinden im Stande gewesen wäre. Ulrich mußte sein Lager vor Eßlingen verlassen und bei Untertürkheim ereilten ihn die Bundesvölker. Auf den vortheilhaften Höhen pflanzten die Bündischen ihr Geschütz auf, und vor ihrem Feuer floh das Landvolk ohne Aufhalten, so viel noch bei ihm war. Zu Anfang des Tages, in der Morgendämmerung, hatte ein Reiterhaufe Ulrich's einen kühnen Angriff auf das Geschütz der Bündischen gemacht, er war aber von dem Hügel wieder herabgeworfen und in den Wald gedrängt worden. Sobald aber der Nebel schwand, und der Tag Ulrich's kleines Häuflein und des Bundes Schaaren, die

alle Höhen deckten, enthüllte, sank auch den Rittern und Lanzknechten der Muth. Im Angesichte des Herzogs verbrannten die Bündischen, als wenn sie den Namen des ganzen Geschlechts austilgen wollten, sein Stammschloß Würtemberg, und mit ihm sank Ulrich's Glück in Staub. Da rief er selbst seinen Leuten zu, sich zu retten, wie jeder könne, und alles floh Stuttgart zu, vor der Uebermacht der Feinde. Die Burg, die Dörfer Hedelfingen und Wangen leuchteten mit ihren Flammensäulen hinter den Fliehenden drein, viele wurden noch auf dem Wege erschlagen. Der das Fähnlein von Waiblingen trug, wollte dieses nicht lassen. Von vielen Wunden erschöpft, stürzte er in die Kniee, ohne aufzuhören zu fechten, und als ihm der eine Arm abgehauen ward, riß er mit den Zähnen die Fahne vom Holze ab, und zerfezte sie. Er wollte nicht lebendig gefangen werden. Bewundert von den Feinden, wurde er, kaum noch athmend, nach Eßlingen auf einem Wagen geführt, starb aber trotz der ärztlichen Pflege nach einigen Tagen.

So floh der Herzog zum zweitenmale aus seinem Lande, vom Gefühle seiner Schuld und wenigen Dienern begleitet, nicht von der Theilnahme seines Volkes. Der schwäbische Bund aber brandschazte das Land über Vermögen, und legte, um das Volk zu zügeln, starke Besatzungen in die Städte und Schlösser. Wie ein Schicksalsfluch lag es auf dem Lande, es seufzte unter dem einen Regiment wie unter dem andern, es war eine gute Beute, um die sich sein angestammter Fürst und die Fremden

rissen, und wer auch immer siegte, sein Loos war, unter den Streichen des Siegers zu bluten.

Ulrich floh nach Hohentwiel, und von da in die Schweiz. In Solothurn wurde er Bürger und miethete sich eine Wohnung, um den Beistand der Eidgenossen für sich zu gewinnen. Diese waren ihm nicht abgeneigt, und verwendeten sich ernstlich für ihn bei dem Bunde, aber die würtembergische Landschaft schrieb ein ganz ausführliches Sündenregister an dieselben, einen Abriß seiner Tyranneien, den handgreiflichsten Beweis seiner Unverbesserlichkeit. Während Ulrich dagegen bei den Eidgenossen sich zu verantworten suchte, erlosch der lezte Schimmer von Hoffnung für ihn, seines Landes wieder mächtig zu werden: der schwäbische Bund übergab das Herzogthum Würtemberg an Kaiser Karl V. um zweimalhundert zwei und zwanzig tausend Gulden, zu Augsburg am sechsten Februar 1520. Die Politik fragte nicht darnach, daß weder der Kaiser noch der Bund ein Recht dazu hatten. Jezt erschien Lamparter wieder als kaiserlicher Rath unter den Commissarien, welche das Land in Besitz nahmen, in Stuttgart, der Residenz seines ehemaligen Herrn. Nachdem die Bevollmächtigten die Urkunden ausgestellt hatten, welche dem Lande die Aufrechthaltung der Verfassung und des Tübinger Vertrags und Abschieds verbürgten, empfiengen sie die Huldigung der Hauptstadt schon am 28. Februar 1520.

Noch verzweifelte Ulrich nicht. Er wandte sich an den Kaiser, der noch in Spanien war. Dieser, der keine Lust hatte, das schöne Land Würtemberg, nach dem es

Oestreich so lange gelüstet hatte, wieder aus den Händen zu geben, gestattete ihm nur, in den Niederlanden ihm aufzuwarten, und gab ihm dazu sicheres Geleit, und eilftausend vierhundert Gulden zu den Reisekosten. Sobald die Landschaft davon hörte, daß dem Herzog der Zutritt bei dem Kaiser gestattet sey, schrieben sie an diesen und baten ihn, dem Herzog kein Gehör zu geben, sondern zu bedenken, wie derselbe mit dem Lande verfahren sey, denn ungeachtet sie in seinen Nöthen Gut und Blut bei ihm aufgesezt, haben sie doch nicht mehr gewonnen, als daß er sie und ihre Verwandten unmenschlich und unschuldig gemartert und getödtet, und sie, ihre Weiber und Kinder durch unerträgliche Schatzungen in's Verderben gestürzt. Würde, so schloßen sie, Eure Majestät bewegt werden, ihm das Land wieder zuzustellen, so wolle diesen Tag der allmächtige Gott uns nicht erleben lassen. Ehe wir seiner grausamen Regierung und Verwaltung unterworfen seyn wollten, eher begehren wir mit blutiger Hand, und unerschrockenem Herzen den Tod zu sehen, an uns und unsern Weibern und Kindern.

Der Kaiser jedoch hatte niemals im Sinne gehabt, an Ulrich das Land zurückzugeben. Er schickte im Gegentheil am 27. Julius diesem den Befehl zu, bei Acht und Aberacht keinen Aufruhr oder Krieg in dem Reiche anzufangen, oder etwas Feindseliges gegen den schwäbischen Bund zu unternehmen. Der fünfjährige Prinz Christoph wurde an das kaiserliche Hoflager nach Insbruck gebracht, die Herzogin Sabina nahm mit ihrer Tochter ihren Sitz

zu Urach. Ulrich's Bruder, der Graf Georg, begab ſich auf die Univerſität Strasburg, und Ulrich ſelbſt irrte in der Schweiz umher von Stadt zu Stadt, Hülfe ſuchend, ohne Erfolg, und ohne gegründete Hoffnung, ſein Erbland, das jezt in den Händen des mächtigſten Fürſten in der Welt war, wieder zu gewinnen weder mit Waffenmacht, noch auf dem Wege rechtlicher Entſcheidung, denn der Richter, vor dem er zu klagen und der zu entſcheiden hatte, war der kaiſerliche Löwe ſelbſt, der ſein Herzogthum als Beute in ſeinen Klauen hielt.

Schon waren auſſer den früher genannten die meiſten alten Häuſer untergegangen. Nachdem längſt (im Jahre 1381) Teck und Kirchheim vollends an Würtemberg verkauft war, ſelbſt das Erbbegräbniß zu Owen, wo ihre Ahnen ruhten, waren die zwei lezten männlichen Sprößlinge des alten Herzoghauſes von Teck, der eine als Patriarch von Aquileja zu Baſel an der Peſt, der andere als Doktor der Theologie in Baiern geſtorben; und der Oheim dieſer Beiden hatten noch früher Beiſteuern bei den Klöſtern Bebenhauſen und Alpirsbach zu ſeinem Unterhalte erbettelt. Die Grafen von Nellenburg und von Böringen waren zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts ausgeſtorben. Die Pfalzgrafen von Tübingen hatten nacheinander ihre Schlöſſer und Städte, ihren Grafentitel, und zulezt ſogar ihren Namen verloren, der in den niedern Kreiſen der Geſellſchaft verſchwand. Der lezte Herzog von Urslingen war zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts geſtorben; ſeine Güter, wie die derer von Sulz und Geroldseck, hatte

Würtemberg längſt an ſich genommen. Werdenberg, Montfort waren dem Untergang nahe. Neuffen und Juſtingen, unter den Staufen einſt ſo berühmte Geſchlechter, waren erloſchen. Hohenberg, nach dem Untergang der Staufen das mächtigſte Haus in Schwaben, war gleichfalls längſt ausgeſtorben. Ueber alle dieſe hatte ſich das Haus Würtemberg erhoben, und aus ihren Trümmern die ſchönſten Steine zu ſeinem Fürſtenbau genommen — und jezt war es ſelbſt auch in Oeſtreich's Beſitz, und ſchien unrettbar das Schickſal der andern ſchwäbiſchen Häuſer zu theilen.

Viertes Kapitel.

Der große Bauernkrieg.

Tag und Nacht dachte Ulrich darauf, wie er sein Land wieder gewinne. Die starke Bergfeste Hohentwiel brachte er in dieser Absicht noch unbeschränkter als zuvor zu seiner Verfügung. Der schwäbische Bund machte Anschläge, ihn daselbst zu belagern, die Eidgenossen aber vermittelten einen dreimonatlichen Waffenstillstand. Während Ulrich aber in dieser Zwischenzeit sorglos von Hohentwiel nach Mömpelgard ritt, suchte ihn der Truchseß von Waldburg zu fangen, ohne Erfolg. Kaiser Carl dagegen that alles, was die Absicht Ulrich's auf das Herzogthum verhindern konnte. Der schwäbische Bund wurde auf eilf Jahre verlängert, im Lande durfte keine Seele bei Todesstrafe von Ulrich reden, und um das Volk besser im Zaume zu halten, sezte er seinen Bruder, den Erzherzog Ferdinand, als Statthalter und Regenten darein. Am

23. Mai 1522 hielt der Erzherzog seinen Einzug in Stuttgart. Sobald man von seinem Aufbruch von Nürnberg Nachricht hatte, ritten ihm sechs der ersten vom Adel mit sechzig Pferden in prachtvollen Ausrüstungen an die Gränze des Landes entgegen. Eine Meile von Stuttgart erwarteten ihn die Regimentsräthe mit fünfzig Pferden, und geleiteten ihn nach der Residenz. Eine Viertelmeile von der Stadt warteten sein sechshundert von der Bürgerschaft, alle kostbar kriegerisch ausgerüstet. Der Vogt zu Stuttgart, Burkhard Förderer, führte sie an. Vor den Thoren der Stadt zog ihm das Volk in Prozession entgegen Voran achthundert Knaben, in schmucker Kleidung, jeder ein Kränzlein auf dem Haupt und ein Fähnlein in der Hand, worauf einerseits das Wappen von Oestreich und Burgund, andererseits das von Würtemberg und Teck gemalt war. Darunter war ein Knabe in einem seidenen Hemde, halb roth und halb roth und gelb, mit großen fliegenden Aermeln von kostbarer Seide aufgeschürzt, ein rothes Scepter in der Hand; der trat mit sechs andern Knaben vor den Erzherzog und rief ihm nach dreimaliger Kniebeugung zu:

„Leib, Ehr und Gut und was wir han (haben)
O Herr, das sey dir unterthan,
Ich bitt, du wollst uns nicht verlahn (verlassen)."

Darauf ertönte von allen Knaben der laute Jubelruf: Hoch lebe Oestreich, hoch! Hie Oestreich's Grund und Boden! und zugleich machten sie zu beiden Seiten des Wegs Spaliere.

Ihnen folgten die Zünfte und Brüderschaften, mit

brennenden Kerzen und sechs Knaben, gekleidet wie die vorigen, jeder eine Fahne in der Hand mit den sechs Wappen: Spanien, Oestreich, Burgund, Tyrol, Würtemberg und Teck, und empfingen den Erzherzog gleichfalls mit einer huldigenden Anrede. Darauf zogen alle mit Fahnen und Kerzen ihm voran in die Stadt.

In den Thoren empfingen ihn die Jungfrauen der Stadt, siebenhundert im schönsten Putz. Sie trugen Kränze auf dem Haupte und in der Hand einen Rosenkranz oder einen Blumenstrauß. Die fünf schönsten waren in rothen und gelbseidenen Gewanden, mit Bändern und Kleinodien geschmückt, des Vogtes Tochter, durch Schönheit ausgezeichnet, führte den Reihen und bewillkominte den Erzherzog mit den Worten:

„Von Oesterreich das edle Blut
Halt Land und Leut in deiner Hüth,
Recht wie ein treuer Vater thut,
Der für sein Kind sezt Leib und Gut."

Gerührt und erfreut erwiederte dieser: „das helfe mir die Kraft des heiligen Geistes, Amen!" Die schöne Reihenführerin nahm hierauf den Kranz von ihrem Haupte, küßte denselben, und bot ihn ihren Begleiterinnen dar, ein Gleiches zu thun, als Zeichen der Ehrerbietung gegen den Erzherzog; dieser aber litt es nicht, griff nach dem Kranze, streifte ihn an seinen Arm, und reichte huldvoll allen die Hand zum Kusse. Nach diesen folgten die Geistlichen der Stadt, und die Schüler, dann die Mönchsorden, auf diese die Pröbste und Prälaten des Herzogthums, im Ornat,

mit Infuln und ſilbernen Stäben. Den Schluß machte die männliche und weibliche Bevölkerung. Durch dieſe Reihen zog der Erzherzog in die Stiftskirche, wo ein feierliches „Herr Gott, dich loben wir!“ angeſtimmt, und von wo er wieder mit derſelben Prozeſſion in das Schloß geführt wurde. Die Straßen waren überall mit grünen Zweigen und Blumen beſtreut, und die Häuſer mit Maien beſteckt, auf den Thürmen wurde das Geſchütz abgefeuert, und auf dem Marktplatz und auf allen Bergen um die Stadt erhellten große Freudenfeuer die Nacht.

Die folgenden Tage begannen die Verhandlungen mit der verſammelten Landſchaft und am 28. Mai beſtätigte Ferdinand, wie früher ſchon Kaiſer Carl gethan, urkundlich ihre Rechte, Privilegien und Freiheiten, wofür ihm die Stände zu Bezahlung der obliegenden Schulden des Herzogthums ein Geſchenk von 60000 Gulden gaben.

Am 29. Mai huldigte ihm ſofort Stadt und Amt, wobei alles Volk nach alter Sitte freie Tafel im Ueberfluß hatte. Den 30. Mai war ein großes Jagdfeſt, und am 1. Juni gab dem Erzherzog die Landſchaft ein glänzendes Bankett auf dem Rathhaus, wo die ganze Nacht mit Tanz und Jubel durchwacht wurde. Am 4. Juni verließ der Regent wieder das Land, und begab ſich in ſeine niederöſtreichiſchen Staaten.

So jubelnd begrüßten das Volk und die Stände im Lande den öſtreichiſchen Fürſten als ihren Herrn, und Ulrich mußte aus der Ferne, aus dem Elende der Verbannung, all dieſem zuſehen. Nicht nur der Grund und

Boden, nein die Herzen seines Landes waren von ihm abgerissen, jezt erst zeigte sich offenbar, daß er sein Land ganz verloren hatte. Umsonst unterhandelte er mit deutschen Fürsten um Hülfe, umsonst mit dem Könige von Frankreich, Franz I., umsonst mit den Eidgenossen, fortwährend ohne Erfolg: doch waren die Regimentsräthe in Stuttgart und der Erzherzog in beständiger Angst, Ulrich, von dem sie sagten, daß, wenn er das Wasser zeige, das Feuer zu befahren sey, möchte unversehens wieder in das Land einbrechen. Die im Lande zurückgebliebenen Anhänger Ulrich's thaten auch Alles, um sie in beständigen Unruhen und Kosten zu erhalten. So sprengte zu Ende des Jahres 1522 Leonhard von Reischach aus, der Herzog ziehe mit einem neuen „Bundschuh" aus der Schweiz heran, und zugleich wurde aus der Stadt Ueberlingen die Mähre geschrieben, die Bauern im Hegau und in andern Gegenden daselbst gehen mit einem Aufruhr um; sie haben sich eine weiß damastene Fahne gemacht, worin eine Sonne mit einem goldenen Bundschuh (Bauernschuh) gemalt sey, mit der Umschrift: „Wer frei will seyn, zieh' zu diesem Sonnenschein." Auf den Vorhöfen und in den Gehölzen halten sie ihre Versammlungen, und bei Gelegenheit der Heimführung der dem Freiherrn von Hewen neuvermählten Gräfin von Hohenlohe wollen sich die verschiedenen Haufen in einen zusammenrotten, zu Frauenfeld, und dann mit fliegendem Fähnlein des Bundschuh geraden Wegs nach Hohentwiel, und von da auf das Fürstenthum Würtemberg zu ziehen.

Darüber kam das ganze Land in Bewegung, die Reisigen, das Fußvolk ward aufgeboten, die Schlösser an den Gränzen wurden stärker besezt, und der schwäbische Bund aufgerufen. In die Aemter und Städte wurden Abgeordnete geschickt, welche die Unterthanen darin erinnern mußten, wie Würtemberg mehr Freiheiten habe, als irgend ein deutsches Land, und wie Ulrich, dessen Tyrannei sie hinlänglich zuvor erfahren, statt ihnen die Freiheit zu bringen, alle ihre Freiheiten vielmehr, wie schon bei seinem lezten Einbruch in das Land, vernichten, und daß alle, die ihm anhängen, Strafe an Leib und Leben, Ehr und Gut, und alle Städte und Flecken, die sich ihm öffnen, Verwüstung und Zerstörung durch Oestreich und den schwäbischen Bund treffen würde. So groß war die Furcht vor dem Herzog: doch diesmal eines blinden Lärmens wegen. Uebrigens ließ dieser auch nichts unversucht, um den gemeinen Mann für sich zu gewinnen; weil man von Ulrich im Lande nicht sprechen durfte, so wurde selbst auf Kieselsteine Ulrich's Namen, mit Hirschgeweih und Jagdhorn und den Umschriften „Hie gut Würtemberg allweg", und „es lebe Herzog Ulrich" eingeäzt, und solche auf den Straßeu ausgeworfen, wo sie das Landvolk fand, und in seine Hütten trug.

Unterdessen hatte die religiöse Bewegung, die der Schwan von Eisleben, Luther, mit gewaltigem Flügelschlag in dem Strome der Zeit hervorgebracht, ihre Kreise auch über Würtemberg ausgedehnt. Wie überall, so war auch hier der gemeine Mann vor allen von der

neuen Lehre ergriffen worden. War es ja doch die Lehre von der Freiheit, und der goldene Klang dieſes Wortes ſchlug wunderbar ſchütternd und wohltönend an das Ohr des in faſt tauſendjähriger Knechtſchaft gehaltenen Volkes, und wer will es ihm verdenken, wenn es die religiöſe Freiheit und die politiſche Freiheit, die Folge der erſtern, für eins und daſſelbe hielt?

Hier iſt der Ort, einen Blick auf die Lage des gemeinen Mannes, beſonders auf dem Lande zu werfen. Ungeachtet, wie früher erzählt worden, der Adel und die Geiſtlichkeit durch die Verhältniſſe, namentlich die ſtädtiſchen, im Laufe der Zeit genöthigt worden waren, die Leibeigenſchaft im ſtrengſten Sinne zum Theil aufzuheben, ſo war dennoch die Lage des gemeinen Mannes eine beklagenswerthe, der Vernunft, der Menſchlichkeit, dem Chriſtenthum, und den wahren Intereſſen des Staates widerſprechende. Noch waren die Laſten ohne Zahl, die Rechtsloſigkeit des Volks unglaublich. Unter den verſchiedenſten Namen waren ihm Leiſtungen aufgebürdet, die es nie zu Kräften kommen ließen. Starb der Gutsinhaber, ſo nahm der Gutsherr das beſte Kleid oder das beſte Stück Vieh, oder eine entſprechende Geldſumme. Das hieß der Sterbfall, Todfall, Hauptrecht oder Beſthaupt. Der Erbe des Guts dagegen, oder der, dem es verliehen wurde, mußte ſodann weiter dem Gutsherrn eine Naturalabgabe, oft auch eine Geldabgabe, und zwar eine immer mehr geſteiergte entrichten. Damit war es aber noch lange nicht aus. Zinſe in Naturalien oder Geld drückten

ihn Jahr aus Jahr ein, so lange er das Gut bebaute. Zur Erinnerung an seinen vormaligen leibeigenen Zustand mußte er ein Huhn oder Geld zur bestimmten Zeit entrichten. Das hieß das Fastnachtshuhn, Halshuhn, Haupthuhn, Leibhuhn, Leibgeld, Leibbede, Leibschilling, Leibpfenning, Leibzins. Der Kirchenschutzpflichtige mußte jährlich für diesen Schutz eine Abgabe an Wachs zu den Kirchenlichtern, der Adelsschutzpflichtige wiederum Hühner geben, ebenso für die Erlaubniß, im Walde zu grasen, Leseholz zu sammeln, Laub und Streu zu suchen, zu weiden, für jeden mündig gewordenen Sohn bis zu seiner Verheirathung eine Menge Hühner, unter dem Namen Gauhühner, Heerdhühner, Rauchhühner, Vogthühner, Holzhühner, Laubhühner, Waidhühner, Bubenhühner. Nach den Hühnern kam der große und kleine Zehente und der Blutzehente. Der große Zehente begriff in sich alles, was „in die Weiden gebunden wird," auch den Wein- und Heuzehenten; der kleine Zehenten alle andere Früchte; der Blutzehente mußte geliefert werden an Fohlen, Kälbern, Lämmern, Böcken, Schweinen, Gänsen, Hühnern und Bienen. Manche Güter mußten den vierten und sechsten, manche den zehnten Theil an die Kirche, und ausserdem noch den neunten Theil an den Landesherrn abgeben. Auch mit diesen Lasten war es noch lange nicht genug; denn nach ihnen kamen die Frohnen, Jagdfrohnen, Forstdienste, Baufrohnen, Wachfrohnen, Burgfesten, d. h. Frohnen zum Bau auf den Burgen, Kriegerfuhren, d. h. Frohnen zur Fortschaffung des Kriegsgeräths. Diese Frohnen mußten entweder

unentgeldlich, oder um einen Spottlohn, tief unter dem gemeinen Taglohn geleistet werden. Sie waren ursprünglich freiwillig, die Herrschaften mußten jährlich darum bitten; um diese Unbequemlichkeiten abzuschaffen, machten die Herren die Gefälligkeit später zur Schuldigkeit. Aber auch damit hatte die Zahl der Lasten des gemeinen Mannes noch kein Ende. Die drückendsten unter allen waren die Beden oder Steuern. Diese waren ursprünglich nichts anderes, als ein Entschädigungsgeld, welches das zur Heerfolge pflichtige Volk dem Adel dafür zahlte, daß er den Reichskriegsdienst für dasselbe allein übernahm. Aber wie die fürstlichen, adeligen und geistlichen Herren niemals gerne beim Ordentlichen blieben, so bürdeten sie neben den ordentlichen Steuern allmählig auch ausserordentliche, Nothbeden, dem armen Volke auf, bei jeder unnützen Fehde oder wenn der Kaiser zu Besuch kam, wenn ein gnädiges Fräulein ausgestattet, wenn der Herr Graf oder Baron aus der Gefangenschaft gelöst, wenn der gnädige Junker zum Ritter geschlagen werden sollte u. s. w. Die Bauern, die unmittelbar unter einem Landesherrn standen, waren am übelsten daran; denn auf diese fielen die Steuern fast allein, weil der Adel und die Geistlichkeit in den landesherrlichen Gebieten wenig oder nichts dazu beitrugen, und die Städte nur eine bestimmte Summe übernahmen.

Diese Lasten des armen Volkes wurden von Jahr zu Jahr erhöht, weil die gutsherrlichen Familien durch Schenkungen an die Kirche, durch Heirathen und Vermehrung der Familienglieder ihr Vermögen schwächten und zersplit-

terten, und doch nicht nur ſtandesgemäß nach wie vor leben wollten, ſondern immer üppiger und glänzender, beſonders ſeit Kaiſer Maximilian den Luxus des ſpaniſchen Reichthums nach Deutſchland gebracht, und ihm die Fürſten, und ſeinen Edelleuten der Adel der deutſchen Länder es nachthun wollten. Schon kleidete ſich manche Edeldame bei feſtlichen Gelegenheiten wohl dreimal des Tages um, und ſo fort etliche Tage an einander, jezt deutſch, dann welſch, bald ſpaniſch, dann ungariſch, dann franzöſiſch u. ſo fort. Woher ſollte dieſer Aufwand beſtritten werden, als von dem Schweiß der armen Leute, der Bauern, die ohnedieß ausgeſogen genug waren, da ihr Hab und Gut ohnedieß bei jeder Fehde geplündert und verwüſtet wurde.

Zu allen dieſen Laſten kamen nun auch noch die Reichsſteuern, der ſogenannte gemeine Pfenning, welche für die Unterthanen um ſo drückender waren, als die Herren die Gelegenheit der Steuer für das Reich zugleich zu einer Erwerbsquelle für ſich machten, indem ſie mehr, als ihnen vom Kaiſer angeſezt war, ſogar die Koſten der Reichstage, auf das Volk umlegten, und als die Ritterſchaft ermächtigt war, nicht nur die Anlage von ihren Hinterſaßen einzuziehen, ſondern auch ſich ſelbſt davon zu beſolden. Eine weitere Koſtenlaſt war die Unterhaltung des Reichsregiments und des Reichskammergerichts, das den Leuten leere Beutel, aber kein Recht ſchaffte; und ſo waren es noch eine Menge einzelner Plagen, die dem armen gemeinen Manne das Blut und die Geduld ausſau-

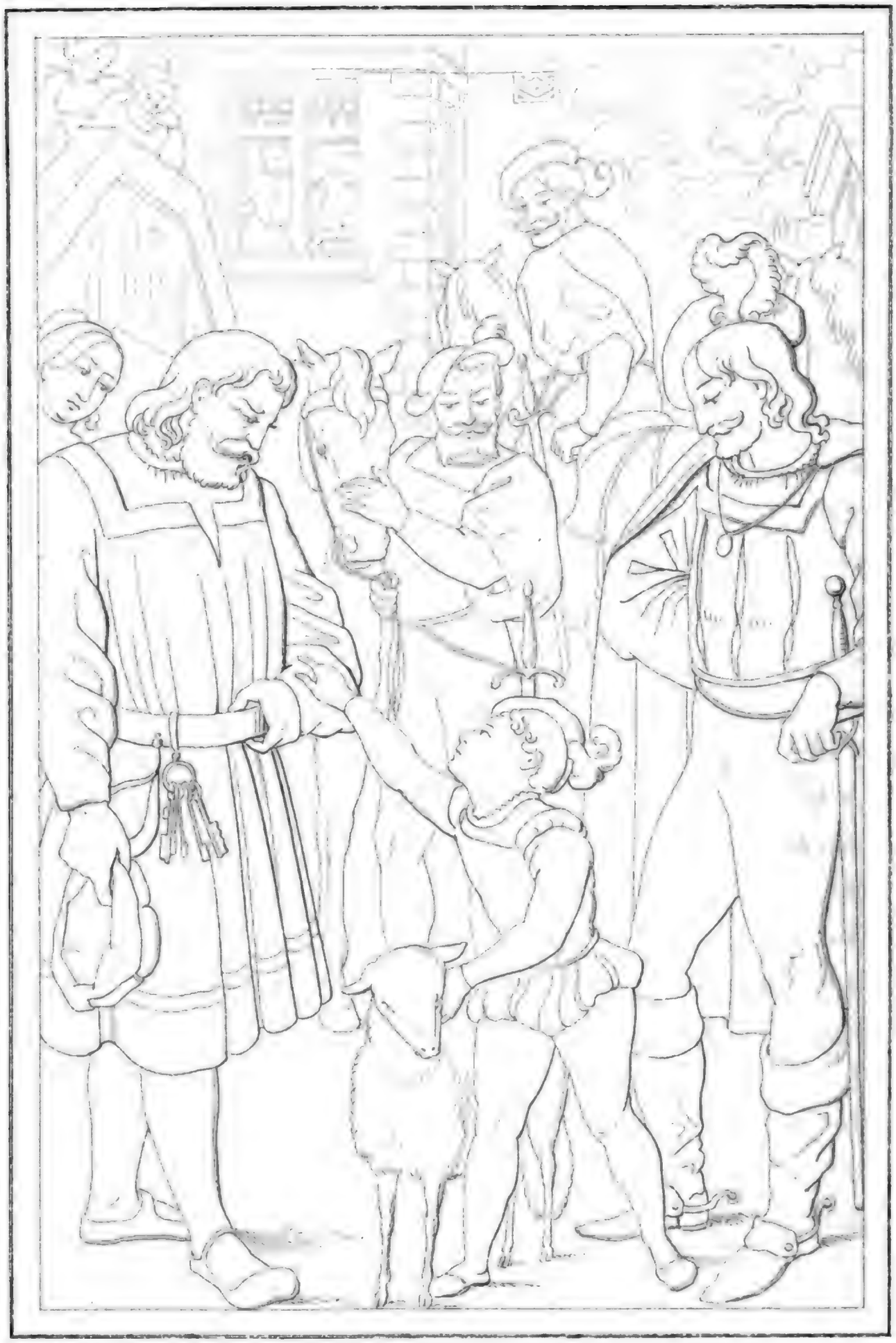
gen mußten, die aber, im Einzelnen hier durchzugehen, zu weit führen würde *).

Die armen Leute in den Städten hatten ebenso gute Gründe zu klagen, wie die auf dem Lande, so sehr auch jene vor diesen sonst begünstigt waren. Denn auch sie hatten mit jedem Jahr weniger Erwerb, und mußten an den Lasten doch mehr tragen, als die andern. Sie fühlten das Drückendste ihrer Lage um so lebendiger, je näher sie den glücklichen Zustand der durch eigene Kraft freigewordenen Schweizerlandleute sahen. Von Anfang an hatten die Schweizer etwas von ihrem Freiheitsgeiste in den benachbarten schwäbischen Gauen zu verbreiten gesucht: sie unterließen auch in der Folge nicht, diesen Geist in den Bauern Oberschwabens zu entzünden; ihr Beispiel allein schon war zu Gleichem verlockend, es zeigte, welche Kraft im Volke liege, wenn es einig sey, und was ihnen gelungen, das konnten auch andere durch kecke Kraft und Zusammenhalten gewinnen. Zu dem kam, daß von Italien herüber manche helle Idee unter das Volk kam, und die gutmüthigen Schwaben über allerlei Dinge zu denken anfingen. Die Buchdruckerkunst war der leichte und rasche Wagen, auf welchem die neue Morgenröthe durch die Lande fuhr. Konnte auch von zehntausend Bauern kaum einer leidlich schreiben, so konnten doch viele bereits

---

*) Eine gründliche Uebersicht der Bedrückungen der „armen Leute" siehe in „Oechsle's Beitr. zur Geschichte des Bauernkriegs", einem sehr verdienstvollen Werke.

Gedrucktes lesen. Und nichts las von jeher das Volk lieber, als Spottgedichte und Schmähschriften. Solche flogen zahlreich längst durch alle deutschen Gauen, und geiselten die öffentlichen Zustände. Die Geistlichen besonders waren die Zielscheibe des Volkswitzes. Die dickbäuchigen Klosterpfaffen mit ihren dummen breiten Gesichtern glänzten zwar noch immer, wie der Vollmond, aber der Ruf ihrer Heiligkeit war schon längst im Abnehmen, und stand im lezten Viertel. Während die ganze Welt verarmte, wurde die Kirche immer fetter; sie besaß zwei Drittheile aller zeitlichen Güter, und doch wollte sie nichts zum Allgemeinen zahlen, sondern stets nur sich zahlen lassen. Die ganze damalige Religion, wie sie von der Kirche ausging, war nichts, als eine auf tausend Arten sich äußernde Finanzspekulation auf die Beutel der Gläubigen: Zinsen, Renten, Gülten, Frohnen, Geldgebühr für Begräbnisse, Geldgebühr für Seelenmessen, Geldgebühr für Taufen, Beicht- und Absenzgelder — so lautete die Lieblingslitanei der Klöster und geistlichen Herren. Aus einem leeren Beutel aber stieg schon mancher helle Gedanke in den Kopf eines Mannes, und es leidet gar keinen Zweifel, daß der Vergleich zwischen seiner Armuth, und dem Ueberfluß der Geistlichkeit, die lezten in den Augen des Volkes unendlich mehr herunter brachte und verhaßt machte, als die Unwissenheit, die Sittenlosigkeit und die Verbrechen derselben. Täglich trugen sie ja ihre Habsucht und ihr Schlemmen offen zur Schau, und während sie dem gemeinen Mann mit verwunderten Augen und hun-



C. Mayr

HERZOG CHRISTOPH ALS KIND.

Digitized by Google

gerndem Magen das Zusehen ließen, preßten oder stahlen sie ihm den lezten Pfenning aus der Tasche. Sie hatten ihm zwar mit tausendjährigem Schutt den Geist verschüttet, aber so viel Mutterwitz war ihm doch noch geblieben, daß er, als es zu bunt wurde, verglich, zu zweifeln wagte, und zulezt zu merken anfing, daß man mit ihm seit Jahrhunderten ein ruchloses Spiel gespielt habe. Die Gutmüthigkeit des gemeinen Mannes, wenn sie merkt, daß man sie betrogen, während sie lange arglos glaubig war, schlägt stets in Wuth um. Daher erklärt sich, daß das Volk jezt auf einmal gegen die Geistlichkeit noch weit erbitterter sich äusserte, als selbst gegen den Adel, der ihn doch weit härter bedrückte.

Schon im Jahre 1476 hatte in dem Dorfe Niklashausen an der Tauber ein Bauersmann, der ein Paukenschläger war, gegen Fürsten, Adel und Pfaffen gepredigt und alle Zinsen, Steuern, Zehenten und Frohnen für abgeschafft, und Wälder, Wasser, Brunnen und Waiden für Jedermanns Genuß offen, mit einem Wort, allgemeine christliche Freiheit und Gleichheit erklärt. Er hatte eine Erscheinung der Mutter Gottes vorgegeben, und das Volk nannte ihn „unserer Frauen Botschaft.“ Er brachte es durch seine Predigten so weit, daß das Volk öffentlich sang:

„Wir wöllens Gott im Himmel klagen,
Kyrie eleison,
Daß wir Pfaffen nit sollen todtschlagen,
Kyrie eleison.“

Als er aber auf einen Tag das Volk mit Wehr und Waffen bei ihm zu erscheinen aufforderte, da ließ ihn der Bischof von Würzburg insgeheim greifen, und zu Pulver verbrennen. Im Jahre 1492 empörten sich die Unterthanen des Abts zu Kempten, im Elsaß verschworen sich ein Jahr darauf viele Gemeinden gegen Fürsten, Adel und Geistlichkeit, und die Juden, blos wegen materieller Bedrückungen. Am Rhein hatten sich im Jahre 1505 bereits siebentausend zusammengethan, welche klagten, daß sie so sehr beschwert würden, daß die vierte Stunde der Arbeit nicht ihnen angehöre. Sie schwuren, mit dem Schwerte die Ketten der Leibeigenschaft zu zerhauen. Es war dies der schon früher angeführte Bundschuh, so genannt, weil sie in ihren Fahnen einen Schuh als Zeichen führten. Ihre Hauptlosung war: „Loset, was ist jezt für ein Wesen? Antwort: wir können nicht vor Pfaffen und Adel genesen.“ Sie wollten ganz Deutschland durchziehen. Der Aufruhr wurde aber noch vor dem Ausbruch in der Beichte verrathen, und mit blutiger Grausamkeit unterdrückt; ebenso eine andere, aus dieser hervorgegangene Verschwörung, welche ein Jahr vor dem „armen Conz“, im J. 1512 im Breisgau angezettelt wurde. Alle ihre Forderungen waren, menschlich genommen, nicht ausschweifend, allein hervorgerufen durch unmenschliche Bedrückung, und betrafen ohne Ausnahme das materielle, äußere Wohl. In mehreren Städten empörten sich um dieselbe Zeit der gemeine Mann, weil die Geschlechter, die im Rath saßen, die Bürgerschaft mit vermehrten Auflagen bedrückten. Auch außer Deutsch-

Digitized by Google

C M inv

HERZOG CHRISTOPH UND SEIN ERZIEHER AUF DER FLUCHT.

Digitized by Google

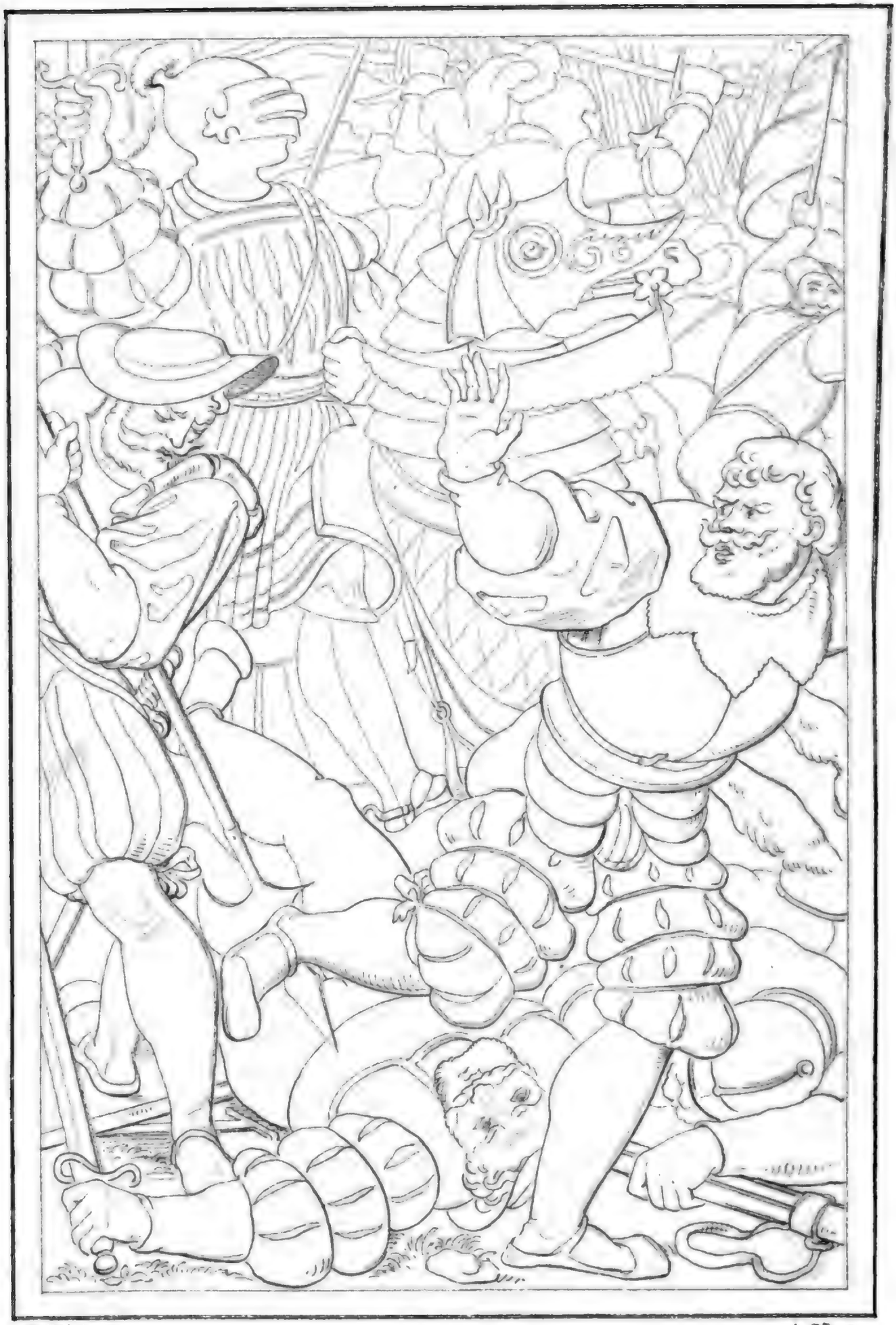
land, in Kärnthen, in Ungarn, in der windischen Mark empörte sich in den Jahren 1514 — 17 das Volk gegen die Tyrannei der hohen Geistlichkeit und der Edelleute.

Zu Anfang des Jahres 1524 zuckten da und dort Flammen des unruhigen Geistes auf, besonders in den der Schweiz nahe liegenden Gauen. Die Unterthanen des Abts von Marchthal waren die ersten, welche keine Steuern mehr zahlen wollten, ihrem Vorgange folgten andere. Im Juli desselben Jahres verweigerten die Deutschordenschen Unterthanen der Balley Franken in Ellingen die bisherigen Dienste. Im August brach unter der Bauerschaft zu Stühlingen, Bondorf, Ewadingen, Bethmaringen und an andern Orten der Landgrafschaft wider ihren Herrn, den Grafen Sigmund von Lupfen, ein förmlicher Aufstand aus. Die Bauern sollten in der Erndte der Gräfin Schneckenhäuschen lesen, damit sie Garn darauf winden könnte. Deß weigerten sie sich, machten ein Fähnlein, weiß, roth und schwarz, zogen zu 1200 auf die Kirchweihe gen Waldshut, und richteten eine „evangelische Brüderschaft" auf. Sie stellten eine Kasse auf, worein jeder wöchentlich einen Batzen geben sollte, um davon die Kosten der Sendschreiben zu bestreiten, die sie in die andern Gegenden ausgehen ließen, um diese zu gleichen Schritten aufzuregen. Sie schrieben in die Lande, daß sie ihrem Herrn nicht mehr gehorsam seyn wollen, und keinen Herrn fürderhin anerkennen, als den Kaiser; ihr Aufstand sey nicht des Evangeliums wegen, sondern, weil sie die bisherigen Steuern und Frohnen nicht mehr leisten wollen. Man

fürchtete, sie wollen alle Schlösser und Klöster, und was den Namen geistlich habe, zerstören, und der Landgraf Sigmund sah sich genöthigt, mit ihnen einen für sie vortheilhaften Vertrag abzuschließen, um den Aufstand nicht weiter greifen zu lassen. Kaum jedoch war es diesen geglückt, so versuchten es auch die in andern Gegenden. Im Hegau, im Briggenthal, in der Baar, in der Grafschaft Hohenberg, im Schwarzwalde, im Amte Tuttlingen weigerten die Bauern die Steuern und Frohnen. Sie wollten das ganze Land auf ihre Seite ziehen und frei machen.

Die östreichische Regierung in Würtemberg und der schwäbische Bund waren in den größten Aengsten, sie fürchteten, „der Mann zu Twiel" — so nannten sie den vertriebenen Herzog Ulrich — möchte den Aufruhr benützen, und mit Hülfe der Bauern und Schweizer des Landes sich wieder bemächtigen; sie hielten für das Gerathenste, durch einen Vertrag mit den Bauern den drohenden Geist schnell zu beschwören. Es gelang, aber auf kurze Zeit. Denn gleich im Anfang des Jahres 1525 standen die Bauern im Hegau auf's Neue auf, und wie vom Winde fortgetragen, verbreitete sich der Brand der Empörung schnell über eine lange Reihe von Gauen. Wie die Hegäuer, standen auf einmal die Bauern im Allgau, im Bisthum Augsburg, in der Abtei Kempten, in der Grafschaft Montfort, die Unterthanen des Truchseß von Waldburg und der andern dortigen Herren auf, und vereinigten sich unter dem gemeinschaftlichen Namen: „oberer allgäuischer Haufen."

Digitized by Google



C. M. inv. A. Gh. sc

DIE SCHLACHT BEI LAUFFEN.

Die Bauern auf dem Ried, um Baldringen herum, die Unterthanen der Aebte von Ochsenhausen und Roth, aller Klöster, Städte und Herren in dieser Gegend der Donau empörten sich zu gleicher Zeit, und nannten sich den „Baldringischen Haufen." Ein drittes Bauernheer that sich am Bodensee und in der Landvogtei Schwaben zusammen unter dem Namen Seehaufen. An so vielen Orten loderte bereits der große Brand des Bauernaufstands auf, der ganz Deutschland entzünden und nur mit dem Blut von Hunderttausenden gelöscht werden sollte.

Das war der Augenblick, wo Ulrich Etwas mit Erfolg auszuführen hoffen konnte. Er hatte schon das ganze vorige Jahr mit Rüstungen und Werbungen zugebracht. Jezt brach er plötzlich, (am 24. Feb.) mit 6000 zu Fuß und 200 Reitern und dem Geschütz, das er hatte gießen lassen, von Hohentwiel auf, und zog seinem Herzogthum zu. Georg Truchseß von Waldburg, der oberste Hauptmann des schwäbischen Bundes, folgte ihm nur beobachtend auf der Seite, da er für jezt nur 1000 zu Fuß und zu Roß bei sich führte. Im Lande selbst hatte die östreichische Regierung 10,000 Mann Fußvolk aufgeboten, die auf dem Oesterberg bei Tübingen lagerten. Balingen nahm Ulrich zuerst ein, aber schon hier verließen ihn 300 Schweizer, und sein ganzes Heer war schwierig, weil sich zeigte, daß er kein Geld hatte, und der Sold ausblieb. Aber es kam gleich darauf wieder ein Sonnenblick, er erfuhr, wie das auf dem Oesterberg lagernde Landvolk nicht wider sei-

nen angestammten Landesfürsten streiten wollte, und die Stimmung der Bürgerschaft zu Tübingen für ihn sey. Er zog voll Hoffnung weiter; da kam ein zweiter Bote, der brachte schon wieder üble Botschaft: der Truchseß hatte ein Fähnlein Schwarzwälder und Hegauerbauern, die dem Herzog zuziehen wollten, unterwegs geschlagen, über 200 getödtet, und ihre schwarz und rothe mit einem weißen Kreuz gezierte Fahne als Siegeszeichen nach Tübingen geschickt. Dieser Sieg machte keinen guten Eindruck auf Ulrich's Schweizer, und hielt den Zulauf von Landeskindern ab. Doch noch zog Ulrich gutes Muths vorwärts, nahm Rosenberg und Herrenberg ein, nachdem er eine Abtheilung Bündischer, die von Tübingen heranzog, geschlagen, bemächtigte sich darauf der Städte Böblingen, Sindelfingen und Leonberg, und rückte auf die Hauptstadt Stuttgart in Eile zu. Ueberall hatte er bisher Widerstand gefunden, nicht blos von den Besatzungen, sondern auch von den Bürgern der Städte. Den stärksten aber fand er vor Stuttgart, in welches sich Graf Ludwig von Helfenstein mit einer auserlesenen Besatzung geworfen hatte. Die Vorstädte, die nur schlecht befestigt waren, gab der Helfensteiner preis, und zog sich in die mit tiefen und breiten Gräben, Zwingern und hohen, starken Mauern umgebene innere Stadt zurück. Am 9. März erschien der Herzog, aber wegen der durch Thauwetter aufgeweichten Wege hatte er den größten und stärksten Theil seines Geschützes zu Balingen stehen lassen müssen, und so konnte er den Mauern keinen Schaden thun. Er lagerte sich dar-

um auf den Eßlingerberg, um mit dem wenigen Geschütz, das er bei sich hatte, die Stadt selbst zu beschießen. Aber schon am dritten Tage mußte er die Belagerung wieder aufgeben, weil plötzlich eine Botschaft im Lager der Schweizer eintraf, durch welche diese bei schwerer Strafe von ihren Regierungen schleunigst abberufen wurden. Der schwäbische Bund und die östreichische Regierung hatten bei den Eidgenossen diese Maßregel durchgesezt. Auch der Anführer der herzoglichen Schweizer-Söldner, Onophrius Sezstab, ward mit Geld und Versprechungen von den Bündischen gewonnen, und so überredete er seine Schweizer leicht, den Befehlen ihrer Regierungen Folge zu leisten.

In der Nacht auf den 13. März thaten sie, als wollten sie die Stadt stürmen, zündeten „das kleine Thörlein" mit laufendem Feuer an, und zogen, während des Allarms, so still sie mochten, davon. So sah sich Ulrich, der bis zu diesem Augenblick nichts geargwohnt hatte, verrathen, fast in die Gewalt seiner Feinde geliefert, zu einer Zeit, wo er um so mehr hoffen konnte zu siegen, da frische Völker aus der Schweiz ihm zuzogen, und schon in Rottweil angekommen waren. Er ritt ihnen eilig nach, und beschwor sie, ihn jezt nicht zu verlassen; umsonst. Mit Bitten und Versprechungen drang er in sie, wenigstens sein grobes Geschütz ihm von Balingen nach Twiel zu geleiten; auch dieses schlugen sie ihm ab, und es fiel seinen Feinden in die Hände. Zu Rottweil angekommen, forderten sie dagegen ungestümm und drohend von ihm den verheißenen doppelten Sold. Er kam in Lebensgefahr.

Nur die Rottweiler retteten ihn vor der Rache der Wüthenden, und schoßen ihm einiges Geld vor zu ihrer Befriedigung. So verliefen sich die Haufen, und Ulrich ritt nach Twiel, zusammenbrechend unter der Last seines Unsterns. Er verzweifelte. Da trat ein alter Diener des würtembergischen Hauses vor ihn, der greise Rechberg, und hielt ihm die Thaten und die Unverzagtheit seiner im Unglück wie im Glück großen Ahnen, namentlich das Heldenbild Eberhard's des Erlauchten vor, wie dieser nach langem Kampfe gegen Kaiser und Reich und hoffnungslosem Unglück durch männliche Ausdauer Land und Sieg zulezt doch wieder gewonnen. Diese Worte des alten Getreuen richteten ihn wieder auf; auch hatte er aus seinem lezten unglücklichen Zuge wenigstens einen Trost und eine Hoffnung für ein künftiges Gelingen davongetragen, die Gewißheit, daß wenigstens ein bedeutender Theil der Bevölkerung seines Stammlandes, das Landvolk, für ihn gestimmt sey. „Unsere Spieße werden den Herzog Utz nicht stechen", hatten die Bauern geäußert, als sie gegen ihn von der östreichischen Regierung waren aufgerufen worden.

Während der Bund gegen Ulrich kämpfte, und auch gegen die aufgestandenen Bauernhaufen, Kriegsvolk zusammenzubringen, sich vergeblich mühte, weil die Lanzknechte und andere Kriegsknechte nicht gegen ihr eigenes Fleisch und Blut, die Bauern, ihre Väter, Brüder und Verwandte, fechten wollten, hatten jene Zeit, sich allenthalben zu verstärken. Sie ließen zwölf Artikel drucken, „die gründ-

lichen und rechten Hauptartikel aller Bauerschaft und Hintersaßen der geistlichen Obrigkeiten, von welchen sie sich beschwert vermeinen.“ Sie verlangten darin das Recht für die Gemeinden, ihre Geistlichen selbst zu wählen; billige und wohlthätige Verwendung des Zehenten; Aufhebung der Leibeigenschaft; Freigebung von Wild, Geflügel und Fischereien, sobald diese nicht durch Kauf nachweisbarer rechtlicher Besitz Einzelner seyen, ebenso des Holzes; Erleichterung der Frohnen; Erleichterung der Gülten; Gerechtigkeit in Strafansätzen; Regulirung des Güterbesitzes; Abschaffung des Todfalles.

Diese Artikel, mit mehr als einem Halbhundert Bibelstellen belegt, enthielten, so vielfordernd der Inhalt war, doch in Ton und Form auch nicht den kleinsten Anflug eines wilden aufrührerischen Geistes, und schloßen mit dem Erbieten: wenn einer oder mehrere derselben dem Worte Gottes nicht gemäß wären, und man sie davon aus der Schrift überzeugte, so wollen sie davon abstehen; selbst in dem Fall, daß einige Artikel jezt zugestanden, aber nachher als unrecht erfunden würden, sollen diese von Stund an nichts mehr gelten.

Diese Artikel verbreiteten sich in zahllosen Exemplaren mit reißender Schnelligkeit von den Ufern des Bodensees durch alle deutschen Gauen, und ihnen folgte der Beifall und die Aufregung von Hunderttausenden: sie waren in einfachen, aber durch ihre Wahrheit tief eindringenden Worten der Ausdruck des allgemeinen Gefühles im Volke, nach Jahrhunderten der erste laute, die Lande durchhallende

Klageton und Gerechtigkeitsruf des in tausendjähriger Knechtschaft mißhandelten gemeinen Mannes.

Wohin das Evangelium der Freiheit noch kam, da fehlte es nie an Kanzeln und Auslegern für dasselbe. Jeder öffentliche Platz dient zum Versammlungsort, jeder Tisch, jeder Eckstein zur Rednerbühne, jeder kluge Kopf, der von der Handwerksbude oder vom Pfluge kommt, zum Redner. So gieng es auch mit diesen zwölf Artikeln. Ueberall wurden sie gelesen und ausgelegt. Sie trafen zu sehr zusammen mit den Vorträgen vieler wirklicher Prediger, als daß diese sie nicht zu Anlehnungspunkten, zu Redetexten hätten nehmen sollen.

Dieser Stimmung zum Aufstand bemächtigten sich, wie immer, verzweifelte Köpfe, die in mißlichen bürgerlichen Umständen und von Höheren verfolgt waren. Die Verschwörung gieng der Empörung voran.

In Böckingen bei Heilbronn lebte um diese Zeit ein junger Bauer, Jäcklein Rohrbach. Er hatte längst ein gewisses Renommee in seiner Gegend; denn er war ein gescheidter Kopf, führte in Wirthshäusern und bei Kirchweihen, wo die Landleute zusammenkamen, das Wort, verübte die keckſten Streiche, ließ sich von den Obrigkeiten und Gerichten nichts gefallen, und hatte erst vor einem Jahre eine schwere Untersuchung zu erstehen, weil er im Verdacht war, den Schultheißen seines Orts erschlagen zu haben. Seine Vermögensumstände waren sehr zerrüttet. Besonders dem Stiftsvikar zu Wimpfen war er sehr verschuldet. Auf Montag nach Mitfasten 1525 sollte er

zahlen, es war die lezte Frist, die er selbst erbeten hatte. Inzwischen überdachte er sich, wie ein Aufruhr, gleich dem in Oberschwaben, ihn auf Einmal nicht nur schuldenfrei, sondern auch zu einem sehr reichen Herrn machen könne. Seine Wahl war getroffen. Er forderte alle Unzufriedenen in der Umgegend auf, ihm gegen das Unrecht beizustehen, das ihm von dem Pfaffen geschehe. An dem Tage, wo in Jäcklein's Schuldsache rechtlich entschieden werden sollte, strömten nun so viele bewaffnete Bauern nach Böckingen zusammen, daß die Obrigkeit Nichts vorzunehmen wagte. Jäcklein aber war indessen nach Löwenstein entwichen, wo er im Bade sich gütlich that, und an den Fäden zum Aufruhr weiter spann.

Die Herren von dem Deutsch-Orden, diese Mittelding zwischen Pfaffen und Rittern, sehr entartete und unzeitgemäße Nachzügler ihrer weltberühmten, tapfern Vorfahren, waren in diesen Gegenden überall begütert, und hatten so gewirthschaftet, daß ihre Unterthanen zu den ärmsten und unzufriedensten gehörten. Aus ihnen zog Jäcklein hauptsächlich sich einen Anhang zusammen, und führte bald 300 Unzufriedener als „Hauptmann der Bauern im Neckarthal" seinen Genossen in Böckingen zu, wo er den Schultheiß, der die Bürger gegen ihn bearbeiten wollte, alsbald in den Thurm stecken ließ.

Sein Hauptquartier schlug Jäcklein in dem Dorfe Flein auf. Hier ward geschmaust und gezecht von dem Haufen auf Herrenart, hier wurde der Feldzugsplan für den hellen Haufen Neckarthals entworfen. Hier war es auch,

wo Jäcklein seine Anhänger zusammen schwören ließ, daß sie Mönche und Pfaffen vertreiben, nicht mehr frohnen, die großen Gülten nimmer reichen, den Edelleuten und Herren ein ziemliches Auskommen geben, und der Mönche und Heiligen Güter unter sich theilen wollen. Sogleich wurde dem Commenthur zu Heilbronn ein See ausgefischt, und die Bauern fanden solch Thun sehr ergötzlich. Auf zehn Stunden im Umkreis zwang Jäcklein darauf alle Dörfer, ihm mit einer gewissen Anzahl Mannschaft zuzuziehen, im Weigerungsfalle drohte er mit Mord und Brand. Mit schwerem Gelde mußten die Stiftsherrn zu Wimpfen im Thal seinen Besuch abkaufen. Darauf beschloß er, die Grafen von Hohenlohe heimzusuchen. Mit 1500 Mann zog er nach Oehringen, wohin ihn die dortigen Unzufriedenen eingeladen hatten. Denn auch im Hohenlohischen war der Aufstand bereits eingeleitet.

Wendel Hipler, den Götz von Berlichingen in seiner Selbstbiographie „einen feinen geschickten Mann, als man nur einen im Reiche finden mag", und vormaligen hohenlohischen Kanzler nennt, „dem die von Hohenlohe auch nit viel Gleichs thäten" — Wendel Hipler war in dieser Gegend die Seele des Aufstandes.

Von den Grafen, deren Hause er länger als ein Vierteljahrhundert gedient, in seinem Recht und Eigenthum sich gekränkt glaubend, hatte er die Grafschaft Hohenlohe im J. 1515 verlassen, und von da an ließ ihn das Verlangen, an den Grafen sich zu rächen, nie ruhen. Als Anwalt mehrerer hohenlohischer Unterthanen, welche un-

rechtmäßig und hart von den Grafen bestraft worden waren, war er im J. 1524 von Neuem auf's Bitterste an seiner Ehre durch den hohenlohischen Secretär im Namen seines Herrn öffentlich gekränkt, und ihm jede Genugthuung verweigert worden. Da brachen die Aufstände der Bauern in Schwaben aus, und Wendel Hipler sah darin die lang ersehnte Gelegenheit zur Rache. Wie ein finsterer Geist schweifte er an den hohenlohischen Gränzen um, und hing da und dort die unsichtbaren Fäden zu dem Netze an, womit er die stolzen Häupter der Grafen in den Staub zu ziehen gedachte. Als er weit genug in seinem Plane vorgerückt war, sagte er unverholen in der Schenke zu Weinsberg zu einem hohenlohischen Reissigen: „ich bin an einem Ort gewesen, da hab' ich deinen Herren zu Werk geschnitten, daran sie dieß Jahr zu arbeiten haben werden."

Er hatte sich nämlich mit Jäcklein Rohrbach in Verbindung gesetzt, und zugleich mit Georg Metzler von Ballenberg, dem Anführer der zu eben dieser Zeit aufgestandenen Odenwälder, und beide eingeladen, mit ihren Haufen im Hohenlohischen zusammenzutreffen, und sich mit den dortigen Mißvergnügten zu vereinigen, wofür er vorarbeiten wolle. Er hatte darin auch nicht gefeiert. Seine vielen fortwährenden Verbindungen mit öhringischen Bürgern, hatten ihn die Stimmung derselben, und „die Rechten" unter den Einwohnern kennen gelehrt. Diese zog er in seine Plane, Männer, zum Theil aus sehr angesehenen Familien, die jedoch entweder zerrüttete Vermögensumstände, oder unbefriedigter Ehrgeiz, Unzufriedenheit

mit der Verwaltung, oder Haß gegen die Geistlichkeit, von der sie mißhandelt waren, zu Unruhen geneigt machten. In dem Hause Claus Salw's in Oehringen waren die Versammlungen der Verschworenen, und am 2. April, am Abend des Sonntags Judika, machten sie ihre Plane offenbar: die Nachrichten von dem Heranrücken der Odenwälder und Jäcklein's mit seinem Haufen feierten sie durch ein großes Gastmahl. Am folgenden Tage nahmen sie das herrschaftliche Mehl weg, und ließen für ihre herannahenden Freunde Brod davon backen. Den gräflichen Kammerbeamten und den Schultheiß, welche Boten an die abwesende Herrschaft um Hülfe senden wollten, sperrten sie bis nach Mitternacht in einen Schweinstall, während dem zwangen sie den Thürmer, Sturm zu blasen, zogen selbst die Sturmglocke, und sandten in alle umliegenden Orte Boten mit Fackeln, welche die Bauern zur Theilnahme auffordern mußten, unter der Drohung, daß, wenn sie sich weigern, ihr Hab und Hut geplündert und in Brand gesteckt werden sollte. Gegen Morgen schon strömten aus allen Dörfern die Bauern schaarenweise in die Stadt, die Verschworenen nahmen den Chorherren des dasigen Stifts die Schlüssel zu Kästen und Kellern, und bewirtheten die Herankommenden im Ueberflusse. Ein Ausschuß von vierundzwanzig wurde gewählt, welche in Verbindung mit dem Rath die Beschwerden aufsetzten, und den Grafen zuschickten. Während der Unterhandlungen, bei welchen Wendel Hipler's Einfluß offen hervortrat, kam Jäcklein mit seinem Haufen an, und die Zahl der Aufgestan-

denen wuchs so sehr, daß die Stadt ihnen zu enge wurde.

Jäcklein zog darum mit dem größten Theil in das reiche Kloster Schönthal, vier Stunden von der Stadt. Hier saß bereits Georg Mezler und seine Odenwälder, schwelgend und verwüstend, seit dem 4. April; zu ihnen hatten sich die Hallischen Bauern und die Rothenburger geschlagen.

Zu Rothenburg an der Tauber nemlich hatten sich, sobald „die zwölf Artikel" ankamen, 30 bis 40 Mann zusammengerottet, mit einer Pauke die Stadt und die Dörfer in der Nähe durchzogen, und den Aufstand in der ganzen Gegend verbreitet. Nur 26 Bürger der Stadt waren theilnahmlos geblieben.

In dem Gebiete der Stadt Hall hatten sich schon unmittelbar nach dem Aufstande im Hegau Spuren von einer Hinneigung zum Aufstand gezeigt. Am Sonntag Judica Nachts brach der Aufstand wirklich aus. In Altenberg rotteten sich die Bauern zusammen, um, wie sie sagten, die göttliche Gerechtigkeit zu beschirmen. Sie zogen von Flecken zu Flecken, und Morgens in der Frühe waren schon gegen 400 beisammen. Den Anfang der Beschirmung der Gerechtigkeit machten sie damit, „die Kisten zu fegen, und die Seckel zu leeren," wie sie ihre Aufgabe selbst nannten, und woher sie sich unter einander selbst „Kistenfeger und Seckelleerer" titulirten. Sie brachen in den Kirchen die Opferstöcke auf, und nahmen daraus das Geld, auf den Kirchthürmen und Landhäusern die

Hacken und andere Büchsen, Pulver, Blei, Steine, und alles, was ihnen brauchbar dünkte. Pfarrhäuser plünderten sie mit besonderem Behagen. Der Haufen wuchs so schnell, als eine Schneeballe zum Schneeberg — in nicht ganz 48 Stunden waren es schon gegen dreitausend — aber er schmolz auch so schnell wieder, wie ein Schneehaufen.

Als der Rath in Hall von den Vorgängen Kunde erhielt, und wie die Bauern schon bis Gottwolkshausen vorgerückt seyen, versammelten sich die Herren noch in der Nacht, und zwei Stunden vor Tag waren schon fünfhundert zu Fuß und gegen vierzig Reiter, lauter wackere Bürger und Handwerksgesellen der löblichen Stadt Hall, im Marsch gegen die Bauern mit fünf Feldschlangen. Kaum flogen in der Morgendämmerung einige Geschützkugeln über die Köpfe der Bauern weg, ohne zu schaden, so war der ganze Muth des Haufens gebrochen. Panischen Schrekkens voll, beim Donner der Feldschlangen, stürzten sie zu Boden, und richteten sich nur wieder auf, um Reißaus zu nehmen, alles übereinander, unaufhaltsam, und all ihr Gepäck, sechs Wagen mit Frucht, Mehl, Wein, Brod, Hühnern, Fleisch, und Hacken- und Büchsen ließen sie im Stich. Was nicht in seine Heimath floh, und um Verzeihung bat, schlug sich zu dem Haufen der Odenwälder im Schönthal, wo sie sich durch Plündern und Schwelgen von ihrem Schrecken erholten, und durch das Zusammenseyn mit den großen Haufen Mezlers und Jäcklеins wieder ein Herz faßten. In dem schönen Kloster hausten die Haufen als Barbaren. Die kunstreichen Malereien in

den Kirchenfenstern, an den Altären, an den Wänden der Kirche wurden verwüstet, die Orgel in die einzelnen Pfeifen zerrissen, und wie das silberne und goldene Kirchengeräthe als gute Beute vertheilt; das Kostbarste, was in der Eile hatte fortgeschafft werden können, war jedoch von dem Abte nach Frankfurt zuvor geflüchtet worden; die Altäre selbst wurden gröblich entweiht, ein Hof und ein ganzes Dorf, bis auf 2 oder 3 Häuser in Asche gelegt: 21 Fuder Wein, welche sich in den Klosterkellern vorfanden, hatten sie zu solchen Thaten begeistert. Der rasende Haufen schrie nach dem Blute der Klosterbrüder, doch begnügten sie sich, daß sie blos aus dem Kloster gejagt wurden. Während dieß zu Schönthal vorging, machten die Grafen von Hohenlohe ihren aufgestandenen Unterthanen Vorschläge, welche ihnen viel einräumten, und der zu Oehringen zurückgebliebene Theil hatte großen Gefallen daran, die in Schönthal aber, bei welchen Wendel Hipler war, verwarfen dieselben. „Die zwölf Artikel, sagten sie, und um was wir sonst geschrieben, sollen angenommen werden, dann soll Friede seyn; wo nicht, soll man des Papeiers sparen."

Wie in den bereits angeführten Gegenden, so brach auch in andern Besitzungen des Deutschordens die Unzufriedenheit in die That aus. Die Bauern zwischen Oettingen, wo ein Landcommenthur des Deutschordens saß, und Nördlingen hatten die Absicht, alle Klöster und Stifter im Ries einzunehmen, Mönche und Nonnen und geistliche Ritter zu vertreiben, und die Klostergüter den Grafen von Oettingen zur Nutzung zu übergeben. Diese

sollten ihnen dagegen ihre Lasten und Beschwerden erlassen, und dann immerhin Grafen bleiben, ja nur um so besser sitzen und sich nähren. Allein noch wagten die Grafen, so annehmlich ihnen der Bauern Meinung erscheinen mußte, nicht, die geistlichen Güter einzuziehen, sondern ermahnten die Bauern zur Ruhe, und diese gingen auch auf dieses hin und aus Furcht vor der Nähe des schwäbischen Bundes wieder auseinander. Der Commenthur in Oettingen konnte wieder ruhig schlafen.

Nicht so gut ward es dem Commenthur von Mergentheim. Als die aufgestandenen Rothenburger und die Unterthanen des Schillingsfürsten sich der Stadt näherten, wurden auch die Mergentheimer beweglich. Es war der 26. März, gerade der Sonntag Lätare, zu teutsch, der Sonntag „Freue dich", und ihr Herz zu erfreuen, brachen die Mergentheimer alsbald in den wohlversehenen Hof ein, welchen das Kloster Schönthal in der Stadt hatte. Zwei Tage und zwei Nächte schmausten und tranken sie hier aus den Vorräthen der geistlichen Herren. Der ganzen Bürgerschaft war wohl, als finge das tausendjährige Reich an. Der Commenthur suchte sie mit den freundlichsten Worten nur dazu zu bewegen, daß sie sich nicht mit den Aufrührern, die heranziehen, vereinigen, und ihm sagen möchten, wessen er sich zu ihnen zu versehen habe. Die hitzigsten Köpfe wollten sich sogleich zu den Bauern schlagen, und nichts von Treue gegen die Deutschordensritter wissen. „Ich wöllt, daß sie Gottsleiden schänd, die Kreuzbuben, und St. Veltens Siechthum an sie käme!"

ſchrieen die einen. Darauf erwiederten Vetterhans und Hans Büttner: „Lieben Geſellen, thut das nit; wollen wir alſo anfangen, ſo wird es ein bös Ende nehmen.“ „Was liegt daran, ſchrie ein anderer; ſchlüg der Teufel zu unter die Kreuzbuben, ſie können doch ſonſt nichts, denn daß ſie Hurerei treiben.“ Andere ſagten: wenn ſie von den Bauern überfallen würden, ſo würde der Commenthur zum andern Thore hinausfliehen, und ſie ſchutzlos der Rache der Bauern preisgeben; darum ſey es beſſer, ſie ziehen vorher zu den Bauern hinaus. Doch ſiegte die Mehrheit der Bürger, und verſprach dem Commenthur, treu zu ihm zu halten.

Aber je näher die Rothenburger heranrückten, deſto ſchwüriger wurde die Stimmung in der Stadt. Die Erhizten wollten ſchon Sturm läuten; der Rath mußte die Glockenſeile hinaufziehen laſſen, um es zu verhindern. Die Schultheißen der nächſten Dörfer führten ihre Bauern ſelbſt zu dem großen Haufen der Rothenburger. In der Stadt ſelbſt ſteckte Jörg Neber eine Fahne auf den Brunnen und rief: „Wer gut bäuriſch iſt, komm hieher! wem ſind die Pfaffen was nütz?“ Fröſchlin ſchrie: „wer dem Evangelium einen Beiſtand thun will, ſtrecke die Hand in die Höh!“ Einige riefen, Mergentheim müſſe eine freie Reichsſtadt, und der Deutſchorden zum Teufel gejagt werden: andere, man müſſe ſich mit den Bauern vereinigen, und die Ordensgüter in Empfang nehmen, davon könne man ſich lange hin gute Tage machen. Die gemäßigte Mehrheit fragte den Commenthur, was er rathe,

ob man dem Bauernhaufen widerstehen könne, oder ob man ihm zuziehen solle? Dieser rieth, man solle die Stärke des Haufens erst erforschen. Zwei wurden nun in's Lager der Bauern geschickt. Der eine, der es mit den Bauern hielt, sagte bei seiner Rückkehr: so schöne Kriegsleute habe er nie gesehen, sie sitzen da in seidenen Wämsern und mit goldenen Ketten; der andere, der Stadtschreiber, sagte dagegen, es sey ein elend Volk, und gemahne ihn wie der Zigeuner. Beide stimmten aber darin überein, daß es ein großer Haufe sey. Darauf ward beschlossen, ein Fähnlein zu den Bauern stoßen zu lassen. Die Führer dieser Mergentheimer Abtheilung wurden von diesen so mit Freuden begrüßt, daß sie zu Führern des gesammten Haufens erwählt wurden, Michel Hasenbart zum obersten Hauptmann, Hans Morstatt zum Unterhauptmann, Hans Keßler zum Waibel, Hans Unger zum Führer, Vetterhans und Büttner zu Räthen. Morstatt, ein Mann, grausam von Natur und voll Rachsucht gegen die Geistlichkeit, forderte den Haufen dringend auf, nach Mergentheim unmittelbar zu ziehen. „Wohl, riefen die Hohenlohischen, wir wollen die Deutschherrn über die Köpfe schlagen, daß sie weidlich bluten müssen."

Der Commenthur ritt auf die Nachricht von der Gefahr für die Deutschordenschen Schlösser in Mergentheim und Neuhaus persönlich in's Lager der Bauern, und bewog sie, gegen das Versprechen von Geld- und Mundvorrathslieferungen, zu einem Vertrag, in welchem diese ihm zusagten, daß sie nur neben der Stadt hinziehen, und

„nicht einmal einem Hühnlein etwas Leids thun" wollen. Das geschah am fünften April, aber am sechsten schon leerten sie die reichen und köstlichen Weinkeller zu Markelsheim rein aus, lagerten sich vor den Thoren von Mergentheim, und zwangen den Commenthur zu einer, am 11. April, auch von dem Deutschmeister bestätigten Verschreibung, daß, was das Wort Gottes hinsichtlich der Beschwerden der Bürger und Bauern und in andern Wegen aufrichte und bekräftige, er also aufgerichtet und bekräftigt seyn, und was dasselbe umstoße, liegen und todt seyn lassen wolle, jedoch in dem christlichen und evangelischen Vertrauen, daß des Ordens Unterthanen gegen ihn, als ihre Obrigkeit, halten und thun sollen, was sie von Evangeliums wegen schuldig seyen. Inzwischen leerten die Futtermeister der Bauern Keller und Kästen in der Stadt, so viele sie konnten, und die Hauptleute, worunter sich ausser den schon genannten der große Leonhard, der Pfaff von Leuzenbronn, der Burch aus dem Amt Schillingsfürst, Conz Beyer aus Ottelfingen, und Adam Hoffmann von Schüpf befanden, legten eine Besatzung in das Schloß. Dann wurde das Schloß geplündert, und alle die ungeheuern Vorräthe wurden weggenommen, auch das Schloßgebäude verwüstet. Die Unterthanen des Deutschordens zeichneten sich bei dieser Arbeit besonders aus. Als der Deutschordensche Verwalter des Schlosses, der selbst den Bauern, was an Silber und Vorräthen vorhanden war, verrieth und sie zur Zerstörung anreizte, von einem Bürger zur Rede gestellt wurde, antwortete er ihm: „du

haſt den Commenthur und drei Deutſchherren im Bauche, ich will ſie mit dem Degen ſuchen."

Zu gleicher Zeit plünderte und verbrannte eine andere Abtheilung Mergentheimer, Hans Morſtatt und Hans Keßler an der Spitze, das Schloß Neuhaus.

Während dieß zu Mergentheim von dem fränkiſchen Bauernheere geſchah, hatte der helle lichte Haufen Odenwalds und Neckarthals Schönthal wieder verlaſſen, und das Schloß Neuenſtein, die gewöhnliche Reſidenz des eben abweſenden Grafen Albrecht von Hohenlohe beſetzt, ſich daſelbſt verproviantirt, und alles Kriegsgeräthe mitgenommen. Darauf zwangen ſie durch harte Drohungen den Grafen Albrecht, zu ihnen zu kommen. An dem beſtimmten Orte, dem Grünbühl, mußte er und ſein Bruder, der Graf Georg, alle Bedingungen eingehen, welche ihnen die Abgeordneten des hellen Haufens vorlegten. Wendel Kres von Niedernhall ſprach hier im Namen der Bauern. „Bruder Albrecht und Bruder Georg, ſagte er zu den Grafen, kommt her und gelobet den Bauern, bei ihnen als Brüder zu bleiben, und nichts wider ſie zu thun. Denn ihr ſeyd nimmer Herren, ſondern Bauern, und wir ſind Herren von Hohenlohe, und unſeres ganzen Haufens Meinung iſt, daß ihr auf unſere zwölf Artikel, ſo von Schönthal ankommen, ſchwören und mit uns auf 101 Jahr zu halten, euch unterſchreiben ſollt." Solches und ähnliches mußten die Grafen hören, „ſo daß ihrer Gnaden die Augen übergiengen." Aber da ſie nir-

gends Hülfe erwarten konnten, der große helle Haufen noch ganz in der Nähe stand, und die Bauern gedroht hatten, wenn sie ihren Forderungen nicht entsprechen, so wollen sie, so viel ihnen möglich sey, alles gräfliche Eigenthum verheeren und verderben, und es soll weder Rechtserbieten, noch Erbarmen, noch sonst Etwas helfen: da mußten sie sich in die Nothwendigkeit fügen. Bald darauf wurden sie auch genöthigt, zwei Feldschlangen den Bauern in's Lager zu schicken, sonst wäre ihr Eigenthum und ihr Leben selbst dennoch in Gefahr gewesen.

Am Mittwoch in der Charwoche setzte sich der helle Haufen wieder in Bewegung. Viele Fähnlein von derjenigen Abtheilung der Rothenburger, die sich gleich anfangs mit den Odenwäldern vereinigt, und sich nicht nach Mergentheim gezogen hatten, marschirten jetzt wieder dem Taubergrunde zu; der Haufen Georg Metzlers und Jäckleins mit den Hohenlohischen eroberten dagegen das Frauenkloster Lichtenstern, jagten die Nonnen daraus, plünderten und verbrannten es. Von da gieng es nach Löwenstein. In Löwenstein ließen sie sich es nicht minder gut seyn. Die beiden Grafen von Löwenstein, Ludwig und Friedrich, wurden durch die Bedrohung, alle ihre Güter von Grund aus zu verwüsten, und durch Gewalt gezwungen, persönlich ins Lager der Bauern zu kommen, und jede Demüthigung sich gefallen zu lassen.

So war nun an allen Orten das Feuer des Aufstands in helle Flammen ausgebrochen, dem Adel und der Geistlichkeit den Untergang drohend: aber die eisernen Ritter

schloßen sich zusammen, stürzten sich mitten unter die Flammen, und bestanden die Feuerprobe. Nachdem der schwäbische Bund sich der Gefahr, die von Herzog Ulrich gedroht, entledigt hatte, hatte er erst Zeit und Macht, sich gegen die Bauern zu wenden.

Die Zahl der Aufgestandenen hatte sich an der Donau noch mehr vergrößert, als am Neckar. Im Ried hatte sich der Baldringische Haufen bis auf 18,000 angeschwellt; die Unterthanen aller Dörfer und aller Klöster im Ried und in den angränzenden Gauen bis Memmingen hin und allenthalben an der Iller hatten Theil am Aufstande genommen, und Ulrich Schmidt von Sulmingen zum Hauptmann bestellt. Sie trieben es auch auf dieselbe Weise, wie die Bauern im Unterland bisher. Der Oberallgäuische Haufen war auf 7000 angewachsen, unter seinem Hauptmann Dietrich Hurlewagen von Lindau; der Seehaufen auf 8000; Hauptmann bei diesem war Anfangs Eitel Hans Ziegelmüller von Theuringen.

Der Baldringische Haufen war als der nächste auch der erste, auf welchen sich die Macht des schwäbischen Bundes unter Georg Truchseß von Waldburg warf. In der Lätarewoche zog er von Ulm aus, und schlug die Bauern, die eben das Kloster Marchthal geplündert hatten, am Dienstag nach Judica bei Laupheim und Günzberg, zwei Hauptsitzen des Aufstandes. Beide Orte gab der Truchseß der Plünderung seiner Kriegsrotten preis. Gegen 6000 Bauern wurden erschlagen, und die Fähnlein

flohen auseinander. Der Baldringische Haufen unterwarf sich. Wüthend äußerten sich die andern über die Unterwerfung dieses Haufens, der „also schandlich von den andern abgefallen, da doch seine Häupter eine Ursach gewesen seyen des ganzen Aufstandes.“ Sie wollten von keinem Vergleich wissen. Da zog der Truchseß gegen sie, und schlug den Allgäuer Haufen, 7000 stark, bei Wurzach 3 Meilen über Biberach, vor dem Ostertag. Auf diese Kunde eilte der Seehaufe von Mörsburg her, ihm zur Schlacht entgegen auf Weingarten zu ziehen, mit vielem Geschütz und dreihundert besonders dazu verordneten Knechten, gegen 10,000 Mann stark. Von da wandte er sich durch den Altdorfer Wald Gaisbeuren zu. Das Bundesheer stand bei dem Hochgericht vor Waldsee. Um 3 Uhr Nachmittags fiengen beide Heere an, gegen einander zu schießen, und das Feuer der Bundestruppen spielte unausgesezt gegen die Bauern; diese aber legten sich auf den Boden, und so konnte ihnen der Truchseß nicht mehr Abbruch thun, als an zehen Todten und einigen Verwundeten. Ihre Stellung war so gut gewählt, daß er sie mit einer andern Waffe, als dem Geschütze, anzugreifen nicht wagte. So hielten sie sich bis Nachts zehn Uhr, und dann erst verließen sie diese Stellung, und zogen sich ungestört auf Weingarten zurück, um ihre übrigen Streitkräfte an sich zu ziehen, da sie die große Macht des Bundes sahen. Eitel Hans sandte in der Nacht Botschaft in alle Dörfer am Bodensee, was Stab und Stange tragen könne, solle sich mit dem großen Haufen vereinigen, auch die nicht

ausgenommen, welche man bei dem Auszug als Wache in den Dörfern gelassen. In derselben Nacht stieß auch Dietrich Hurlewagen mit den Trümmern seines bei Wurzach geschlagenen Haufens und seinem Geschütze zu ihm.

Während die Bauern über den Ostertag still in Weingarten und Berg lagen, zog der Truchseß auf die Höhe von Baierfurt, und wollte den vortheilhaftesten Punkt der ganzen Stellung, den Hügel bei Weingarten, vor den Bauern besetzen, wo sein Geschütz die entschiedendste Wirkung thun mußte: aber mit Staunen und Aerger fand er, als er herankam, diesen Punkt von den Bauern besezt; sie waren durch den Wald geeilt und ihm zuvorgekommen, sobald sie seine Absicht gemerkt. Es kam zu einer heftigen Kanonade. Bald sah der Truchseß, daß er nichts mit Gewalt gegen sie auszurichten vermöge: der Haufen war auf mehr als 16,000 angewachsen, in bester Ordnung, und darunter viel im Kriege geübtes Volk, das in diesen Landen von Jugend auf damals dazu erzogen ward. Um so geneigter war der Truchseß, die Vermittlung des Grafen Hug von Montfort, des Ritters Wolf Gremlich von Hasenweiler und des Rathes von Ravensburg anzunehmen, welche die Sache gütlich abthun wollten, „damit nicht so viel Christenblut vergossen werden möchte.“ Er schickte einen Trompeter in das Lager der Bauern an Eitel Hans, und ließ ihn einladen, das Schießen einzustellen und zu unterhandeln. Zu Ravensburg wurde der Vertrag zwischen dem Bunde einerseits, und den Hauptleuten und Bevollmächtigten der Bauern andrerseits am Osterfeste abgeschlossen. Die Bauern

lieferten dem Truchseß ihre Fähnlein aus, die der hochmüthige Mann, ganz gelb vor Aerger, zerriß, denn „es sich nicht gebühre, daß der Stuhl auf dem Bank stehe, oder das Wasser auf dem Tisch und der Wein unter dem Bank.“

Noch am Nachmittage desselben Tages zogen einige Abtheilungen der Bauern ab, der ganze Haufen vollends am Ostermontag. So war nun auch der Allgäuer- und der Seehaufen aufgelöst. Hätten die drei Haufen des Oberlands von Anfang an in Eine Macht sich vereinigt, niemals hätte der Adel und die Geistlichkeit Macht genug gehabt, sie zu überwinden: vereinzelt unterlagen sie, und fügten sich in einen Vertrag, der, wie vorauszusehen stand, von den Berechtigten nur so lange gehalten wurde, bis die Unterthanen ohne Furcht eines Widerstands in das alte, ja in ein noch härteres Joch zurückgebogen werden konnten. Aber derselbe Tag, an welchem in den obern Landen der Streit zwischen den Herren und den Unterthanen durch Vertrag beigelegt wurde, sah im Unterlande ein Schauspiel so voll Blut und Greueln, daß dadurch den einen die Rückkehr zur Versöhnung abgeschnitten, bei den andern die fürchterlichste Rachgier entflammt ward.

Am Charfreitage war der helle lichte Haufen Odenwalds und Neckarthals nach dem deutschordenschen Städtchen Neckarsulm aufgebrochen, auf Jäckleins Rath, der dort von Anfang an Freunde hatte. Während des Zuges dahin kam eine Botschaft aus Weinsberg, welche die Köpfe auf's Neue erhizte. Am Gründonnerstag waren, von der Regierung in Stuttgart gesandt, Graf Ludwig

von Helfenstein und Dietrich von Weiler mit vielen Rittern in Weinsberg angekommen, um gegen die Bauern einen Schlag zu führen. Als sie das Landvolk im Weinsberger Amte musterten, sahen sie, daß fast alle Dorf-Einwohner desselben dem hellen Haufen zugefallen waren. Sie sandten nun Botschaft an sie, sogleich in ihre Wohnungen heimzukehren, oder sie wollen ihnen ihre Weiber und Kinder nachschicken und ihre Dörfer verbrennen. Den Drohworten folgte zugleich ein Angriff auf den Nachtrab des Bauernheers. Die aus dem Weinsberger Thale schrieen, man solle sie nach Hause ziehen lassen oder ihnen Friede mit ihren Herren verschaffen. Sogleich wurde von den Anführern des Haufens ein Bote mit einem Briefe wegen des Lezteren an den Grafen von Helfenstein nach Weinsberg gesandt, aber die Antwort des Adels daselbst muß eine trotzige und empörende gewesen seyn. Denn gleich darauf entstand ein Getümmel im Bauernheere zu Neckarsulm. Dionysius Schmid von Schwabach und Hans Kober von Bretzfeld schlugen vor, Weinsberg wegzunehmen. „Nach Weinsberg! nach Weinsberg!" hallte es tausendstimmig aus dem Haufen wieder, denn „alle Bauern aus dem Weinsberger Thale waren lustig, das Schloß zu stürmen, damit sie nimmer frohnen dürfen."

In Neckarsulm war gerade ein Heilbronner Bürger, einer von der Ehrbarkeit, der von jeher nicht wohl bei dem Aufstand war. Als dieser hörte, wie die Bauern beschlossen, Weinsberg zu stürmen und dem Adel zu Leibe zu gehen, ließ dieser heimlich den Grafen von Helfenstein

durch einen Wächter warnen. Aber wie Uebermuth den Grafen trieb, dadurch, daß er die Bauern reizte, die Gefahr herbeizurufen, so stürzte ihn Sorglosigkeit, die aus stolzer Verachtung des Baueringesindels floß, in's Verderben. Er schrieb noch am Samstag vor dem Osterfeste an die Regierung nach Stuttgart, daß die in der Stadt eines Theils wankelmüthig seyen, und er sich nichts Gutes zu ihnen versehe, sondern fest überzeugt sey, daß nur die Anwesenheit der starken Besatzung sie von dem Abfalle zu den Bauern abhalte. Er versammelte die Bürgerschaft, und ermahnte sie mit Strenge zur Ruhe. Aber er traute seinen Worten zu viel Macht zu.

Die Thore der Stadt waren verschlossen und gut bewacht: doch gelang es eines Weibes List, hinauszukommen. Wolf Nagels Ehefrau von Weinsberg stahl sich durch nach Neckarsulm, und lief von einem Fähnlein des hellen Haufens zum andern, und sagte, ihre Freunde in der Stadt schicken sie, sie sollen kommen und sie nicht in den Nöthen stecken lassen, Jörg Ry und der Bretzel-Pickel mit andern wollen ihnen das Pförtlein in die Stadt öffnen. Nach ihr kam ein Salzführer von Neuenstein in's Lager, der Semmelhans genannt. Der war in der Weinsberger Burg im Gefängniß gelegen, und kannte die Oertlichkeiten derselben. Er beredete die Bauern, es seyen, weil die andern, um die Bürger in der Stadt im Zaume zu halten, unten seyn müssen, nicht mehr als 8 Mann oben im Schlosse, und er wolle ihnen den Punkt zeigen, wo es leicht zu stürmen sey.

Um 9 Uhr Morgens am heiligen Osterfeste (16. April) stand der helle Haufen vor Weinsberg. Wie das Brausen eines empörten Meeres schlug das Geschrei der Tausende an die Mauern. Wie vom Schicksal verblendet hatte die Besatzung die wiederholten Warnungen unbeachtet gelassen, und alle, Ritter und Knechte, waren, gleich als ständen die Bauern noch Tagemärsche weit von dem Orte, ganz sorglos unbewaffnet zum Morgengottesdienste in der Stadtkirche. Schon stürmten die Bauern von aussen an drei Orten zumal; schreckensvoll flohen die Ritter und Knechte aus der Kirche, nach ihren Herbergen, nach ihren Waffen; aber die Verwirrung war zu groß, sie konnten nicht zu denselben kommen; jezt wollten sie sich in's Schloß zurückziehen; aber die Bürger warfen sich ihnen entgegen, die einen, aus Furcht vor den Stürmenden, „wollt ihr uns allein in der Brühe stecken lassen?" schrieen diese, die es nicht mit den Bauern hielten; die andern, Jäcklein's Freunde, wollten diesem in die Hände arbeiten. Von aussen dauerte der Sturm fort; der geringere Theil der Bürgerschaft leistete ernstlichen Widerstand. An dem kleinen Thore bei der Kirche dröhnte es Schlag auf Schlag: eines Weinbergers Axt hieb von innen, ein Bauer aussen auf das Pförtlein, es krachte, es stürzte, und hereindrang tumultuirend, jubilirend ein Bauernschwarm. Die übrigen Thore wurden gleich darauf auch erbrochen, und der ganze helle wüthige Hauf wälzte sich in fürchterlichen Massen von allen Seiten hinein. Sebastian von Owen, Eberhard Sturmfeder und Rudolph von Eltershofen waren die

nächsten und ersten, die unter den Streichen und Stößen der Eindringenden augenblicks erschlagen waren; Dietrich von Weiler floh, sich zu retten, auf den Kirchthurm, ein Bauer ersah ihn, schoß hinauf, und der von Weiler taumelte, tödtlich getroffen; wie rasend stürzte eine Rotte den Thurm hinan, stach ihn vollends mit Spießen zusammen, und stürzte ihn von dem Thurmkranz auf den Kirchhof herab. Sein Sohn gleiches Namens hatte ein gleich blutiges Schicksal. Von dem, der ihn gefangen nahm, wollte der Jüngling um acht Goldgulden sein Leben erkaufen; wie er den Rücken wandte, schlug Benker Hans von Böckingen ihn mit der Büchse zu Boden. Ein anderer aus Böckingen, Mathias Ritter, stürzte allein drei aus der Besatzung vom Schloßthurm herab.

Was von Rittern und Knechten nicht so im ersten Augenblick erschlagen ward, wurde gefangen und mit Stricken gebunden: nur drei Reisige entkamen, zwei in Frauentracht vermummt, und einer, indem ihn zwei aus dem Haufen, die ihm befreundet waren, für einen Koch ausgaben.

Bei Jäcklein, der die Hauptrolle bei der Einnahme von Weinsberg gespielt, und bei seinem wilden Haufen ging die Siegestrunkenheit schnell in Blutgier über. Er und sein Haufe brüllten, wie wilde Thiere, nach dem Blute der Gefangenen. Man solle den Grafen und die Ritter „durch die Spieße jagen," schrieen sie. Die Gräfin von Helfenstein, des Kaisers Maximilian natürliche Tochter, als sie vernahm, wie der Haufe den Tod ihres Ge-

mahls fordere, stürzte, ihr zweijähriges Kind auf den Armen, vor den wüthendsten unter den Bauern auf die Kniee, und flehte wehklagend, sie sollen ihr den Gatten, ihrem Söhnlein den Vater lassen. Aber alle Macht ihrer Thränen, ihrer Schönheit, ihrer mitleidenswerthen Lage brach an den rohen Gemüthern, welche Siegestrunkenheit, Mordlust und jahrelangen Drucks Verbitterung zu Kieseln gemacht. Mancher mochte darunter seyn, der daran dachte in diesem Augenblick, wie lang und oft ihre Herren sie vor sich hergehezt mit Hunden und wie Hunde, und auf ihren durch Hunger und Arbeit abgemagerten Rücken die Peitsche erbarmungslos zerfleischend geschwungen; wie sie umsonst gewinselt, als die Edeln ihren Vater, ihren Bruder, ihren Sohn wegen geringen Jagdvergehens lebendig auf einen Hirsch geschmiedet, und in's Dickicht gejagt, bis sie qualvoll zerfleischt und zerrissen ihre Seele verhaucht hatten; wie wegen kleiner Vergehen die Ihrigen in die Verließe der tiefsten Thürme gelegt worden waren, ohne Speise und Trank verschmachtend, und ihr Flehen und Heulen und Erbieten kein Gehör und kein Erbarmen gefunden, und sie ängstlich Nächte lang um die Thurmmauern hatten schleichen müssen, um noch etwas von den Geliebten, die dahinter lagen, zu hören, bis es still und stiller ward, und der lezte Hauch — ein Fluch gegen ihre Quäler — ihre Qualen geendet. Solche Erinnerungen mochten in manches Bauern Seele schweben, als die Gräfin von Helfenstein flehend und jammernd zu

ihren Füßen lag. Jahrelange, unmenschliche Behandlung hatte viele zu Unmenschen gemacht, hohnlachend stießen sie sie mit den Füßen zurück, daß sie hinter sich stürzte, und verwundeten das lallende Kind an ihrer Brust. Drauf ließen sie der edeln Frau ihre glänzenden Gewande und all' ihren Schmuck ab, sezten sie mit ihrem Söhnlein und den ihr dienenden Edelfräulein auf einen Mistwagen, und ließen sie nach Heilbronn führen. Als die Rohesten des Haufens die Unglückliche verspotteten, daß sie auf einem goldenen Wagen noch erst kurz in Weinsberg eingezogen, und jezt so abziehe, antwortete ihnen die edle Frau, sie habe um ihrer Sündenschuld willen wohl Härteres verdient. Denn auch Christus, ihr Herr, sey am Palmtage unter dem Jubel des Volkes wie ein König in Jerusalem eingezogen, und bald darauf nicht um seiner, sondern um der Welt Sünden willen wie ein Missethäter verurtheilt und gekreuzigt worden. So fuhr sie, in ihr Schicksal ergeben, von dannen.

Urban Metzler aber von Waldbach, und Claus Schmid's Sohn von Rappach faßten den Grafen und führten ihn heraus, um ihn durch die Spieße zu jagen. Jakob Leutz, ein zu Rom geweihter Priester, bei dem Ausbruch des Aufstands Pfarrverweser zu Winzenhofen, und jezt oberster Feldschreiber der Bauern, hörte ihn Beicht, und nahm ihm seinen Rosenkranz, den er von nun anselbst am Arme trug. Von beiden Seiten stellte sich die rasende Rotte, und rannte ihn mit ihren Spießen durch. Urban

Metzler gab ihm den ersten Stoß. Alle gefangenen Ritter, Knechte und Edelknaben hatten dasselbe Loos. Melchior Nonnenmacher von Ilsfeld spielte auf der Pfeife, Wilmar-Hans von Neckargartach schlug die Trommel zu dem Spießjagen, wie zu einem lustigen Kirchweihspiel. Die wuthtrunkensten aber waren Weiber. Eine aus Böckingen, die schwarze Hoffmännin genannt, die vor dem Sturme auf die Stadt den Zaubersegen über die Bauern gesprochen, damit ihnen die feindlichen Büchsen nichts schaden, stach mit einem Messer in den Leichnam des Grafen von Helfenstein, wühlte mit gräßlicher Freude in demselben, bis das Fett herauslief, und schmierte sich die Schuhe damit. Jäcklein schnallte sich den Panzer des Grafen um, dann schenkte er ihn einem andern. Ein Bauer trug Haut und Haare von Ermordeten auf seinem Spieße umher. Andre traten mit Füßen auf den Leichnamen herum, und stießen Flüche und Verwünschungen gegen sie aus. Doch nahm nur eine kleinere Zahl an diesen Greueln Theil. Von der Ermordung der Ritter erfuhren neun Zehntheile des Bauernheeres erst Etwas, als das blutige Schauspiel längst vollendet war. Jäcklein und seine nächste Umgebung führten die grause Scene für sich auf. Die Uebrigen plünderten auf dem Schlosse, oder schweiften in der Stadt umher.

Doch wurde auch auf dem Schlosse grausam gemordet. Clemens Pfeifer von Weinsberg erstach den Burgpfaffen, und einer von Oehringen fünf Reisige. In dem reichen Weinvorrath des Schloßkellers betranken sich die

Bauern, während die Flammen die ausgeplünderte alte Burg der Weibertreue in eine Ruine verwandelten.

Als die versammelten Hauptleute und Räthe dem Brande zufrieden zusahen, meinte Florian Geier, Hauptmann der fränkischen Bauern, „so solle man alle Schlösser ausbrennen, ein Edelmann solle fortan nicht mehr als Eine Thüre haben, wie ein Bauer.“ „Aber auch die Klöster, diese Faulpelznester, meinten andere, müsse man verbrennen, und die Mönche zu Bauern machen, sie sollen hacken und reuten, wie die Bauern auch, es müsse Gleichheit hergestellt werden.“ Das gefiel allen sehr wohl, und es ward sogleich beschlossen, das reiche deutschordensche Haus zu Heilbronn heimzusuchen.

In Heilbronn hatten sie einen starken Anhang unter der Bürgerschaft. Bereits waren viele Heilbronner selbst unter dem hellen Haufen. Hans Flux hatte gleich Anfangs ein eigenes Fähnlein, aus lauter Heilbronnern bestehend, zu den Bauern geführt. Mehrere in der Stadt hatten überdieß Georg Metzler und Jäcklein nach Heilbronn eingeladen, mit dem Zusatz, wenn sie der Rath nicht einlassen wollte, wollen sie die großen Köpfe über die Mauern hinauswerfen. Der Rath ließ zwar, als er die schwierige Stimmung sah, einigen der Unruhigsten auf öffentlichem Marktplatz die Köpfe vor die Füße legen, andere mit Ruthen streichen und vor die Stadt hinauswerfen. Ein solcher ging geradezu zu dem hellen Haufen und erbot sich, den Bauern zu weisen, wo das Geld im Rathhause liege. Statt die Aufregung zu ersticken, entflammte das Verfahren des Rathes sie noch

mehr. Als dieſer den Bürgern befahl, gegen die aufgeſtandenen Bauern zu ziehen, erklärten die Einen, ſie wollen nicht wider die Bauern handeln, es ſeyen alle chriſtliche Brüder; andere riefen, es thue kein gut, man werfe denn den Rath über das Rathhaus hinab, und handle mit den Herren, wie zu Weinsberg, und jage ſie durch die Spieße. Ein Haufe verlangte die Schlüſſel zu den Thoren und zu den Rathszimmern, denn ſie wollen auch wiſſen, was da ſey. Die Kunde von der Weinsberger That hatte die Kühnheit der Unzufriedenen vergrößert, und die erſchreckten Rathsherrn zaghaft gemacht.

Da zog der helle lichte Haufen gegen die Stadt heran. Als man durch Kundſchafter die Stärke und das Geſchütz deſſelben erfuhr, und wie die Bauern geſagt haben, wenn man ihnen die Stadt nicht öffne, wollen ſie das Kind in Mutterleib verderben: da entſezten ſich die hochweiſen Herren im Rath. Auf dem Marktplaz verſammelten ſie die Bürgerſchaft, und ließen verkünden, wer bei dem Rathe halten wolle, der ſolle auf die Seite ſtehen. Da blieb nur eine kleine Zahl auf des Rathes Seite, die Meiſten wollten es mit den Bauern halten. Nur einige Bürger begaben ſich auf die Stadtmauer, und ſchoßen auf die Bauern. Es war ein Durcheinander ohne Sinn und Entſchluß: zu gleicher Zeit wurde von einigen Rathsgliedern vor den Thoren der Stadt mit Jäcklein und Metzler unterhandelt, innen in der Stadt die Sturm-Glocke geläutet, von der Mauer auf die Bauern geſchoſſen, und zu dem offenen Fleiner Thor ging zu dem hellen

Haufen hinaus, wer Luſt hatte. Denjenigen, welcher von dem Rathe den Befehl hatte, die Thore zu verrammeln, wollten die Weiber todtſchlagen. Er kam unverrichteter Dinge in den Rath zurück, und klagte, weinend wie ein Kind, ſeine Noth. Zu einer Bürgerstochter aus der Ehrbarkeit, welche Miſt und Erde zur Verwahrung eines Thores zutragen wollte, ſagten ſie: der Schmaladel ſoll ſich heimmachen und Baumwolle ſpinnen. Die Büchſen auf den Mauern und Thürmen fand man mit Klötzen verſchlagen und mit Waſſer gefüllt, das Pulver entweder genezt oder umhergeſtreut. Zulezt gelang es doch, die Thore zu ſchließen und zu verwahren.

Aber die Bauern rüſteten ſich jezt ernſtlich zum Tanz auf die Heilbronner Kirchweih, ſie drohten, die Mauern zu ſtürmen und die Weinberge auszuhauen, wenn man ihnen die Thore nicht öffne. Auch die bisher ruhigen Bürger bangten jezt für ihr Eigenthum, und wollten es mit den Bauern gütlich gehalten wiſſen, und den hochweiſen Rathsherrn wurde ſo übel zu Muthe, daß es einem Heilbronner däuchte, „er wollt' ihrer einen mit einem Finger umgeſtoßen haben.“ Sie ſchickten den Bauern Brod und Wein hinaus, wie viel ſie verlangten. Aber dieſe beſtanden auf der Oeffnung der Thore: „ſie ſuchen nur die Geiſtlichen, ihre Feinde*), ſagten ſie; man ſolle den

*) Die Geiſtlichen und der Commenthur hatten mehrere Bauern früher grauſam muthwillig erſtochen.

christlichen Brüdern das Beste thun, und mittheilen, oder sie wollen das Unterste zu oberst kehren; lasse man sie aber ein, so wollen sie ein gütlich Gespräch halten.“ Die Bürger in der Stadt hatten nicht die geringste Neigung und meinten, es sey kein Grund vorhanden, den Bauern zu wehren, wenn sie die Geistlichen beschädigen wollten; weil die Geistlichen keine Beschwerden trügen, so könne man sich ihrer auch nicht annehmen.

So wurden die Thore geöffnet und die Bauern eingelassen. Auf dem Rathhaus wurde mit den Hauptleuten unterhandelt. Als einer aus dem Rath verlangte, sie möchten den Haufen von der Stadt wegführen, erwiederte Georg Metzler trocken: „wir müssen vor den Rechten (den Commenthur) haben.“ In der Versammlung der Gemeinde erklärten der Bauern Schultheiß, Hans Müller von Bieringen, und Jäcklein, daß sie „ausgegangen seyen nit dem Kaiser zuwider, sondern nach dem Satz Pauli, nach Vermögen des heiligen römischen Reiches zu handhaben das heilige Evangelium; welcher es denn mit ihnen halte, der soll die Hand aufheben.“ Fast alle Bürger hoben die Hand auf. Darum wurde auch das Eigenthum derselben von den Bauern geschont; aber ungeheure Summen mußten ihnen die Klöster der Stadt zahlen. Das deutsche Haus, dessen Commenthur zu bekommen die Bauern besonders gelüstete, der aber, gewiß, daß sie ihm in diesem Fall nichts Angenehmes erzeigen würden, gleich bei der ersten Gefahr nach Heidelberg entwischt war, wurde als gute Prise erklärt und rein ausgeplündert, mit unbe-

schreiblicher Wuth und Freude. „Wir haben lange genug hereingeführt, wir wollen nun auch eine Weile hinausführen," riefen die deutschmeisterschen Bauern. „Wir wollen auch eine Weile in der Stadt hausiren, und die Stadtherren sollen auf die Dörfer ziehen," schrieen die Weiber. Sie wetteiferten bei'm Plündern im Fleiß. Doch mußte Alles auf einen Haufen gebracht werden. Wein, Früchte, aller Hausrath und alle tragbare Habe wurde um jeden Preis verkauft. Jäcklein saß am Eingang des Hofes und zog das Geld ein. Weiber und Kinder, Bürger und Bauern, alles lief, trug, schleppte durcheinander, Gestohlenes und Erkauftes.

Das erlöste Geld wurde getheilt; zuvor noch lustig im Hause getafelt und gezecht. Die Ordensherren, so viel ihrer noch da waren, mußten neben der Tafel stehend, die Hüte ehrerbietig in der Hand, zusehen. Ein Bauer schrie einem der zunächst stehenden Ordensmänner zu: „heut, Junkerlein, seyn wir Deutschmeister," und schlug ihm dazu dergestalt auf den Bauch, daß er jählings zurückstürzte*).

Auch höhere Häupter behandelten die Bauern, wie hier die Deutschherren. Schon bei Weinsberg forderten sie die Grafen von Löwenstein zum zweiten Male zu sich, um mit ihnen wegen eines Friedens für ihre Besitzungen zu

---

*) Alles dieß beschreibt ausführlich Jäger, Geschichte der Stadt Heilbronn, II. Theil, Seite 34—48.

handeln. Die Grafen, nothgedrungen, erschienen im Lager, und als einer derselben mit einem Bauern redete, und dieser sich gegen den Grafen ehrfurchtsvoll neigte, stellte sich ein altes Bäuerlein mit einer großen rostigen Helleparte drohend gegen ihn und sagte: „was neigst du dich, ich bin so gut als er.“ Auch mußten die Grafen den Bauern zum Spaß mehrere Male die Hüte vor ihnen abnehmen, und in einem Bauernhabit mit weißen Stecken mit dem Haufen nach Heilbronn ziehen. Da sah man sie mitten unter den Bauern in einem Garten sitzen, „also erschrocken, als ob sie todt wären.“ Das Blut des Grafen von Helfenstein, das an den Kleidern ihrer Umgebungen klebte, mochte ihnen nicht viel frohen Muth machen.

Zu gleicher Zeit, als das Hauptheer der Bauern in und bei Heilbronn lag, wurden kleinere Abtheilungen in die Umgegend geschickt, um Schlösser auszubrennen (abthun, war der Kunstausdruck), und Gemeinden in die Verbrüderung aufzunehmen. Das Schloß auf dem Scheuerberg kam zuerst daran. Hier saß ein Hauscommenthur, er und die Ordensherren kamen auf die Kunde von der Flucht des Commenthurs in Heilbronn so in Angst, daß sie jählings vom Mahle davon liefen, und auf dem gedeckten Tische die silbernen Pokale stehen ließen. Als die Besatzung auf die Bauern schießen wollte, gingen die Büchsen nicht los, auf das Pulver war Wasser geschüttet. So nahmen die Bauern das Schloß ohne Widerstand, fanden daselbst viel Schießzeug, und leerten und brannten es dann aus. Eine andere Abtheilung zog gegen Horneck, das Re-

sidenzschloß des Deutschmeisters. Auch dieser hatte sich längst nach Heidelberg geflüchtet, entsezt und muthlos über die Weinsbergerthat. Die Bauern plünderten das Schloß rein aus, bis auf die Ziegel auf den Dächern, dann verbrannten sie es.

Auch Jäcklein machte Streifzüge, und wenn er neugestärkt zurückkehrte, hielt er auf einer großen Wiese zu Flein Versammlungen, wozu er mit Trommeln und Pfeifen zusammenrufen ließ, „um den Leuten etwas Neues zu sagen.“ Oft predigte auch hier ein Priester, Weltlin von Massenbach, den er bei sich hatte, eine Zunge voll Feuerflammen, um zum Aufstand anzureizen. In Laufen kam Jäcklein mit Matern Feuerbacher und Johann Wunderer, den Hauptleuten des würtembergischen Haufens, zusammen, und besprach sich mit ihnen.

In dem Würtembergischen Fürstenthum waren die Unterthanen bisher ruhig und ohne Theilnahme an dem Aufstande geblieben, ja sie hatten, als Jäcklein zu Anfang seines Aufstands in die Beilsteiner und Bottwarer Gegend eindringen wollte, sogar Widerstand geleistet. Aber an demselben Tage, an welchem das Weinsberger Morden geschah, brach auch in dieser Gegend der Aufstand aus, zuerst in Bottwar und an dem Stocksberg, dann verbreitete er sich schnell über die ganze Gegend. In Bottwar erzwangen die Bürger von ihrem Vogte Fahne und Trommeln, und zogen unter Führung Melchior Ulnbächers an demselben Abend auf den nahen Weinsteiner- oder St. Michels-Berg. Das ganze Brackenheimer Amt wurde

rege, und zog schaarenweise auf den Michelsberg. Der Vogt schickte in diesen Nöthen etliche Gerichtsherren an Ludwig Späth nach Höpfigheim, unter diesen namentlich den ehrbaren und erfahrenen Matern Feuerbacher.

Späth rieth Feuerbachern, dessen Fähigkeiten er kannte, durch seinen Einfluß auf seine Amtsangehörigen diese zu vermögen, daß sie sich nicht zu dem hellen Haufen Odenwalds und Neckarthals schlagen, sondern vielmehr den leztern das Eindringen in das Land zu verwehren, und so große Verwüstung vom Vaterlande abzuwenden. Matern Feuerbacher, ein Mann, so warmpatriotisch im Herzen, als hell im Kopf, übernahm diese Rolle, und ging auf den Michelsberg. Er stellte hier den versammelten Zuzügen vor, wie sie durch Beihülfe der übrigen Aemter für sich selbst im Stande wären, ihrer Beschwerden los zu werden, ohne den Beistand der fremden Bauern nöthig zu haben, welche nur das Land auszehren, brandschatzen und verderben würden.

Dieser Vortrag gefiel dem Haufen so wohl, und die Bauern fanden so viel Vernünftiges darin, daß sie sogleich einig waren, ein so heller Kopf wie Matern Feuerbacher müsse ihr oberster Führer werden, und ihn zur Annahme der Hauptmannschaft zwangen. Zum andern Hauptmann wählten sie Hans Wunderer von Stocksberg.

Der Würtembergische Haufe unterschied sich auffallend von den andern durch seine Mäßigung. Zwar war gleich am ersten Tage das deutschordensche Schloß Stocksberg von ihnen eingenommen und verbrannt, ebenso das deutsche

Haus in Vaihingen geplündert worden; doch von dem Augenblicke an, da Matern Feuerbacher an die Spitze der Bewegung trat, zeigt sich für einen so rohen Haufen und im Vergleich mit dem Walten und Schalten der andern Haufen bewundernswerthe Ordnung und Mäßigung. Während alle andern Haufen sich gegen die Edelleute und Herren feindlich bezeigten, und sie an Schlössern und Gütern, an Leib und Leben schädigten, fand der Adel bei den Würtembergischen Bauern Schutz und Schirmbriefe. Nur die Geistlichkeit mußte von ihrem Reichthum so viel ihnen entrichten, als sie auf ihrem Zuge zum Unterhalt und zu Kriegsbedürfnissen nöthig hatten. Zu diesem Zwecke wurden Besondere im Haufen aufgestellt, welche die Größe des von jedem Kloster oder Welt-Geistlichen zu Leistenden schätzen mußten, und die darum Pfaffenschätzer hießen. Die Schatzung war immer eine erträgliche. Von den übrigen Unterthanen verlangten sie nichts, als daß sie in ihren Städten und Aemtern eine Auswahl unter den Streitbaren machen und diese zu ihrem Haufen schicken sollten. Die herrschaftlichen Keller und Kästen verschonten sie, und gaben sie auch hie und da Anweisungen an die Beamten, ihre Lieferanten zu befriedigen, so wurde regelmäßig das Erhaltene an Wein und Früchten mit baarem Gelde bezahlt, so jedoch, daß die Obersten der Bauernschaft den Preis um einige Pfenninge wohlfeiler ansezten, als die ordentlichen Käufe waren. Die Obersten nannten sich auch zum Unterschied von den andern häufig „der christlichen und evangelischen Ordnung Hauptleute.“ Sie wollten auf

die Grundlage einer kirchlichen Reformation eine gerechte bürgerliche Ordnung herstellen.

Gleich auf die erste Nachricht von dem Aufstande schickte die Regierung in Stuttgart Abgeordnete von fünf Städten des Landes an sie ab, um sie wieder zur Ruhe zu bewegen. Diese trafen den Haufen am Osterdienstag (18. Apr.) noch auf dem Michelsberge. Die Hauptleute des Haufens erklärten den Abgeordneten, sie bezwecken nur, den mörderischen Haufen zu Weinsberg von dem Lande abzuhalten und die Gegend vor den Ausschweifungen desselben zu wahren; sie gedenken nicht etwas wider ihre Obrigkeit und Kaiserliche Majestät vorzunehmen, oder Jemand von derselben abtrünnig zu machen, sondern sie wollen nur eine christliche Ordnung einführen, Recht und Gerechtigkeit handhaben und das Evangelium hören, damit die Wahrheit an den Tag komme.

Nach dieser Erklärung zogen sich die Hauptleute mit dem Haufen auf Gemmrigheim am Neckar. Die Abgeordneten wollten noch einen Versuch machen, sie zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, die Obersten und Räthe des Haufens beschieden sie aber nach Lauffen, wo sich am 19. April der ganze Haufen einfand, um sich mit den umliegenden Aemtern zu verstärken. Hier ertheilten die Bauern den Abgeordneten Audienz. Die Unterredung geschah auf freiem Felde, und zwei und dreißig Bauern begleiteten Matern Feuerbacher. Denn der Haufe war gegen seine Obersten so mißtrauisch, daß ihnen ein Ausschuß

zur Seite geſtellt war, welcher über alle ihre Handlungen wachen mußte.

Die Abgeordneten ſtellten den Vorſchlag, die Bauern ſollten die Urſachen ihres Aufſtandes und ihre Beſchwerden ihnen ſchriftlich übergeben, mit dem Erbieten, daß die Regierung einen Landtag halten werde, wo ſie wollten, und mit Verſicherung, daß ihren Forderungen ſo viel nur immer möglich willfahrt werden würde. Die Bauern erklärten, „daß ſie die rechte Gerechtigkeit und das Evangelium begehren, welches man ihnen lauter und nimmermehr das Dimperlin Damperlin verkünden ſolle.“ Von einer ſchriftlichen Uebergebung ihrer Beſchwerden und einem Landtage wollten ſie nichts hören. „Das Papier, ſagte Matern Feuerbacher, legen die Herren ad acta, und wenn man Landtag halte, ſo landtage man nunz (nichts) als daß man Geld geben müſſe. Vielmehr begehre er, daß alle Aemter ſich mit ihm vereinen, und gemeinſchaftlich eine gerechte kirchliche und bürgerliche Ordnung aufrichten.“ Die Abgeordneten wendeten ein, daß die geſammte Landſchaft ſelbſt auch nichts Anderes, als eine chriſtliche Ordnung, die Gerechtigkeit und die lautere Lehre des Evangeliums begehre, und das Alles laſſe ſich auf einem Landtage deſto leichter erlangen.

Aber die Bauern ſchüttelten ungläubig die Köpfe. Man habe ſchon viele Landtage gehalten, ſagten ſie, und wenn man heimgekommen und gefragt habe, was die Abgeordneten mitbringen, ſo haben ſie immer geantwortet, daß ſie nichts wüßten, als daß ſie Geld geben müßten.

Ueberdrüssig der leeren Vorspiegelungen der Abgeordneten, und wie er sah, daß die Regierung nichts weniger als ernstlichen guten Willen zeige, den Beschwerden des gemeinen Mannes abzuhelfen, brach endlich Matern Feuerbacher, stolz seines Verdienstes bewußt, die Unterredung mit den Worten ab: „die Herren sollten, statt so undankbar sich ihren Forderungen zu weigern, auf den Knieen ganze Gassen lang zu ihm kommen, wenn sie auch voller Koth wären. Denn wenn er und sein Haufe nicht gewesen wäre, so wäre der helle Haufen Odenwalds und Neckarthals, welcher all' das Uebel und Morden angestellt habe, in das Land gezogen, und hätte dasselbe mit Morden und Brennen angefüllt: er und sein Haufe haben es allein verhütet.

Damit zogen die Abgeordneten der Regierung und Landschaft wieder ab. Matern Feuerbacher aber war einer von den Wenigen, welchen, wenn ihnen ein Amt gegeben wird, auch der Verstand zukommt, der zu dem neuen Amte nöthig ist. Er war es sich klar bewußt, daß jezt die Entscheidung zu Gunsten derer, deren Sache er zu führen übernommen, einzig und allein auf der äußeren Macht, auf der Spize des Schwertes ruhe. Schon war sein Haufe auf achttausend angewachsen, eine ansehnliche Macht, aber gegen die vereinten Kräfte der Regierung und des Bundes jeden Falls gering. Alle streitbaren Arme der Städter und Bauern im ganzen Fürstenthum an sich zu ziehen, und alle Städte und Aemter mit Güte oder Gewalt in den christlichen Verein zu bringen, war jezt die

Aufgabe, die er ſich ſezte. An alle Städte und Aemter ließ er Aufforderungen ergehen, in die Brüderſchaft des chriſtlichen Haufens zu treten. Wie alle Maßregeln, die er ergriff, ſo beweiſen auch alle ſeine Sendſchreiben einen Geiſt, der weit über ſeinem Stande ſtand, und einen politiſchen Kopf, deſſen geſunder, praktiſcher Blick und Tact in Staatsgeſchäften von Jugend an Geübten ſich gewachſen zeigt.

Von Amt zu Amt vorrückend ſtand er ſchon am 25. April zu Schwieberdingen. Von hier aus meldete er der Stadt Stuttgart, daß er ſich auf den Abend mit der Einwohnerſchaft der Hauptſtadt zu vereinen gedenke, ſie ſollen ſich darum mit Lebensmitteln verſehen, damit kein Mangel entſtehe. Und, um der Hauptſtadt die Ausflucht abzuſchneiden, als wäre es gegen ihre Ehre, unter die Befehle der Bauern ſich zu ſtellen, ſchrieb er ihr, daß die Bauern ſich bisher vorbehalten haben, mit dem Rathe der Reſidenz ihr Feldregiment zu beſetzen, zugleich aber auch, daß ſie die Stadt, wenn ſie nicht freiwillig beitrete, dazu zwingen werden.

Auf dieſe Nachricht entflohen Vogt, Bürgermeiſter, Gericht und Rath und alle Mitglieder der Regierung aus der Hauptſtadt, und überließen es den Einwohnern, mit den Bauern übereinzukommen. Auch von Stuttgart mußte ein Contingent zu den Bauern ſtoßen; aber es war durch Drohungen erzwungen. Die Stadt zeigte keine Neigung für das Unternehmen der Bauern. Im Gegentheil hatte Stuttgart in Verbindung mit den Städten und Aemtern

Schorndorf, Waiblingen, Cannstadt, Göppingen, Nürtingen und Winnenden früher der Regierung vorgeschlagen, einen andern Haufen dem Haufen aus dem Brackenheimer und andern Aemtern entgegenzusezen, und diese im Schach zu halten, bis Georg Truchseß mit den Völkern des schwäbischen Bundes herankomme.

Aber da dieser versprach, daß er in aller Eile selbst komme, so unterblieb der Plan der genannten Aemter, und die Bauern hatten den Vortheil, ein Amt nach dem andern, ehe der Truchseß kam, zu überraschen, und sich mit den Mitteln derselben zu verstärken. So durchzogen sie das Rems- und das Filsthal, und kamen mit bedeutend vermehrter Macht über Kirchheim am 5. Mai nach Degerloch oberhalb Stuttgart zurück, um hier dem Truchseß „unter die Augen zu treten.“ Da er aber in Tübingen bleiben zu wollen schien, so zogen sie weiter, und lagerten am 8. Mai zu Sindelfingen.

Hier fing der Krebsschaden, an welchem der ganze Bauernaufstand überhaupt, und auch der Würtembergische litt, Mangel an Einigkeit und Einheit der Unternehmungen, recht offenbar zu werden an. Matern Feuerbacher, der bereits die Lage des Haufens und alle Nachtheile derselben bei der jetzigen Verfassung des Heeres durchschaute, wollte den Streit gütlich schlichten. Er sezte es bei einem Theile des Haufens durch, daß der Ritter Jakob von Bernhausen, den sie auch wie viele andere mit ihnen zu ziehen gezwungen, und fünf Abgeordnete der Bauern in das Lager des Truchseß am Wurmlinger Berg

abgesandt wurden, um einen Anstand zu machen, und eine Friedens-Unterhandlung einzuleiten. Zu gleicher Zeit aber zog der andre Theil des Haufens unter dem zweiten Hauptmann Johann Wunderer, der nichts von Vergleich mit den Bündischen wissen wollte, gegen Herrenberg. Die Bürger dieser Stadt waren, weil sie sich bei Herzog Ulrichs leztem Einfall in das Land so schlecht gehalten, verurtheilt worden, ihre Mauern und Zwinger niederzureißen, und ihre Wehren und Harnische schimpflich zu Böblingen unter freiem Himmel abzulegen. Noch ehe dieses vollzogen war, kamen die Bauern, und die Bürger vertheidigten sich so tapfer gegen sie, daß der Haufe sah, die Stadt sey nur durch Sturm zu gewinnen. Eine freiwillige Abtheilung übernahm den Sturm, und drang in die Stadt ein; sie wurde geplündert und sehr beschädigt, aber wegen ihres guten Verhaltens nachher von der obigen Strafe befreit.

Durch diesen Vorgang wurden die Unterhandlungen mit dem Truchseß gewaltsam abgebrochen. Zu Herrenberg vereinigte sich auch der Schwarzwälderhaufe mit dem Haufen des Unterlandes; dennoch mußten sie Herrenberg wieder aufgeben, als der Truchseß andrang, und sich zurückziehen, um sich mit den Andern zu Sindelfingen wieder zu vereinigen. Zu ihrem obersten Hauptmann wählten sie auf dem Rückzuge einen Rittersmann, den Schenken von Winterstetten, der sie in eine vortheilhafte Stellung bei Sindelfingen und Böblingen zurückführte. Die Uneinigkeit griff immer weiter um sich. Am 11. Mai

zogen drei Fähnlein ab. Auch Matern Feuerbacher, wie Wunderer, verschwindet von jezt an vom Schauplatz. Seine guten Gedanken waren meist an der Rohheit und Insubordination der Masse gescheitert. Er war oft gezwungen worden, wider seinen Willen den Wunsch des großen Haufens vollziehen zu lassen, die Hände waren ihm durch den ihm zur Seite stehenden Ausschuß gebunden, und er war mehrmals in Gefahr, von den Spießen seiner eigenen Leute erstochen zu werden.

Um diese Zeit gelangte zu dem Haufen ein Brief von dem „Manne zu Twiel." Ulrich versuchte, die Unternehmung der Bauern zu seinen Gunsten zu wenden. Schon als die Hegauer im Amte Tuttlingen lagerten, um die Mitte des April, war er mit etwa fünfzehen Pferden zu ihnen in das Lager geritten, und hatte ihnen zu Gemüthe geführt, wie er wider Recht aus seinem Fürstenthum verjagt sey, und ihnen, wenn sie ihm zu seinem Recht helfen würden, dreihundert Pferde und sein ganzes Geschüz zuführen wolle. Die Bauern erwiederten ihm, daß sie ihm wohl zu seinem Recht helfen wollen, wenn er recht ehrlich mit ihnen handeln, wie ein anderer Bruder in ihre Brüderschaft treten, ihre Artikel annehmen und halten, und wenn sie ihm wieder zu seinem Fürstenthum verholfen hätten, seine armen Leute bei den Artikeln bleiben lassen und keinen alten Schaden rächen wolle. Der Mann von Twiel begehrte hierauf, die Artikel der Bauern schriftlich kennen zu lernen, um sich dann zu bedenken. Die Artikel konnten aber dem Despoten Ulrich, dessen Verbannung

noch lange nicht andauernd genug gewesen war, um seinen alten Sinn zu brechen, natürlich nicht gefallen, und er brach mit den Hegauern alle weitere Unterhandlung ab.

Dagegen versuchte er es mit den gleich darauf aufgestandenen Schwarzwäldern. Mit dem Hauptquartier dieses Haufens ließ er immer seinen Vertrauten, den Ritter und Doktor Johann v. Fuchsstein, einen gewandten Unterhändler ziehen, um von allen Vorfällen sogleich unterrichtet zu seyn, und seine weitern Maßregeln darnach nehmen zu können. Ein ununterbrochener Briefwechsel fand zwischen Ulrich und seinem Agenten im Bauernlager Statt. Ulrich ertheilte Rathschläge, wie und wo die Bauern angreifen, welche eroberte Orte sie besezt halten sollen, und trat förmlich in ihre Brüderschaft*), ob er gleich für seine Person dem Zuge nur von ferne folgte. Mit der Hoffnung, daß die würtembergischen Bauern von der ihnen verhaßten östreichischen Regierung ab und ihm zufallen würden, schmeichelte er sich.

Diese Hoffnung nun war es auch, die ihm den Brief an den würtembergischen Haufen, dat. Twiel d. 1. Mai, eingab. Das Schreiben führte aus, wie das von ihnen eingenommene Land Würtemberg von Gott und Natur ihm zugehöre, und wie er sich zu ihnen versehe, daß sie ihm nichts zum Nachtheil thun werden. Es traf den Haufen zu Sin-

---

*) Alles dieß geht deutlich hervor aus einem Briefe Ulrich's, datirt aus Rottweil den 7. Mai 1525.

delfingen, und auch dieſe Bauern nahmen den vertriebenen Herzog zu ihrem chriſtlichen Bruder an.

Die Zahl des Bauernheeres war inzwiſchen auf 25,000 angewachſen, doch war das Bundesheer ihnen überlegen, weil ſie nur Fußvolk hatten, dieſes aber eine auserleſene Reiterei und gegen 15,000 Mann Fußvolk. Die Stellung der Bauern aber war gut gewählt. Ihr linker Flügel lehnte ſich an einen See, ihr rechter war durch einen Wald gedeckt. Tapfer und hartnäckig fochten ſie gegen den Angriff der bündiſchen Reiterei: aber die Maſſen ſchloßen ſich nicht feſt genug, nicht nach Kriegsregel; wiederholten ungeſtümmen Anfällen der Reiterei gelang es, das Centrum der Bauern zu durchbrechen. Zugleich war es einer Abtheilung der Bündiſchen gelungen, eine wichtige hinter der Böblinger Burg gelegene Berghöhe, von welcher die Bauern die Bündiſchen zuvor ſiegreich herabgeworfen, und die ſie mit ihrem Geſchütz beſezt hatten, wieder zu nehmen. Der Truchſeß hatte die Burg mit Geſchütz und Vertheidigern ſchnell verſtärken und eine andere Höhe beſetzen laſſen. Durch die Vortheile dieſer Stellung, die Tapferkeit derer in der Burg und das überlegene Geſchützfeuer nöthigte er die Bauernabtheilung auf der Höhe, dieſe zu verlaſſen, und beſezte den wichtigen Punkt ſelbſt. Sein Geſchütz ſpielte nun von hier verheerend in die Reihen der Bauern, die Reiterei trennte auch die einzelnen Glieder des linken und rechten Flügels, das Fußvolk drang raſch nach, es entſtand ein verzweifelter, wüthender Kampf. Aber kein Kommando, keine Tapferkeit vermochte die auf-

gelöste Ordnung des im Kriege nicht geübten Bauernheeres herzustellen: der Sieg der Bündischen war entschieden. Das ganze Bauernheer ergoß sich in wilde Flucht. Dreitausend lagen erschlagen auf dem Schlachtfeld, Geschütz, Wagen, Fahnen fielen in die Hände der Sieger, nicht wenige Gefangene; die übrigen schüzte der nahe Wald, in den sie sich warfen, vor der Verfolgung des Feindes. Das geschah am 12. Mai.

Die Gefangenen wurden von dem Sieger zur Sühne und Vergeltung für die zu Weinsberg ermordeten Edeln blutiger unmenschlicher Rache geopfert. In dem Taubenschlag eines Bürgers zu Sindelfingen wurde, durch ein Kind verrathen, Melchior Nonnenmacher von Ilsfeld, der zu Weinsberg bei dem Spießjagen, so oft einer der Edeln lief, auf der Pfeife gespielt, von den Bündischen ergriffen. Er wurde in's Lager geschleppt, noch in derselben Nacht mit einer langen eisernen Kette an einen Apfelbaum gebunden, und in einer ziemlichen Weite um ihn her ein Feuer angemacht. So wurde er langsam lebendig gebraten. Brüllend vor Qualen rannte der Unglückliche in dem Feuerkreis an seiner Kette umher, bis er starb. Frohlokkend standen die Edeln in weitem Ring. Georg Truchseß lief zuerst, und trug selbst ein Scheit Holz zum Feuer herbei; seinem Beispiel folgten Graf Ulrich von Helfenstein, Graf Friedrich von Fürstenberg, Freiwein von Hutten, Dietrich Späth und die ganze Ritterschaft, jeder trug, einer nach dem andern, mit eigener Hand ein Scheit an das Feuer.

Von da zog das Bundesheer nach Plieningen, wo es bis zum 18. blieb. Hier ſtellten ſich Abgeordnete von vielen Städten und Aemtern ein, um Sicherheit wegen des Vorgefallenen zu erlangen. Der Truchſeß nahm ſie nur auf Gnade und Ungnade an, und befahl ſogleich, einen Landtag in Stuttgart zu halten. Viele konnten nicht darauf erſcheinen, weil ſie nichts davon erfuhren, die Städte und Aemter Weinsberg, Bottwar, Brackenheim und Beilſtein, als die Wiegen und Feuerheerde des Aufſtands, wurden ausdrücklich davon ausgeſchloſſen. Dieſe ſollten mit Feuer und Schwert gezüchtigt werden, das andere Land aber nur eine tüchtige Geldſumme als Strafe für die Unruhen zahlen. Da der Truchſeß mit Plünderung, Brand und Verheerung drohte, ſo zahlte die Landſchaft nach vergeblichem Widerſtreben 36,000 Gulden.

Diejenigen Städte, die gar keinen Antheil an dem Aufſtand genommen, weigerten ſich darum auch, an der Zahlung des dafür angeſezten Strafgeldes Theil zu nehmen. Dazu gehörte Marbach. Dieſe Stadt war durch die Wachſamkeit ihrer Amtleute ganz ruhig geblieben. Eine von den kleinen Rotten, welche das große Bauernheer bei ſeinem Vordringen als Poſten zurückgelaſſen, ſuchte ſie mit Liſt einzunehmen. Theils einzeln, theils zu zweien und dreien kamen Bauern nach und nach unvermerkt in die Stadt unter allerhand Vorwänden, bis man entdeckte, daß ſchon mehr als 150 darin waren. Sie forderten trotzig, daß ihnen Wein genug aus dem herrſchaftlichen Keller geliefert würde: man bewilligte es, und ſie thaten ſich auf's

Gütlichſte in dem guten Gewächs. Vogt und Gericht berathſchlagten indeſſen auf dem Rathhauſe, wie man ſich des Schwarms entledigen könne. Die Bauern hörten davon, und machten Anſtalt, die Herren aus den Fenſtern zu ſtürzen. Als ihnen aber nicht gelang, in das Rathhaus einzudringen, ſtürzten ſie ſich tapfer wieder auf den Wein. Berauſcht ſchliefen ſie zerſtreut in der Stadt auf den Straßen ein. In der Nacht kam der Obervogt von ſeinem Ritterſitz Schaubeck herbei, und verſammelte insgeheim die Bürgerſchaft. Mit Tagesanbruch erfüllte Trommelwirbel, Waffengeklirr, Geſchrei die Straßen; ehe ſie wußten, wie es zuging, waren die Betrunkenen überfallen, entwaffnet, und baten knieend um ihr Leben. Es wurde ihnen zugeſtanden, aber nicht anders, als daß ſie als Eſel zu dem ſogenannten Eſelsthore entwiſchen ſollten.

Keine Zeitung lief ſo ſchnell durch die Gauen, als die von der Niederlage des großen Würtembergiſchen Haufens bei Böblingen, und von der Uebermacht des ſchwäbiſchen Bundesheeres. Der flüchtige Hauptmann des geſchlagenen Haufens, Bernhard Schenk von Winterſtetten, und Michel Scharpf von Oehringen, der ſich auch dabei befunden, waren die erſten, welche die ſichere Kunde davon ſchon am folgenden Tage an Wendel Hipler, der damals zu Heilbronn war, überbrachten. Dieſe ſagten, die Bündiſchen haben ein ſo furchtbares Geſchoß an großen Hauptſtücken und Feldgeſchütz, daß ſie zuvor noch nie etwas dergleichen geſehen, dazu dritthalbtauſend wohlgerüſtete Reiſige bei ihrem Heere, welche bei jedem

Zusammentreffen mit unwiderstehlicher Gewalt in die Bauernhaufen eingedrungen seyen, und ihre Ordnung getrennt haben, worauf ihr Geschütz ein mörderisches Feuer unter die aufgelösten Glieder geschleudert habe.

Wendel Hipler war inzwischen für die Bewegungen und die Verfassung des hellen lichten Haufens Odenwalds und Neckarthals unausgesezt thätig gewesen. Während die zum Abthun der Schlösser und zur Aufnahme in die Brüderschaft entsandten einzelnen Abtheilungen zu Gundelsheim sich wieder sammelten, beriethen sich die Hauptleute und Räthe im Lager zu Heilbronn über ihre weiteren Unternehmungen. Wendel Hipler stellte ihnen vor, wie es gut wäre, und ihrer Sache einen Schein gebe, wenn ein Hauptmann von berühmtem Namen und erprobter Kriegserfahrung an ihrer Spitze wäre, und wie dadurch mehr Subordination in den Haufen, und in alle Bewegungen mehr Einheit und ein besserer Erfolg käme. Der rechte Mann dazu wäre Marx Stumpf oder Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Schon zu Nekkarsulm, dann wieder zu Weinsberg hatte Wendel Hipler ihnen diesen Vorschlag gemacht, aber beidemale vergeblich; die Bauern wollten nichts von einem Edelmanne als Befehlshaber wissen. Doch, überzeugt von der Nothwendigkeit und dem Vortheil dessen, was er wollte, hatte er nicht geruht, fortwährend die Hauptleute und Räthe für seine Ansicht zu bearbeiten. Er gewann endlich besonders Georg Metzler von Ballenberg und mehrere der einflußreichsten Hauptleute dafür. Noch wollten zwar die

gemeinen Bauern nichts davon hören. Sie sagten, sie haben einen Bauernkrieg und bedürfen keines Adels. „Was wollten wir sein zum Hauptmann? schrieen sie. Er gönnt uns nichts Guts. Warum henkt man ihn nit an ein Baum?“ Aber Metzler und die andern Hauptleute stimmten die Schreier so um, daß nun sie gerade wüthend Götz zum obersten Hauptmann forderten. Götz wurde nach Gundelsheim beschieden. Selbst Marx Stumpf redete ihm dringend zu, den Fürsten und allem Adel zu gut die Hauptmannschaft anzunehmen. Marx Stumpf selbst hatte sie von sich abgewälzt. Auch Götz kannte das Gefährliche derselben ganz.

Als Götz vor den Bauernrath trat, fand er daselbst Wendel Hipler, Georg Metzler, Hans Reiter von Bieringen, Jäcklein Rohrbach, Jäcklein Wiesenbach, Conrad Schuhmacher, Thomas Gerber, alle drei aus Oehringen, Georg Moselbach von Heßlinsulz, Hans Schickner von Weißlensburg und Andere, die ihm seine Erwählung zum obersten Hauptmann kund thaten. Götz bat sie „auf's hochbeweglichste und freundlichste,“ ihn damit zu verschonen, wegen seiner Verpflichtungen gegen den schwäbischen Bund, und weil die zwölf Artikel gegen sein Gewissen seyen. Aber Wendel Hipler legte ihm die Artikel „wie ein Prediger“ aus, auf das Beste, und die Bauernräthe verwiesen ihn an den ganzen Haufen.

Unter dem Haufen wurde er sogleich mit Büchsen, Spießen und Hellebarden umringt; die Bauern machten drohende Bewegungen, wenn er sich ihrem Geschrei, daß

er ihr Hauptmann werden müsse, nicht fügen wollte. Mit Mühe erhielt er gegen das Versprechen, am folgenden Tage im Lager bei Buchheim, wohin sie jezt zogen, wieder bei ihnen sich einzufinden, einen Tag Bedenkzeit.

Ueberzeugt, daß im andern Falle die Bauern blutige Rache an ihm und all' den Seinen nehmen würden, ritt er wieder Tags darauf in den Ring des Haufens. Ein Schneider von Pfedelbach fiel seinem Pferd in die Zügel, und erklärte ihn unter schweren Flüchen für der Bauern Gefangenen. Er erklärte im Namen Aller, er müsse ihr Hauptmann seyn, und sie gegen den Bischof von Würzburg führen. Götz spottete des Schneiders, und schlug dieß rund ab, und als dieser ihn unter wiederholten Flüchen einen Pfaffenfreund nannte, wandte er sich zum großen Haufen, und rieth ihnen von dem Zuge gegen den Bischof ab, der nicht ihr Herr sey. Wenn sie beschwert seyen, sollen sie die Beschwerungen an ihre Herren bringen. Lasset uns den Feinden die Bäuche wenden, und nicht die Rücken, sagte er; bedenket Eure Weiber und Kinder! Wenn ihr dort hinzieht, so zieht der Bund daher, verderbt und verbrennt Euch, und wenn ihr acht Tage ausseyd, kommt ihr darnach heim, wie die Zigeuner. Aber alle seine Vorstellungen und Weigerungen waren in den Wind geredet; um sein Leben und der Seinigen Eigenthum zu retten, mußte er nachgeben. Seine Feinde haben, ohne es zu beweisen, nachher behauptet, daß er freiwillig sich mit den Bauern vereinigt habe; daß Götz jedoch, nachdem er gezwungen an der Spitze des hellen Haufens, eines Heeres

von so vielen Tausenden stand, auch seine eigenen höheren Plane anfangs dabei gehabt habe, ist in Betracht der sonstigen Stellung desselben zu den Fürsten nicht gerade ganz unwahrscheinlich. Jeder an die Spitze einer großen Bewegung Gestellte wird von den Erfolgen getragen. Was Götz, der berühmte Kriegsmann, der sein Lebenlang in Fehde mit geistlichen Fürsten lag, wenn die Lage der Verhältnisse sich günstig für ihn erwiesen hätte, gethan haben würde, ließ sich nicht voraussehen.

So übernahm Götz die oberste Hauptmannschaft, jedoch nur unter der Bedingung, daß eine bessere Ordnung gemacht und allen Ausschweifungen vorgebeugt werde. Da Wendel Hipler sah, daß dieser Plan ihm gelungen war, machte er im Rathe der Bauern einen neuen, nicht weniger vortheilhaften und klugen Vorschlag, nämlich die Lanzknechte, welche gerade dienstlos umherzogen und dem Bauernheere ihre Dienste anboten, in Sold zu nehmen, und so eine Hauptschwäche des Haufens, den Mangel an kriegsgeübten Leuten, zu heben. Aber des großen Haufens Unverstand verwarf den weisen Vorschlag Hiplers und die Lanzknechte gingen in die Dienste des schwäbischen Bundes.

Am 30. April zog der helle Haufen nach Amorbach, und plünderte und zerstörte dort die reiche Abtei. Auf die Ausschweifungen hin, denen sich hier die Bauern überließen, drang Götz entschieden auf die Bedingung seiner Hauptmannschaft, auf eine neue Ordnung. Er besprach sich mit Wendel Hipler und einem andern aus dem Bauern-

rathe, Heinrich Maler von Wimpfen, darüber, und er und Hipler überzeugten die Hauptleute, daß aus dem Mißverstand der zwölf Artikel zulezt eine völlige Unordnung und Gesetzlosigkeit hervorgehen müsse, und daß dieselben für die jetzigen Verhältnisse zu weit gehen. Es wurde darum eine Erläuterung, (Declaration) der 12 Artikel beschlossen und verfaßt, wodurch die stärksten Punkte wesentlich verändert und ermäßigt, und Gehorsam gegen die bestehenden Obrigkeiten sowie die bürgerlichen Schuldigkeiten an Zinsen, Gülten ꝛc. eingeschärft wurden. Ein Heilbronner, Hans Berlen, wurde ausgesandt, um die Declaration bekannt zu machen. Wohin in Dörfern und Städten die Declaration kam, murrte das Volk; sie wollten wähnen, sagten sie, sie kriegen um ihre Freiheit, und man mache ihnen jezt eine Ordnung, nach welcher sie eben wieder thun sollten, wie zuvor. Der helle Haufen selbst wurde wüthend gegen die Urheber der Declaration, gegen Götz und Wendel Hipler. Ohne Wissen der Hauptleute hielten die Bauern eine allgemeine Versammlung. „Götz von Berlichingen sey ein Pfaffenfreund, darum wolle er sie kein Haus verbrennen lassen, es thue nicht gut, als wenn man ihn durch die Spieße jage," so schrieen die einen, und „todtschlagen ihn und alle, die zu der neuen Ordnung geholfen und gerathen," hallte es wieder. Es wurde beschlossen, alle Fürsten, Herren und Edelleute, die nicht zu ihnen huldigen würden, todtzuschlagen, und den Götzen und Hiplern zum Trotz

sogleich die Schlösser Wildenberg und Limbach zu verbrennen.

Nur Götzens Unerschrockenheit und die Dazwischenkunft Georg Metzlers verhinderten, daß nicht die wüthendsten Bauern „ihn von der Mähre herabstachen.“ Götz sah die völlige Unmöglichkeit, diesen Durcheinander mord- und raubgieriger Rotten zu zügeln, und einen höheren Plan durch sie auszuführen. Er mußte es geschehen lassen, daß auch in Miltenberg geplündert wurde. Mißtrauisch bewacht und beobachtet, sah er sich wie einen Gefangenen in dem Zuge des Haufens. Doch verhinderte er von da an viel Brennen und Plündern; denn noch war der überwiegende Theil der Hauptleute des Haufens für ihn. In Miltenberg war auch Graf Georg von Wertheim in die Brüderschaft aufgenommen worden. Er und alle andern Edelleute der Gegend mußten geloben, wenn man ihrer bedürfe, gerüstet zu dem Heere zu ziehen, und Kriegsbedürfnisse jeder Art zu liefern. Wendel Hipler rieth, man solle die Edeln sogleich zum Mitzuge zwingen, um ihrer für alle Fälle sicher zu seyn; aber auch dieser kluge Rath wurde von den Bauern nicht beachtet. Der helle Haufen Odenwalds und Neckarthals zog vorwärts, um sich mit dem fränkischen oder schwarzen Haufen zu vereinigen, und Würzburg heimzusuchen.

Der fränkische Haufen hatte sich inzwischen aus dem Rothenburgischen, Deutschordenschen, Würzburgischen und aus den hohenlohischen Aemtern Schillingsfürst, Weikersheim, Jaxtberg, Dörzbach, Langenburg, Bartenstein und

andern ansehnlich verstärkt, und verstärkte sich immermehr von Tag zu Tag. Denn die vierzehen Artikel, welche dieser Haufen für sich besonders aufsezte, gefielen dem gemeinen Manne ungleich mehr, als die Declaration des hellen Haufens, da die vierzehen Artikel, gerade im Gegensatz gegen die Declaration, aussprachen, daß Alles, wodurch das Volk beschwert sey, es sey Bede, Steuer, Handlohn, Hauptrecht, Umgeld oder sonst Etwas, bis zu Austrag der Sache keiner Herrschaft mehr geleistet werden solle. Plündern und Brennen der Schlösser und Klöster war ganz freigegeben. Als Hauptmann der Mergentheimer zeichnete sich bei diesem Haufen Hans Kolbenschlag aus; oberster Hauptmann aber war Jakob Köhl von Eivelstadt. Neben diesen waren die Angesehensten Florian Geyer, Bernhard Bubenleben, Pfarrer zu Mergentheim, Stephan von Menzingen, und Ehrenfried Kumpf, beide Rothenburger Bürger. Auch der bekannte schwärmerische Doktor Andreas Bodenstein von Karlstadt war bei diesem Haufen. Am 7. Mai vereinigte sich der schwarze Haufen mit dem hellen Haufen Odenwalds und Neckarthals zur Eroberung des Liebfrauenbergs bei Würzburg. Die Besatzung des Schlosses erbot sich, die zwölf Artikel anzunehmen; Götz, Wendel Hipler und Georg Metzler riethen, dies nicht abzuweisen. Aber Florian Geyer, der Exaltirteste unter den Bauernhauptleuten verwarf jeden Vergleich. „Die Zeit, sagte er, sey gekommen, und die Axt dem Baume an die Wurzel gelegt, der Tanz habe erst recht angefangen, und es

werde jedem Fürsten vor seiner Thüre gepfiffen werden, darum können sie auch nicht zusammenkommen und Nichts gegen die Bauern vornehmen.“ Die Würzburger stimmten ihm bei: „das Schloß müsse zerstört und ihre Stadt eine freie Reichsstadt werden.“ So blieb das Heer zur Belagerung vor dem Frauenberge liegen. Während aber das Bauernheer seine beste Zeit und Kraft vor dem Liebfrauenberge aufzehrte, konnte ein so politischer Kopf, wie Wendel Hipler, nicht feiern. Er, der die schwachen Seiten des Haufens nur zu gut kannte, arbeitete auf zwei Wegen, dem großen Unternehmen Stützpunkte und Stärkung zu geben, erstens dadurch, daß er alle die verschiedenen Haufen am Rhein, am Main, in Schwaben und in Elsaß in Einen Mittelpunkt zu concentriren, und zweitens dadurch, daß er den Adel in das Interesse des Aufstandes zu ziehen versuchte.

Das sezte er im großen Bauernrathe durch. Die Stadt Heilbronn am Neckar ward zur Centralstadt, zum Sitz der allgemeinen Kanzlei gewählt, Botschaften wurden an alle deutschen Haufen gesandt, und als Räthe gingen Wendel Hipler, Peter Locher von Külsheim und Hans Schickner von Weißlensburg sogleich nach Heilbronn ab. Hier entwarfen sie „eine Ordnung und politische Reformation für alle Christenbrüder,“ wodurch die Verhältnisse aller weltlichen Fürsten, Grafen, Herren, Ritter und Edeln, der Städte und Gemeinden neugestaltet, und eine allgemeine Verbesserung der Rechtsgesetze, der Ge-

richtsverfassung, des Gewerbs- und Polizeiwesens, des Handels und Wandels eingeführt werden sollte.

Dieser Verfassungsentwurf Wendel Hiplers und seiner Collegen war höchst gemäßigt, billig und praktisch, voll der trefflichsten, für das Wohl des Volkes heilsamsten Bestimmungen und Einrichtungen; er war nichts weniger als demokratisch oder auf eine gewaltsame Umkehr der Verfassung und Gesetzgebung des Reichs und der hergebrachten Regierungsrechte der Stände berechnet.

Um diesen Entwurf in's Leben einführen zu können, suchte Hipler die Beistimmung und den Beistand des Adels zu gewinnen, namentlich der Ritterschaft. Die Güter der geistlichen Herren sollten secularisirt, und die weltlichen Fürsten, Herren und Edelleute für das, was sie an Zoll, Umgeld, Schatzung und andern Rechten verlören, aus den geistlichen Gütern entschädigt werden. Zugleich beriethen die drei Räthe die Maßregeln, welche der Haufe im Falle eines Angriffes von dem schwäbischen Bund oder den Fürsten zu nehmen hätte, wie es fortan zu halten wäre im Krieg, Sieg und Frieden ꝛc. *).

Die militärische Verfassung des Haufens war am schlimmsten bestellt. Es war eine große Masse, aber nicht in ein Ganzes äußerlich verschmolzen, noch durch eine große Idee oder den alles durchdringenden und bewegen-

---

*) Die Verfassungsplane der Bauern im Einzelnen siehe Oechsle, Beitrag z. Gesch. des Bauernkrieges. Seite 153—174.

den Geiſt Eines Führers zuſammengehalten. Das Heer war aus einzelnen Haufen, die Haufen aus verſchiedenen Aemtern und Fähnlein, die ſich ſelbſt wieder abſonderten und für ſich ein Ganzes machen wollten, buntſcheckig zuſammengewürfelt, ungeübt, ohne Subordination, unter hundertköpfigem Commando, ohne eine gemeinſame Kriegskaſſe, ohne alle Anordnung für einen gemeinſamen, geregelten Unterhalt. Jeder mußte für ſeine Bedürfniſſe ſelbſt ſorgen, und vier Wochen bei'm Heere bleiben, oder einen Mann ſtellen. Gegen dieſen zweckwidrigen Wechſel der Mannſchaft hatte Wendel Hipler von Anfang an proteſtirt, weil ſo die nur einigermaßen in die Waffen Eingeübten immer wieder vom Heere abgingen, und dieſes eigentlich faſt ununterbrochen aus Rekruten beſtand, die ungeſchickt und des Felddienſtes ganz unkundig waren. Aber auch in dieſem Punkte war er der einzig Sehende unter den Blinden geweſen, und ſein guter Rath war von dem großen Haufen mit Unwillen verworfen worden. Immer ſcheiterte die Vernunft Einzelner an der Unvernunft der Maſſe, der zweckmäßigſte Beſchluß und Befehl der Hauptleute an der Zügelloſigkeit des ganzen Haufens.

Während nun Wendel Hipler noch an der militäriſchen und politiſchen Ordnung und Verfaſſung des Haufens arbeitete, war die unglückliche Schlacht bei Böblingen geſchlagen worden. Die Sage erzählt, auf die ſichere Kunde davon ſeyen Wendel Hipler und ſeine Collegen ſo ſchleunig von Heilbronn abgereist, daß ſie ſogar die Sättel dahinten gelaſſen haben. Von Weinsberg aus ſandte

er eilende Boten mit der Zeitung an die Hauptleute vor Würzburg, schrieb an die Oehringer, an die Bauern im Jaxt- und Kocherthal und in andern nahen Gegenden den Befehl, sich schnell auf Weinsberg zusammenzuziehen, und an die Grafen von Hohenlohe, ihm Geschütz und Kriegsgeräth zu schicken; darauf eilte er mit den andern zwei Räthen nach Laufen, um hier ein Feldlager zu errichten, zum Sammelplatz für die Trümmer des bei Böblingen zerstreuten würtembergischen Haufens. Bauern aus diesem Haufen strömten zwar viele herzu, aber von den Städten, die in der Brüderschaft desselben gewesen, wollte keine weiter den Kampf wagen, und Wendel Hipler mußte das Feldlager von Laufen nach Weinsberg zurückverlegen. Darauf ritt er persönlich in das Lager bei Würzburg, um den Zug des großen Haufens zu beschleunigen.

Die im Kocher- und Jaxtthal konnten dem Befehle, nach Weinsberg zu ziehen, nicht Folge leisten, denn sie hatten in ihrer eigenen Heimath für sich zu schaffen. Bald nach der Gottwoltshäuseraffaire hatten die Bauern der Gegend sich wieder erhoben; ihr Muth hatte durch das Glück ihrer Brüder in Franken und im Neckarthal zugenommen, bis zum Uebermuth. Mit weißen Kreuzen auf den Hüten ließen sie sich täglich zahlreich in der Reichsstadt Hall sehen, ohne daß der machtlose Rath sie anzuhalten wagte; einige wählten sich nach Gefallen Häuser in der Stadt aus, die sie künftig besitzen wollten; die Bäuerinnen sagten laut auf dem Markte, sie werden nun bald auch auf Pantoffeln gehen; trunkene Bauern drohten

ohne Scheu, sobald sie Meister der Stadt seyn würden, wollen sie den innern Rath durch die Spieße jagen, den äussern köpfen, die Bürger zusammenstechen, und die Lanzknechte zu Pulver verbrennen, und mit demselben andere Städte beschießen. Ueber den schwäbischen Bund, der zuvor ihr gefürchtetstes Schreckbild war, machten sie sich lustig und sangen Spottverse auf ihn. Einige sagten, er sey in einen Sack verstrickt, wie eine Katze; andre, der Bund liege im Sauerbrunnen zu Göppingen, er habe ein Bein abgefallen. So sehr glaubten sie das bündische Heer von den Haufen in Oberschwaben eingeklemmt und geschlagen.

Am Ostermontag rotteten sie sich kriegerisch zu Gaildorf zusammen. Diese kleine Residenz der Schenken von Limpurg war zum Sammelplatz bestimmt worden. Alle Limpurgischen Bürger und Bauern, die aus dem Hallergebiet, aus dem Ellwangischen schwuren zusammen. Wolfgang Kirschenbeißer, den Pfarrer zu Frickenhofen, nahmen sie als Haupt und „Kanzler ihres christlichen Haufens" an, einen gewissen Judenhut aus Westheim als Fähnderich. Der hungrige Haufen beschloß zuerst, weil die nächsten Umgebungen gerade nicht die beste Beute boten, in's Würtembergische einzufallen. Auf dem Zuge schlugen sich die Bauern auf dem Gmünderwald, und viele Würtembergischen Unterthanen dazu. Das alte, reiche Kloster Lorch ward das erste Opfer ihrer Raub- und Zerstörungswuth. Die geweihten Gräber der großen Hohenstau-

fen, über welche die Hallen dieſes Tempels ſich wölbten, konnten die Zellen der geiſtlichen Drohnen, die üppigen Sitze der Mönche nicht vor der Plünderung und der Brandfackel ſchützen. Das Kloſter wurde bis auf den Boden ausgebrannt, am 26. April, und nur ein Thurm, der durch ſeine Feſtigkeit ihrer Raſerei trozte, blieb von der uralten Burg zu Lorch, welche frommer Staufenſinn zu dem Kloſter eingerichtet hatte, ganz ſtehen. Nahe bei den rauchenden Trümmern blieb der Haufen längere Zeit im Lager liegen. Oberſter Hauptmann war um dieſe Zeit Philipp Fierler, Vogt von Thannenburg; einer der erſten Räthe der Pfarrer Held zu Bühlerthann. Von dem Lager aus ſtreifte eine Abtheilung von dreihundert Mann unter Anführung Jörg Bader's von Böbingen in der Nacht gegen den Hohenſtaufen. Durch ihre natürliche Lage auf dem hohen, ringsum ſteilen Berg, durch ihre vielen Mauern und Thürme war dieſe berühmte Kaiſerburg ſelbſt gegen den Angriff eines regelmäßigen kriegeriſchen Zeugs feſt und gewahrt. Aber der Befehlshaber, dem die Burghut zukam, Georg Staufer von Bloßenſtaufen, war abweſend, die Beſatzung durch die Nachricht von dem Weinſperger Blutbade und der Grauſamkeit der Bauern erſchreckt. Der Unterbefehlshaber, Michael Reuß von Reuſſenſtein, ſtahl ſich unter Begünſtigung der Nacht aus der Burg auf ſein Schloß Filseck bei Göppingen. Das ſchlug den Muth der zwei und dreißig Knechte, die in der Burg lagen, noch mehr nieder: ſie wehrten ſich mit einigen Schüſ-

sen, mit heißem Wasser und Steinen, aber nur wenige Augenblicke. Geängstigt durch das wilde Geschrei der stürmenden Bauern, das die Nacht noch schrecklicher machte, ließen sich die einen an sichern Orten über die Mauern hinab, und entflohen; andere warfen, verrätherisch, oder um ihr Leben durch Uebergabe zu retten, die Thorschlüssel über die Mauern den Bauern zu. Aber diese, die nicht entflohen, stürzte der wilde Haufen zum Danke jubelnd über die Zinnen den steilen Berg hinab, und warf, nachdem die Burg rein ausgeplündert war, die Feuerbrände in die Gebäude. Die Flammensäulen, die hoch auf in den Nachthimmel schlugen, wie die Morgenröthe einer neuen Zeit, verkündeten weithin in die schwäbischen Gauen mit ihrem blutigen Leuchten, daß die prächtige Hohenstaufenburg unterging, einst der Stammsitz der größten Kaiser und Könige, aber lange schon zur Zwingburg des Faustrechts entweiht, und eine Plage des platten Landes weit umher. So kam aus den Hütten der lange Gedrückten die Rache. Darin aber, daß sie eine solche Veste so leicht gewonnen, sahen die Bauern den Beweis, daß es Gott mit ihnen habe.

Siegestrunken forderten sie die Stadt Hall auf, ihnen ihre Thore zu öffnen und in ihren Verein zu treten. Klüglich zog diese die Unterhandlung in die Länge, aber die Gesandten der Stadt, aus den edelsten Geschlechtern, mußten es sich gefallen lassen, vor dem Lager der Bauern von den Pferden zu steigen, und demüthig zu

Fuß in daſſelbe zu gehen*). Bei Göppingen brachen ſie weiter herein in das Würtembergiſche; die Zerſtörung des ſchönen Bergſchloſſes Teck war jedoch ihre lezte That in dieſer Gegend. Matern Feuerbacher, der gerade damals dahin vorrückte, wies den fremden Raubhaufen blutig zurück. „Sie können ihre Klöſter und Käſten ſelbſt fegen," meinten die Würtemberger. Verwundert zogen ſich die gaildorfiſchen Rotten wieder über Lorch zurück. Aber, um ſich zu rächen, zündeten ſie auf dem Rückzuge Adelberg an, ein Kloſter, ſo weitläuf, daß es einer kleinen Stadt glich: ſeine reichen Vorräthe ſollten nicht in Feuerbachers Hände fallen. Die Hinterſaßen des Kloſters würfelten darum, wer den erſten Feuerbrand in das Kloſter werfen dürfe. Die Flamme wüthete mehrere Tage. Nur die St. Ulrich's-Kapelle wurde gerettet, auf die Fürbitte eines Bäuerleins.

Das Remsthal hinabzuziehen, hinderte ſie ein zweiter würtembergiſcher Haufen, der ſich auf dem Kapellenberg geſammelt hatte. So blieb ihnen keine Beute, als das Kloſter Murrhardt. Unterwegs dahin fiel ihnen der Hauptmann der Stadt Hall, der bisher mit dem halliſchen Contingent bei dem Heere des ſchwäbiſchen Bundes geſtan-

---

*) Die Bauern thäten den Adel meiden,
Wollten keine Sporen mehr leiden,
Wer es mit ihnen wollte haben,
Sollt' auch mit ihnen zu Fuße traben.
Alter Vers aus dieſer Zeit.

den und von einer Stadt jezt zur Hülfe abgerufen worden war, Jakob Pfennigmüller, in die Hände. Der erbittertste Theil des Haufens wollte ihn stracks durch die Spieße jagen; andre wollten ihn braten; die Vernünftigsten gewannen die Mehrheit dafür, daß das Leben eines so kriegserfahrenen Hauptmanns dem Haufen nüzlicher sey, als sein Tod. Er mußte als der Bauern Rath sogleich mit nach Murrhardt ziehen. Auf sein Gutachten unterließen sie es, aus den Gebäuden des ausgeplünderten Klosters ein Freudenfeuer anzuschüren. Sie waren am Ende ihrer siegreichen Laufbahn.

Eine bündische Abtheilung von siebenthalb hundert Mann zu Roß und Fuß war am 20. Mai nach Hall gekommen. Diese hatten auf ihrem Zuge auf dem Gmünderwald und in der Herrschaft Gaildorf, den Kocherfluß hinab, stark gebrandschazt, geplündert, und einen ganzen Wagenzug voll Beute fortgeschleppt. Eine Bauernschaar, die zum Schuz des gaildorfischen Landes von dem Haufen zurückgelassen worden, war ihnen jedoch in den Rücken gefallen, hatte sie hart gedrängt und einen Wagen abgejagt. Sie ließen den Bündischen spöttisch nach Hall sagen: sie sollen gen Thann kommen und ihren Raub holen, da sey er, sie wollen ihrer da warten. Bündische und Hallische, 1500 zu Fuß, 600 Reiter, mit großem und kleinem Geschüz zogen hierauf aus Hall, diesen Uebermuth zu strafen. In Thann angekommen fanden sie keine Seele. Durch Feuerzeichen auf den Bergen und durch Warnschüsse hatten die Bauern sich die Ankunft und Stärke der Feinde

kund gethan, der Muth entfiel ihnen, und sie zerstreuten sich auf die Berge. Die Haller und Bündischen plünderten einige Dörfer und kehrten wieder heim; aber auf dem Rückweg thaten die erstern einen wichtigen Fang an dem Salzführer Semmelhans, der bei der Eroberung der Weinsperger Weibertreue besonders thätig gewesen war. Wahrscheinlich war er als Bote und Kundschafter von dem hellen Haufen Odenwalds und Neckarthals in diese Gegend abgesandt worden, um den Gaildorfischen Haufen zum Zuzug gegen den schwäbischen Bund zu mahnen. Die bündischen Hauptleute verlangten seine Auslieferung, um ihn durch die Spieße zu jagen. Aber der Rath lieferte ihn nicht aus, sondern ließ ihm „ordentlich Recht nach der Stadt Hall Freiheiten" widerfahren: er wurde einfach geköpft. Bei tausend Bauern unterwarfen sich, die übrigen zogen dem hellen Haufen Odenwalds und Neckarthals zu.

Dieser hatte inzwischen seit mehreren Wochen den Frauenberg bei Würzburg ohne allen Erfolg belagert. Die Zeitung von der blutigen Zerstreuung des würtembergischen Haufens schwächte den durch den bisherigen schlechten Fortgang und die Zeit ohnedies gesunkenen Muth des gemeinen Mannes noch mehr, obwohl man laut sich hören ließ, daß man den Bund zerreißen und vertilgen wolle. Es zeigten sich jezt zu spät alle Nachtheile der Mißachtung der klugen Rathschläge Wendel Hiplers und Berlichingens. Nach langer Unentschlossenheit kam man überein, 4000 Mann vor dem Frauenberg zu lassen, und

20,000 bei Krautheim aufzustellen, um dem schwäbischen Bunde die Spitze zu bieten.

Georg Truchseß dagegen zog wie ein geflügelter Würgengel durch die Gauen. In der Frühe des 20. Mai kamen seine Reisigen schon vor Weinsberg an. Keine männliche Seele war darin, nur Kinder und Weiber. Das Städtchen wurde von dem Truchseß angezündet, und in einen Stein- und Aschenhaufen verwandelt.* Die Kinder heulten, die Weiber klagten umsonst zum Erbarmen, daß sie ja an dem Morde der Edeln unschuldig seyen. Die Stadt sollte, so lautete der Spruch, ein Steinhaufen bleiben und nie wieder erbauet werden.*)

Wie Weinsberg wurden auch die andern Dörfer des Thales bis auf den Boden abgebrannt; wo ein Bauer gefangen wurde, wurde er mit gräßlicher Grausamkeit gemetzelt, selbst Weiber und Kinder wurden nicht geschont. Darauf wandte sich der Truchseß in das Kraichgau, um sich mit dem Churfürsten von der Pfalz zu vereinigen, der mit 4200 zu Roß und zu Fuß gegen den Aufstand

---

*) Sie wurde zwar wieder begnadigt, und durfte wieder gebaut werden, aber sie mußte ungeheure Summen zahlen, verlor alle Rechte und Privilegien, selbst ihr Gemeindevermögen. Die Bürger mußten Thürme und Thore abbrechen und Lücken in die Mauern machen, auch sich verschreiben, ein steinernes Kreuz und eine Kapelle auf dem Platze, wo die Edeln erstochen wurden, aufzurichten, eine Tafel darin aufzuhängen, und jährlich am Ostertage darin von Sonnenaufgang bis Mittag Gottesdienst zu halten.

ſich gewaffnet hatte. In der Nähe von Neckarſulm vereinigte er ſich mit ihm, nachdem er das Kraichgau brennend und würgend durchzogen hatte.

Der helle Haufen machte endlich Anſtalt, die gefährdeten Brüder am Neckar zu unterſtützen, aber die Uneinigkeit und Zuſammenhangsloſigkeit der einzelnen Abtheilungen war auf den höchſten Grad geſtiegen. Am 26. Mai kam der Haufen in Neuſtadt an. Der fränkiſche Haufen zog dieſem langſam nach. Die Hauptleute ſandten Botſchaften über Botſchaften an die Bauern im Elſaß, über den Rhein zu gehen, damit das bündiſche und pfälziſche Heer zwiſchen zwei Feuer komme; auch an den Herzog Ulrich nach Twiel ſchrieben ſie am 27. Mai, ſie liegen 20 bis 30,000 Mann ſtark gegen den ſchwäbiſchen Bund zu Felde, er ſolle ihnen, ſo ſtark er könne, zuziehen, und mitbringen, wer dem ſchwäbiſchen Bunde ſchaden wolle. Sie nähern ſich dem Lande Würtemberg und wollen den Herzog ihrerſeits auch unterſtützen. Auch an die Hegäuer, die auf's Neue aufgeſtanden waren, ſchrieben ſie um ſchleunige Hülfe. Bis alle dieſe Völker zu ihrem Beiſtand herankämen, wollten ſie durch gütliche Unterhandlungen mit den Oberſten des ſchwäbiſchen Bundesheeres Zeit gewinnen.

Aber der Truchſeß verwarf jeden Antrag, und rückte am 28. gegen ſie aus. 7000 Bauern unter Jäckleins Führung hatten ſich in die Stadt Neckarſulm geworfen, als ſie aber die Stärke des verbündeten feindlichen Heeres ſahen, zogen ſie ſich, ohne eine Schlacht mit ihm zu wagen, auf den großen Haufen bei Neuſtadt zurück. Nur Jäck-

lein mit zwei Fähnlein blieb in der Stadt, um sie zu halten, bis der ganze helle Haufen zum Entsatz herankäme. Gleich darauf griff das ganze feindliche Heer die Stadt an und beschoß und stürmte sie fünf Stunden lang bis in die Nacht; sie litt so sehr, daß sie sich nach Mitternacht auf Gnade und Ungnade ergab. Die Anführer und viele Bauern entflohen in die benachbarten Dörfer, die andern ergaben sich. Dreizehn davon wurden sogleich die Köpfe abgeschlagen. Gegen sechzig, die bei der Weinsberger That gewesen, wurden zwei und zwei zusammengefesselt in das Lager abgeführt und zu Abend des andern Tages geköpft, gespießt, gehangen. Viele starben heldenmüthig, namentlich der Bauernhauptmann Heinz, ein ehmaliger Mönch, und sein Fähndrich. Andere wurden zu ausgesuchteren Qualen gefesselt auf dem Marsche mit fortgeschleppt. Böckingen und sieben andere Dörfer in der Gegend wurden auf allen Seiten angezündet, Weiber und Kinder und die darein geflüchteten Bauern auf diese Art durch die Flammen herausgetrieben, und von den Reisigen und Fußknechten, die sie umzingelt hatten, erstochen oder gefangen. Auch Jäcklein ereilte hier sein Schicksal, er wurde auf der Flucht lebendig ergriffen. Wie der Pfeifer von Ilsfeld, wurde auch er mit einer langen eisernen Kette zu Neckargartach am Weidach an einen Baum gebunden und mußte dem bündischen Heere zum Ergötzen unter Pfeifenschall und Trommelschlag, in dem ringsum angelegten Feuerkreis lebendig gebraten, den gräßlichen Todestanz um den Baum tanzen. Auch der gefangene Pfarrer zu Eppingen,

Anton Eisenhut, der zuerst bei dem würtembergischen Haufen gewesen war, und nachher im Kraichgau, und der Pfalz zu, den Aufstand geleitet hatte, erfuhr ein grausames Ende.

Der helle Haufen war, während dies geschah, nach Weinsberg gezogen. Noch hatte er keine Verstärkung erhalten, als die Trümmer des Gaildorfischen Haufens unter Michael Rupp von Ruprechtshofen. Von Weinsberg zogen sie sich auf Löwenstein, von da auf Oehringen zurück. Auf diesem Rückzuge verloren sie die zwei wichtigsten ihrer Räthe. Wendel Hipler, die Seele und der Geist des ganzen Haufens, entfernte sich heimlich bei Affalterach von dem Heere, in der Nacht vom 28. auf den 29. Mai, und in der Nacht zuvor war Götz von Berlichingen, der oberste Feldhauptmann der Bauern, bei Adolzfurth von dem Haufen entwichen. Schon vor Würzburg hatte ihn ein großer Theil des Haufens absetzen wollen, aber der andere Theil, die Mehrheit, hatte ihn zu bleiben gezwungen. Gleich den Tag nach seiner Entweichung schrieb er dem Haufen, sie sollen sich dem Bund auf Gnade und Ungnade ergeben; mit Ausnahme der Anfänger des Aufstandes und derer, die bei dem Weinsberger Spießjagen thätig gewesen, werden sie gnädig aufgenommen werden; er habe selbst mit Dietrich Späth, dem ersten Bundesrathe, wegen ihrer unterhandelt. Der Haufen sezte jedoch seinen Rückzug fort, während nach allen Seiten hin Bauern-Gesandte ritten, um alles Volk zum Zuzug aufzumahnen. Dietrich Späth und der pfälzische Marschall Wilhelm

von Habern folgten ihnen auf der Ferse mit ihren Reisigen. Der Truchseß mit dem übrigen Heere zog nach Möckmühl und Ballenberg. Alle Dörfer auf dem Wege, die an dem Aufstande Theil genommen, wurden theils geplündert, theils verwüstet, theils auf den Boden ausgebrannt. Tag und Nacht bezeichneten feurige Ortschaften und Bauernleichname, reihenweise an den Bäumen an der Straße aufgeknüpft, oder blutig und hauptlos am Wege liegend, die Bahn des schrecklichen Truchseß. Die Mergentheimer ergaben sich am 1. Juni auf Gnade und Ungnade. Die Deutschherren jauchzten, daß sie nun bald „mit Köpfen kegeln wollen wie die Knaben mit Schießkern spielen.“ Bei Königshofen holte die Reiterei des vereinigten feindlichen Heers den hellen Haufen ein, der durch Ausreißer schon auf 10,000, nach andern sogar auf 4000 geschmolzen war. Die Bauern pflanzten ihr Geschütz, 38 Stücke auf Rädern auf dem nahen Wartberg auf, und machten eine Wagenburg. Aber bald zeigte sich, wie sehr ein kriegserfahrenes Haupt ihnen abging. Ihr Geschütz war so schlecht gerichtet, daß es der Reiterei des Feindes gelang, durch eine rasche Bewegung über die Tauber unter den Bogen der bäurischen Kanonen zu kommen, und während so die Kugeln ohne irgend einen Schaden hoch über sie in's Blaue hinausflogen, den Berg, darauf die Bauern lagerten, so eng zu umschließen, daß jeder regelmäßige Rückzug ihnen abgeschnitten war. Nur ein kleines Dickicht, das Oberbalbacher Wäldchen, war ihnen frei. Noch war weder das feindliche Geschütz, noch das Fußvolk angelangt.

Aber sobald in der Ferne die vielen bunten Fähnlein sichtbar wurden, überkam die Bauern ein unerklärlicher Schrecken. Wagen, Rosse, Geschütz, Alles ließen sie im Stich, und flohen dem Wäldchen zu. Die feindlichen Reiter hinter ihnen her erstachen auf dem kurzen Wege dahin über zweitausend. In dem Wäldchen selbst schoß das Fußvolk viele, die auf die Bäume gestiegen, wie Vögel herab, und vernichtete bis auf wenige Hunderte, die gefangen wurden, den ganzen Haufen. Mehr als viertausend Bauern bedeckten erschlagen das Schlachtfeld. Georg Metzler und die andern Hauptleute retteten sich durch die Schnelligkeit ihrer Pferde.

Am 4. Juni brach der Truchseß gegen Würzburg auf, und stieß bei Sulzdorf auf eine fränkische Bauernabtheilung von fünftausend Mann, welche Florian Geyer den andern, deren Niederlage er noch nicht kannte, zu Hülfe führen wollte. Auch dieser Haufe hielt vor dem gewaltigen Stoß der zahlreichen Reiterei nicht Stand. Mehrere Tausende wurden erschlagen. Sechshundert von denen, die sich durch die Flucht gerettet, warfen sich in die Burg bei Ingolstadt. Sie war kurz zuvor von den Bauern ausgebrannt worden, nur die Mauern standen noch und ein einziger Thurm, aber sie war mit tiefen Gräben umgeben und fast unzugänglich. Der Pfalzgraf beschoß mit furchtbarem Feuer die Ruine. Schon bestiegen seine Söldner die Mauern, aber die Bauern, verzweifelt kämpfend, stürzten sie in die tiefen Gräben zurück. Schon waren Hunderte seiner Leute erstochen, in der Tiefe zerschmettert, verwundet. Er mußte zum Abzug blasen lassen. Auf's Neue

begann das große Geschütz seine Feuerströme gegen die Trümmer zu werfen. Da und dort ward Bresche geschossen; noch einmal liefen die Pfälzischen Sturm; noch einmal stürzten die Bauern sie in die Gräben zurück. Zulezt gelang es den Feinden doch einzudringen. Ein gräßliches Blutbad entstand. Es war kein Gefecht, nur ein gegenseitiges Würgen. Von allen sechshundert wurden nur siebzehn gefangen, die andern starben, wie Löwen fechtend und theuer ihr Blut verkaufend. So endete hier der schwarze Haufen, ruhmlos im Anfang und Fortgang, doch heldenmüthig im Untergang; aber sie fochten nicht mehr bloß für Begriffe, für Rechte und Freiheit, sondern für ihr Haupt und ihr Leben. Es war der Heldenmuth der Verzweiflung.

Einzeln nach einander waren der würtembergische, der Neckarthal-odenwaldische und der fränkische Haufen vernichtet worden: aber da, wo der Aufstand begonnen und zuerst unterdrückt worden, brach die Flamme auch zulezt aus der Asche wieder empor. Wie im Hegau waren auch im Algau und am Bodensee auf's Neue die Bauern aufgestanden. Sie waren mit dem zu Ravensburg geschlossenen Vertrage nicht zufrieden, weil sie sahen, daß die Punkte desselben von den Herren nicht gehalten wurden. Georg Truchseß und Georg von Frundsberg jedoch aber in Verbindung mit den oberschwäbischen Städten, unterdrückten den Aufstand auch hier, jedoch durch Vergleich, der um so schneller zu Stande kam, als in dem eigenen Heere der Verbündeten die größte

Gährung überhand nahm, und die Fußknechte keine Bauern mehr ſtechen wollten.

Der Sieg der Unterdrücker war überall entſchieden. Der Wurm, der ſich unterwunden, ſich gegen die Ferſe ſeines Quälers aufzubäumen, das Volk, lag wieder zurückgedrückt im Staube, halb zertreten, blutrünſtig, ohnmächtig; aber der Rachgier der geiſtlichen und weltlichen Herren war dies noch lange nicht genug. Wenn die Rache des Volkes, als es ſeine tauſendjährigen Ketten wüthend zerriß, ſeine Hände nicht rein erhielt von dem Blute einzelner Edeln, von Gräueln und Miſſethat: ſo badeten die ſiegenden Herren frohlockend im Blute von Hunderttauſenden aus dem Volke. Sulzdorf wurde gleich nach der Schlacht mit Allen, die darin waren, verbrannt; trieb die Qual und die Todesangſt einen Bauern heraus, ſo wurde er mit Schüſſen in die Flammen zurückgetrieben. Georg Truchſeß von Waldburg hat ſich in der Geſchichte den Namen eines tapfern Kriegers und geſchickten Feldherrn erworben, aber ſein Kriegsrock iſt der blutbeſprizte Rock eines Henkers, der mit grauſam teufliſcher Luſt an den Todeszuckungen ſeiner Schlachtopfer ſich weidete. Nicht viel minder, als er, ließ faſt der ganze Adel ſeiner wilden Rache freien Lauf, gleich als wollte er zeigen, daß er, wie in allem andern, ſo auch in der Unmenſchlichkeit es dem gemeinen Manne zuvorthue.

Zwar fehlte es nicht an Stimmen, welche auf die Gerechtigkeit Gottes hinwieſen, die jedes Uebermaaß vergelte, und die Machthaber ermahnten, durch verſöhnende

Maaßregeln, durch väterliche Verzeihung den großen Riß zwiſchen Regierenden und Regierten zu heilen, und nicht als Wölfe, ſondern als Hirten der großen Heerde des Volks ſich zu erzeigen. Der Prediger Brenz zu Hall namentlich warnte ſie, nicht als neue Pharaonen das arme Volk wegen ſeines Aufruhrs hart und härter zu plagen, damit nicht auch ſie in einem rothen Meere untergiengen. Der Haller Rath und der Schenk zu Limpurg verfuhren noch am ſchonendſten mit den Ihrigen. Nur etwa acht wurden zu Hall enthauptet, darunter Wolfgang Kirſchenbeiſſer, des Gaildorfer Raubhaufens Kanzler, der im Pfarrhofe zu Weſtheim gefangen wurde. Viel blutiger und grauſamer rächten ſich die Siegenden in den andern Gegenden. Ausländiſche Nachrichter wurden auf Monate lang in Sold genommen und die Großen zogen mit ihnen von Amt zu Amt, um Bauern zu köpfen und zu hängen, Augen auszuſtechen, Hände oder Finger abzuhauen, auf Stirn und Wangen zu brandmarken oder mit Ruthen auszupeitſchen. Es gab keinen Ort, der zu dem Aufſtand gehalten, wo nicht die Folter, das Henkerbeil und der Galgen in Arbeit geweſen wären. Dem Feuertod wurden viele der Unglücklichen geweiht. Die Dörfer und Flecken mancher Landſchaft, welche von den Bündiſchen nicht geplündert und ausgebrannt wurden, wurden von einzelnen Adeligen nachträglich ſo geplündert, verheert und verdorben, daß man ſich nicht vorſtellen konnte, daß ſie ſich je wieder erholen würden, und das traf rückſichtslos ſolche, die nie an dem Aufſtande Theil genommen, ebenſoſehr,

als die andern. Unerschwingliche Brandschatzungen wurden erpreßt, unverantwortliche Entschädigungs-Ansprüche für die, Klöstern und Schlössern zugefügten, Beschädigungen gemacht, alle Unterthanen entwaffnet unter Androhung der Todesstrafe für jeden, der eine Waffe verheimliche oder kaufe, die liegenden und fahrenden Güter der Flüchtigen eingezogen, die Häuser der Rädelsführer niedergerissen und an deren Platz Schandsäulen errichtet. Alle Verträge, welche die Herren mit ihren Unterthanen während des Aufstandes gemacht und beschworen, wurden zerrissen und für null und nichtig erklärt, viele Städte und Gemeinden aller ihrer Rechte und Freiheiten verlustig und alle zu größeren Lasten verurtheilt, als sie zuvor schon gedrückt hatten. Der wüste, wilde Traum von Freiheit, den der gemeine Mann anderthalb Monate geträumt, endete mit dem schrecklichen Erwachen auf dem Blutgerüste, im Kerker oder in noch härterer Knechtschaft. Die Hauptleute und Räthe des Aufstandes, denen es gelungen war, zu entweichen, schweiften unter steter Furcht, ihren Feinden in die Hände zu fallen, im Auslande umher. Manche wurden nach zehen oder fünfzehen Jahren noch gefänglich eingezogen. In der Schweiz fanden die meisten Schutz, und Matern Feuerbacher, der oberste Feldhauptmann des würtembergischen Haufens, so viel Theilnahme und Hochachtung, daß nicht nur Bürgermeister und Rath von Zürich, sondern auch viele andere Kantone der Eidgenossen sich auf's Kräftigste für ihn bei der Regierung in Stuttgart verwendeten. Wendel Hipler hatte sich in die freie

Stadt Rottweil begeben, aber dort durch die Grafen von Hohenlohe, seine alten Feinde, als Haupturheber des Aufstandes angeklagt, mußte er auch von da entfliehen, und irrte mit verstellter Nase und Kleidung umher, bis er um die Mitte des Jahrs 1526 von dem Kurfürsten von der Pfalz gefangen ward, und am 9. September in dem pfälzischen Gefängnisse zu Neustadt während der Untersuchung starb. Ehrenfried Kumpf, Bürgermeister in Rothenburg, und einer der ersten Räthe des fränkischen Haufens, ward, als er auf seine Bitte von seiner Vaterstadt nicht begnadigt wurde, wahnsinnig, und endete so im Auslande.

Das Elend des armen Volkes war unbeschreiblich. Kaiser und Reich schritten zwar ein, um den gränzenlosen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten der Herren gegen dasselbe Schranken zu setzen, aber mit wenig Erfolg. Ueberall seufzten die Unterthanen unter dem unerträglichen Joch, womit sie gestraft wurden. Die Bessern vom Adel sahen endlich selbst ein, daß ein solches Uebermaaß von Härte den gemeinen Mann zur Verzweiflung und zu abermaligem Aufstand treiben müsse, und wurden milder. Denn schon zeigten sich Spuren neuer Bewegungen. Auf der großen Haide bei Königshofen, auf den Gräbern der Tausende dort erschlagener Bauern, versammelten sich oft zahlreiche Gruppen, und hielten seltsame Unterredungen. Sie hatten eine eigene Losung, woran sie sich erkannten. Kam einer mit einem andern irgendwo zusammen, so fragte er: „was leit (liegt) dir an?“ antwortete dieser: „das dir anleit, leit mir auch an,“ so vertrauten sie einander ihre

Heimlichkeiten und Plane. Die Armen in ihren Hütten konnten es lange nicht aufgeben, die Nacht ihres neuen Elendes mit Hoffnungen und Reden von einem künftigen neuen und siegreichen Aufstand zu erhellen. Sie wußten nicht, daß das Samenkorn der Freiheit, nur wenn es im Boden des Geistes Wurzel geschlagen, zum Baume für die Völker heranreift, und auch da nur langsam, im Laufe von Jahrhunderten, und nur mit dem Schweiß und Blut von vielen Tausenden der Edelsten begossen.

Fünftes Kapitel.

Die Reformation in Kirche und Staat.

Die Bauern hatten überall ein christlich evangelisches Regiment als Zweck ihres Aufstandes erklärt, und wenn auch der Aufstand selbst in ganz andern Dingen seinen Grund hatte, so übte doch die große Umwälzung in den religiösen Ansichten, welche gerade in diese Zeit fiel, den größten Einfluß auf den Ausbruch des Aufstandes. Schon unter den Hohenstaufen waren im Lande Funken der Aufklärung umhergestreut worden, welche die Blößen der Kirche aufhellten. Das vierzehente und fünfzehente Jahrhundert nährte einen Geist, der die kirchlichen und bürgerlichen Verhältnisse, so wie sie bestanden, als nicht mehr genügend anerkannte und die Umgestaltung derselben vorbereitete. Lange schon war der Haß gegen die Geistlichkeit, die ihrer Bestimmung unwürdig geworden war, allgemein, und das

Licht der Wiſſenſchaften, das von den neuen Univerſitäten ausgieng, konnte den Neſtern der Unwiſſenheit und der Schwelgerei, des Aberglaubens und des Geiſtesdeſpotismus, den Klöſtern, nicht günſtig ſeyn. Zu gleicher Zeit, als die Aufklärung ſelbſt im Volke immer mehr zunahm, nahm die Schamloſigkeit der Hierarchie und ihrer Trabanten von Tag zu Tag zu. Mit der gränzenloſeſten Dreiſtigkeit mißbrauchten ſie den Glauben und Beutel des gemeinen Mannes, auch im Lande Schwaben, wie anderswo. So war noch im Jahre 1500 ein päbſtlicher Mäckler, Eiſenlohr, in's Land gekommen, der eine große Schwungfeder vorzeigte, und öffentlich lehrte, daß dies eine Feder aus dem Flügel des Erzengels Michael ſey, und ihre Berührung als das kräftigſte Mittel gegen die Peſt ſchütze, die gerade damals in der Gegend herrſchte. Eines Tages, während er im Wirthshauſe zechte, wurde ihm der heilige Schatz geſtohlen. Ohne darum verlegen zu ſeyn, ſtopfte er ſein Käſtchen alsbald mit Heu aus. Der Wirthin kam dies lächerlich vor, aber der Ablaßkrämer betheuerte, daß ſie morgen auch dieſe Reliquie küſſen würde. Er trat in der Kirche auf, zeigte ſein Heu vor, und predigte: „Seht, liebe Chriſten, das iſt von dem Heu, auf welchem unſer Herr Chriſtus in der Krippe gelegen iſt. Es hat die Kraft, den, der es küßt, vor der Peſt zu bewahren. Aber es läßt ſich von keinem Ehebrecher, von keiner Ehebrecherin oder Hure küſſen.“ Da drängten ſich Männer und Weiber dazu herbei, und unter ihnen auch die ungläubige Wirthin. So, kommſt du auch? ſagte der Ablaßkrämer zu der andächtig das Heu

Küſſenden, und ſtrich lächelnd das geſpendete Geld ein. Solche Schamloſigkeit entzündete den Zorn und den Eifer der Denkenderen, und es fehlte nicht an ſolchen, welche zu ſagen wagten, daß die Schwungfeder des Erzengels Michael vielleicht von einem gefundenen todten Raubvogel ſey, und das heilige Heu ganz gewöhnliches Heu. Wie in den ſchwäbiſchen Städten am früheſten, ſchon im 12. Jahrhundert, ein geſunder Sinn ſich gezeigt, ſo drangen, als Luther auftrat, ſeine Grundſätze ſchnell von Reichsſtadt zu Reichsſtadt, und fanden ſelbſt in den oberſchwäbiſchen Städten Eingang, wo ſonſt, nach Spittlers Ausdruck, jeder Strom von Kenntniſſen vertrocknete. In Eßlingen, in Reutlingen, in Heilbronn traten die erſten Lehrer auf, welche durch evangeliſche Predigten ſich auszeichneten. Im Jahre 1520 kam Johann Gayling, ein Schüler Luthers, in ſein Vaterland nach Ilsfeld, und verbreitete daſelbſt die neue Lehre. Strenge Verbote wurden von der öſtreichiſchen Regierung in Stuttgart dagegen erlaſſen, aber nur um ſo begieriger lief das Volk nach der verbotenen Speiſe, und horchte verwundert den neuen Predigern zu, die Muth genug hatten, zu behaupten, das große Cruzifix zu Reutlingen, der große Herrgott genannt, ſey bloßes Holz wie alles Holz, und chriſtliche Freiheit verkündeten. Begierig ergriff dies der ſchon vorher gereizte gemeine Mann und ſtand gegen die Geiſtlichkeit auf. Fürſten, Edelleute und Städte, welche dieſe ſchon lang um ihre reichen Beſitzungen beneidet hatten, ſahen anfangs dem Eingang der neuen Lehre und den Bewegungen des Volkes nicht ungerne zu, aus

Haß, und weil sie selbst dadurch von der bischöflichen Gewalt sich zu befreien und durch die Einziehung der Klostergüter sich zu bereichern hofften. Der Adel besonders gönnte den Prälaten die Demüthigung. Man sahe zu, sagt Herold, ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, und gönnte den Geistlichen den Ehrentrunk, da man vermeinte, sich bei ihren Kohlen zu wärmen. Die Weltgeistlichen besonders, die an dem Wohlleben der Klöster keinen Theil hatten, ergriffen die Gelegenheit, durch Verkündung der neuen Lehre sich zu rächen und eine allgemeine Veränderung des Zustandes der Geistlichkeit herbeizuführen. Darum fanden sich auch bei den aufgestandenen Bauernhaufen so viele Priester, und Priesterarbeit sind ohne Zweifel die zwölf Artikel der Bauern. Schon in dem Aufstand des armen Conrads waren Geistliche thätig gewesen und ihre Reden von der Regierung als besonders gefährlich und aufwiegelnd bezeichnet worden. Erst als der Adel sah, daß der Aufstand nicht blos die Geistlichkeit angieng, sondern in seinem Laufe sich auch über Burgen und Schlösser verheerend herwälzte, da stellte er sich gegen die Volksbewegung, nicht aber gegen die neue Lehre. Unter dem würtembergischen Adel zeichneten sich namentlich die Späthe und Thumbe aus durch ihre Neigung zu Luthers Lehren. Wo es einem Edelmann einfiel, jagte er seinen Meßpfaffen weg, um die Einkünfte seiner Pfründe selbst zu genießen. Der Vogt zu Kirchheim ließ in einer geweihten Kapelle die Mauern brechen, das geweihte Erdreich auf die offene Straße schütten, und an der Stelle für einen

Verurtheilten ein ewiges Gefängniß bauen. So waren die Herren lutherisch, nicht sowohl aus innerer Ueberzeugung, als aus Haß gegen die Pfaffen, um ihres Vortheils willen, und um ihre Gewalt zu zeigen. In Stuttgart predigte, ungeachtet des königlichen Verbots, das Gayling vertrieben hatte, Doctor Johann Mantel in der St. Leonhardskirche die neue Lehre: aber die Regierung warf ihn in's Gefängniß, worin er mehrere Jahre gefangen blieb. Mantels Predigten scheinen nicht ohne politische Beimischung gewesen zu seyn, denn die Regierung warf ihm vor, daß er namentlich gelehrt habe, wie vor Zeiten bei dem Volke Gottes Jubeljahre gewesen, wo alle Gefangenen ledig und die Schulden und Gülten nachgelassen worden, und daß er dabei seine Stimme erhoben und gerufen habe: o lieber Mensch, o armer frommer Mann, wann die Jubeljahre kämen, das wären die rechten Jahre. Diese Lehren schienen der Regierung — es war im Jahr 1523 — die gesellschaftliche Ordnung zu zerrütten. Die Geistlichkeit wenigstens fühlte bald, wie dadurch ihre Finanzen zerrüttet zu werden drohten, denn seitdem die neuen Prediger, die nichts weniger als immer gelehrte und geweihte Priester waren, sondern häufig ehrliche Tuchmachersgesellen oder Webermeister aus Eßlingen, Reutlingen oder Hall, in den Dörfern und Städten sich hören ließen, nahmen ihre Einkünfte merklich ab. Wöchentlich fielen sonst zu Stuttgart für die vom Pabste der Stiftskirche geschickten Indulgenzen gegen hundert Gulden Collecten; seitdem die neuen Lehrer predigten, fielen kaum sechs bis neun

Gulden. Auch auf den Landtagen ließen sich die Abgeordneten der Städte gefährlich für die Geistlichkeit vernehmen, denn sie schlugen im Jahre 1525 bald nach Unterdrückung des Bauernaufstandes der östreichischen Regierung vor, daß man die Landesschulden von den Einkünften der Klöster bezahlen solle, und unterdessen Mönche und Nonnen könnte aussterben lassen. Aber nicht um der Noth der Geistlichen willen, sondern aus Furcht vor politischen Bewegungen, die auch wirklich in dem Bauernaufstand sich erfüllte, wurden die Fürsten zu hartem und grausamem Einschreiten bewogen. Die Lehrer wurden verjagt und den würtembergischen Unterthanen verboten, mit den Reutlinger Bürgern umzugehen, wo damals Aulber in deutscher Sprache predigte, und das Kirchenwesen der Reichsstadt reformirte. In der Reichsstadt Weil lehrte Johann Diephold, in Heilbronn Lachmann, in Hall Brenz, in der Gegend von Weinsberg Erhard Schnepf, in Eßlingen Stiefel mit großem Erfolg die neue Lehre. In Weil nicht mehr geduldet auf Anstiften der östreichischen Regierung, fand der erstere in Ulm Schutz. Denn die mächtigen Reichsstädte fürchteten die Drohungen der östreichischen Regierung nicht.

Viele der neuen Prediger, die ergriffen wurden, wurden als Volksaufwiegler peinlich prozessirt, geringere Städte, welche sie schützten, hart gestraft. Vor allen hatte die neu aufgekommene Secte der Wiedertäufer Verfolgung zu leiden. Im Jahre 1524 sandte der König Ferdinand einen rohen, blutdürstigen Profosen, Namens Aichele, in das Land Schwaben, dieser zog von Ort zu Ort und er-

würgte viel unschuldiges Blut. Den Mantelhof unweit der Reichsstadt Aalen verbrannte er mit allen, die darinnen waren, Männern, Weibern und Kindern, bei zwanzig Personen. Nachdem er in Städten, Märkten und Dörfern viel Blut vergossen, wurde er gezwungen, eidlich zu geloben, daß er keinen mehr richten wolle. Aber bald darauf schlugen im Würtemberger Land die Bauern den wüthenden Bluthund todt. Großen Heldenmuth und Verachtung ihrer Peiniger bezeigten die verfolgten Wiedertäufer, einen frommen, wahrhaftigen Geist und ein enges brüderliches Zusammenhalten, wie man es nirgends sonst fand: aber anstatt daß sie dadurch die Andersgesinnten zur Liebe und Hochachtung zwangen, wurde nur um so unverdrossener mit Feuer, Wasser und Schwert gegen sie gewüthet. Häufig wurde als ihr Verbrechen „die Lutherei" bezeichnet, weil eine Abweichung von der herrschenden Kirche überhaupt so genannt, und nicht selten die, welche zu Luthers Lehre hielten, mit den Wiedertäufern für gleich genommen wurden. Im Jahre 1527 fand namentlich zu Horb eines jener Schauspiele Statt, welche die Menschheit entehren, die Vernunft schaudern machen, und wie sie nur der christliche Fanatismus kennt. Wilhelm Rebly, ein erleuchteter Lehrer, der den Mönchshabit von sich geworfen und geheirathet hatte, wurde zu Horb mit vierzehn Personen, die sich zu seiner Lehre hielten, gefänglich eingezogen. Die Beamten meinten, man solle sie ohne Weiteres henken oder ertränken. Anders dachte König Ferdinand. Er schrieb aus Inspruck, er habe sich mit seinem Hofe berathschlagt,

wie auf die andere Taufe keine beſſere Strafe erfolgen könnte, als die dritte Taufe, welche mit den Gefangenen durch Ertränkung in dem Neckar vorgenommen werden müßte. Doch ſollen ſie mit dem Rechtstag nicht eilen, ſondern nur inzwiſchen den Mönch, ohne gerichtliche Weitläufigkeit, durch den Profoſen im Neckar erſäufen laſſen. Aber das Schreiben kam zu ſpät. Schon hatten die fanatiſche Dummheit und pfäffiſche Büberei ihren rohen Triumph über Vernunft und Redlichkeit gefeiert. Wie ein zweiter Stephanus hatte am 11. Mai Rebly vor dem Gerichte zu Rottenburg am Neckar geſprochen: aber er wurde verurtheilt mit allen andern Gefangenen. Er wurde auf einen Karren geſchmiedet, durch die Straßen geführt, und auf verſchiedenen Stationen mit glühenden Zangen gezwickt; dann ward ihm die Zunge ausgeſchnitten und er lebendig verbrannt. Von den andern wurden die Männer enthauptet, die Frauen und Jungfrauen im Neckar erſäuft. Zwei widerriefen; dieſen wurde nur die Zunge ausgeſchnitten. In Eßlingen und der dazu gehörigen Umgegend war der Hauptſitz der Wiedertäufer; ihr Verſammlungsort war in dem Weiler Heimbach; ihre Loſung, daß der eine ſagte, der Friede Gottes ſey mit dir, und der andere antwortete, Amen, mit dir auch. Die Stadt Eßlingen verbannte nur die Gefangenen aus ihren Mauern, die öſtreichiſche Regierung ſtrafte immer blutig, und gebrauchte die einem derſelben durch die Folter erpreßte Loſung, um auf ſie im ganzen Lande eine Jagd anzuſtellen. Die Verfolgung machte ſie zu Schwärmern. Hunderte, die ergriffen wur-

den, erklärten freudigen Muthes, sie sterben gerne für den Sieg ihrer Sache. Schienen sie in der Mitte des Landes unterdrückt, so kamen sie zu Hunderten wieder im Erichgau und in Oberschwaben hervor. Politische Verirrungen mischten sich in ihre religiöse Schwärmerei. Propheten standen unter ihnen auf, die den Untergang des verhaßten Hauses Oestreich durch die Türken auf Pfingsten 1530 weissagten, und die Aufrichtung eines hohenpriesterlichen Königreichs durch die heilige Gemeinde der Wiedertäufer. Die großen Stürme der Zeit, welche die Grundsäulen der alten Kirche und des Staatsgebäudes in diesen Jahren erschütterten, machten phantasiereiche Köpfe verwirrt und schwindelnd: die neue Lehre, der Bauernaufruhr, die Türken, die dem Herzen der östreichischen Monarchie den Untergang drohten. Die Juden glaubten die Zeit der Ankunft ihres Messias gekommen, die Wiedertäufer, von Erscheinungen und Prophezeiungen voll, sahen im Geiste sich schon als Herrscher im neuen Jerusalem der christlichen Offenbarung. Schon hatte ihr erster Prophet im Lande, Bruder Augustin, Krone und Scepter, Schwert und Dolch, einen Purpurmantel mit Marderkehlen unterfüttert, einen seidenen Leibrock mit schwarzen Knöpfen und ein Oberkleid von schwarzem Sammt und rothem Damast zu Ulm machen lassen, weil, wie er sagte, er und sein jüngster Sohn nach dem Untergang der jezt Regierenden große Könige werden, und den mit Sternen gezierten Thron des neuen Jerusalems besteigen würden, wozu er die Kleider und Kleinodien bereit halten müsse. Aber in

der Mühle zu Lautern, einem einsamen Alpthälchen unweit Blaubeuren, wurde er von der würtembergischen Regierung gefangen genommen, nach Stuttgart geführt, dort am 30. März durch die Gassen zum Schrecken für Andere geschleppt, mit feurigen Zangen gerissen, mit glühender Krone gekrönt, dann mit seinem eigenen Königsschwert enthauptet, sein Körper vor der Stadt verbrannt und die Asche in die vier Winde zerstreut. Ein ähnliches Schicksal hatten vier seiner Apostel, worunter ein Priester, Namens Oßwald.

Die Schwärmerei der Wiedertäufer gieng unter, nicht aber der Geist des Lichtes, der die Nacht überwinden soll: denn seine Zeit war gekommen, das Mittelalter war geschlossen und die neue Zeit eingebrochen. Da aber die neue Zeit nicht nur die kirchlichen, sondern alle politischen Verhältnisse reformirte, so wenden wir bei'm Ausgang aus dem Mittelalter noch einmal den Blick auf die verschiedenen Stände, die darin ihre Rolle gespielt. Des unglücklichsten Standes von Allen, des Bauernstandes, Vergangenheit und nächste Zukunft ist bereits geschildert. Unter hartem Joch durchlief er das Mittelalter, unter härterem tritt er in die neue Zeit, eine große Heerde von Heloten; denn die wenigen freien Leute und Bauerschaften verlieren sich unter der Masse der Unterjochten, wie Tropfen im Meere. Der Adel, stufenweise herabgesunken und im Laufe des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts so entartet, daß alle Fürsten, Städte und Landvolk in ihm nur eine große angesessene Räuberbande

erkannten, hob ſich bei'm Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts noch einmal glänzend und machtvoll, indem der ganze Stand ſich in großes Bündniß vereinigte. Während die Einzelnen ihren Glanz längſt verloren hatten, glänzten alle zuſammen noch als Ganzes, aber eben dadurch wurde der Name Adel auch allgemeiner. Denn die Landherren, Grafen und Freiherren, bisher von den edeln Kriegsmannen, der Ritterſchaft, unterſchieden, und ſelbſt die unfreien Dienſtleute, die Edelknechte, wurden jezt unter dem gemeinſchaftlichen Namen Adel zuſammengefaßt. Wie einige großen Häuſer ſchon zur Zeit des ſchwäbiſchen Herzogthums unmittelbar nur unter dem Kaiſer und Reiche ſtanden, andere nach dem Untergange des Herzogthums ſich reichsunmittelbar machten: ſo wollten auch alle andern in gleichem Verhältniß zu einander und reichsunmittelbar ſeyn. Dagegen war es Streben der größeren Landesherren, die kleineren von Adel in ihre Abhängigkeit zu bringen, ſie völlig mittelbar, landſäßig, zu machen. Der ſchwäbiſche Bund jedoch ward das Mittel, das der Ritterſchaft die Reichunmittelbarkeit rettete, als einer Körperſchaft. Aber Städte und Fürſten ſahen, daß die Zeit des Ritterweſens um war, nur der Adel ſelbſt ſah es nicht, und während er ruhig auf ſeinen Lehen ſitzen blieb, geſtaltete ſich das ganze Kriegsweſen ſo anders, daß er in ſeiner bisherigen Wirkſamkeit nicht mehr genügte. Mit der Einführung des Feuergewehrs wurde das Fußvolk die eigentliche Kriegsmacht, und die Fürſten unterließen nicht, dieſes emporzubringen. Die Fürſten ſahen es gerne, wie der

Adel und die geistlichen Körperschaften sich überlebten. Mit Eifersucht hatten sie dagegen seit Jahrhunderten den Reichthum und die Macht der Städte wachsen sehen.

Die Städte, als Stützen des Kaiserthums gegen die den Kaisern zu groß werdenden Fürsten, seit den Hohenstaufen fortwährend mit Vorliebe gepflegt, hatten eine schöne Blüthe erreicht. Jeder Kaiser begnadigte sie mit neuen Rechten und Freiheiten, die ihre Gewerbe und Künste und die Ausbreitung des Handels begünstigten. Sie wurden bald großentheils unmittelbare freie Reichsstädte, und diejenigen, welche Landstädte blieben, strebten wenigstens unaufhörlich darnach, Reichsstädte zu werden. Fürsten und Adel suchten sie zwar von ihren Freiheiten zu verdrängen, aber die Städte siegten im Kampfe mit den Raubrittern und den ihre Unterjochung suchenden Fürsten. Der wachsende Reichthum der Gewerbenden brachte bald den dritten Stand so empor, daß er Theil an der Regierung nahm. Durch gewaltsame, häufig blutige Bewegungen wurden die herrschenden Geschlechter, die Patrizier, in ihren Vorrechten eingeschränkt, in manchen Städten aus der Stadt verjagt. Dies war besonders in Heilbronn der Fall, und wie hier, in Ulm, in Reutlingen, in Hall, behielten in den meisten Städten die Zünfte die Oberhand, und die Verfassung derselben ward eine Vermischung aristokratischer und demokratischer Elemente, eine Verfassung, welche die Entfaltung aller bürgerlichen Kräfte zwar vielfältig begünstigte, aber auch jenen kleinlichen Egoismus nährte, der spießbürgerlich sich nur auf sein kleines Territorium be-

schränkte, nur für sich etwas hinter sich bringen wollte, und die Angelegenheiten der Gesammtheit des Reiches als fremde gerne betrachteten. Durch das Steigen der Zünfte sank das Ansehen des städtischen Adels auch nach Aussen: man fieng an, seine Turniers- und Lehensfähigkeit in Zweifel zu ziehen. Die Zünfte heiratheten in die Geschlechter und so fiel von selbst der strenge Unterschied der Classen, während zu gleicher Zeit aus dem Bürgerstand eine neue Art Adel hervorgieng, oder wenigstens mit dem Adel Gleichberechtigte, die Rechtsgelehrten und die Kunstverwandten der Buchdruckerei, denen Kaiser Friedrich III. gleiche Freiheiten mit dem Adel und den Gelehrten verlieh. Sie durften Gold tragen, die Schriftsetzer erhielten einen Adler in ihr Wappen, die Drucker einen Greifen mit dem Druckerballen in den Klauen und einen gekrönten offenen Helm. So ward die Ehre des Bürgerthums gehoben, und wie die einzelnen Bürgerlichen sich auf einen gleichen Rang mit dem Adel schwangen, so erhoben manche der Städte selbst sich bis zu einer Art von Landeshoheit, indem sie die Rechte, welche der Kaiser in der Stadt hatte, durch die häufigen Geldverlegenheiten desselben begünstigt, nach und nach an sich kauften, wie das Amtmann- und Schultheißenamt, den Blutbann, Steuer, Zölle, Münzrecht u. s. w., und so sich selbstständig machten. Die Freiheit aber war immer das beste Klima zur Hervorbringung und Entwicklung des Talentes. So giengen aus den Städten die ausgezeichnetsten Köpfe im Fache des Kriegs und der Politik, der Wissenschaften, der Künste und Gewerbe hervor, und wie

ſie mit den Erzeugniſſen ihres Kunſtfleißes die Herren auf den Burgen, die Fürſtenhöfe und den gemeinen Mann in den Dörfern verſahen, und dafür ungeheure Geldſummen in ihre Werkſtätten zurückſtrömten, ſo wurde eben dieſem Reichthum es allein möglich, jene großartigen Denkmale der Baukunſt, einen Münſter zu Ulm, eine Frauenkirche zu Eßlingen zu erbauen, Werke, welche die Kräfte und Mittel der Jeztzeit weit überſtiegen. Nicht die Königs- und Herzogshöfe, ſondern die Städte wurden der Mittelpunkt der Kunſt, wie des geſelligen Lebens, und die Menſchenſtröme, welche zu ihren Meſſen, zu ihren Spielen und Feſtlichkeiten zogen, und die Handelsleute, welche von ihnen aus die ganze bekannte Welt durchwanderten, brachten eine Menge Ideen und Freiheit von Vorurtheilen in Umlauf. Nirgends war ein ſo reges, geiſtiges Leben, als innerhalb der Mauern der größeren der freien Städte, zu dem die kleinen freilich nie ſich erhoben, ſo wenig als zu der äußeren Macht und Wohlhabenheit jener. Die kleineren, die Ackerſtädte, ſiechten hin, während die Handelsſtädte blühten. Zwar nahm auch Handel und Induſtrie dieſer ſeit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bedeutend ab. Der nach Oſtindien von den Portugieſen gefundene Seeweg gab auch dem Landhandel der ſüddeutſchen Städte einen Hauptſtoß, und die Fürſten ſchwächten ihn durch Errichtung und Erhöhung von Zöllen und ſchlechtes Geleit in ihren Gebieten ebenſoſehr, als dadurch, daß ſie auch in ihren Landen Städte anlegten oder Dörfern Stadtrecht gaben, und viele Bedürfniſſe, die bisher nur aus den Reichsſtädten gezogen

worden waren, aus dieſen genommen wurden. Aber auch ſo hatten die Reichsſtädte wenigſtens das Verdienſt, Muſter für bürgerliche und gewerbliche Einrichtungen der Fürſtenſtädte zu werden, und nahm auch die Circulation des Geldes ab, ſo nahm doch die Circulation hellerer Einſichten immer mehr in ihnen zu, da auch die untern Claſſen des Volkes in den freien Städten, wo das democratiſche Element mit dem ariſtocratiſchen verſchmolzen war, Anregung und Gelegenheit fanden, ſich aufzuklären.

So war es natürlich, daß die Städter auch zuerſt der lutheriſchen Lehre ſich zuwandten, während im Herzogthum Würtemberg die öſtreichiſche Regierung dem neuen Geiſt beſonders entgegenzuarbeiten meinte, wenn ſie bei ſchwerer Strafe verbot, zur Faſtenzeit Fleiſch zu eſſen oder zu verkaufen. Machte die neue Lehre ihr ſchon viel zu ſchaffen, ſo kamen im Jahr 1529 dazu noch Theurung und Judenſchulden, welche das Volk ſchwierig machten. König Ferdinand wollte das Land nämlich von Juden und Jüdinnen, wie es in dem Mandate hieß, „als von nagendem Gewürm, völlig ſäubern.“ Er verbot zu dieſem Zweck ihnen jede Art von Handel und Wandel im Lande bei harter Strafe an Leib und Gut, und gebot zugleich ſchleunige Zahlung allen, die bisher Juden ſchuldeten, unter Androhung des Gefängniſſes gegen die Säumigen. Da entſtand eine faſt allgemeine Flucht aus dem Lande, denn alles war den Juden ſchuldig, und konnte doch nicht zahlen. Die Regierung erſchrack, ſie fürchtete, die Flüchtigen

möchten sich zu Ulrichs Anhang schlagen, und widerrief die Strafe gegen sie.

Ulrich zog indessen von einem deutschen Hof zum andern, um die Fürsten für sich zu gewinnen. Das östreichische Haus zeigte immer unverholener sein Streben, das Reich zu unterdrücken, und so fand Ulrich überall, wenn auch nicht Freundschaft für sich und seine Sache, doch Feindschaft gegen das Haus Oestreich. So kam der große Reichstag heran, auf welchem zu Augsburg die der neuen Lehre Zugethanen ihr feierliches Religionsbekenntniß übergaben. Hier war es, wo die Fürsten, den Landgrafen Philipp von Hessen an der Spitze, nachdrücklich dem Kaiser vorstellten, daß Ulrich in sein Erbland von Rechtswegen wieder eingesezt werden müsse. Aber der Kaiser blieb unbeweglich. Auf diesem Reichstag war auch Ulrichs Sohn, der Prinz Christoph.

Als man ihn im Jahre 1520 nach Insbruck brachte, geschah dies aus Politik, damit in Würtemberg kein Anhang sich um ihn sammeln könnte. Wo er durchkam, hatte alles Volk großes Mitleiden „mit dem unschuldigen jungen Herrn von Würtemberg.“ Zu Weißenhorn hatte der Wirth, bei dem er mit seinen Gefährten übernachtete, ein junges Lamm. Mit diesem hatte das Kind die Nacht über viel Freude. Am andern Morgen wollte er es mitnehmen, aber man gestattete es ihm nicht; da befahl er dem Wirthe hoch und ernst, er solle dem Lämmlein genug zu essen geben; wenn er wieder komme, wolle er es ihm bezahlen. Aber Christoph kam lange nicht wieder. Neun Jahre

verlebte er zu Insbruck, von da kam er nach Wienerisch Neustadt, wo ihn der Kaiser zwar sehr lieb gewann, aber jene Vertragsbedingung, daß ihm mehrere Städte und Schlösser im Land Würtemberg bleiben sollten, nicht hielt. Michael Tiffernus wurde sein Lehrer. Das Schicksal dieses Mannes hatte Aehnlichkeit mit dem seines Zöglings. Aus Krain gebürtig, war er als Kind von einer Türkenhorde fortgeschleppt und wieder verlassen, und zu Tybein bei Triest von einem ehrbaren Bürger als Findling aufgenommen und erzogen worden. Er wurde Christophs Freund. Bei einem Ueberfall der Türken, als dieser schon in Gefahr war, gefangen zu werden, errettete ihn Tiffernus. Von da an waren beide unzertrennlich. Bei ihm lernte der Prinz viel, viel aber auch bei Kaiser Carl V., dem großen Staatsmann, der ihm gestattete, auch bei Staatsgeschäften in der kaiserlichen Kammer zu bleiben und Berichte zu hören oder zu lesen. Keine bessere Schule hätte er finden können als die Nähe und den Hof dieses Fürsten. In seinem Gefolge sah er frühzeitig fremde Länder und Sitten, aber fern hielt ihn der Kaiser von den Seinigen und von aller Mittheilung über seine eigentliche Lage. In seinem sechszehnten Jahre zu Augsburg sah er zum Erstenmale die Freunde seines Hauses, da hörte er zum Erstenmale von ihnen seines Vaterlandes und seine eigenen wahren Verhältnisse, wie sein Vater, weil er die beschworenen Verträge gebrochen, zum Zweitenmal sein Herzogthum verloren, und dieses von Oestreich an sich gerissen worden; und wie jezt die gedrückten Wür-

temberger ihre Augen hoffend auf ihn gerichtet haben, dem sein Erbe widerrechtlich entzogen sey; und hier mußte er mit Augen sehen, wie mit eben diesem seinem Erbland König Ferdinand feierlich belehnt wurde, allen Widersprüchen der Fürsten und Churfürsten zum Trotz. Von da an gieng eine große Veränderung in seiner Seele vor, und der Kaiser, dem es nicht entgieng, wollte ihn unschädlich machen. Er beschloß, ihn in ein Kloster im fernen Spanien zu stecken. Von zwei Seiten, von Tiffernus und seinen Verwandten, wurde das kaiserliche Geheimniß entdeckt, und Christoph gewarnt. Als der Kaiser im Jahr 1532 nach Italien zog, um von da nach Spanien überzusetzen, mußte Christoph ihm nachreisen. Tiffernus rieth ihm, ehe er sich von den Gränzen seiner Oheime, der Herzoge von Baiern, zu weit entferne, aus dem kaiserlichen Gefolge zu entweichen.

Auf der Grenze von Tyrol, als das spanische Kriegsvolk bereits des Prinzen Gepäck plünderte, erkaufte Tiffernus das Vertrauen eines der Wege und Stege kundigen Landmanns, und unter dessen Führung zogen sie sich von dem Haufen ab, und entwichen in das Gebirg. Bei einer abgelegenen Schmiede ließen sie die Pferde verkehrt beschlagen, um über ihre Richtung zu täuschen. Aber spanische Reiter eilten den Flüchtlingen nach, schon hörte man sie in der Ferne; Christophs Pferd fieng an zu hinken; schnell besonnen gab Tiffernus das seinige dem Prinzen, warf das kranke Pferd in einen Sumpf und verbarg sich selbst in dem Geröhre des Weihers; Christoph aber ent-

eilte, und entkam glücklich seinen Verfolgern, die bald darauf an Tiffernus vorüberjagten. Einen ganzen Tag und eine Nacht hielt sich dieser in dem Schilfe verborgen, bis er die Gefahr vorüberglaubte, dann folgte er dem Prinzen zu Fuße nach, und unweit Salzburg sah beide ein kaiserlicher Kaplan, der nach Deutschland zurückgieng, schon wieder zusammen reiten. Doch entstand, weil man von da an keine Spur mehr von Christoph bekam, der Glauben, er könnte im Salzburgergebirge erschlagen worden seyn. Der Kaiser aber und der König Ferdinand waren in großer Furcht, es möchte ihm gelungen seyn, sich zu den Herzogen von Baiern zu retten, um von dort Unternehmungen auf Würtemberg zu erregen. Sie ließen durch Spione unter der Hand allenthalben nach ihm forschen, aber sein Aufenthalt, ohne Zweifel bald bei diesem, bald bei jenem mütterlichen Verwandten, blieb unentdeckt, so sehr man sich auch bald von seinem Leben überzeugte, indem er aus seiner Verborgenheit mit Freimuth und Nachdruck die Wiederherstellung seines Herzogthums betrieb. Die Zeit dazu war günstiger, als je. Das Haus Oestreich war gerade in großer Verlegenheit. Der Kaiser war in Spanien, König Ferdinand ward in Ungarn von einem Gegenkönig bedrängt; vor allem hatte er, da er gerade als deutscher König anerkannt zu werden strebte, höchst nöthig, so mächtige Fürsten, wie die Gönner und Verwandten Christophs, den Landgrafen Philipp von Hessen, den Churfürsten von der Pfalz und die Herzoge von Baiern nicht gegen sich zu reizen. Der schwäbische Bund, diese

Hauptstütze des Einflusses des Hauses Oestreich, war seinem Ende nahe — die eilfjährige Vereinung erlosch zu eben dieser Zeit — und die Mitglieder des Bundes waren größtentheils jeder Erneuerung oder Verlängerung desselben abgeneigt.

Doch blieb die Sache Christophs immer noch ein schwerer Rechtshandel, und auf seiner Freunde Rath wählte er sich einen geschickten Rechtsbeistand. Das war Ambrosius Volland, übelberüchtigt von früher, aber von erprobter Gewandtheit, verwickelte politische Knoten zu lösen, und mit der Lage der Dinge am besten bekannt. Er, der durch schlechte Rechtsdeutung so viel Schuld war, daß Ulrich zum zweiten Male sein Herzogthum verloren, bewies nun dem Sohne den treusten Eifer, es ihm durch redlich angewandte Rechtskenntnisse wieder zu gewinnen. Schwierig war besonders, daß Ulrich sich nicht bewegen ließ, vereint mit seinem Sohne an der Wiederherstellung zu arbeiten. Die Herzoge von Baiern, auch der Pfälzer, hatten mehrere Versuche gemacht, Ulrich auszuschließen und dem Prinzen Christoph allein das Herzogthum wieder zuzuwenden. Dieser hatte zwar solche Anträge immer mit Unwillen verworfen, aber Ulrich, der alte Despot, traute dem eigenen Sohne nicht. Zwei volle Monate, vom Anfange Decembers 1533 bis Ende Januars 1534 dauerten die Verhandlungen mit den kaiserlichen und königlichen Commissarien auf dem Bundestage zu Augsburg, wo der achtzehnjährige Christoph seine Sache persönlich führte, mit Freimuth, Klugheit und Ausdauer, aber ohne

Erfolg; er überzeugte alles von seinem Recht und seiner Unschuld, aber die Vorschläge Oestreichs zur Vertragung waren unannehmbar.

Was auf rechtlichem Wege nicht erreicht werden konnte, erzwang die Gewalt der Waffen. Philipp, Landgraf zu Hessen, ein Fürst hochherzig und ritterlich, wie wenige, hatte dem vertriebenen Ulrich eine Zufluchtsstatt an seinem gastlichen Heerde, an seinem Herzen gewährt; lange schon hatten sie den Plan zur Wiedereinsetzung in sein Fürstenthum besprochen, jezt hielt Philipp es für den rechten Augenblick, „die Sache seines Freundes auf die Faust zu setzen." Während das Leben Ulrichs die auffallende Erscheinung bietet, daß alle seine Lieblinge nachher ihn verließen oder gar auf die Seite seiner Feinde als seine erbittertsten Gegner traten, ist es wohlthuend zu sehen, wie Landgraf Philipp den Freund seiner ersten Jugend nicht fallen läßt. Auf Ulrichs Hochzeitfest hatte er ihn liebgewonnen, und treu dieser ersten Freundschaft auch dem mit Freundesblut befleckten, von seinem eigenen Volke verstoßenen, von des Kaisers Acht verfolgten sieben Jahre lang ein gastliches Dach und ein theilnehmendes Herz bewahrt, und jezt wagte er sein Leben und seinen Fürstenhut für ihn, mit Gott! wie sein Wahlspruch war.

So drangen er und Ulrich unversehens mit dreißigtausend Mann durch die Churpfalz in das Würtembergische ein. Der östreichische Statthalter führte ihnen entgegen, was er an Truppen zusammenraffen konnte: aber bei Laufen am Neckar schlug der Landgraf die Oestreicher am

13. Mai 1534 in einer einzigen Schlacht so auf's Haupt, daß alle Feinde Ulrichs über Hals und Kopf aus dem Lande flohen, und Ulrich sein Herzogthum wieder inne hatte, nachdem Oestreich es vierzehn Jahre besessen. Die Oestreicher hatten diese Zeit hindurch sich durch ihre Regierung bei'm Volke so verhaßt gemacht, daß selbst ein Ulrich wie ein Rettungsengel von Städten und Dörfern empfangen wurde. Vor Stuttgart kamen den Fürsten Abgeordnete der Stadt entgegen, und übergaben die Stadt unter der Bedingung, daß der Herzog allgemeine Amnestie, Sicherheit des Eigenthums, Verzicht auf jede Rache und Erhaltung der alten Freiheiten, besonders des Tübinger-Vertrags, gelobe. Dies geschah, und auf denselben Wiesen, wo vor vierzehen Jahren Ulrich die Bürger zu seinem großen Unglück zu unbedingter Huldigung gezwungen, empfieng er jezt die Huldigung auf die beschworene Verfassungsurkunde des Landes. Dann erst öffneten sich ihm die Thore der Hauptstadt, wie die Thore und Herzen der übrigen Aemter. Am 2. Juni hatten sich auch schon alle festen Schlösser, worin östreichische Besatzungen lagen, an die Sieger ergeben, und die politischen Verwicklungen ließen den Herzog das eroberte Land auch behaupten. So ungern er das schöne Besitzthum fahren ließ, so willigte König Ferdinand doch schon am 29. Juni in den Vertrag zu Cadan, wonach Ulrich sein Stammfürstenthum wieder haben sollte, jedoch als östreichisches Afterlehen, wiewohl unbeschadet seiner Reichsunmittelbarkeit und Reichsstandschaft: nach dem Erlöschen des würtembergischen Manns-

stammes sollte das Herzogthum an Oestreich fallen. Ferdinand verstand sich zu dieser Abtretung, weil ihm die römische Königskrone mehr galt, als der Herzogshut, und die Churfürsten, die Ulrich befreundet waren, die Aufgabe des leztern zur unnachläßlichen Bedingung des Zugeständnisses der erstern machten: Ulrich aber, dem die Demüthigung, der Lehensmann seines Feindes zu werden, unerträglich schien, erkannte den Vertrag nur nach langem Widerstreben an, weil kein anderer Ausweg war. Und Ferdinand war noch dazu so unerbittlich, daß er darauf bestand, daß Ulrich in Person zu Wien vor dem königlichen Lehenhof erscheinen müßte. Der 9. August 1535, an welchem er unter demüthigenden Ceremonieen von dem Könige belehnt wurde, gehörte unter die bittersten Tage des stolzen Mannes.

Im Elend hatte er frühzeitig die neue Lehre kennen gelernt, sowohl in der Schweiz, als am Hofe Philipps von Hessen und dem des Churfürsten von Sachsen. Wie jene, Reformator seines Landes zu werden, war sein erstes Streben nach der Wiedereinnahme seines Herzogthums, sowohl aus eigenem Trieb, als auch weil er den genannten protestantischen Fürsten sich dazu verpflichtet hatte. Er berief Blarer und Schnepf, um die kirchlichen Verhältnisse durch sie neu zu gestalten. Die Stimmung des ganzen Landes kam ihm dabei entgegen. Aber es war keine Einheit in den Bestrebungen der beiden Reformatoren. Schnepf reformirte in seinem Bezirke unter der Steig nach den Grundsätzen Luthers, Blarer in seinem

ob der Steig nach denen Zwingli's. Sie klagten bald selbst über einander, und es kam zu leidigen Zänkereien über die kleinlichsten, wesenlosesten Glaubensmeinungen. Der eine stellte in seinem Bezirk Geistliche an, die der andere entlassen hatte, und der Gottesdienst schien in beiden Landeshälften verschieden eingerichtet. Wie Karlstadt, der Bilderstürmer in Thüringen und Franken, so führte Blarer in Würtemberg die Barbarei gegen die Kunst ein. Was die Phantasie und Begeisterung der alten Meister deutscher Kunst im Innern der Kirchen Schönes und Bewundernswerthes seit Jahrhunderten geschaffen, das zerstörte die rohe Geschmacklosigkeit des fanatischen Blarer in wenigen Wochen. Alle jene hohen Bilder, die in Farben, Marmor und Holz die Heiligthümer schmückten, die Altäre bis auf einen in jeder Kirche, jede andere Zierrath, wurden hinausgeworfen und zerstört. Es seyen stumme Götzen und Werkzeuge der Abgötterei, behauptete Blarer, Schnepf hatte nur die ägerlichen unter den Bildern entfernen wollen, er war aber von jenen überstimmt worden. Die Blume der alten Religion, die Schönheit, wurde hinweggenommen, ohne daß etwas Anderes, Geistiges dafür gegeben worden wäre: veränderte äußere Ceremonieen, theologisches Gezänke über gar nicht zur Sache Gehörendes und ein dürres, inquisitorisches, zwingendes Glaubens-System wurden das Erbe der folgenden Geschlechter. Verunreinigt und verdeckt von dem Schutt, dem Rauch und der Asche der stürzenden Trümmer des Alten, konnte der wahre Geist des Neuen erst drei Jahrhunderte

später beginnen, seine Schwingen im Lichte zu entfalten. Daß die lutherische Ansicht im Lande siegte, das lag nicht sowohl daran, daß Blarer nach vier Jahren in seine Vaterstadt Constanz sich zurückzog, sondern hauptsächlich daran, daß der schmalkaldische Bund, zum bewaffneten Schutze des Glaubens von den protestantischen Fürsten und Städten im Jahre 1530 zu Schmalkalden errichtet, nur den Bekennern der lutherischen Lehre seinen Schirm verlieh. Darum giengen auch die oberschwäbischen Städte, die ursprünglich nach der Ansicht Zwingli's reformirt worden waren, bald zu der Luthers über. Die Prälaten und Convente in Würtemberg mußten entweder die neue Lehre annehmen, oder mit einem angemessenen Jahrgehalte die Klöster räumen. Von den Mönchen giengen viele sehr gerne aus ihren Zellen in die Welt, entweder im Dienste der neuen Lehre, oder um mit ihrem Leibgeding als freie Herren zu leben. Ein anderes war es bei den Prälaten: einige ergaben sich in den herzoglichen Willen, die von Adelberg und Blaubeuren nahmen die lutherische Lehre an, der von Anhausen nahm einen Jahrgehalt, eine Frau, und wurde Oeconom; die von Lorch, Alpirsbach und Murrhardt zahlten Geld, und durften in ihren Klöstern bleiben und doch nach wie vor leben, singen und beten: nur wurde ein herrschaftlicher Verwalter in dieselben gesezt, der den Prälaten und Mönchen das Nöthige von den Klostereinkünften abreichte, und den Ueberschuß nach Stuttgart schickte. Die Aebte von Maulbronn und St. Georgen flüchteten sich, der von Herrenalb unterschlug große Summen, und

starb zu Stuttgart im Gefängniß. Der von Zwiefalten hielt die Reformation ganz von sich ab, durch große Geldopfer, und weil Ulrichs kritisches Verhältniß zu Oestreich, welches dieses Kloster besonders begünstigte, Schonung gebot.

In allen aufgelösten Klöstern und Ordenshäusern wurden die Vorräthe an Geld und Gut und die prächtigen und kostbaren Geräthe des katholischen Gottesdienstes, Meßgewande, Rauchfässer, Monstranzen, Schalen und Kelche, weggenommen und verkauft oder eingeschmolzen. Wie reich der Erlös allein schon daraus war, läßt sich schließen aus dem, was man allein in der Stiftskirche zu Stuttgart fand, vierundfünfzig silberne und vergoldete Kelche, eben so viele Schalen, über hundert Meßgewande von goldenen Stücken, Sammet und seidenem Zeug, und das Stuttgarter Stift war doch nur gering im Vergleich mit den großen Klöstern des Landes. Ein engerer Rath, gemischt aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern, wurde niedergesezt, um die Verwaltung dieser von der Kirche gewonnenen Güter und Einkünfte zu leiten, und die Angelegenheiten der neuen Kirche zu ordnen. Dies Collegium hieß der Kirchenrath. Der Kirchenrath ist das erste landesherrliche Collegium, das sich in Würtemberg bildete, und gleichsam von ihm aus haben sich alle übrigen gebildet. Bisher hatte der Landschreiber, der einige „Schreibersknechte" unter sich hatte, das ganze Finanzwesen, der Kanzler alle übrigen Staatsgeschäfte allein besorgt; denn die Räthe, welche an dem fürstlichen Hofe waren, wurden nur in einzelnen Fällen gebraucht.

Ulrich versorgte aus dem eingezogenen Kirchengute die Geistlichen der aufgelösten Klöster, bestritt den Aufwand der neuen Kirche, der übrigens bei der Einfachheit derselben damals 24,000 Gulden nicht überstieg, legte zur Unterstützung der Armen in jeder Gemeinde einen besonderen Armenkasten an, und leitete die Einrichtung eines allgemeinen Kirchenkasten ein: aber nach all diesem blieb natürlich ein ungeheurer Ueberschuß, und das war für Ulrich eine Hauptsache. Er hatte während seiner Verbannung eine sehr große Schuldenlast gehäuft, an den hessischen Kriegskosten, die sich auf 230,000 Gulden beliefen, waren noch mehr als 150,000 Gulden im Rückstand. Bedeutende Theile des Landes, die verpfändet worden waren, mußten eingelöst, gegen den schmalkaldischen Bund, dessen Mitglied Ulrich war, Verbindlichkeiten erfüllt und die zerfallenen Schlösser des Landes neu befestigt werden. Dazu lieferte der Ueberschuß des eingezogenen Kirchengutes die einzigen Mittel. Darum reformirte auch Ulrich so eifrig. Nicht sowohl ihm, als vielmehr den reformirenden Männern, namentlich dem hochbegabten Johann Brenz von Weil der Stadt, welchen der Rath zu Hall, wo er Prediger war, auf einige Zeit dem Herzoge abtrat, verdankt das Land das Gute, welches in geistiger Hinsicht die Reformation wirkte. Ulrich reformirte mehr aus finanziellen und politischen Rücksichten, und dabei fragte er die Landschaft nie mit einer Sylbe. Er war ganz der alte Despot geblieben. Der Verfassung, die er bei der Wiedereinnahme des Landes feierlich zu halten versprochen hatte, nachzukommen, fiel ihm jezt so

wenig ein wie früher, ja er griff die Freiheiten des Landes noch ungescheuter an als vorher, und führte eine unumschränkte Willkürherrschaft ein. Von den Landständen wollte er gar nichts wissen, als daß sie ihm Geld und immer wieder Geld bewilligen sollten. Glaubte er, daß er auf einem Landtag der Städte-Abgeordneten nicht so versichert seyn dürfte, daß sie ihm gutmüthig alle seine Geldforderungen bewilligen, so rief er gar keine allgemeine Versammlung zusammen, sondern theilte sie, und ließ sie parthienweise in drei verschiedenen Städten zusammenkommen, oder er erließ geradezu Kabinetsbefehle an die Insassen und Unterthanen, worin ihnen vorgeschrieben wurde, wie viel sie zu zahlen haben. Die Abgeordneten der Aemter wagten nur Ein Mal zu widersprechen, dann schwiegen sie; die eherne Faust des Despoten gab ihnen Beweise, daß er keinen Widerspruch verzeihe, und alle stimmten willig in seine Ansinnen ein. Das Volk, das sich in frühern Zeiten bei viel geringern Angriffen auf seine Freiheiten empört hatte, saß still, von der Vergangenheit und Gegenwart zusammengedrückt. Den Rittern und Vasallen wollte Ulrich alle ihre Lehen nehmen, weil sie dadurch, daß sie ihm im Kriege mit dem schwäbischen Bunde nicht beigestanden, und der östreichischen Regierung gehuldigt, sie verwirkt hätten, und nur die Furcht vor den bedenklichen Folgen hielt die Ausführung zurück.

So entzweite er sich mit seinem Volke und seinen Lehenleuten, und nicht weniger mit seinen nächsten Freunden und Verwandten, mit seinem treuen Helfer in der

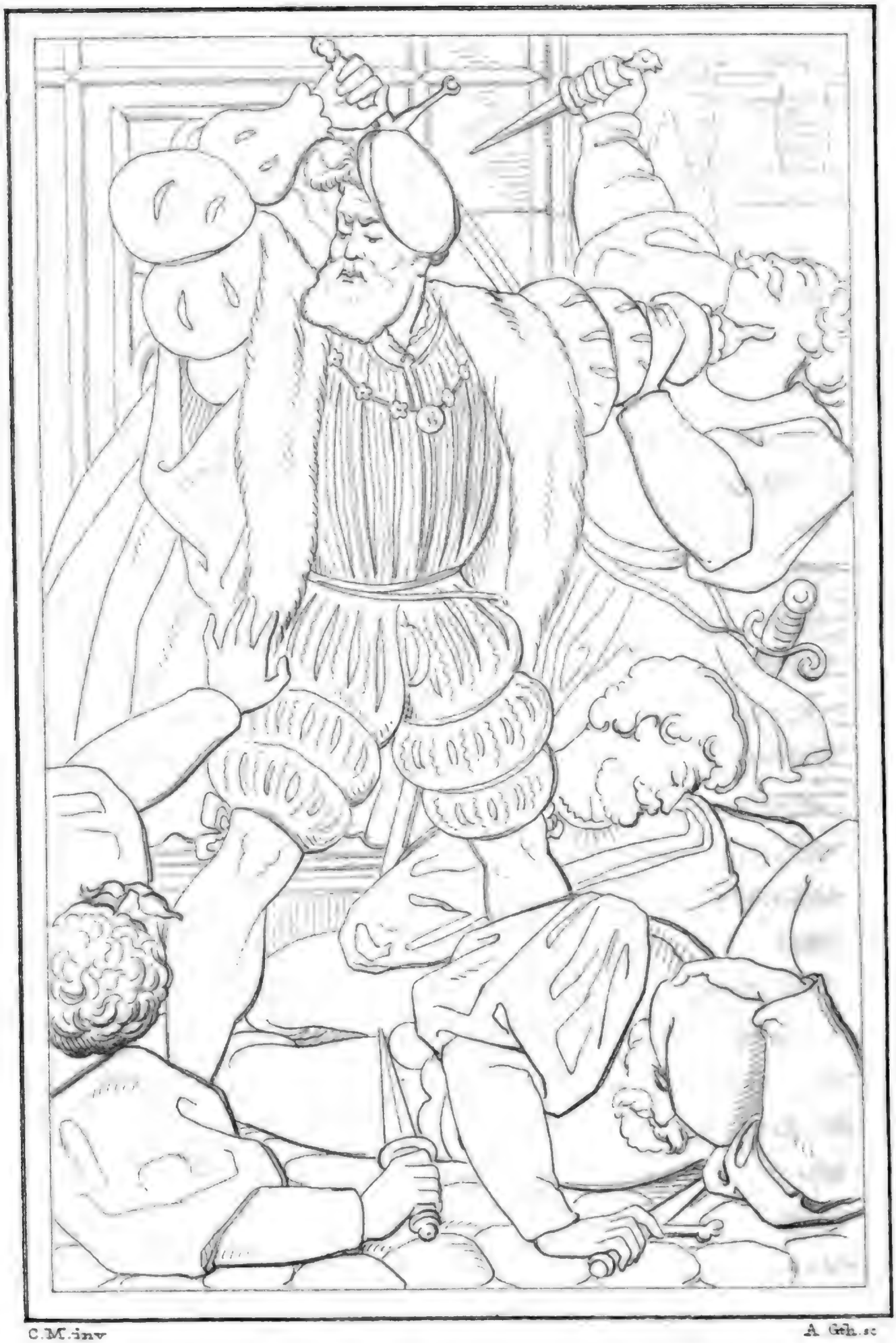
Noth, dem Landgrafen Philipp, mit seinem eigenen Bruder Georg, weil dieser ihn nach langem Warten an die schuldige Zahlung seiner Unterhaltsgelder mahnte. Ulrich hatte sie aus Geiz vorenthalten, denn er war zu seinen übrigen Untugenden aus einem Verschwender in der Jugend ein Geizhals im Alter geworden. Unversöhnlich entzweit aber war er mit seinen Schwägern, den Herzogen von Baiern, und seinem edeln Sohne, Christoph. Er glaubte sichere Kunde zu haben, daß die Herzoge und Sabina fortwährend bei dem östreichischen Kabinet daran arbeiten, ihn zu verdrängen, und Christoph zur Regierung zu bringen, damit dieser, der noch nicht zur protestantischen Confession übergetreten war, das Land bei der katholischen Religion erhalte.

Mit Mißtrauen hatte Ulrich seinen Sohn nach der Schlacht bei Lauffen aufgenommen, aus Mißtrauen hatte er ihn kaum ein Halbjahr an seinem Hofe geduldet, und dann aus dem Lande über den Rhein in französische Dienste geschickt. Mit ausgezeichnetem Wohlwollen war er von König Franz I. aufgenommen worden, hatte bei einem großen Turnier, das Franz zur Feier der Vermählung seiner Tochter mit dem Könige von Schottland gab, den Ehrendank, der Vornehmsten des Reichs Freundschaft und Gunst, aber auch viel Neid davon getragen. Aber seines Vaters Haß und Geiz ließ ihn bittern Mangel leiden, indem er ihm die Abreichung des versprochenen Jahrgehalts beharrlich verweigerte; ja dieser ging soweit, daß er mit dem Gedanken umging, unter dem Vorwand der Erhaltung

der Augsburgischen Confession einen Theil des Herzogthums seinem Bruder Georg zuzuwenden, nur damit Christoph es nicht ganz bekomme. Christoph nahm hierauf Kriegsdienste und führte mit dem französischen Heere 10,000 Lanzknechte nach Savoyen; aber französischer und italienischer Neid und Haß trachteten ihm mit Gift und Dolch nach dem Leben. Nur seine starke deutsche Natur überwand die Folgen des ersteren. Nach seiner Rückkehr an den Hof schwebte sein Leben auf's Neue in Gefahr. Als er im Gefolge des Königs zu Chastelleraud war, und eines Abends mit zwölf von Adel und Dienern in sein Quartier zurückritt, wurde er von etwa 50 Bewaffneten und gegen 100 hergelaufenen Bürgern in der Straße angefallen. Da er und sein Gefolge nur mit Degen bewaffnet waren, so stieg er vom Pferd, nahm die andere Seite der Straße und hieb sich durch. Die goldene Halskette ward ihm zerhauen, die Hand verwundet, und der Leib von mehreren Stößen getroffen. Von den Seinigen waren einige verwundet, von den Franzosen blieben mehrere todt auf dem Platz. Die Meuchelmörder wurden eingezogen und ihm vom Könige zur Bestrafung übergeben; aber Christoph sagte, daß es schon an den Gebliebenen genug sey, und ließ sie frei.

Dem unermüdeten Eifer des Pfalzgrafen gelang es endlich im Jahr 1541 die Herzoge von Baiern und Ulrich zu versöhnen, und ein halb Jahr darauf durfte Christoph selbst nach Stuttgart kommen; bisher hatten nicht einmal des Prinzen Diener sicher durch das Land Würtemberg

Digitized by Google



C.M. inv. A. Gth. sc.

HERZOG CHRISTOPH IN PARIS.

reiten oder ziehen dürfen! Er mußte die Prinzessin von Anspach, die sein Vater vorschlug, heirathen, und die Hochzeit ward dürftig und still vollzogen. Aber lange zuvor hatte Ulrich ihn abermals von sich und aus dem Lande gethan; er hatte ihn nach Mömpelgard geschickt, wo er ihn als Statthalter darben und, so zurückgezogen er lebte, in Schulden versinken ließ, während der Alte auf seinen Schlössern Hohenurach und Tübingen 340,000 Gulden aufhäufte.

Schon lange hatte der Pabst dem Kaiser angelegen, die Protestanten zu unterdrücken. Sobald dieser mit den Türken Frieden geschlossen, versammelte er seine Kriegsvölker, um die Ungehorsamen, wie er sagte, zu strafen. Die Fürsten des schmalkaldischen Bundes hatten zwar ein großes Heer gegen den Angriff ihrer Feinde; Ulrich hatte 12,000 Mann dazu stoßen lassen; die Macht der Reichsstädte sammelte sich unter Anführung des tapfern und kriegserfahrenen Sebastian Schärtlin von Burtenbach bei Ulm; es waren im Ganzen mehr als 70,000 Mann. Mit diesem Heere rückten sie gegen den Kaiser heran, als derselbe noch gar nicht vorbereitet war: aber Uneinigkeit, Unentschlossenheit und verschiedene Interessen hinderten alle Wirkungen dieser großen Kriegsmacht. Schärtlin sah bald „keinen Ernst zu einem rechtschaffenen Kriege" bei den Fürsten. Der Landgraf hatte sich, anspielend auf seinen früheren Sieg, gerühmt: „er werde den Kaiser nach Laufen schicken." Aber als der Kaiser, dem sie Zeit gelassen, seine zerstreuten Kräfte zu sammeln, längs der Donau

heraufzog, und die Verbündeten bis nach Giengen zurückwichen, wo sie Anträge zur Versöhnung machten, aber nur die Antwort erhielten, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, da spöttelte der Volkswitz: „der Kaiser habe den Landgrafen nach Giengen geschickt.“ Während beide Heere Monate lang zur Plage des zuvor schon hart mitgenommenen Landes auf beiden Seiten der Brenz lagen, und die Verbündeten, in der vortheilhaftesten Stellung, über den Angriff gegen das kaiserliche Heer nicht schlüssig werden konnten, fiel der Herzog Moritz von Sachsen seinem Vetter, dem Oberanführer des schmalkaldischen Bundes, dem Churfürsten Johann Friederich von Sachsen, in sein Land. Eiligst brachen nun die Sachsen und Hessen von der Brenz auf, um der Gefahr in ihrer Heimath zu begegnen, ohne, wie Ulrich wünschte, in der Bestürzung ihren oberländischen Bundesgenossen einige Hülfe zurückzulassen, wodurch der Kaiser den Winter über wenigstens hätte beschäftigt werden können. Den Städten, obwohl stark genug zum Widerstand durch Befestigungen und Besatzungen, entsank der Muth, als sie sich ihrem Schicksal überlassen sahen. Denn Reichthum und Luxus hatten den Geist und die Arme der einst so ausdauernden und tapfern Bürger entnervt, der ehmalige Sinn brüderlichfesten Zusammenstehens aller für einander war in schnöden Egoismus übergegangen, jede eilte für sich zuerst ihren Frieden mit dem Sieger zu machen; nicht einmal die Ulmer konnte Schärtlin zum Widerstand bewegen, und von Zorn und Verachtung voll gieng der Held von den „feigen Leine-

webern" hinweg. Auch bei dem Kaiser selbst war es mehr Verachtung dieses Kleinmuths, als Rache, daß er die Abgeordneten der Städte im Wirthshause zu Hall eine Viertelstunde lang vor sich auf den Knieen liegen ließ, ohne sie eines Blicks zu würdigen. Dann strafte er sie schwer an ihren Geldsäcken. Schlimmer ergieng es dem Herzoge von Würtemberg. Sein Land wurde von den spanischen Rotten des fürchterlichen Herzogs von Alba von Heilbronn aus, und von den kaiserlichen, namentlich italienischen Schaaren von der andern Seite her überschwemmt, und Ulrich mußte über die Grenze fliehen, Hohentwiel zu, das er erst kürzlich ganz zu seinem Eigenthum erkauft hatte. Alle Gräuel der zügellosesten Soldateska ergiengen über das Volk, und nur durch die Fürsprache des Churfürsten von der Pfalz, des Jugendgespielen des Kaisers, erhielt Ulrich einen demüthigenden, harten Vertrag. Binnen fünfundzwanzig Tagen mußte er 300,000 Gulden zahlen, gegen seine eigenen Bundesgenossen die Acht vollziehen helfen, die Schlösser und Städte Asperg, Schorndorf und Kirchheim den kaiserlichen Besatzungen übergeben, und fußfällig in Person die Gnade des Kaisers anflehen. Doch ließ sich der Kaiser im lezten Punkt eine gute Wendung gefallen; das Pferd, auf welchem Ulrich ihm nach Ulm zum Fußfall entgegenritt, wurde so abgerichtet, daß es auf ein gegebenes Zeichen sich niederließ.

Von Schwaben brach der Kaiser mit seinem Heere nach dem Norden auf, schlug und fieng den Churfürsten von Sachsen in der Schlacht bei Mühlberg den 24. April

1547, bekam durch treulose Vorspiegelungen den Landgrafen Philipp in seine Gewalt, und kehrte triumphirend über das ihm zu Füßen liegende Deutschland nach Schwaben zurück, das unter der gräßlichen Geißel seiner Raubrotten im Frieden jezt dem Untergang nahe kam. Dazu zogen noch die vertriebenen Raben, die Mönche und Nonnen, mit gräßlichem Geschrei wieder über das unglückliche Land. Denn im Jahr 1548 machte der Kaiser, eigenmächtig die kirchlichen Streitigkeiten entscheidend, eine Erklärung bekannt, „wie es der Religion und Kirchengüter halber bis zu Austrag einer gemeinen Kirchenversammlung gehalten werden solle.“ Diese Erklärung ward, weil sie etwas Provisorisches, Einstweiliges seyn sollte, in dem schlechten Latein jener Zeit das Interim genannt. Es war eine von katholischen und protestantischen Theologen, die der Kaiser allein ausgesucht hatte, ausgearbeitete Glaubensrichtschnur. Aber das Interim mißfiel Katholiken, wie Protestanten, weil es beide nicht befriedigte, wie es noch jeder Zeit das Schicksal aller Juste-Milieus gegenüber von Extremen war. Es gebot namentlich, die Kirchengüter einstweilen wieder herzustellen und die Klöster und Stifter den Ordensleuten wieder einzuräumen. Das war hart für die Protestanten. Man zögerte überall mit der Vollziehung. Aber der gerade allmächtige Kaiser drang mit eiserner Strenge darauf. Die schwäbischen Städte, von den spanischen Schaaren umringt, mußten ihr Gewissen unter das Joch schmiegen. Die ausgezeichnetsten Prediger der Protestanten, die sich der Annahme des Interims widersezten, wurden hart

verfolgt, Martin Frecht, der Superintendent, zu Ulm, in Ketten nach Kirchheim geschleppt, und Johann Brenz zu Hall entging nur durch treuer Freunde Warnung einem ähnlichen Schicksale. Er floh, und Herzog Ulrich gab ihm eine heimliche Zuflucht auf dem festen Schlosse Wittlingen ob Urach. Nur Eine Stadt Schwabens, Constanz, widersezte sich standhaft, aber sie verlor zur Strafe ihre Reichsstandschaft. Der Herzog von Würtemberg sah sich vor Allen genöthigt, wie er sich ausdrückte, „dem Teufel seinen Willen zu lassen.“ Er bedurfte den Beistand des Kaisers gegen den König Ferdinand; denn war auch jener durch den Heilbronner Vertrag mit Ulrich versöhnt, so erklärte dieser, daß der Herzog, als sein Afterlehensmann, das Lehen Würtemberg verwirkt oder der Felonie sich schuldig gemacht habe.

So eröffnete sich ein langwieriger Prozeß mit König Ferdinand, der den Herzog auf's Neue mit dem Verluste seiner Lande bedrohte. Denn dem Könige war es nur zu erwünscht, das Herzogthum auf dem Wege Rechtens zu seinem Hause einziehen zu können. Der Rechtsgang neigte sich so entschieden zu Ulrichs Nachtheil, daß die östreichischen Räthe schon triumphirten, die Glocke sey gegossen, die dem Herzoge zu Grabe läute, und selbst Granvella, der durch Gold für Würtemberg gewonnene kaiserliche Kanzler, an Ulrich die vertrauliche Mittheilung sandte, es sey kein Ausweg mehr, als die Regierung an seinen an der Schuld des Vaters nicht betheiligten Sohn abzutreten. Doch erst auf's Aeußerste gebracht, als das Urtheil

um wirklich gesprochen werden sollte, willigte Ulrich nur darein, daß Christoph eilig in das Land komme, damit er in der Nähe sey, wenn der Spruch ungünstig ausfalle, die Verwahrung seiner Rechte einlege, und indessen das Land in Huldigung nehme, bis veränderte Umstände ihm, dem Vater, erlaubten, die Regierung wieder an sich zu ziehen. Christoph eilte herbei, Ulrich hieß ihn in Leonberg warten; er selbst war im Wildbad. Als hier sein Lieblingspage plötzlich an der Pest starb, entwich er nach Tübingen, und wenige Tage darauf am 5. Nov. endigte hier ein heftiges Fieber sein unruh- und unglückvolles Leben, ohne daß er seinen Sohn noch einmal gesehen, aus Mißtrauen, das ihn auch sterbend noch nicht verließ. Während der Krankheit hatte er seine Diener einmal gerufen und zu ihnen in der Modesprache jener Zeit gesprochen: „Sehet zu, der ich viel Schmerzen und Herzeleid zu meiner Zeit erlitten, und durch manchen Unfall und Noth gejagt und wohl geübt worden bin, da lieg ich nun in Gottes Gewalt, und will solchergestalt das Leben mit dem Tode vertauschen, daß mir dadurch Gott das ewige Leben soll geben. Denn Christus ist mein Hort und Schild, und Gottes Wort wird ewig bestehen; das ist mein Zeichen hie gewesen.“ Es waren Worte, blendend für Schwache, als stürbe hier Einer der Heilgen Gottes, der edeln Märtyrer der Menschheit Einer. Am lezten Tage verweigerte er jedem den Zutritt zu sich: er wollte allein sterben, einsam und ohne Liebe, wie er so lange gelebt.

Als ein frommer, religiöser Fürst ward er von seiner Geistlichkeit gepriesen, weil er ihr Werk beförderte; von ihm und seinem ganzen Hofe wurden die Worte: „Gottes Wort bleibet ewig" auf dem Aermel getragen; er hörte täglich seine Predigt und las alle Tage sein Stück in der Bibel; so liebte es die Zeit. Aber der lezte Theil seines Daseyns zeigt, wie sein Anfang und seine Mitte, daß die Religion nie bei ihm Leben und That ward. Viel geschah unter ihm für die geistige und politische Freiheit des Landes; aber dieses wider seinen Willen, jenes großen Theils nicht von ihm aus reinem Willen. Von jeher hat es solche gegeben, auch in der allerneusten Zeit fehlt es nicht daran, welche anrüchige, ja vom Urtheil der Zeitgenossen und den Verwünschungen eines seufzenden Volkes gebrandmarkte Charaktere der Geschichte zu beschönigen, ihre Ehrenrettungen, sogar ihre Lobreden zu schreiben, sich aus besondern Sympathieen und Interessen zur undankbaren Aufgabe sezten. Aber die Geschichte kennt keine Rücksicht, als die der Wahrheit. Wenn auch der ernste Raum der Geschichte nicht mehr ein strenger Gerichtshof ist, sondern zu einem Putzladen gemacht wird, wo durch langes Sündenleben ruinirte Gestalten schön gefärbt, und die schwärzesten Thaten weiß gemacht werden: wohin käme es noch? —

Das Feld, auf welchem und um welches Ulrichs Despotismus 52 Jahre geherrscht und gekämpft, liegt bei seinem Tod verworren, wüste und düster, und sein Anblick ist um so unerfreulicher, als der lichte, milde Mondglanz

der Regierung seines Sohnes sich unmittelbar darüber legt. An die Stelle der ungebändigten Leidenschaft, der Selbstsucht, des Eigenwillens, der sich gegen jede gesetzliche Freiheit des Volkes und Adels als gegen eine Fessel sträubte, und des Trotzes, der das Rechte nicht erkennen wollte, tritt die in der Schule des Unglücks erprobte Ruhe, eine schöne Volksfreundlichkeit, die rarste Tugend bei Fürsten, eine helle Vernunft, die das Gesetz als unverbrüchliche Richtschnur erkennt, und ein Charakter, in dem sich Kraft und Milde vereinen.

An demselben Tage, an welchem Ulrich zu Tübingen, seiner Verordnung gemäß, gleich als sollte er auch im Tode noch wie im Leben contrastiren, unmittelbar neben Eberhard im Bart beigesezt wurde, nahm Christoph die Huldigung in Tübingen und Stuttgart ein; seine Räthe thaten dasselbe in andern Aemtern. Das in dem Tübinger Vertrag bestimmte Hauptgesetz bei der Erbhuldigung, die feierliche Bestätigung der Landesfreiheiten vor versammelten Ständen, mußte übergangen werden, weil nichts dringender war, als daß der neue Herzog in den Besitz des Landes trat, ehe der Rechtsausspruch gegen den vorigen Fürsten dem Könige Ferdinand Grund gäbe, das Herzogthum durch die spanischen Besatzungen, die in den Schlössern lagen, als verwirktes Lehen einzuziehen. Die Unterthanen hatten auch so viel „Vertrauen und gutes Herz" zu dem neuen Fürsten, daß sie dem einfachen Worte desselben mehr glaubten, als Ulrichs Eiden und Papieren. Alles Volk sah in ihm den längsterwarteten Retter aus

seinen Nöthen, der ein neues Reich des Glückes gründen sollte. Seine Klugheit und die Freundschaft Maximilians, des Sohnes Ferdinands, vor allem aber ein entscheidender Schlag, der die Uebermacht des östreichischen Hauses in Deutschland plötzlich brach, endigten glücklich den Ferdinandeischen Prozeß.

In dem neuen Churfürsten Moritz von Sachsen, als er die Gefahr des Reiches, welche von dem Hause Oestreich drohte, sah, erwachte die Schaam, daß er sich als Werkzeug zur Unterdrückung der geistigen und bürgerlichen Freiheit der Deutschen gebrauchen lassen, er beschloß, der Retter derselben zu werden, fiel unvermuthet mit einem großen Heere über den Kaiser, zwang ihn zu dem berühmten Vertrage zu Passau am 2. August 1552, der den Protestanten hinlängliche Sicherheit und den deutschen Reichsständen ihre politische Freiheit verbürgte. Vier Tage nach dem Passauervertrage kam auch ein Vertrag zwischen Oestreich, dem gedemüthigten, und zwischen Würtemberg zu Stande, welcher dieses endlich gegen die Ansprüche jenes rettete. Christoph zahlte 250,000 Gulden, erkannte den Cadaner und Heilbronnervertrag an, und die spanischen Besatzungen verließen das Land.

Das Heidelbergerbündniß, welches Christoph am 29. März 1553 mit Pfalz, Baiern und Jülich schloß, und wobei das Amt eines Bundesobersten zwischen ihm und Albrecht von Baiern wechselte, gab ihm eine so vortheilhafte Stellung, daß selbst sein bisheriger hartnäckigster

Gegner, König Ferdinand, die östreichischen Vorlande unter seinen Schutz stellte.

Die Kämpfe um die Sicherstellung des Herzogthums gegen Oestreichs Ansprüche hinderten Christoph nicht, in die verworrenen, stagnirenden und erschöpften öffentlichen Zustände Ordnung, neues Leben und neue Kräfte zu bringen. Noch war kein gemeinsames Recht, keine gleichförmige Ordnung in den verschiedenen Landestheilen. Oertliches Herkommen entschied in jeder Stadt, oft in jedem Flecken anders. Neues und altes Recht, römisches und altväterisches deutsches, ward durch einandergemengt und gehandhabt, wie in der Religion Katholizismus, Protestantismus, Zwinglerei, Wiedertäuferei, Sectirerei jeder Art. Selbst Maas und Gewicht war an verschiedenen Orten verschieden. Die Kriegs- und Unglückszeiten unter Ulrich hatten selbst das Verhältniß der Stände verrückt. Ritterschaft und Adel, früher der erste Stand, entzogen sich der Landsäßigkeit. Die Prälaten waren durch Reformation und Interim aus ihrem Standpunkte verrückt, die Landschaft war von ihrem Gebrauche gekommen, seit vielen Jahren war kein ordentlicher Landtag gehalten worden, die Truhen mit den Akten und Registern waren verloren gegangen, wie die Kenntniß und die Uebung der Landesfreiheiten, und die ganze ständische Verfassung wäre eingeschlafen, wenn Christoph sie nicht zu neuem Leben erweckt hätte. Wie er bei der Huldigung versprochen, die Landesfreiheiten zu bestätigen, so eilte er, sein Wort zu lösen.

Er bestätigte den Tübingervertrag buchstäblich, ungeachtet die herzoglichen Räthe einige Punkte, die hauptsächlich auf Ulrich gestellt waren, gemildert haben wollten; aber die Landschaft drang auf den Buchstaben, weil wieder ein Ulrich kommen konnte, und auch eine Anfangs gute Natur in der Folge ausarten kann. Zugleich forderte die Landschaft die Bestätigung der Declaration, welche die östreichischen Statthalter und Räthe während Ulrichs Verbannung gegeben hatten.

Diese Declaration enthielt wesentliche Erläuterungen und Ausdehnungen der im Tübingervertrage verbürgten Freiheiten, und namentlich waren zwei Punkte darin, wodurch die Form der ständischen Vertretung viel gewann, der eine, daß künftig die Amtleute nicht mehr zum Landtag beschrieben werden sollten, sondern an ihrer Statt einer vom Gerichte und einer vom Rathe; der andere, daß von Landtag zu Landtag ein Ausschuß von sechs Mitgliedern gewählt werden sollte, um in Nothfällen im Namen der gesammten Landschaft allein oder mit Zuziehung von noch sechs andern Mitgliedern die Verhandlungen mit der Regierung, und die Controlle der Verwaltung der Landesgelder zu führen. Diese Bewilligungen hatte die Landschaft im Jahr 1520 um 300,000 Gulden von dem Kaiser erkauft. Christoph aber erklärte, „daß ihn diese Declaration keines Wegs berühre, angehe oder binde, doch wolle er sich aus gnädigem Willen und Gemüth mit ihnen darüber vergleichen.“ Die Landschaft stellte in Beziehung der Amtleute vor, daß deren Berufung zum Landtag

von Alters her nie bräuchlich gewesen, dazu seyen die Amtleute meist fremd und dem Fürstenthum anders nicht, denn mit ihren Diensten zugethan. Der Herzog aber meinte, da die Amtleute in dem Tübingervertrag (in Ulrichs Ordnung und Anhang zu dem Tübingervertrag) begriffen seyen, so sollte es auch dabei bleiben; doch sollten nur diejenigen Amtleute einberufen werden, die ihm mit Erbhuldigung verwandt oder im Lande begütert wären; auch sey er nicht anders Willens, Amtleute zu berufen, denn nach Gelegenheit der Geschäfte. Die Landschaft sezte hinzu, wenn es nicht anders erlangt werden könnte, so bitten sie wenigstens die Amtleute, solange die Handlungen währen, ihrer Dienstpflicht zu entlassen. Doch blieb es für diesmal bei der ersten Verordnung. Auf dem Landtage des folgenden Jahres verlangte die Landschaft, die fürstlichen Räthe und Amtleute, oder zum Wenigsten die leztern sollten alle bei ihrer Annahme auf den Tübingervertrag schwören, wie man von Altersher gethan, daß sie nicht dawider handeln und gemeine Landschaft dabei bleiben lassen wollten. Christoph aber antwortete, „da Er den Vertrag unterschrieben, so wolle er den von seinen Amtleuten sehen, der dawiderhandelte.“ So konnte Christoph für sich sprechen, und sein Wort dem Volke für ihn genug seyn, aber nicht immer führt ein Christoph das Scepter, und Verfassungsbestimmungen und Beschränkungen der Regierungsgewalt sind nicht auf Christophe gestellt, sondern auf Fürsten von unähnlichen Gesinnungen und Strebungen.

Ein anderer Punkt, auf den die Landschaft drang, war die Freizügigkeit. Die Beschränkungen des freien Zuges, welche der Tübingervertrag festgesezt, hatte die östreichische Declaration aufgehoben. Christoph aber gab noch mehr. Er bestätigte nicht nur, was die östreichische Declaration bewilligte, sondern er dehnte die Freizügigkeit auch auf die Unterthanen der Prälaten und anderer Geistlichen, die sogenannten Klosterhintersaßen, aus, die gegen ein Drittheil der Bevölkerung des Herzogthums ausmachten, und bisher zwar an der Landsteuer Hülfe zu leisten, aber keinen Theil am freien Zuge hatten. So wurden jezt Kammer- und Klosterunterthanen gleich in Rechten wie in Pflichten. Auch das bestätigte Christoph, daß die Landesregierung für immer zu Stuttgart seyn sollte.

So wohlwollend zeigte sich der neue Herzog gegen das Land, zu dessen Besten er ausgedehnte Freiheiten für nothwendig erkannt hatte. Nachdem er die Bestätigung des Tübingervertrags nebst angehängter Declaration mit eigener Hand unterzeichnet und besiegelt, am 15. April 1551, reichte er jedem Abgeordneten zum Abschiede die Hand, und diese konnten frohen Muths heimgehen; wie sie zuvor verlangt hatten, so brachten sie diesmal für die verwilligten Gelder „etwas dagegen heim," das dem armen Manne ein Herz und guten Willen erwecken konnte.

Nur Prälaten und Landschaft (das Volk) hatten an den Verhandlungen Theil genommen, die Ritterschaft und der Adel hielten sich zurückgezogen.

Auf dem Landtage zu Böblingen 1552 wurde die Abfassung eines Landrechts beschlossen. Um Kosten und Verzug zu mindern, wurden zwei Ausschüsse von Prälaten und Landschaft ernannt, wovon der eine, der kleine, mit den fürstlichen Räthen die Sache vorbereiten, der größere dann sich mit dem kleinen vereinen und das Werk zur Ausführung bringen sollte. Der Ausschuß arbeitete zu Tübingen. Jedes Amt und jede Stadt mußten ihre Bräuche, Rechte und Gewohnheiten schriftlich einschicken, aber es war ein solches Chaos und Widerstreit der Schriften, daß der Ausschuß nicht danach arbeiten konnte. Er ließ darum ein gemeines Landrecht durch vier Rechtsgelehrte entwerfen. Unter diesen war auch Caspar Volland, ein Bruder des Ambrosius Volland. Dieser Leztere lebte bereits nicht mehr. Im Frühling 1551 war er nach zweiunddreißigjähriger Verbannung in das Vaterland zurückgekehrt, wonach er so oft geseufzt mit den Worten des Schächers am Kreuze *); aber er starb, mitten in Geschäften, schon im Juni desselben Jahres, durch langes

*) Er schrieb an Christoph als Erbprinzen: ich rufe zu euer fürstl. Gnaden: „Herr gedenke mein, wenn du in dein Reich kommest!" in Hoffnung der tröstlichen Antwort: „heute wirst du mit mir im Paradiese seyn." Vergleiche Heyd, der würt. Canzler Ambrosius Volland. Diese Schrift zeigt eine fleißige Forschung, und liefert, ganz entgegengesezt von dem, was sie darthun will, den detaillirten, mit Documenten belegten Beweis, welch ein unbedingter Knecht des Despotismus Volland war.

Unglück und gute Werke am Ende, die Welt mit der großen Schuld seines früheren Lebens versöhnend.

Die Juristenfacultät zu Tübingen revidirte auf Verlangen der Landschaft die Arbeit des Ausschusses, und nach Verfluß eines Jahres wurde sie der Landschaft wieder vorgelegt, und nachdem noch mehrere Verbesserungen theils vom Herzog, theils von der Landschaft angebracht waren, wurde das ganze Landrecht auf dem Landtage zu Böblingen am 19. December 1553 angenommen und gedruckt.

Auf dem Landtage von 1553—54 wurde der Tübingervertrag durch viele neue Bestimmungen ergänzt, und dadurch erhielten die Verhandlungen und Geschäfte eine festere Ordnung. Christoph wollte den Ständen noch mehr Recht und Einfluß geben, als diese wünschten. Er wollte ihnen gestatten, in Kriegszeiten einen Ausschuß an den Hof zu verordnen, er wollte über die Feststellung des fürstlichen Staats mit ihnen gemeinschaftlich zu Rathe gehen, und zur Besteurung der auswärtigen Güter zur Ablosungshülfe sie ebenfalls beiziehen. Doch das Erstere kam nie zur Ausführung, beides Leztere lehnten die Stände ab, als außerhalb ihrer Kenntnisse liegend. Selbst frühere Rechte und Verpflichtungen, wie Verträge und Bündnisse mitzubestätigen und zu verbürgen, übte die Landschaft immer weniger aus; dagegen hielt sie um so fester an dem Rechte der Mitberathung der Gesetze und an dem Steuerverwilligungsrecht. Diese nach ihrer ganzen Ausdehnung sicher zu stellen, war ihr Hauptstreben. Aber gleich zu Anfang erzeugte sich im Herzen der ständischen

Freiheit ein Wurm, der ihr verderblich ward, das war die Oligarchie, die sich aus dem kleinen Ausschuß herausbildete.

Als Christoph die Ausschüsse bestätigte, räumte er dem kleinen Ausschuß das Recht ein, sowohl die Einrufung eines Landtags, als auch was der Ausschuß zu des Herzogs oder der Landschaft Ehren und Nutzen dienstlich erachten würde, zu erwägen und an den Herzog zu bringen. Der kleine Ausschuß wurde auf 8 Glieder festgesezt, wovon die Landschaft zwei aus den Prälaten und sechs aus den Abgeordneten der Städte wählen solle, und den sie jederzeit ersetzen mögen.

Diese lezteren Worte deutete der Ausschuß nach neun Jahren sich so, daß, wenn ein Mitglied des Ausschusses abgehe, die übrigen Mitglieder einen andern aus der Landschaft in ihre Mitte zu wählen das Recht haben. Offenbar aber war der Sinn, daß die Landschaft, Prälaten und Städte, einen in den Ausschuß wählen sollen, und so erstaunte auch der Herzog, als der Ausschuß bei einem vorkommenden Falle für sich selbst sich ergänzte, und läugnete demselben die Ermächtigung dazu ab; dann als der Ausschuß auf die Worte des Landtagsabschiedes verwies, erklärte der Herzog nochmals, er wisse nicht, wie dieser Punkt in den Abschied gekommen. Aber der Ausschuß beharrte auf den Worten und seiner Deutung derselben, und Christoph wollte sich nicht herumstreiten über eine Sache, die die Landschaft selbst nur anging, und ließ es bewenden, zu zweihundertjährigem unersetzlichem Nach-

theil des Landes. Denn diese unseligen Zeilen, woraus das Selbstergänzungsrecht des kleinen Ausschusses herausgedeutet wurde, wurden der Krankheitsstoff, an welchem das ganze Verfassungsleben Würtembergs hinsiechte: im Laufe der Zeiten, wo die Landtage seltener wurden, trat der immer sich selbst ersetzende kleine Ausschuß, also einige aristokratische, eng mit einander verwandte Familien, an die Stelle der Landschaft, des Volkes; jene walteten und schalteten allein, dieses war von jeder Theilnahme zulezt fast ausgeschlossen.

Die Ausschüsse waren permanent (fortwährend), und erwarben sich dadurch eine gute Kenntniß in den Geschäften. Ausser den Prälaten, die in den kleinen und großen Ausschuß Glieder lieferten, gaben Stuttgart, Tübingen, Urach, Marbach, Brackenheim und Vaihingen zu dem kleinen, Schorndorf, Kirchheim, Cannstadt, Nürtingen, Herrenberg, Gröningen zum großen Ausschuß Mitglieder. Wenn einer von diesen in den kleinen Ausschuß gewählt wurde, so kam dagegen die Stadt, da der abgegangene gewohnt, in den großen. Als Eigenschaften eines Ausschußgliedes wurden erfordert: Ehrbarkeit, Tapferkeit, Geschicklichkeit und Verstand, dabei ansehnliches Vermögen; im ersten Ausschußstaat stand auch „Frömmigkeit" unter den Erfordernissen, dieses ließ man aber später fallen. Die Zusammenkünfte dauerten nie lange, lieber ritten sie öfter zusammen, und nahmen wieder Urlaub nach Hause, wenn sie bei ihren häuslichen Geschäften nöthig waren. Die Ausschußglieder waren sehr

angesehen, und galten als Räthe. Die gemeinen Landtage wurden zuerst auf dem Rath- oder Bürgerhaus gehalten. Die Abgeordneten trugen treuherzig offen, wie sie es meinten und verstanden, ihre Ansichten vor, ebenso der Herzog und seine Räthe. Sparsamkeit war von Anfang an der erste Grundsatz der Landschaft. Unter Christoph war ein so großes gegenseitiges Vertrauen zwischen Herzog und Landschaft, daß die Männer, welche in den wichtigsten ständischen Verhandlungen den Vortrag und die Feder geführt, des Herzogs und der Landschaft gemeinschaftliche Räthe waren und blieben.

Der vorzüglichste derselben war Caspar Wild, eben so geschickt, an der Spitze des Landaufgebots feste Schlösser einzunehmen, als ein Verfassungswerk zu bauen, durch beredte Zunge und gewandte Feder zu rathen, und Gesetze zu Stande zu bringen. Früher als Zögling des theologischen Stiftes zu Tübingen mit der Philosophie vertraut, hatte er später die Rechte studirt, und zulezt zum Geschäftsmann sich gebildet. Er war der Geist des Verfassungswerkes, wie Christoph die Seele desselben. Die Abgeordneten hielten sehr viel darauf, unverfälschte Organe der Volksstimmung zu seyn, und „den armen Mann zu stillen." Denn die Abgeordneten waren alle aus dem ehrbaren Bürgerstande, aus den Gerichten der Städte, die keine Staatsamtliche Beförderung suchten. Eine Haupteinrichtung, womit Christoph die ständischen Rechte erweiterte, war die eigene Landschaftseinnehmerei. Er hatte selbst den Antrag gemacht, „es

ſey der Landſchaft eigene Sache, für die Abtragung der alten Schulden zu ſorgen, er wolle nichts in ſeine Kaſſe, ſondern blos die Abwendung der Schuldenlaſt, und die Landſchaft möge eigene Leute darüber verordnen, die die Steuern empfahen und die Gülten ablöſen.“ Der Ausſchuß erhielt beſtändigen Zutritt zur Einnehmerei.

Die Kirchenverbeſſerung war durch die Unfälle der lezten Jahre Ulrichs ganz in's Stocken gerathen; bei'm erſten günſtigen Augenblick ſezte Chriſtoph das Begonnene fort.

Johann Brenz ſtand ihm darin mit Rath und That zur Seite. Als der Kaiſer nach ihm ſpähen und ihn wirklich auf der Burg Würtemberg ſuchen ließ, hatte ihn Ulrich von Hohenwittlingen in die Freiſtadt Baſel geflüchtet, und ſpäter unter anderem Namen zum Burgvogt auf Hornberg geſezt: in den lezten Monaten ſeines Lebens aber hatte er ihn zu ſich nach Urach kommen laſſen, und ihm, damit er ganz ungefährdet und verborgen bliebe, das Dorf Mägerkingen, einen abgelegenen Alport, zum Wohnſitze angewieſen. Chriſtoph zog ihn ſogleich in ſeine Nähe, zuerſt auf das Schloß Ehningen bei Sindelfingen, dann nach Stuttgart, wo er ſich öffentlich ſeines Raths bediente. Er ließ ihn die ſogenannte würtembergiſche Confeſſion aufſetzen, in der Hauptſache eine Wiederholung und Erläuterung der Augsburgiſchen Confeſſion. Dieſe Schrift wurde gedruckt, und der Kirchenverſammlung zu Trient überſandt. Brenz ſelbſt war unter den Geſandten; allein dieſe ließ ſich nicht darauf ein, doch Chriſtoph

ließ nach derselben in seinem ganzen Lande lehren. Sie wurde das würtembergische Symbol, d. h. das Zeichen des Geistes, in welchem auf Kanzeln und in Schulen das Christenthum gelehrt werden sollte. Das war ein Unglück. Das Brenzische Glaubensbekenntniß, eine der ersten Erscheinungen des kaum neu erwachten religiösen protestantischen Bewußtseyns, wurde zur Richtschnur für die künftigen Zeiten erhoben, von deren Buchstaben abzuweichen, bald Amtsverlust, Gütereinziehung und Verbannung nach sich zog. So wurde die Wahrheit abermals in Würtemberg an einen Pflock geschmiedet, und dem forschenden Geiste ein Schlagbaum vorgeschoben, an dem er sich Jahrhunderte lang den Kopf wund stieß. So kam es, daß der schöne Enthusiasmus der ersten Reformationszeit bald in Flachheit, Aeußerlichkeit und ärgerliche Zänkereien sich verlor, und jene berüchtigte würtembergische Orthodoxie auf dem Boden des Vaterlandes ihren Thron aufschlug, jenes knöcherne Skelett, das seinen Modergeruch über alles geistige Leben unseres Volkes verbreitete, und dessen Spuren noch jezt nicht ganz verschwunden sind. Nicht Brenz war Schuld daran. Reiner und geistig freier, als er, faßte keiner die Reformation, selbst Luther nicht. Die unter dem Namen Religionsgespräche bekannten theologischen Zänkereien nannte er offen ungereimte Stücke und ein großes Aergerniß. Entschieden verwarf er jede Verdammung oder Verfolgung Andersdenkender, zum großen Anstoß der blinden dummen Eiferer, gegen die er wohl noch mehr verstoßen haben mag durch seinen liberalen Vorschlag,

daß alle geiſtlichen Verrichtungen unentgeldlich geſchehen ſollten. Achtzehen Jahre leitete dieſer freie Geiſt alle Angelegenheiten der würtembergiſchen Kirche, die nützlich zu ordnen und zu regieren Chriſtoph für ſeine erſte Pflicht achtete. Mißbräuche wurden abgeſchafft, dem Sectiren geſteuert, Kirchenordnung und Kirchenregiment feſtgeſtellt und treffliche Anſtalten gegründet, um Kirchen- und Lehrämter mit brauchbaren Männern künftig daraus zu beſetzen. Was das Interim wieder in's Land gebracht, wurde abgethan, die überflüſſigen, unzähligen Kapellen wurden abgebrochen, und deren Holz und Steine zu Spitälern und wohlthätigen Anſtalten verwendet, oder unter die Armen zu Wohnungen ausgetheilt, die Armenkaſtenordnung und die Kirchenordnung verbeſſert, und die „Viſitation," welche Luther aufgebracht, Ulrich eingeführt hatte, und welche eine beſtändige Aufſicht über das ganze Kirchenweſen haben ſollte, neu ausgebildet. Unter den geiſtlichen (Conſiſtorial-)Räthen der Viſitation zeichnete ſich neben Brenz Matthäus Aulber, der Reutlingen reformirt und in Würtemberg auch eine Zuflucht gefunden hatte, beſonders aus, unter den weltlichen (Kirchen-) Räthen Hornmold. Chriſtoph nannte die Viſitation ſein rechtes Auge, das in den innerſten Zuſtand ſeines Volkes und ſeiner Beamten eindringe.

In dem Paſſauervertrag war ein binnen ſechs Monaten zu haltender Reichstag feſtgeſezt worden, um den Religionszwieſpalt beizulegen, und allgemeinen Frieden in Kirche und Staat herzuſtellen. Die Katholiſchen beeilten

ſich nicht damit, aber Chriſtoph vor Allen arbeitete an den andern proteſtantiſchen Fürſten, daß ſie darauf drangen, und am 1. Januar 1555 trat endlich der Reichstag zuſammen. Chriſtoph war es, der hier den Grundſatz feſtſtellte, „daß, unabhängig von Biſchöfen und Concilien, man auf jeden Fall ſchlechthin Frieden zu ſchließen habe, daß ein jeder Stand und ein jeder Menſch den andern bei ſeiner Religion und ſeinem Gewiſſen ruhig und friedlich bleiben und ſitzen laſſen, und keiner den andern überziehen, beſchweren noch verachten ſolle, und daß dieſer Friedſtand unverbrüchlich beſtehe, bis zu dereinſtiger Vergleichung in der Religion.“ Er war es, der, um Plan und Ordnung in die Verhandlungen zu bringen, einen Ausſchuß vorſchlug, darein auch ſeine Geſandten gewählt wurden. Er war es endlich, der, als der Reichstag ſchon ſich zerſchlagen wollte, dies durch ſeinen Ernſt verhinderte, ſo daß zulezt doch ein Beſchluß zu Stande kam, der Religionsfriede, am 25. September 1555. Dieſer Augsburger Religionsfriede verbürgte den Proteſtanten Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, die eingezogenen Kirchengüter und vollkommene Gleichſtellung mit den Katholiken. Er gab jedem Reichsſtande die Vollmacht, in ſeinem Gebiete der augsburgiſchen Confeſſion gemäß zu reformiren. Der Paſſauervertrag hatte Schonung der Klöſter auferlegt, jezt hatte Chriſtoph freie Hand, dieſe zum Beſten des Ganzen umzugeſtalten, nicht gewaltſam zufahrend, ſondern ſtufenweiſe. Auf den Rath und Plan des trefflichen Brenz hin wurden die Klöſter wieder zu

dem gemacht, was sie ursprünglich in den ersten rohen Zeiten gewesen, zu Pflanzstätten des kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens, zu Erziehungsanstalten für gelehrte Männer, welche der Kirche nicht blos mechanisch mit Beten und Singen, sondern mit verständiger Lehre und Predigt dienen könnten. Dadurch, daß durch rechten Unterricht der Verstand und das Herz des Volkes besser werde, sollte Alles besser werden. Darum wurden in allen und jeden Orten die sogenannten deutschen Schulen angeordnet. Viele Orte hatten bisher noch keinen Schulmeister; wo ein solcher war, war es häufig der Meßner, der nicht selten auch zugleich Büttel und Schütz war. An eigene Schulhäuser war nicht zu denken. Im Bauernkriege fand sich in ganzen großen Dörfern nicht eine einzige Seele, die Geschriebenes lesen konnte. Jezt wurden die überflüssig gewordenen Pfleg- und Pfründhäuser zu Schulhäusern eingerichtet, der Schul- und Bütteldienst getrennt, den Flecken zwar das alte Recht, den Schuldienst zu vergeben, gelassen, aber es sollten nur geschickte und geprüfte Lehrer gewählt werden, darum blieb die Bestätigung dem Kirchenrath. Auch die Mädchen, die bisher in der Regel nicht geschult, wurden zur Schule gezogen. Zur Vorbereitung für die höheren Lehranstalten, die Klosterschulen, wurden in allen Städten, sowie in einigen der vornehmsten Dörfer lateinische Schulen angelegt. Die armen fähigen Schüler erhielten freie Aufnahme in die Klosterschulen. Die Aufnahme aller aber geschah nach vorhergegangenem Examen zu Stuttgart. Das von Ulrich

gegründete theologiſche Stift zu Tübingen wurde ſo reich ausgeſtattet, daß 150 Landeskinder darein aufgenommen werden konnten. Auch Chriſtoph's Oheim, der Graf Georg vermachte 10,000 Gulden, und Tiffernus den größten Theil ſeines Vermögens der Anſtalt, jener, damit zehen Stipendiaten aus den Mömpelgardiſchen Herrſchaften, dieſer, daß vier, unter der Verpflichtung, keiner andern Kirche, als der reinevangeliſchen je zu dienen, davon unterhalten würden. Wie Eberhard im Bart, ſo beſezte auch Chriſtoph die Univerſität in allen Facultäten mit den ausgezeichnetſten Männern. Geſchickte Schüler der Arzneikunde wurden auf öffentliche Koſten auf Reiſen nach Italien und andern Orten geſchickt, wo dieſe Wiſſenſchaft am blühendſten war. Von dem Adel wurden zwanzig fähige Köpfe auf öffentliche Koſten erzogen, um an den Hof und zu Rathsdienſten geſchickte Leute von Adel zu bekommen. Die Bücherſammlungen der aufgehobenen Klöſter wurden auf die Univerſität geliefert, Tiffernus und Gremp ſtifteten ihre Bibliotheken eben dahin.

So viel that Chriſtoph mit ſeinen Räthen für die Aufklärung und Emporbringung ſeines Volkes. Die materiellen Mittel dazu nahm er von dem Kirchengute.

Gleich bei ſeinem Regierungsantritte hatte Chriſtoph feierlich verſprochen, die Kirchengüter nicht zu ſeinem Privatnutzen zu verwenden. Jezt warf er zu den Gütern der Pfarrkirchen auch die Kloſtergüter, und dieſe zuſammen bildeten nun das Kirchengut, die Hülfs- und Rettungsquelle des Landes in vielen Nöthen. Das war mehr, als

alles Schulgezänke der Theologen, welches als Reformation sich geltend machen wollte, und diese praktischen Umgestaltungen lassen es übersehen, wenn die Theologen in die neue Schöpfung ihr pfäffisches Unkraut tragen wollten. Der Hochmuth und der Despotismus, seit Anbeginn der Kirche im Gefolge der Kirchenwürdenträger und ihrer Unterbeamten, trieben auch mitten im feurigen Werke der Reformation üppig fort. Wollte doch der eigene Sohn des edeln bescheidenen Brenz bei einer öffentlichen Feierlichkeit den Vorrang vor seinem Vater haben, weil dieser nicht Doktor sey, wie er! Auch eine Art Inquisition hätten Manche, die zwar den protestantischen Kirchenrock trugen, aber darunter die alte papistische Herrschsucht, gar zu gern im Lande eingeführt. Schon wurde an den Herzog der Vorschlag gestellt, daß es jedem Pfarrer erlaubt seyn sollte, ruchlose Menschen zu excommuniciren. Sechs bis acht Personen sollten in jeder Gemeinde ein Collegium bilden, zum Theil aus den Predigern, zum Theil aus andern Gemeindegliedern, und dieses Collegium sollte die Macht haben, die, welche sich nicht von ihnen bessern lassen, auszustoßen. Christoph gefiel sogar dieser Vorschlag, aber er scheiterte an dem freien Geist eines Brenz. Doch wurde jeder, der Sonntags wenigstens nicht einmal in die Kirche ging, das erste Mal um einen Gulden, das andere Mal um zwei Gulden gestraft, und wenn er nicht bezahlen konnte, vier Tage bei Wasser und Brod eingesperrt. Denjenigen Wiedertäufern, die man nicht mit schmaler Unterhaltung in's Gefängniß sperren mochte, wurde eine hölzerne Tafel angehängt, worauf ein Wolf,

eine Schlange oder ſonſt ein Ungeheuer eingegraben und ausgemalt war. Und mit dieſer Schandtafel mußten die Unglücklichen, weil ſie andern Glaubens waren, als die Herren im Conſiſtorium, beſtändig öffentlich erſcheinen. So ſehr wirkte der Geiſt des Pabſtthums in die neue Zeit der Reformation herein, und mit Vergnügen wendet man ſich von dem ungereimten Treiben der Theologen zu dem, was Chriſtoph zur Verbeſſerung in der Landesverwaltung that. Landbau und Gewerbe erhielten einen großen Umſchwung. Bald zeigte ſich auch hier, wie immer, wie die Freiheit Alles weiter bringt, das äußere und das innere Leben. Dadurch, daß ein Drittheil der Einwohner, die Kloſterhinterſaßen, mit den übrigen Bewohnern des Landes in gleiche Rechte und Freiheiten geſezt worden waren, nahm der Landbau unglaublich zu, ſo daß bald faſt nichts Ungebautes mehr vorhanden war. Vierzigtauſend Morgen Weinberge und eben ſo viele Morgen Ackerfeld wurden ſeit dem Tübinger Vertrag neu angelegt. In gleichem Verhältniſſe ſtieg die Viehzucht, und das Land, das an Schlachtvieh und Roſſen wenige Jahre zuvor arm geweſen, und dieſe meiſt aus Ungarn und Oeſtreich bezogen hatte, war in kurzer Zeit reich an Beidem. Kleinere Flüſſe wurden flößbar, der Neckar ſchiffbar gemacht, namentlich um den damals berühmten Nekkarwein in die Niederlande auszuführen. Die Dörfer wurden gewerbereich und blühend, und die Städte wollten gegen ſie einſchreiten, daß ſie nicht mit Gräben, Zäunen und Thoren ſich verwahren, ſo in ſich ſelbſt Schutz fänden und ſich weigerten, künftig den Städten ihre Mauern bauen

zu helfen; denn eben darin, daß die Dorfbewohner sonst zu Kriegszeiten für sich und ihre Habe in der Stadt Schutz suchten, hatte der Amtsverband und die Verpflichtung der Dörfer gegen die Städte ihren Grund. Auch erhielt der Umfang des Landes bedeutenden Zuwachs: Schlösser, Dörfer, Güter und Rechte wurden von Christoph erkauft und erworben und der Landschaft einverleibt. Die Städte wurden verschönert, die festen Schlösser Würtemberg, Hohenurach, Neuffen, Twiel, Grafeneck, Steinhülben, Asperg, Teck, neu hergestellt, eben so viele kleine verfallene Burgen; Schorndorf und Kirchheim stark befestigt, das alte, hölzerne, baufällige Schloß zu Stuttgart abgebrochen und eine neue Burg von Stein mit festen Thürmen aufgeführt, das jetzige alte Schloß; die Ringmauern von Stuttgart selbst erweitert und verbessert, von der alten Burg Frauenberg wurden die Steine dazu genommen. Wie die Hauptstadt, wie das Land, so nahm auch der Hofstaat des Herzogs zu an Zahl der Diener, an Glanz und Aufwand und an erhöhten Besoldungen, die nicht mehr in Naturalien, sondern in Geld gegeben wurden. Aber selbst von der glänzenden Herzogstafel verschwand das Patriarchalische nicht. Wenn die Tische von den hohen Herren verlassen wurden, kamen die Bettelvögte und nahmen alles Uebriggelassene weg, die Armen davon zu speisen und zu tränken. Auch diese sollten froh seyn; das übrige wohlhabendere Volk machte sich selbst fröhliche Tage. Die Städtebürger, die Kauf- und Gewerbsleute gingen in Sammt und Seide, Karmoisin-Atlas, kostbarem Pelzwerk und Silber. Die

Söhne trugen Barette mit Strausfedern, Frauen und Töchter hatten goldene und seidene Krägen, Schleier mit breiten goldenen Rändern, silberne Spangen und Perlen. Selbst beim Bauersmann sah man mit Gold und Seide ausgestochene oder mit Pelz verbrämte Kleider, und im Jahr 1559 wollte der gemeine Mann kein Roggenbrod mehr essen. So glücklich waren die Zeiten in der ersten Hälfte von Christophs Regierung; aber die muthwillige Fröhlichkeit des Volkes schlug plötzlich in Elend und Jammer um. Zwei Jahre nach einander schlug der Hagel und es entstand eine unerhörte Theurung und Hungersnoth. Bereits hatte sie ins vierte Jahr gewährt, und die Bewohner schmachteten der Erndte entgegen, da schlug ein neuer entsetzlicher Hagel alle Frucht auf Feldern, Bäumen und Weinbergen, von einem Ende des Landes bis zum andern, zusammen, und im folgenden Frühling erfroren die Weinberge überall. Ganze Schaaren wanderten aus nach Oestreich, wo sie zu Grunde gingen, und im Lande lichteten die gewöhnlichen Gefährten der Hungersnoth, Pest und ansteckende Krankheiten, die Zahl der Zurückgebliebenen so schnell, daß es in einigen Gegenden an Männern zum Feldbau fehlte. Hätte Christoph, der mit eigenen Augen sah, daß es übel und mehr denn übel stehe, mit seinen Räthen nicht Alles gethan, um die Noth durch Ankauf von Früchten im Ausland und öffentliche Unterhaltung der Armen zu mildern, das halbe Land wäre ausgewandert. Diese Noth aber erzeugte die Anlegung von Vorrathkästen in den Städten und Aemtern,

um künftigen Nöthen vorzubeugen. Nach der Theurung drückte die außerordentlich aufgewachsene Schuldenlast. Christoph wollte dieser damit abhelfen, daß er das kaiserliche Privilegium eines neuen Zolls, Umgelds und Maßpfennings, womit ihn Karl V. nach dem Moriziſchen Kriege begnadigt und das er bisher zurückgehalten hatte, jezt geltend machen wollte. Seine Räthe aber, als treue Diener, hielten es für ihre ſchuldige Pflicht, ihm ihre Meinung dahin zu erklären, daß es wohl beſſer wäre, zuvor alle Ausgaben zu vermindern. Die Landſchaft ſagte geradezu: Nein! Das Privilegium ſey gegen den Tübinger Vertrag. Da rief der Herzog im Jahre 1565 einen allgemeinen Landtag zuſammen, und ſtellte an Prälaten und Landſchaft das gnädige Begehren: ſie möchten nach Mitteln und Wegen trachten helfen, wie der hochbeſchwerlichen Schuldenlaſt abzuhelfen ſey. Nach langen Verhandlungen übernahm die Landſchaft die Schulden, das Kirchengut war es, welches wieder ins Mittel treten mußte. Das Volk erhielt aber dadurch erneuerte Beſtätigung ſeiner Landesfreiheiten, und die ganze Kirchenverfaſſung wurde für die Folgezeit förmlich und feierlich feſtgeſtellt. Das Kirchengut wurde dem Fürſtenthum einverleibt, wie das Kammergut im Tübinger Vertrag. Herzog und Land gelobten, zur Erhaltung der evangeliſchen Wahrheit alles ihr äußerſtes Vermögen, Leib, Gut und Blut zuſammenſetzen und beſtändig dabei bleiben zu wollen; alle Anſtalten für dieſelbe ſollten in allen Zeiten erhalten, und damit dieſe nicht zu Grunde gehen, das Kirchengut vom

Kammergute getrennt und unter eine besondere Verwaltung gestellt werden. So gab Christoph alles geistliche Gut, nachdem zuvor sein Vater dasselbige eingezogen und vielfach zu seinem Privatnutzen verwendet hatte, aus seinen Händen, und behielt nichts davon. Auch die andern Beschwerden, welche die Landschaft und der Herzog vorbrachten, wurden erledigt, und dann der Landtag, welcher auf's Neue zwischen dem Fürsten und seinem Volke einen innigen Bund geknüpft hatte, in gegenseitiger Liebe und Freude geschlossen. Es war ein Verhältniß, wie zwischen Familienvater und Familie. Lange war es des Herzogs und der Landschaft Streben, auch die Ritterschaft in den landschaftlichen Verband herzubringen. Es kehrte dieser Gegenstand auf jedem Landtage wieder, auch auf dem lezten, aber auch diesmal wieder ohne Erfolg. Die Ritterschaft wollte nur mit ihrem Leib und mit ihren Waffen, nicht aber mit Geld an der Landeshilfe Theil nehmen. Prälaten und Landschaft drangen entschieden darauf, aber der Herzog glaubte die zugewandte Ritterschaft schonen zu müssen, damit sie nicht sich von allem Verbande ablöse und zu der freien Reichsritterschaft übertrete. Doch löste sich der landsäßige Adel nach und nach ganz ab und erwarb sich wirklich jene Freiheit, von welcher ihn die Landschaft zurückhalten wollte.

Da sich das Band zwischen dem Herzog und der Ritterschaft immer mehr löste, und die persönliche Dienstleistung derselben durch die neuere Kriegsart ohnedies an Wichtigkeit verlor, so war auch die Kriegsverfassung

im Lande anders zu ordnen nöthig. Längst zwar hatte sich eine Mittelklasse gebildet: Provisioner, einst Adelige, die entweder in bürgerlichen Aemtern oder mit einem Wartgeld auf ein oder mehrere Pferde für den Fall eines Kriegszugs auf ihren Gütern saßen; Reisige, die wirkliche Dienste auch im Frieden thaten. Diese Reiterei wurde, wenn es Noth that, durch die reisigen Forstmeister und Forstknechte verstärkt. Da aber die Hauptstärke in Fußvolk bestand, so strebte Christoph vornehmlich das Landaufgebot zu vervollkommnen. Jeder Bürger bis zum 60. Jahr war waffenpflichtig mit eigener Wehr und eigenem Harnisch. Das Landaufgebot theilte sich in Schützen, welche Feuergewehre, und in Spießer, welche Spieße trugen. Jeder Vogt und Amtmann führte seine Mannschaft, ein herzoglicher Rath leitete das Ganze. Nur die Befehlshaber der festen Schlösser waren in beständigem Sold. Viel schweres Geschütz wurde gegossen, und die Pulvermühle zu Metzingen so erweitert, daß sie sogar Vorräthe nach Oestreich zum Türkenkrieg lieferte. „Der Trommeln und Pfeifen kriegerischer Klang" war auch nicht gespart: auf 7800 Mann kamen 32 Trommelschläger und 27 Pfeifer. Doch wurde das Land unter Christoph nie von Feindesvolk überzogen, seine Klugheit wußte seinem Fürstenthum selbst im Moritzischen Kriege das Zugeständniß der Neutralität zu verschaffen; nur einige kleinen Fehden und die fortwährend drohende Stellung der Katholiken machten das Gerüstetseyn zur Pflicht.

Wie Christoph nach allen Seiten thätig war in seinem Lande, so war er es auch nach aussen.

Ueberall stand Christoph als der erste aller protestantischen Fürsten voran, nicht durch politische Macht, sondern durch die Macht seines Geistes und Charakters, und nie hat Würtemberg einen größeren Einfluß auf auswärtige Staaten gehabt, selbst auf solche, die bisher kaum den Namen desselben gehört hatten, als unter seiner Regierung. Feind wie Freund achteten seine Weisheit und seinen rechtschaffenen Willen hoch, Kaiser und Könige, die Fürsten des Reichs, wie die Städte. Er war es, welcher mit Oestreich die Religionssachen verhandelte, unaufhörlich bemüht war, die unter sich selbst zwiespältigen Evangelischen zu vereinigen und die Fürsten zu wehrhaftem Bund zusammen zu halten. Er beförderte die weitere Ausbreitung der Reformation mit Rath und That in den Besitzungen der kleineren Fürsten, Grafen und der Städte, die sein Land umgaben. Jakob Andreä, eines Schmieds Sohn von Waiblingen, Dr. Fabri genannt, wurde von Christoph zu dieser Reformation in den Nachbarländern als Apostel gebraucht, und diese nahmen die würtembergischen Kircheneinrichtungen an. Selbst aus fernen Landen kamen Gesandtschaften an Christoph, um seinen Rath und Beistand zur Reformation einzuholen. Paul Vergerius wurde von ihm nach Preußen und Polen, nach Graubündten, Kärnthen, Krain und Steiermark gesandt, um sie bei ihrem Reformationswerke zu berathen. Aus Frankreich, aus den südlichen Alpenthälern kamen Abgeord-

nete der Hugenotten, die ihn um seine Verwendung bei dem Könige von Frankreich für sie baten, und er war eifrig für sie thätig; doch scheiterten seine Bemühungen an den Partheien, die Frankreich damals zerrissen. Immer hatte er den einen Gedanken bei allen diesen Schritten, alle Evangelischen in ganz Europa zu vereinigen gegen die Macht der Gegner, die rastlos öffentlich und heimlich die neue Kirche zu unterdrücken arbeiteten.

Für die Wahl Maximilians zum römischen Könige verwendete er sich auf das Lebhafteste, weil er von dessen Thronbesteigung die günstigsten Folgen für die Reformation erwartete, da seine Neigung zur evangelischen Lehre bekannt war. Auch an der Befestigung des äußeren Friedens hatte er großen Theil. Er vermittelte zwischen Frankreich, Oestreich und dem deutschen Reich, von beiden Seiten dazu ersucht, in ächt deutschem Sinne, indem er dem Könige von Frankreich wiederholt in Erinnerung brachte, daß, wenn der König die alte Freundschaft erneuern wolle, diese nicht blos mit Worten, sondern mit der That, d. h. mit der Zurückgabe der drei Bisthümer und Städte, wie auch anderer Orte, die er vom Reiche abgerissen, bezeugt werden müsse. Aus Freundschaft für Maximilian und aus Sorgfalt für des Reiches Wohlfahrt allein hatte er das unangenehme Geschäft des Vermittlers übernommen. Wie er auf die wichtigsten Reichs- und Kirchensachen einwirkte, so leitete er als erster weltlicher Fürst noch besonders eine bedeutende Provinz des Reiches, den schwäbischen Kreis. Nach der Auflösung

des schwäbischen Bundes war, wie in allen Theilen Deutschlands, auch in Schwaben ein beständiger Landfriedenskreis errichtet worden. Ein solcher Landfriedenskreis vereinigte die Völkerschaften so ziemlich in denselben Gränzen, wie sie in den alten Herzogthümern gewesen waren. Der Herzog von Würtemberg führte das Directorium des Kreises. Bei der Eifersucht zwischen Städten und Herren, bei der Vielgliederigkeit und Interessen-Verschiedenheit des Vereins war diese Kreisordnung mit vielen Schwierigkeiten verbunden, um so mehr, da das Haus Oestreich selbst und die Ritterschaft der Kreiseinrichtung hemmend entgegentraten. Oestreich besaß noch den Ueberrest der großen Reichslandvogtei und des Landgerichts in Schwaben, den Ueberrest der welfischen und hohenstaufischen Besitzungen zu Altdorf, eine Pfandschaft, die von Herzog Leopold zu Kaisers Friedrich III. Zeit erworben und dem Hause geblieben war, dazu die nach und nach erworbenen Herrschaften Hohenberg, Breisgau, Nellenburg, Burgau, die Donaustädte und andere kleinere Gebiete. Aus allen diesen Besitzungen schuf Oestreich ein Ganzes unter dem Titel eines Fürstenthums in Schwaben, das von dem schwäbischen Kreis ausgenommen blieb, so sehr auch dieselben nach allen Seiten hin das Land durchkreuzten. Die Ritterschaft wollte ebenfalls nichts von der Kreisverfassung hören, so wenig als von dem Eintritt in die landständische Verfassung Würtembergs. Sie behauptete, sie seyen gefreite Personen, freie Schwaben und nicht wie andere Kreisstände den Kreisschlüssen unterworfen. Auf

dem Reichstage erklärten zwar die Fürsten, die besondere Verfassung der Ritterschaft dürfe einmal der Vollziehung der Reichsabschiede und des Landfriedens nicht entgegen stehen; aber bereits hatte man dem Adel schon zu viel Macht gelassen, als daß er nicht gepocht hätte. Ein blutiger Handel brach aus, der zeigte, wie sehr noch der Adel der früheren Zeiten gedenke. Wilhelm von Grumbach, aus einem fränkischen Geschlechte, von dem Bischofe zu Würzburg vielfach getäuscht und verächtlich behandelt, beschloß, sich seiner zu bemächtigen. Durch einen seiner Anhänger wurde der Bischof auf offener Straße erschossen. Die Mörder wurden geächtet, Grumbachs Güter eingezogen, aber ein großer Theil des sächsischen Adels und 26 Herren in Oberschwaben erklärten seine Sache für die ihrige. Grumbach selbst mit seinen Freunden, Ernst von Mandelslohe und Wilhelm von Stein, warb ein großes Kriegsvolk über dem Rhein, und eroberte, als der neue Bischof so übermüthig als seine Vorfahren jeden rechtlichen Vergleich ausschlug, die Stadt Würzburg. Er sandte an Christoph mit der Bitte, ihn bei dem Kaiser und dem römischen Könige zu entschuldigen, aber unvermuthet wurde die Reichsacht gegen ihn erklärt, und er als Landfriedensbrecher und Reichsächter geviertheilt. Durch Christophs Vermittlung erhielt sein Sohn die Zurückgabe der eingezogenen Güter. So tauchte der alte Fehdegeist des Adels auf's Neue auf, jedoch zum lezten Mal, ungeachtet die Ritterschaft so viel Unterstützung bei dem Kaiserhaus fand, daß 1566 ein kaiserliches Mandat erging, nach welchem sie bei ihren Frei-

heiten gelassen und dem schwäbischen Kreis nicht einverleibt werden, sondern mit allen ihren Gütern in ein Corpus vereinigt bleiben solle.

So entstand ein vielfach nachtheiliger Mangel an Einheit im Lande Schwaben, doch wußte Christoph Ruhe und Ordnung zu handhaben. Während die Ritterschaft sich loslöste, näherten sich die Städte Eßlingen und Reutlingen, die alten mächtigen Feinde des Hauses Würtemberg traten freiwillig unter den Schirm desselben und vertrugen sich mit Christoph dahin, daß er sie wie seine eigenen Unterthanen bei ihren Freiheiten und Rechten handhabe und ihnen mit seinem Lande freien Handel gestatte. Ein solches Vertrauen hatte er sich bei den Städten erworben, der sein Leben lang für geistige und politische Freiheit und für die Wohlthaten des Friedens arbeitete, im deutschen Reiche wie in seinem Lande, und das Meiste nicht durch Gesandte, sondern durch sich selbst. Wie ein ehrwürdiger Vater erschien er seinem Volke, nicht wie ein Herrscher. Und als solcher legte er seinen Nachfolgern durch eine eigene Acte an's Herz, wie sie die Landesfreiheiten und Rechte und alle Verträge heilig zu halten haben, und wie ihnen Land und Leute von Gott vertrauet seyen, nicht darum, daß sie ihre eigene Wollust, Pracht und Ueppigkeit suchen, sondern daß sie den gemeinen Nutzen vor ihrem eigenen befördern. Am 18. Oktober 1568 starb er, nachdem er Alles im Lande durch achtzehnjährige Anstrengungen wohl geordnet hatte. Was die Unfälle und Stürme der Zeit seit dem Tode Eberhards

im Bart verwüſtet hatten, das hinterließ er theils blühend, theils angebaut. Seine Regierung iſt der Boden, der die Früchte der innern und äußeren Freiheit in die Folgezeit hinübertrug, und was er wenige Monate vor ſeinem Tode ſagte: er wolle Alles dermaßen vorſehen, daß nicht nur ſeine Landſchaft, ſondern auch die Nachkommen ihm unter der Erde noch danken werden, iſt in Erfüllung gegangen. Chriſtoph blieb und wird bleiben das Ideal und die Sehnſucht aller Zeiten.

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Die Leidensgeſchichte des Landes, wie es faſt zwei Jahrhunderte lang, mit wenigen Lichtblicken beſſerer Tage, durch die Verheerungen der Religionskriege, durch Despotismus der Regierenden und Pflichtvergeſſenheit und Selbſtſucht der Stände litt, bis zur Zeit, da Würtemberg ein ſouveränes Königreich wurde und ſeine alte Verfaſſung aufhörte.

Digitized by Google

Nikodemus Frischlin.

Das Element der Geister
Ist Freiheit nur allein,
Des Liedes ächter Meister —
Er kann nicht Sclave seyn.
Der Lerche Hymnen klingen
Nur schön aus freier Luft,
Und Nachtigallen singen
Nicht in der Todtengruft.

Zum höchsten Fels sich schwinget
Der Aar im Liedesdrang,
Ein freier König, singet
Er dort den Sonnensang.
Dort schreckt kein Feindesbogen,
Dort trifft ein Pfeil ihn nie,
Da rauscht in vollern Wogen
Der Strom der Melodie.

Wie wurdeſt du bezwungen,
Du ſtolzer Aar, Friſchlin?
Wie iſt dein Sang verklungen,
So mächtig einſt und kühn?
Die Schranzen macht' erzittern,
Der Pfaffen ſtolzen Bund,
Wie Blitz aus Ungewittern,
Das Wort aus deinem Mund.

Da ging's an eine Hetze
Land auf- und niederwärts,
In des Verrathes Netze
Fing ſich das große Herz.
Auf Urach's ſchroffer Veſte
Schloß man den Adler ein,
Im hohen Felſenneſte
Da ſoll ſein Luſtſitz ſeyn.

Wohl iſt er nah der Wolke,
Wie es der Adler mag,
Doch dringt zu ſeinem Volke
Von dort kein Harfenſchlag.
Schwer drücken Feſſeln nieder,
Wie einen Sohn des Mords,
Den Sänger ſtolzer Lieder,
Den Mann des freien Worts.

Der Lerchen muntre Chöre,
Die Falken sieht er ziehn,
Weit über Land und Meere
Möcht' er mit ihnen fliehn.
Er hört des Donners Schläge,
Er sieht die Blitze sprühn
Die glühenden Schlangenwege
Am schwarzen Himmel hin.

Er ruft dem Blitz, dem schnellen,
Er fleht den Donner an,
Den Kerker ihm zu hellen,
Zu brechen ihm die Bahn.
Doch will kein Gott ihn retten,
Ihn faßt ein wilder Geist,
Er greift und sprengt die Ketten,
Und Stab und Gitter reißt.

Hoch auf der Mauer steht er,
Gerettet, wie er meint:
Da wird der Mond Verräther,
Der älteste Dichterfreund.
Getäuscht von seiner Helle,
Vom Drang der Freiheit warm,
Stürzt von der schroffsten Stelle
Dem Tod er in den Arm.

Da lag es still, getödtet,
Das Herz, so kühn und groß!
Von seinem Blut geröthet
War rings das Felsenmoos.
Und aus des Busens Quelle,
Wie frommer Glaube spricht,
Blüht eine Blum' zur Stelle,
Die man sonst nirgends bricht.

Nicht lebet im Gedichte
Er, der Tyrann ihm war,
Brandmarkt vom Weltgerichte
Ist seiner Hasser Schaar;
Dreihundert Lenze kamen
Seitdem wohl auf die Flur,
Stets hat des Sängers Namen
Erneuert die Natur.

Erstes Kapitel.

Ausartung der Reformation gleich in den Anfängen; neues Pfaffenthum, und Bildung einer Familienaristokratie in Würtemberg.

Den Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken, den Markgrafen Karl von Baden und den Markgrafen Georg von Brandenburg hatte Christoph seinem vierzehnjährigen Sohn Ludwig zu Vormündern bestellt. Es waren lauter erprobte, biedere Freunde seines Hauses und entschlossene Männer, welche bis zur Volljährigkeit desselben, die er auf dessen 26. Lebensjahr gesezt hatte, die vormundschaftliche Regierung führen und dem entgegentreten sollten, was etwa die Herzogin Mutter an dem jungen Prinzen verderben möchte; denn Christophs Gemahlin, Anna Maria, war eine schwache Frau, welche in inniger Vertraulichkeit mit einer alten Kammermagd schon bei Christophs Lebzeiten viele seiner klugen Erziehungsanstalten vereitelt, und sowohl den ersten Sohn, der vor Christoph starb, als den zweiten verzogen hatte. Der neue Herzog, welcher auch während seiner Minder-

jährigkeit alle wichtigen Geschäfte unterzeichnete, bestätigte unter dem Beistande seiner Vormünder den Tübingervertrag und die Landtagsabschiede. Aber bald zeigte sich die böse Einwirkung der Herzogin Mutter, welche Mitvormünderin war. Es war ihr zwar nur das Minderwichtige von den laufenden Regierungsgeschäften zugewiesen und der Obervogt zu Möckmühl, Heinrich Graf zu Castel, mit dem Titel eines Statthalters auf ihren Wunsch beigegeben worden. Doch dieser eröffnete wenige Wochen nach seiner Bestallung schon den Vormündern: was er mit der Herzogin in Regierungssachen handle, sey am andern Tage Stadtgespräch. Die Frau des Kammermeisters von Ostheim und ihre Kammermagd Anna Stückelin beherrschen sie ganz. Der junge Herzog werde ganz allein von jenen Beiden unwürdig und schlecht erzogen; er müsse noch in dem Frauenzimmer schlafen und essen, und lerne nichts als das Feuer schüren, den Mägden nachlaufen und der Ostheimerin auf ihren Jagdparthieen das Wild treiben; und diese und die Herzogin wollen ihm jede Theilnahme an den Regierungsgeschäften entwenden. Alles dies war traurige Wahrheit. Die beiden Weiber hätten in kurzer Zeit alles von Christoph gepflanzte Gute, das mit so viel Zeit, Kosten und Arbeit gepflegt worden war, wieder vernichtet. Aber das Schicksal griff ein; die Herzogin Mutter verliebte sich noch in ihrem 45. Jahre, zwei Jahre nach Christophs Tode, in den um die Hälfte jüngeren Landgrafen Georg von Hessen. Ihre verschmähte Liebe verwirrte ihren Geist, und zu aller weiteren Theilnahme an den Geschäften untüchtig,

lebte sie von 1571 an auf ihrem Wittwensitze zu Nürtingen. So war der böse Einfluß der Weiber auf das Regiment weggeräumt: jezt aber, wie schon nach Christophs Tode gleich, regte sich eine andere Parthei, die Pfaffen.

So lange Christoph am Ruder war, hatten die Prälaten sich stille gehalten. Sie hatten, so sehr es sie auch innerlich trieb, doch unter ihm keinen Schritt gewagt, um sich in alle die Rechte und Vortheile wieder hineinzuschwingen, in denen sich ihre Vorfahren des alten Systems so behaglich gefühlt hatten. Christophs entschlossener, kräftiger Arm hätte jedes Haupterheben der alten Pfaffheit Augenblicks niedergedrückt. Aber die Herzogin Mutter und Vormünderin schon war ihren Planen eine günstige Gelegenheit, noch mehr der junge Herzog.

Die Prälaten lebten wieder so herrlich und in Freuden, daß nicht nur kein Ueberfluß von den jährlichen Klostereinkünften zur Kanzlei einging, sondern sie sogar hie und da noch Zuschuß verlangten, damit die Schüler, die man statt der Mönche in die Klöster gethan und die für den Dienst der neuen Kirche erzogen werden sollten, nur unterhalten werden konnten. So wurden die trefflichen Anstalten des edeln Christoph nach seinem Tode fortgeführt! Noch mehr aber, als die Prälaten, erhoben die Theologen ihr Haupt.

Mit dem Ansehen eines Bischofes hatte Brenz der Kirche vorgestanden, aber nie hatte er sich es einfallen lassen, mit Titeln und Würden zu prunken, oder gar in weltliche Händel sich einzumischen. Jezt wurde es anders.

Die Erbsünde des Pfaffenthums, die Herrschsucht, schoß auf einmal, wie Pflanzen in einem Sumpf, üppig wuchernd empor. Schon zu Brenz's Lebzeiten hatte sich nach und nach unter den ersten Theologen eine Familienverbindung gebildet: alle waren einander durch Heirath verwandt worden. Diese Familienverbindung wurde jezt zur Kirchenaristokratie. Kaum 30 Jahre, nachdem mit der Reformation das Verbot der Priesterehe im Lande aufgehoben war, war die würtembergische Kirche schon von einem geistlichen Familiengewebe umschlungen, das sich immer mehr zur herrschenden Kaste ausbildete, alle höheren geistlichen Würden mit seinen Gliedern besezte, und da Staats- und Kirchensachen damals in einanderliefen, in alle Theile der politischen Wirksamkeit sich eindrängte. Eben, weil es eine Familienverkettung war, war auch, sobald sie sich einmal aller höheren Aemter und Collegien bemächtigt hatten, ihrer Herrschaft die Dauer auf Jahrhunderte hinaus gesichert, und ein gleichförmiges Interesse und Streben unter den einzelnen selbst. Das Consistorium zu Stuttgart und die Würden in der theologischen Facultät zu Tübingen waren es, deren sie sich vorerst bemächtigten. Von diesen beiden Polen aus führten sie die Herrschaft über Würtemberg. Je nachdem ein Glied dieser Familienkette besondere Talente hatte, dehnte es seinen Ehr- und Gewaltgeiz auch auf andere als die genannten Stellen aus. Aemter, die sonst ihrer Natur nach in Einem Manne nicht vereinigt seyn konnten, und deren Geschäfte ganz außer dem Kreise seiner ursprünglichen Bestimmung lagen,

eignete sich ein solches glückliches Familienglied zu. Die Theologen dieser Familienkette, besonders der Hofprediger, wurden die geheimen Räthe des Fürsten, sie stellten sich als die Träger und Bewahrer der reinen Lehre, der Orthodoxie, dar, und zeigten dem Fürsten zugleich die Erhaltung dieser Orthodoxie als die wichtigste Regentenangelegenheit. Vor diesen ihren hohlen Götzen, Orthodoxie, stellten sie sich auch als allzeitfertige theologische Klopffechter. Heerbrandt, bei weitem einer der besseren Köpfe, der zu Tübingen Vorträge über das A. Testament hielt und zur Erklärung der 5 Bücher Mosis ordentlicher Weise zehn lange Jahre brauchte, schrieb „Ausklopfung des von dem Jes. Jerg Schorer zusammengeflickten Lutherischen Bettlermantels; Ketzerkatzen, d. i. Bericht, ob die Papisten oder Lutheraner Ketzerkatzen seyen; vom Kometen- und Pfauenschwanz.“ Jakob Andreä schrieb „Antwort auf den lästerlichen Gegenbericht Judä Ischarioths, so sich Fried. Staphylus nennt, vom rechten Verstand des Wortes Gottes; Sendbrief an Conrad Vettern, Dummpredigern zu Regensburg; Warnung vor der Calvinianer (der Reformirten) Betrug und Gesellschaft mit den Jesuiten u. s. w.“ Diese wenigen Titel genügen zu zeigen, weß Geistes diese Männer waren. Ton und Inhalt dieser Schriften waren geeignet, die Masse der anders Denkenden nur zu erbittern, den Vernünftigeren die Sache des Protestantismus lächerlich, ja abstoßend zu machen. Geistlos und abgeschmackt, wie ihre Köpfe waren, drehte sich auch ihr Gezänke niemals um den Geist des Evangeliums,

sondern um den todten Buchstaben und um ihre eigenen eigensinnigen und lediglich vernunftlosen Meinungen darüber. Ein nicht geringerer theologischer Klopffechter aber war Lukas Osiander (Hosmann), ein Schwager von Jakob Andreä, dem Kanzler zu Tübingen. Er war Herzog Ludwigs Hofprediger, zugleich Consistorialrath und Mitglied des ständischen Ausschusses. In der lezten Zeit bekam er in beiden ersteren sogar seinen eigenen Sohn zum Collegen, und ein Tochtermann von Jakob Andreä ward Director des Consistoriums. So theilten sich die Familie Bidembach, ein Sprößling der Brenz'schen, und die Familie Osiander, die beide durch Heirath eng zusammenhingen, in die Kirchenherrschaft; die leztere lieferte der Orthodoxie eine ganze Reihe der heftigsten Kämpen und der Universität Tübingen ihre Kanzler fast ein ganzes Jahrhundert lang. Mit diesen Familien Hand in Hand ging der vertrauteste Geheimerath des Herzogs Ludwig, Melchior Jäger von Gärtringen. Was von Aemtern nicht von der Bidembachischen und Osiandrischen Sippschaft besezt wurde, das besezte dieser vollends mit seinen Verwandten und Günstlingen. Es war die goldene Zeit der hohen geistlichen Herren: sie spielten den Meister.

Es fehlte zwar hie und da nicht an einem redlichen Rathe, der dem Herzoge zu wirksamem Einschreiten gegen die Herrschaft der geistlichen Herren treulich rieth. Sein Kanzler selbst fing einmal seinen Bericht mit dem Sprichwort an: „Wo Landsknecht sieden und braten und Pfaffen zu weltlichen Dingen rathen, auch Weiber haben das

Regiment, da nimmt es selten ein gutes End." Der Herzog ließ es sich auch wohl einmal beigehen, loszubrechen, sprach von stolzen hochtrabenden Geistern und eigensinnigen Köpfen, meisterlosen Herrlein, drohte, wenn sie nicht ruhig seyn wollten, und im alten Trappen mit sieben Tritten blieben, so könnte wohl geschehen, daß Tauglichere an ihre Stelle kämen. Aber die geistlichen Herren übten von seiner frühesten Jugend an eine zu große Gewalt über ihn, als daß eine solche strenge Rede Folgen gehabt hätte. Seine Geldverlegenheit ließ ihn ohnedies den guten Willen der Prälaten und Landschaft nie entbehren. Waren die Schulden nach Christophs Tode schon beträchtlich, so waren sie während der vormundschaftlichen Regierung unter Ludwig selbst noch unendlich größer geworden. Nicht ein Pfennig war von der Vormundschaft erspart worden, so viel auch hätte erspart werden können, und Ludwigs kostspielige Liebhabereien, besonders seine Bauluſt, mehrten von Jahr zu Jahr die Schulden. Er baute ein Lusthaus, das drei Tonnen Goldes kostete, legte Wasserkünste an, überflüssige Zeughäuser, und nur ein Gebäude, das dem Lande wirklich einen Nutzen brachte, das Collegium illustre zu Tübingen, indem er jene Anstalt seines Vaters zur Erziehung für junge Adelige und bemittelte Bürgerssöhne erweiterte. Die Summen zu All diesem konnte er ohne Prälaten und Landschaft nicht aufbringen, weil er zu gutmüthig und redlich war, um Gewalt zu brauchen. Das wußten die Kirchen-Aristokraten. Wollte er darum irgend Etwas vornehmen, das ihnen nicht angenehm war, oder ihre Gewalt be-

schränkte, so widersezten sie sich ihm keck in Masse, und gewannen ihn durch „unterthänige und freiwillige Treue und Gutherzigkeit," indem sie sich zu einer Hilfe von einer halben Million und darüber verstanden, welche zur einen Hälfte von der Landschaft, und halb von den Prälaten und dem Kirchenkasten übernommen wurde. Beschwerte sich der Herzog über ihre Uebergriffe und Herrschsucht, so beschwerten sie sich laut über Wildschaden, übermäßige Frohnen, herzogliche Forstmeister und Jäger, Renovatoren, welche den Gemeinden Dienstbarkeiten aus den Lagerbüchern heraus aufbürden wollten, welche seit dem Gedenken der ältesten Leute nicht bräuchlich waren. Der Herzog versprach dann Abhilfe und bedankte sich aufs Schönste für die geleistete Geldhilfe. Ermahnte er aber die Prälaten, in Zukunft fein zu sparen und das Einkommen ihrer Klöster zu Rathe zu halten, um es zum Besten des Vaterlandes zu erübrigen, so nahmen gleich Prälaten und Landschaft gegen ihn das Wort: er müsse auch sparen wie sie, seinen Hof- und Canzleistaat einschränken und geordneter haushalten; es sey nicht genug, daß man ihm jezt die Schulden bezahlt habe. Der Herzog, zu edel, um sich gekränkt zu fühlen, sagte: das Vertrauen, das zwischen ihm und seinen Ständen bestehe, rechtfertige freimüthige Aeußerungen. So schied man immer wieder mit gegenseitiger Zufriedenheit und Vergebung von einander.

Die Meisterlosigkeit der Kirchen-Aristokraten fußte ganz auf dem Charakter des Herzogs, den sie genau kannten, ja den sie selbst, so wie er war, systematisch heran

erzogen hatten. Gleich nach seines Vaters Tode hatten sie ins ganze Land ausschreiben lassen: das junge Blut, den Herzog Ludwig ins Kirchengebet einzuschließen, damit er vor falscher Lehr und bösen Exempeln verwahrt bleibe. Der Hofprediger Osiander erklärte ihm alle Morgen ein Capitel aus der Bibel, ein Stück der augsburgischen und ein Stück der würtembergischen Confession; dann ward ihm etwas römisches Recht und etwas deutsche Reichsverfassung vorgetragen; aber sonst unterblieb Alles, was einem jungen Fürsten und künftigen Regenten nothwendig ist. Er verweichlichte in weiblicher Gesellschaft und lernte den Wein so sehr lieben, daß er, wie der Geheimerath Jäger ihm ins Angesicht sagte, gar nicht mehr wußte, was eigentlich Nüchternheit sey. Fromm war er, d. h. nach dem Begriffe jener Zeit und dem Sinne mancher Pietisten unserer Tage. Er las theologische Schriften und war dabei guter Dinge, zugleich gott- und weinselig. Er las die Bibel mehrere Mal durch, schrieb Anmerkungen dazu, bekam mehr als einmal eine Anwandlung von der Lust, selbst zu predigen, las den ganzen Schwall von theologischen Klopffechtereien, welchen seine Theologen schrieben, schrieb selbst das Seinige dazu, ließ eine Menge Bibeln drucken und schenkte sie, mit erbaulichen Sentenzen ausgestattet, seinen Dienern. So erhielt er von seinen Zeitgenossen den Namen des Frommen. Dabei war er ein Gemüth, das leben und leben lassen wollte, für jeden lustigen Schwank, für jede Ergötzlichkeit offen. Recht herzlich zechen und recht herzlich lachen, das war seine Art. So sehr er für die

Erhaltung und Ausbreitung der reinen Lehre eifrig war, so hatte er jenen gemüthlich fröhlichen altkatholischen Hang, den Ernst des Kirchlichen mit der Heiterkeit weltlicher Lustspiele zu verbinden. Als er hörte, daß die Bürger zu Waiblingen ein neues Schauspiel, das jüngste Gericht, aufgeführt haben, zu großem Ergötzen aller Zuschauer, ließ er es sogleich den Tag nach dem Osterfest auf öffentlichem Markte zu Stuttgart wiederholen, und als das Theater einbrach, das Höllenfeuer um sich griff, die Teufel entwischten, und nur der, welcher auf dem Throne den Weltrichter spielte, unter großem Geschrei kaum den Flammen entrann, lachte keiner im Volk herzlicher, als der Herzog.

Eine solche Persönlichkeit war denen, welche allein regieren wollten, willkommen. Es lagen zwar von Natur in ihr alle Keime des Gemüthes und des Verstandes, um daraus mit Sorgfalt einen trefflichen Regenten bilden zu können; aber das lag nicht im Plane der Aristokratie. Sie wollten nur einen Fürsten, weich wie Wachs, um ihn ganz zwischen ihren Fingern nach ihren Wünschen zu formen. Darum geschah von ihrer Seite nichts, seine Fehler abzuthun, seine Anlagen auszubilden. Sie ließen ihn in gemüthlichem Leichtsinn verweichlichen, um ihm jede Kraft zu entziehen, von welcher sie eine Beschränkung ihrer während seiner Minderjährigkeit ausgeübten Gewalt hätten besorgen müssen. Darum, um ihn frühe an ihre Oberherrschaft zu gewöhnen, hofmeisterten sie ihn auch von Anfang an auf die demüthigendste Weise. In seinem 20. Jahre schrieben ihm Prälaten und Landschaft: sie sehen sich als

seine Taufpathen gedrungen, für ihn zu sorgen und ihn an Fortpflanzung seines Stammes zu erinnern. Er vermählte sich auch auf diese Annahmung und im 24. Jahre erklärten ihn, zwei Jahre früher, als Christophs Weisheit festgesezt hatte, die die Landschaft beherrschenden Kirchenaristokraten für volljährig. Sie wußten, daß es beim Alten blieb, ob er die Regierung früher oder später antrat. Sie hatten ihn gewöhnt, sich von ihnen nur als ihres Gleichen behandeln zu lassen, und den Namen Regent gönnten sie ihm gern, da sie ja in der That Regenten blieben.

Mit Versicherungen, die den besten Willen und ein im Reue edelstes Herz aussprachen, trat Ludwig die Verwaltung seines Herzogthums an. Es war ihm so Ernst damit, als seinem Vater, denn die ganze Fülle eines milden und wohlwollenden Gemüthes, wie sie in Christoph war, war in ihm, aber nicht sein starker Geist. Es war gut, daß er für sich in friedliche Zeiten fiel. Nur einmal sah er sich genöthigt, zu den Waffen zu greifen. Im Jahr 1587 waren französische Raubhorden verwüstend in Mömpelgard eingefallen. Die Hauptstadt der Grafschaft widerstand zwar, aber Hericourt wurde ihnen durch Verrath überliefert. Der Herzog zog mit einem ansehnlichen Volke zur Hilfe herbei; aber eh' er kam, hatten sich die Feinde mit aller Beute schon wieder davon gemacht. Sieben der Schuldigsten in Hericourt wurden gehängt und die Stadt verlor ihre Stadtrechte.

Keiner der schwäbischen Mitstände, keiner der rheinischen Fürsten hatte trotz der Mahnung des Herzogs ihm

Beistand geleistet; so sehr hatte bereits das Gefühl gemeinsamer Gefahren, aber auch das Ansehen des Hauses Würtemberg abgenommen, das unter Christoph groß gewesen war, wie keines andern deutschen Hauses. Der ganze Einfluß, den Würtemberg nach Außen noch übte, war reformatorisch oder theologisch, und beruhte auf dem Namen Jakobs Andreä, der damals einer der Ersten an Ruf war, und einiger andern Tübinger Theologen. Das Verdienst des Ersten ist auch in Hinsicht der Verbreitung der materiellen Reformation unbestreitbar, denn überall, wo er im Ausland reformirte, sicherte er die Verwendung des Kirchengutes, ganz nach dem Beispiele Würtembergs, ausschließlich zu religiösen Zwecken, wie in Braunschweig. Sonst aber brachte er nichts, als auch den todten und tödtenden Buchstaben der würtembergischen Orthodoxie, und er war es, der bei der sogenannten Concordienformel die Hauptrolle spielte. Diese Bekenntnißschrift von Chursachsen, Braunschweig und Würtemberg betrieben, sollte die reine Lehre Luthers gegen die Ansichten Zwinglis und Calvins, die in Deutschland immer mehr Boden gewannen, herstellen, und die Partheien vereinigen. Sie brachte aber nur neue Zwietracht; denn durch den blinden dogmatischen Eifer Andreä's und sein eigensinniges Kleben an seinen eigenen Meinungen wurden die milden und versöhnenden Bestimmungen der andern Mitarbeiter an der Concordienformel hinausdisputirt, da Andreä auch hier, wie in Würtemberg, ganz den absoluten Meister und Herrn spielte, und es kamen so unchristliche und vernunftwidrige,

den ersten Grundsätzen des Protestantismus widersprechende Sätze hinein, daß der größte Theil der evangelischen Kirche sie mit Unwillen verwarf. Andreä wollte dadurch die freie Forschung, die sich nicht an Luthers Wort gebunden glaubte, fesseln, und in Würtemberg wenigstens bleibt ihm der nicht beneidenswerthe Ruhm, daß er dieselbe durch seine Concordienformel bis in's erste Viertel des neunzehnten Jahrhunderts gefesselt hat. Darum soll sein Eifer und seine Thätigkeit nicht mißkannt werden, womit er vierundzwanzig Jahre hindurch unermüdet von einem Hof zum andern, von einer Grafschaft und Reichsstadt in die andere zog, um das durchzusetzen, was er für das Rechte hielt. Aber er hat seinen Lohn dahin in dem Lob und Ruhm und den Geschenken, welche Churfürsten und Fürsten, selbst der Kaiser ihm zollten, und die unbefangene Nachwelt kann in ihm nicht einen Beförderer, nur einen Lähmer der Fortschritte des menschlichen Geistes erkennen. Wie wohlthuend tritt uns neben dem beschränkten, im Buchstaben gefangenen dogmatischen Eiferer die Gestalt des freien, weit über die Vorurtheile seiner Zeit sich erhebenden Geistes Nicodemus Frischlin entgegen, der zwar nicht auf dem Felde der Theologie, aber auf dem der Philosophie, der Kunst und Geschichte dem Geiste neue Bahnen brach. Zu der gleichen Zeit, in welcher die würtembergischen Theologen ihr leidiges Gezänke um bedeutungslose Glaubenssätze trieben, erschloß die classische Literatur auf der hohen Schule zu Tübingen unendlich kräftigere Springquellen, welche einen ganz neuen Geist in das Land ausgoßen, und

aus welchen die fortgesezte hellere Forschung unserer Tage ihren Anfang herleitet. Seit Reuchlin und Melanchthon in Tübingen die classischen Wissenschaften angepflanzt, hatte es nicht an tüchtigen Lehrern gefehlt, die ihr Werk weiter führten. Jakob Schegk war einer der Grundpfeiler der aristotelischen Philosophie in Deutschland; Philipp Apian und Michael Mästlin, der Lehrer Kepplers, des Vaters der neuern Astronomie, lehrten die mathematischen Wissenschaften. Martin Crusius führte ein halbes Jahrhundert lang durch Lehre und Schriften die vaterländische, ja einen großen Theil der deutschen studirenden Jugend in die griechische Literatur ein, und beschrieb in seinen schwäbischen Annalen die Geschichte seines Vaterlandes mit unermüdeter Emsigkeit. Aber die Formlosigkeit und der Kleinlichkeitsgeist, der sich gerade in diesen Annalen offenbart, beweist, daß Crusius es nicht über die Schaale des klassischen Alterthums, über die Sprachen, hinausbrachte und dem Kerne desselben, dem Geist und der Kunst, ganz fremd blieb. Ganz anders faßte Frischlin das Alterthum auf. Sein Genius war dem jener großen Dichter, Philosophen und Geschichtschreiber der Vorwelt verwandt.

Wie ein Prophet der klassischen Kunst und Weisheit war er unter den Tübingern aufgestanden. Ihm erschien das Spielen mit bloßen Schaalen, welches die Gelehrten, wie ein Crusius, welches die Theologen, wie ein Andreä, Osiander und ihre Genossen trieben, abgeschmackt und ärgerlich, und er trat in offenen Kampf mit ihnen. Sein Witz war

ihnen eine Geißel, seine Freiheit von Vorurtheilen galt ihnen als verdammliche Freigeisterei. Verfolgt von dem ganzen Wespennesse der Tübinger- und Hof-Theologen, gegen deren Haß seines Gönners, des Herzogs, Protection ein zu schwacher Schild war, irrte das helle Genie lange, mit Mangel kämpfend, im Auslande umher, auch dort überall angefeindet, weil er seinen Kampf nicht ruhen ließ, und die Tübinger Faction ihre Verzweigungen durch ganz Deutschland hatte. Zuletzt brachte die Stuttgarter- und Tübinger-Kaste unter dem Vorgeben, daß Frischlin gegen den Herzog bitter geschrieben, den gutmüthigen Ludwig in schwacher Stunde dahin, daß er aus seinem Gönner sein Tyrann wurde. Auf seinen Befehl wurde der freie Mann in Mainz überfallen und ungehört auf das Bergschloß Hohenurach in engen Gewahrsam geschleppt; aber im heißen Freiheits-Zorn und Drang durchbrach er seinen Kerker und ließ sich in einer Mondnacht an seinen zerschnittenen Betttüchern von der schauerlichen Höhe der Veste über Mauern und Felsen herab. Das Seil war zu schwach, und stürzend in die Tiefe zerschellte er an den schroffen Felsen am 30. Nov. 1590: aber die Sage des Volkes läßt bis auf den heutigen Tag an der Stelle, wo das Blut des freiesten Geistes seiner Zeit verrauchte, eine Blume erblühen, die man sonst nirgends im Lande finden soll.

Eine Familienaristokratie, wie die gerade in Würtemberg herrschende, that natürlich alles, ihre Macht auch für alle Zukunft zu sichern. Der Herzog welkte sichtbar in

den besten Jahren hin, und sein Nachfolger war in allen Stücken das Gegentheil von ihm. Sie bearbeiteten darum den guten Ludwig, bis er im Jahre 1587 testamentlich verordnete, daß seinem Nachfolger Niemand Gehorsam zu geloben schuldig seyn solle, bis dieser bei seinen fürstlichen Ehren und unter Berufung auf das jüngste Gericht geschworen habe, nicht nur alle Rechte und Freiheiten, alle Landtagsabschiede und Privilegien des Landes zu bestätigen und zu halten, sondern auch das ganze Regiment von geistlichen und weltlichen Personen in seinem Wesen, und die hinterlassenen Räthe und Diener, besonders diejenigen, welche in hohen und vertrauten Aemtern stehen, in ihren Stellen lassen zu wollen. Im März 1593 wurde diese Verordnung mit noch mehreren Zusätzen vermehrt, und mit gelindertem Kummer sah die herrschende Sippschaft einem Regierungswechsel entgegen, der auch wenige Monate darauf eintrat: denn am 8. August desselben Jahres starb Ludwig, noch nicht 40 Jahre alt, von seinem Volke, das über seiner bürgerfreundlichen Art seine Fehler vergaß, und alles Uebel nur auf Rechnung davon schrieb, daß er ein zu guter Herr gegen seine Räthe sey, herzlich geliebt im Leben und aufrichtig betrauert im Tode.

Zweites Kapitel.

Sturz der herrschenden Parthei in Würtemberg. Herzog Friedrich, der Selbstherrscher. Seine Finanzprojekte. Die Goldmacher. Versuch, die Verfassung umzustürzen.

Am Hofe und in der Kanzlei, in der Verwaltung, in allen Anstalten des Landes herrschten Unordnung, Willkür, Verschleuderung, Trägheit, Eigennutz, so lange Ludwig gelebt, traurige Folgen der Schwäche des Fürsten und der unumschränkten Herrschaft einzelnen Familien, besonders der Pfaffen. Da trat unter sie einer, der längst sich gesehnt hatte, ihrer Wirthschaft ein Ende zu machen. Das war Graf Friedrich von Mömpelgard.

Der weise Christoph hatte im Jahre 1535 seinen schon 57 Jahre alten Oheim noch zu einer Vermählung bewogen, obwohl er selbst Familie hatte und bei unbeerbtem Absterben Georgs die Herrschaften Mömpelgard, Hasburg und Neuenburg, die er ihm abgetreten hatte, wieder an

Würtemberg zurückgefallen wären. Dieſe Nebenrückſicht wurde bei Chriſtoph weit überwogen durch die Furcht, daß der würtembergiſche Mannsſtamm vielleicht ausſterben, das Land an Oeſtreich fallen, und Alles, was er ſo ſchön darin gepflanzt, durch Oeſtreich vernichtet werden könnte. Fünfundzwanzig Jahre nachher ward ſeine Vorſicht gerechtfertigt. Herzog Ludwig war kinderlos, und Friederich, der Sohn des Grafen Georg, der einzige männliche Sproſſe des würtembergiſchen Hauſes. Dieſer war es, deſſen Nachfolge die herrſchende Parthei gefürchtet hatte. Er war bekannt als ein Prinz von ſelbſtſtändigem Charakter, durchgreifender Entſchloſſenheit, der nur Werkzeuge ſeines Willens, keine Herrſcher neben ſich duldete. Darum hatten die bisher in der Gewalt Geſeſſenen auf jenes Teſtament Ludwigs gedrungen, weil ſie von ihm für ihre Exiſtenz fürchteten. Aber nicht nur die Familienariſtokratie, auch die Patrioten fürchteten von ihm, weil ſeine Neigung zu unumſchränkter Gewalt, ſeine Prachtliebe, der kaum ein Königreich, geſchweige ein kleines Herzogthum zu genügen ſchien, ſein Streben nach äußerer Macht und Größe nicht verborgen waren.

Auch Friederich hatte noch zu Lebzeiten Ludwigs das Teſtament deſſelben zweimal bei ſeinen fürſtlichen Ehren und unter Berufung auf das jüngſte Gericht in feierlicher Verſammlung beſchworen. Die Klugheit rieth ihm dazu, damit ihm nicht Ludwig in Hinſicht der neuerworbenen Güter die Nachfolge verbitterte. Aber er trug

die Erbitterung gegen die Räthe, die durch dieses Mittel ihre Herrschaft fortdauernd zu machen suchten, still in sich fort, fest entschlossen, über sie, deren Wirthschaft von denen, die sich um ihn sammelten, hinlänglich geschildert wurde, wie ein Sturm zu kommen.

Die Familienaristokraten verbänden sich zwar, um dem neuen Herzog in fester Haltung gegenüber zu treten, auf's Engste mit der Landschaft, noch ehe er von Mömpelgard in Stuttgart ankam. Aber Friederich ließ sich nicht irren. Er kam, zwang Stuttgart und Tübingen zur Huldigung, ebenso das übrige Land, ohne, wie es die Verfassung vorschrieb, die Freiheiten des Landes zuvor zu bestätigen. Viele französischen Edelleute und Schützen zu Pferde hatte er mitgebracht, diese hatten alle Wachen in der Hauptstadt besezt und trieben ihren Muthwillen mit den Bürgern. Den landschaftlichen Ausschuß würdigte er keines Wortes, die Räthe behandelte er mit Verachtung. Der Landschaft, die ihn an die Erfüllung seiner Gelübde erinnerte, die Freiheiten und Rechte des Landes förmlich zu bestätigen, gab er zur Antwort, es fehle ihm noch ein großes Siegel, um den Brief in gehöriger Form ausstellen zu können. Das Volk war nicht so dumm, daß es diese Entschuldigung nicht so ausgelegt hätte, wie sie auszulegen war, und sein sittlich-religiöses Gefühl nicht so stumpf, daß es sich an dieser neuen Art, mit einem feierlich gegebenen Fürstenwort zu spielen, nicht gestoßen hätte. Er war in's Land gekommen mit der festen Absicht, alle

Freiheiten des Landes, die Eberhards und Christophs Weisheit und väterliche Fürsorge gegeben, die dem widerstrebenden Ulrich abgedrungen worden, umzustürzen. Das seyen ungerechte Veräußerungen der fürstlichen Machtvollkommenheit, meinte er, welche zu thun jenen Fürsten nicht zugekommen; keiner seiner Vorfahren habe das Recht gehabt, ihm etwas an dem Gute zu schmälern, das ihm jezt zugehöre; die Verträge seyen mit dem Familienzweige, welcher sie eingegangen, jedenfalls erloschen, und das Herzogthum sey an ihn, die neue Linie, so übergegangen, wie es die gemeinschaftlichen Stammväter besessen haben.

Diese Ansicht leuchtete durch alle seine Handlungen durch, doch schob er seinen Plan, die Verfassung offen umzustürzen, aus Klugheit noch auf. Ein gutes Werkzeug seiner verwegenen Absichten hatte er zwar längst gefunden. Das war Matthäus Enzlin, bisher Professor der Rechte zu Tübingen, ein feiner Kopf, arglistig, in allen Praktiken und Schikanen des römischen Rechts unübertroffen, geschmeidig, wie ein Aal, in jeden Willen seines Herrn, und so weiten Gewissens, als nur immer ein Hof- und Staatsmann seyn kann. Unter denen, die sich begierig um Friedrichs Gunst, schon da er noch Erbprinz war, bewarben, war er der Erste gewesen, und dieser hatte ihn sogleich bei seinem Regierungsantritt an seinen Hof gezogen, wo er schnell bis zum herzoglichen Kanzler stieg. Er hatte bald eine Menge Creaturen um sich, ausländische und inländische, mit welchen er vorsichtig nach und nach alle höheren Stellen besezte, und zu dem ent-

scheidenden Schlage von Jahr zu Jahr, schrittweise die Vorbereitungen traf. Langsam zu gehen, so sehr es gegen des Herzogs Naturell und heißen Wunsch war, dazu zwang die Geldverlegenheit, welche von Prälaten und Landschaft geschickt benüzt wurde. Durch mitgebrachte große Schulden, königliche Pracht in der Hofhaltung, kostspielige Güterkäufe war der Herzog so in Verlegenheit, daß er sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er, so sauer es ihn ankam, die Landschaft im April 1595 zusammenrief und nach zweijähriger Vorenthaltung ihr die förmliche Bestätigung der Landesverfassung ausstellte. Jezt gab ihm die Landschaft auch willfährig Geld, und er gab auf's Schönste klingende Versprechungen dagegen. Zweckdienlich war sein Antrag, die Klosterschulen auf vier, Bebenhausen, Maulbronn, Blaubeuren und Adelberg zu beschränken, er ging durch, wiewohl mit großem Widerspruch. Die Prälaten wollten nicht daran, bis der Herzog gewalthaberisch durchgreifend den von Herrenalb absezte. Der Universität gab er ein vollständiges Gesetzbuch, das Collegium illustre aber entzog er seiner Bestimmung, die ihm Christoph gegeben, indem er es von der Universität trennte, jeden Bürgerlichen daraus ausschloß, und nur Adel darein aufnahm: es sollte eine Kluft seyn zwischen Adel und Volk.

Wie er die Verträge in Beziehung auf seine Landschaft nicht anerkennen wollte, so hielt er es auch in Beziehung auf die das Haus Oestreich betreffenden. Er widersprach der östreichischen Afterlehenschaft, weil sein Vater den Cadanervertrag nie anerkannt, und das Her-

zogthum von der Seitenlinie gerade so auf ihn übergehen müsse, wie es auf jene gekommen. Nach langen Unterhandlungen kam hierüber ein Vertrag zu Stande, zu Prag 1599. Dem Lande war daran viel gelegen, da für seine bürgerliche und Glaubensfreiheit, so lange dasselbe an Oestreich heimzufallen fürchten mußte, keine Sicherheit war. Darum sah Alles gespannt dem Abschluß entgegen. Aber wie groß war das Erstaunen und der Unwille, als der Inhalt des Vertrages bekannt wurde. Viermalhunderttausend Gulden sollten binnen 16 Monaten bezahlt werden, ohne daß etwas Weiteres erlangt war, als daß Oestreich seinem lehensherrlichen Rechte auf Würtemberg entsagte; aber nichts destoweniger im Falle des Aussterbens des würtembergischen Mannsstammes die Anwartschaft auf das Herzogthum sich vorbehielt, und selbst Wappen und Titel von Würtemberg zu führen fortfuhr. Nur der Titel war geändert, nicht die Sache. Zwar war die Erhaltung der Freiheiten des Landes, der Landschaft, der Universität, der evangelischen Religion für den Fall der östreichischen Succession in dem Vertrage verbürgt; aber mit keinem Worte war von der Erhaltung des Kirchengutes für die evangelische Kirche darin die Rede und Oestreichs Worte und Papiere, selbst wenn sie das Beste versprachen, hatten durch das in andern Landen in Betreff des Religionspunktes gegebene Beispiel ohnedies allen Credit beim Volke verloren. Darum klagte das Land, aber der Herzog war froh, denn um alle diese Dinge war es ihm nicht zu thun gewesen, sondern einzig darum, daß

ſein Stolz von dem Demüthigenden, der Lehensmann eines ſeiner Mitſtände zu ſeyn, befreit würde. Während der Verhandlungen hatte der Ausſchuß eingewilligt, die Hälfte der für das Zuſtandekommen des Vertrages zu entrichtenden Summe zu übernehmen. Nun aber machte der Herzog zu dem, daß der Vertrag gegen alles Erwarten der Landſchaft ungünſtig ausfiel, dieſer das Anſinnen, nicht die Hälfte, ſondern das Ganze der zu zahlenden vier Tonnen Goldes zu übernehmen, um damit ihre Freude zu bezeugen, daß ihr Herzog nun kein Lehensmann mehr ſey. Laute Stimmen erhoben ſich dagegen, doch ergab ſich die Landſchaft, in der bereits zu viele Enzlin'ſche Creaturen ſaßen, in das Anſinnen, wiewohl unter dem Vorbehalte, daß den Beſchwerden abgeholfen und die in dem Tübingervertrag verbürgten Freiheiten des Landes aufrecht erhalten würden. Das Wort Tübingervertrag klang aber immer empörend für das Ohr des Herzogs. Er verſprach, den Beſchwerden abzuhelfen, aber nur des Tübingervertrags ſollte in dem Landtagsabſchiede mit keiner Sylbe gedacht werden. Auch darein ſchmiegte ſich die Landſchaft. Sie verwilligte das Geld, ihre Rechte und Freiheiten ſich vorbehaltend; aber der Herzog erfüllte von Allem Nichts, was er verſprochen. Er fuhr fort, die Kräfte des Landes zu mißbrauchen. Um den dreißigjährigen pfandſchaftlichen Beſitz des Amtes Oberkirch verſchrieb er über eine halbe Million Gulden, unverhältnißmäßig weit über den Werth des Erworbenen und über die Mittel, die ihm zu Gebot ſtanden. Unerſchwingliche Summen verwandte er auf

Güterkäufe, über eine Million; nicht weniger verschwendete seine Bauluſt. Der Glanz seines Hofes, worin seine Eitelkeit sich gefiel, die großen prachtvollen Feste, Ringelrennen, Schauspiele, Feuerwerke, Fastnachtsaufzüge, Reisen in's Ausland allein wären hinreichend gewesen, die Einkünfte seines kleinen Landes zu verschlingen. Dieser maßlose Aufwand hatte unaufhörliche bittere Geldverlegenheit, und diese die verkehrteſten Maßregeln und Finanzprojecte zur Folge, die das Uebel noch ärger, die Erbitterung des Volkes noch größer machten. Zuerſt fiel er in die Hände der Juden.

In seinem lezten Willen hatte Eberhard im Bart das Volk Israels als „nagende Würmer" erklärt und allen seinen Nachfolgern zur Pflicht gemacht, keinen im Lande zu dulden. Bis auf Friederich war es auch so gehalten worden. Die Geſetze, wie das religiöse und sittliche Gefühl des Volkes und sein richtiger Instinkt, der die unter den damaligen Verhältniſſen aus dem jüdiſchen Betrug und Wucher ihm augenscheinlich drohende Gefahr erkannte, waren gegen die Zulaſſung der Juden. Lucas Oſiander, der alte Hofprediger, glaubte, sobald er hörte, daß der Herzog die Juden in's Land lassen wolle, dessen Gewiſſen mit der Warnung rügen zu dürfen: wenn ein Herr wolle, daß sein Volk verderbe, so dürfe er nur dieſes Ungeziefer einniſten lassen. Das Volk murrte und klagte laut, aber der Herzog verſprach sich, ihren Verheißungen trauend, zu große Vortheile von seinen Juden, caſſirte und verbannte den eifernden Hofprediger, ließ das Volk murren,

das bei'm Anblick ſolcher Gewaltthätigkeit und Strenge von ſelbſt bald verſtummte, und blieb bei ſeiner jüdiſchen Colonie im Lande, nur daß er dieſe von Stuttgart nach Neidlingen verlegte, und amtlich von ihnen nicht als Juden, ſondern als Hebräern ſprechen ließ. Sie gingen aber nach wenigen Jahren ſelbſt wieder aus dem Lande, weil ſie ſchlechte Geſchäfte darin machten.

Eine andere Quelle, ſich Geld zu verſchaffen, ſuchte er in der Goldmacherkunſt für ſich flüſſig zu machen. In jener Zeit, wo die Naturwiſſenſchaften noch in den Windeln lagen, war es allgemeiner Glaube, daß man auf künſtlichem Wege Gold und Silber bereiten könne. An vielen Höfen, in den geweihten Mauern der Abteien wurde Magie getrieben, um den Stein der Weiſen zu finden, die Verwandlung unedler Metalle in edle und das geheimnißvolle Lebens-Elixir gegen Krankheit, Alter und Tod. Schon in Mömpelgard hatte Friederich ſich mit Alchymie und Alchymiſten abgegeben, theils aus eigener Neigung zu geheimer Kunſt und Wiſſenſchaft, theils und mehr noch aus Geldmangel. Am Hofe zu Stuttgart ging dieſes Treiben eifrig fort. In dem alten Luſthauſe fand ſich geheimnißvoll und abgelegen das Laboratorium, wo unausgeſezt Tag und Nacht ein eingeweihter Magus arbeitete, welcher Meiſter des großen Geheimniſſes zu ſeyn, und die Kunſt zu verſtehen, oder wenigſtens ihrer Erfindung nahe zu ſeyn, vorgab, Gold zu machen. Manche Nacht ſaß der Herzog mit ſeinem Hofalchymiſten eingeſchloſſen in der einſamen Werkſtätte, um ihn zu beobachten und ſelbſt zu experimentiren.

Die Metalle lagen in den Tiegeln, der Ofen glühte, der Herzog harrte des Augenblickes, wo die Verwandlung eintreten, wo Eisenstaub in Gold übergehen oder ein Quentlein Gold um's Tausendfache vermehrt werden würde. Ungeheure Summen verwandte er darauf, ohne daß seine Erwartung erfüllt, aber auch ohne daß sein Glauben an die Möglichkeit des Gelingens wankend wurde, weil, wenn er den Betrug entdeckte, er nur glaubte, diesmal eben es mit einem Betrüger und nicht mit einem ächten Meister zu thun gehabt zu haben. Oft waren diese Unglücklichen nicht sowohl Betrüger als selbst Betrogene, welche fest an ihre eigene Kunst glaubten, und auf die Entdeckung des Geheimnisses hinarbeiteten, aber durch die Ungeduld des Herzogs zur Prellerei getrieben wurden, und entdeckt ein blutiges Ende fanden; denn Friederich verzieh einen Betrug, an ihm verübt, nicht. Sein erster Magus und Hofalchymist war Georg Honauer aus Mähren. Er hatte freie prächtige Wohnung und Tafel im Schlosse und galt als eine hochwichtige, bedeutende Person, und im Grunde war er es auch, da man von ihm Goldberge für des Herzogs Kasse erwartete und selbst das Leben des Herzogs, welchem er durch sein geheimnißvolles Elixir Verjüngung verschaffen sollte, in seinen Händen war. Monate lang hatte er operirt und Gold genug verbraucht, aber keines gemacht. Die lezte Probe abzuwarten, hatte er keine Lust, er entwischte heimlich, wurde aber im Oldenburgischen eingeholt, und gestand auf der Folter seine Betrügerei. Dafür sollte er hangen, und zwar wie seine Kunst

eitel Schaum gewesen, in einem Goldschaumkleid von Kopf bis zu Fuß. Er erbat sich, wenigstens nicht an einem ordinären Galgen zu hängen, und Friederich ließ ihn auch als einen Kopf von besondern Kenntnissen an einem besondern Galgen aufknüpfen, der statt von Holz eigens für ihn von Eisen gemacht wurde. Dieser eiserne Galgen sollte ein warnendes Zeichen seyn, um andere vor Betrug abzuschrecken; aber unbekümmert um den in freier Luft schwebenden Collegen zogen neue Abenteurer die Straße darunter hin, und lagerten sich im Stuttgarter Schlosse ein, um dem Herzog Gold zu machen.

Aus Zürich kam Heinrich Neuschler, versprach viel, experimentirte und lebte guter Dinge. Er war an vielen Höfen gewesen und hatte sich zu rechter Zeit immer noch gut aus der Sache gezogen. Aber die Galgensteige zu Stuttgart war die Zauberschwelle, über die er nicht hinauskonnte. Er wurde, wie sein Vorfahr, an den eisernen Galgen gehängt. Doch blieb seine Stelle im Laboratorium des Lusthauses nicht lange unbesezt. Peter Montan, ein Gelehrter und gewandter Höfling zugleich, wußte den Herzog auf's Neue für die geheime Kunst zu gewinnen. Er wußte sich in das innerste Vertrauen desselben einzuschleichen und lebte in Glanz und Freuden an dem Hofe. Aber auch ihn ereilte sein Schicksal: die Entdeckung und die Rache des Herzogs kam wie ein Fallstrick über ihn. Er ließ ihm wie seinen Vorfahren den Prozeß auf's Kürzeste machen. Ein Kabinetsbefehl sprach ihn an den eisernen Galgen. In dem Tübingervertrag war ausdrücklich be-

stimmt, daß Niemand anders als nach vorausgegangenem rechtlichem Verfahren peinlich gestraft werden solle. Darum sprachen auch, so wenig beliebt die Magier bei ihnen waren, die Räthe des Herzogs und die Landschaft gegen eine solche Kabinetsjustiz. Der Herzog aber erwiederte: für's Erste halte er nicht von Nöthen, daß Jedermann seine Privatsachen wisse, für's Zweite sollten sie ihm erst ersetzen, was er auf diesen Lecker verwendet habe, so wolle er sich das Weitere bedenken, und für's Dritte sey der in Frage stehende Mensch nicht aus dem Reiche und kein Deutscher. So kam Montan doch an den Galgen; aber er protestirte noch unter demselben dagegen. Wenn es rechtlich gegangen wäre, meinte er, hätte er nur einen Prozeß und hernach höchstens das Köpfen verdient.

Der interessanteste Abenteurer aber, der an Friederichs Hofe eine Rolle spielte, war Heinrich von Mühlenfels. Kaiser Rudolph hatte diesem den Adelsbrief gegeben, weil er die Kunst besaß, schußfrei zu machen.

Schlauheit und Unverschämtheit waren bei ihm gleich groß. Er beherrschte durch seine Versprechungen den goldgierigen Herzog so, daß er ihm das Dorf Neidlingen schenkte. Damit nicht zufrieden, spiegelte er Friederich vor, in Frankreich und Spanien seyen die wahren Geheimnisse zu Haus. Dort wolle er hin und dieselben vollends erlernen, und die kostbaren Pergamente und Bücher, worin die große Kunst offenbart sey, einhandeln. Auf des Herzogs Namen erhob er große Summen auf fremden Banken, und führte damit ein fürstliches Leben im Aus-

land, während der Herzog glaubte, daß er für ihn das große Geheimniß erlerne. Kurz zuvor hatte er auch einen Edeln von Stein um 6000 Dukaten geprellt. Diese Summen verschafften ihm die Mittel, großes Aufsehen zu machen, daß sein Ruf weit umher erscholl. Aber ein ungarischer Edelmann, Michael Sendigovius, Sekretär des Königs Sigismund, der im Besitze der seltensten medizinischen Kenntnisse und Mittel war, kam um diese Zeit an den würtembergischen Hof. Von diesem fürchtete der zurückgekehrte Mühlenfels entlarvt zu werden, und suchte ihn aus dem Wege zu räumen. Er lud ihn auf sein Gut Neidlingen ein, ließ ihn und sein Gefolge daselbst sogleich im Namen des Herzogs überfallen, in einen festen Kerker bringen und ausplündern. In der Nacht besuchte er ihn im Kerker, vertraute ihm, daß es der Herzog allen Meistern der geheimen Kunst so zu machen und sie so lange zu martern pflege, bis sie ihm ihre Geheimnisse entdecken. Dann lasse er sie in der Stille tödten. Sendigovius bat in der Todesangst Mühlenfels um seinen Beistand. Dieser zeigte ihm, daß eine Eisenstange seines Gefängnisses schlecht in der Mauer befestigt war, welche er leicht ausheben, und durch die Flucht der Folter und dem Tode entgehen könne. So entfloh der Ungar mit seinen Leuten, und ließ alle seine kostbaren Habseligkeiten zurück. Mühlenfels freute sich jedoch nicht lange. Er mischte sich in Intriguen, welche mit dem Goldmachen nichts zu schaffen hatten; er spielte ganz die Rolle des spätern Cagliostro. Im Innern der herzoglichen Familie

entstand ein Zerwürfniß. Der Herzog mißtraute seiner Gemahlin. Der Landhofmeister mußte innerhalb acht Tagen das Herzogthum verlassen. Der ganze Hof kam in Verwirrung, und der Herzog verließ seine Residenz. Mühlenfels aber wurde gefangen genommen und am 30. Juni 1606 zu Stuttgart gehangen. Dennoch blieb der Herzog Liebhaber der Alchymie bis an sein Ende.

Zu Einem wenigstens war des Herzogs Geldnoth von Nutzen: wie er durch Magie Gold zu bekommen hoffte, so wühlte er auch in den Eingeweiden der Erde nach Silber und Gold. Fremde Bergräthe durchsuchten das Land nach allen Seiten, um Metalle zu entdecken, die alten Bergwerke zu bessern, neue anzulegen. Der Bergbau und das Hüttenwesen waren erst durch Christoph in Gang gekommen, er hatte die Werke im Forbach (Christophsthal) angelegt und die erste Bergwerksordnung erlassen. Friederichs Geldbedürfniß förderte diese Werke jezt noch mehr. Im Jahre 1599 hatte er im Kniebiswalde die Freudenstadt angelegt und darein die aus Oestreich des Evangeliums wegen vertriebenen Bergleute aufgenommen. Die Stollen zu Christophsthal wurden erweitert, die Werke zu Königsbronn und Ittelberg von dem Herzoge ganz an sich gekauft, Preise für das rohe und verarbeitete Eisen ausgesezt, in einem Theile des Landes die Einfuhr fremden Eisens verboten, und mehrere Aemter in die herrschaftlichen Faktorien gebannt. Ueber diese Verletzung seiner Rechte klagte erbittert das Volk; aber auch diese Versuche

brachten dem Herzoge, wie seine Goldmacher- und andere Projecte, keinen Nutzen, erst den folgenden Jahrhunderten.

Seine und seines Finanziers Enzlin staatswirthschaftliche Erfindungskraft warf sich jezt auf die Weberei. Lange schon war diese in den flachsreichen Gegenden des Landes im Flor. Jezt sollte sie für des Herzogs Kasse ausgebeutet werden. In Stuttgart, in Schorndorf, in Urach wurden Weberzünfte errichtet, ungewöhnlich bevorrechtet und begünstigt, in der leztern Stadt eine ganze Straße von Weberhäusern gebaut, inländische und ausländische Meister und Gesellen darin aufgenommen und eine Bleiche angelegt. Ein Jude, Jesaias Huldenreich, wurde zum Vorstand gesezt, die Ausfuhr von Flachs, Hanf und Garn streng verboten, den Unterthanen ihr Flachs mit Geldsorten bezahlt, die sie über ihren Nennwerth annehmen mußten, die Waare selbst durch Frohnen zugeführt, jede Stiftungspflege zu Vorschüssen für die herzogliche Webereikasse gezwungen, der Weberlohn für das zum Hausgebrauch gewobene Tuch um einen Heller von der Elle erhöht. Diese drückenden Ungerechtigkeiten empörten das Volk, die Landschaft schrie dagegen, der Jude Huldenreich machte sich aus dem Staub, der Herzog hatte auch von dieser Finanzspeculation nichts als Verlust, das Unternehmen kam in Privathände und die Früchte erndtete zulezt das Volk durch gesteigerten Betrieb und Handel.

So glückte ihm nichts, weil er erndten wollte, was er nicht gesäet hatte, und ehe das Gesäete reif war. Je weniger ihm aber neue Einkommensquellen sich öffneten,

desto mehr verschwendete er. Als Ritter des blauen Hosenbandes feierte er jedes Jahr das Fest desselben mit ungeheurer Pracht, und wenn er kein Geld dazu hatte, forderte er ohne Scheu das Geld dazu von der Landschaft. So im Jahre 1605. Er verlangte geradezu 60,000 Gulden baar, die Landschaft weigerte sich, der Herzog versprach allen Beschwerden abzuhelfen, und wenn sie ihm ein ihr schuldiges Kapital von 100,000 Gulden erließe, eine Anzahl kürzlich erworbener Ortschaften und alle künftigen Erwerbungen unentgeldlich dem Lande einzuverleiben. Da bewilligte die Landschaft Alles. Der Herzog feierte sein Hosenbandfest, er trug mehr als 600 Dinnanten dabei an seinem Kleide, und als nachher die Landstände an seine Zusagen mahnten, nannte er sie Holzwürmer, die kein Gelenk im Kopfe haben, machte zu ihrer Beschwerdeschrift spöttische Randglossen, und ließ es bei'm Alten bewenden. Er fand es im Gegentheil jezt an der Zeit, seinen längst gehegten Plan, die Landschaft sich ganz vom Halse zu schaffen, auszuführen, um sich völlig uneingeschränkt aller Kräfte seines Herzogthums bedienen zu können.

Bisher hatte er Volk und Landschaft murren und schreien lassen, hie und da ihr einige tröstende Worte gesagt und ihre Beschwerden ignorirt. So hätte man es eigentlich auch forttreiben können. Die alten Schreier wären nach einander ausgestorben, ein zahmeres Geschlecht, das die Freiheit nicht gesehen, wäre leicht in der Landschaft so weit heranzuziehen gewesen, daß sie es für Frevel gehalten hätten, einem Begehren des Herzogs nicht

dienſteifrigſt zuvorzukommen. Aber dieſer Weg war der Ungeduld Friedrichs zu langſam. Sein Kanzler Enzlin, aus eigener Verwegenheit oder von ſeinem Herrn dazu fortgeriſſen, zog den kürzern vor, im Vertrauen auf den Beiſtand ſeiner Kreaturen und auf den tiefen Eindruck, welchen die Beiſpiele des herzoglichen Zornes hervorgebracht, der ſich durch keine Schranke des Rechtes hemmen ließ, und dem Amtsentſetzung, Landesverweiſung, ja das Schaffot ein willkürliches Spiel ſeiner deſpotiſchen Laune war. Hatte er doch im Jahre 1600 einen Edeln aus einem der älteſten Geſchlechter, tadellos durch Sitten und Amtsführung, Jakob von Gültlingen, der durch einen unglücklichen Irrthum ſeinen geliebteſten Freund, Degenfeld, indem er ihn für ein nachtwandelndes Geſpenſt hielt, getödtet hatte, durch einen Kabinetsbefehl ohne Urtheil und Recht vier Tage nach der That auf dem Markte zu Waiblingen durch den Henker ſterben laſſen, die Gegenvorſtellungen ſeiner Räthe hatte er als ein „ſeichtes Bedenken" verachtet. Allerdings hatte ſolcher Deſpotismus Schrecken im Lande verbreitet. Darauf gründete Enzlin das Gelingen ſeines Plans. Zuerſt ſollte ein Hauptpunkt aus der Verfaſſung hinweg. Ohne Einwilligung der Landſchaft ſollte der Herzog keinen Krieg anfangen, das genirte ihn; das zuſammengetriebene Landvolk verachtete er, er wollte ein ſtehendes Corps Soldaten: hatte er dieſes einmal, dann hielt er die Bahn zur unumſchränkten Gewalt durch ihre Musketen ſich geſichert. Auf dem Landtag zu Ende des Januars 1607 trat Enzlin mit ſeinem Plane hervor. Schon die

Einberufung blieb nicht bei dem bisherigen Brauch. Es wurden auch die Amtleute einberufen und in der Kanzlei bearbeitet, als Verpflichtete der Herrschaft die Absichten derselben durchzusetzen. So glaubte Enzlin der Mehrzahl unter den Stimmenden sicher zu seyn, und um die Andern einzuschüchtern, wurde auch die Sitzung nicht im Landschaftshause, sondern gegen alles Herkommen im Schlosse, in Gegenwart des Herzogs, mit dem Antrage eröffnet, mehrere Punkte im Tübingervertrag, über die oft Mißverständnisse entstanden seyen, theils aufzuheben, theils zu erläutern. Nach diesem allgemeinen Antrag rückte man mit dem ersten Punkte heraus, daß künftig die Landschaft nicht blos wie bisher mit ihren Leibern und Fuhren in Hauptkriegen Hilfe leisten, sondern zugleich eine jährliche Geldsteuer zur Haltung eines stehenden Corps verwilligen solle. Der Herzog glaubte durch Ueberraschung sie um so leichter dazu bestimmen zu können, und verlangte augenblickliche Antwort; auf unerschütterliches Bitten gewährte er kurze Bedenkzeit. Aber er hatte sich verrechnet, die Opposition der alten gestürzten Parthei und der Patrioten in der Landschaft war größer, als man bei Hofe geglaubt. Der Prälat zu Adelberg, Felix Vidembach, meinte, „man rüttle jezt den Tübingervertrag, wie ein altes Haus, bis er endlich gar einfalle," und bei großer Mehrheit wurden die herzoglichen Anträge mit Unwillen und lauten Klagen über das verfassungswidrige Verfahren der Regierung von den Abgeordneten verworfen. Der Herzog ver-

langte Abbitte; umsonst. Da löste er die Versammlung auf, ebenso den kleinen Ausschuß; die patriotischsten Sprecher, der Landschaftsconsulent, Dr. Broll, und der Bürgermeister von Stuttgart, Mayer, wurden ihrer Stellen entsezt, dem Ausschusse die Schlüssel zu dem Archive und der Kasse der Landschaft entrissen, und eine baare Summe von 1350 Gulden in Gold, eine herzogliche Schuldverschreibung von 80,000 Gulden und die wichtigsten Papiere mit Gewalt weggenommen. Der Herzog aber machte bekannt, der Landtag habe seine guten Absichten verläumderisch ausgelegt.

Jezt hatte Enzlin vollauf zu thun. Es galt, die Kraft der Opposition zu theilen, der Halben, die in den Strom mithineingerissen worden waren, sich ganz und fest zu versichern, Drohungen, Versprechungen, schöne Phrasen, Gnade und Ungnade des Fürsten, offene und geheime Bearbeitungen, mündlich und schriftlich, wurden zu Waffen gemacht, die Regierungssekretäre, die Procuratoren ritten im Lande um, von Stadt zu Stadt, von Amt zu Amt, die Wahlen im Sinne des Hofes zu betreiben, den Stuttgartern, Tübingern, Nürtingern und Brackenheimern wurde geradezu bedeutet, daß der Herzog ihre Abgeordneten vom lezten Landtag auf dem nächsten nicht wiedersehen wolle, von den vierzehn Prälaten wurden nur vier, die zahmsten, einberufen — mit einem Wort, das ganze Arsenal der Kanzleikünste wurde von dem Kanzler Enzlin ausgebeutet, um auf dem neuen eiligst zusammengetriebenen Landtage zu siegen.

Dieser verfassungswidrige Landtag wurde abermals im Schlosse eröffnet. Der Herzog führte den Vorsitz, sein Kanzler leitete und beherrschte die Versammlung. Diesmal wurde keine Bedenkzeit gestattet; sogleich mußte über die Anträge abgestimmt werden; der Herzog hielt jeden Stimmenden unter dem Brennglas seines gestrengen Auges — und die Landschaft verwilligte, was der Herzog wollte; sie beschloß einstimmig, daß bei Hauptkriegen künftig die Unterthanen drei Viertheile der Unkosten tragen, und statt des Landaufgebots geworbene Soldaten dienen sollten, erläuterte ganz nach dem Willen des Herzogs die andern beantragten Punkte des Tübingervertrags, und votirte eine Million und 100,000 Gulden, um des Herzogs Schulden zu zahlen. Wenige Stimmen wagten ein freies Wort. Enzlin stieg noch höher in der Gnade seines Herrn, das Volk seufzte über die neuen Bürden, die Patrioten waren kummervoll; ein weiter Riß war in die geheiligten Verträge gemacht, jede Garantie derselben erschüttert, und die Gewalt brauchte nur den Willen zu haben und so fortzufahren, um das ganze Gebäude der Landesfreiheiten umzustürzen.

Aber im neunten Monde nach diesem fand der Würtemberger Herzog Friederich seinen Tod.

Drittes Kapitel.

Sieg der unterdrückten Parthei. Ihre Rache und Enzlins blutiges Schicksal. Der dreißigjährige Krieg.

Der neue Herzog, Johann Friederich, war, die Liebe zur Pracht und Alchymie ausgenommen, von seinem Vater in allen Neigungen verschieden, sowohl in den politischen, als in der Neigung zu den Werkzeugen, wodurch er diese letztern ausführte. Er war phlegmatisch, ein gelehrter Theologe, ohne Selbstständigkeit, leicht beweglich durch fremde Ueberlegenheit und für nichts entschieden als für Ruhe und Genuß, dabei ein abgesagter Feind aller Günstlinge seines Vaters. Die durch Enzlin gestürzte alte Parthei hatte sich schon um den Prinzen, den Stern ihrer Hoffnungen, gedrängt. Wie er den Thron bestieg, standen sie Alle, die ganze weltliche und geistliche Familien-Aristokratie, gestützt auf das gleiche Begehren aller derer, denen es wahrhaft

um das Wohl des Vaterlandes zu thun war, auf die Stimme des ganzen Volkes, um den neuen Herzog herum, und verlangten von ihm vor der Huldigung die Aufhebung der leidigen Erläuterung des Tübingervertrags und Bestätigung der Landesfreiheiten. Sie boten zugleich 441,000 Gulden an, und um diesen Preis stellte der neue Herzog die Verfassung wieder her, wie sie gewesen. Den Kanzler Enzlin und seine Creaturen hatte er am ersten Tage entlassen und die alte Parthei schwang sich wieder in ihre vorigen Stellen. Das Ruder war wieder in ihrer Hand und die, welche sie aus ihrer Stellung verdrängt hatten, sollten jezt den lang verhaltenen Grimm ihrer Rache fühlen. Sie hatten um so leichteres Spiel, da die Stimmen der Landschaft, des ganzen Landes die Bestrafung der schändlichen Werkzeuge der Gewalt laut forderten, die sich zum Umsturz der Verfassung hatten gebrauchen lassen. Enzlin wurde in Untersuchung gezogen, und ihm Hausarrest angekündet. Er bat um eine persönliche Audienz bei dem Herzoge. Das wurde abgeschlagen. Nun suchte er die Zeugen durch Ueberredung und Geschenke zu bestechen. Man erhielt Spuren, daß er sich flüchten wollte, und er wurde in die Vogtei gesezt. Die gröbsten Finanzveruntreuungen brachte die Untersuchung an den Tag. Die niedrigsten Betrügereien, Fälschungen, Erpressungen gestund er ein, wodurch er auf den herzoglichen Namen Schande und Fluch, auf das Land den größten Schaden gehäuft hatte. Auf dieses hin wurde er, an Ketten geschlossen, in den Thurm gelegt. Niemand der Seinigen durfte mehr zu ihm;

der peinliche Prozeß wurde eingeleitet. Seine Richter waren die von ihm früher gestürzten Räthe, also seine Todfeinde. Zu den obigen Verbrechen kam die Anklage, welche die Landschaft wegen Attentats auf die Verfassung und der durch ihn im Landschaftshause vorgenommenen gewaltsamen Entwendungen anstellte. Enzlin als Rechtsgelehrter sah, daß die peinliche Untersuchung, wenn Alles dieses zusammengenommen wurde, mindestens ihn um den Kopf bringen müsse: dazu sah er solche Richter und die Qualen der Folter vor sich. Er wandte sich an die Gnade des Herzogs, bat um Gotteswillen, ihn mit der peinlichen Frage zu verschonen, und unterwarf sich Allem, was der Herzog über ihn verfügen wolle. Der Herzog gewährte ihm. Er mußte im Beiseyn seiner Freunde und Verwandten vor versammelten Räthen, Abgeordneten der Landschaft und Rechtslehrern der Universität, in Ketten und Banden, seine Verbrechen feierlich und wiederholt gestehen, fußfällig abbitten und darüber durch einen Notar ein Instrument errichten und von den anwesenden Zeugen besiegeln lassen; den der Herschaft zugefügten, auf 119,496 Gulden berechneten Schaden ersetzen, Jedermann, der Anspruch an ihn machen konnte, klaglos stellen, alle Gnadenschenkungen seines Herrn, als deren er sich durch den größten Undank unwürdig gemacht, wieder erstatten, dem Armenkasten eine starke Summe Geldes übergeben und in ein wohlverwahrtes ewiges Gefängniß sich stellen. Seine ganze Familie mußte mit Leib und Gut sich für ihn verbürgen. Den 18. März 1609 wurde er nach Hohenneufen abgeführt, in

ein vergittertes Gemach eingeschlossen und jeder Verkehr, jedes Wort mit ihm auf's Schärfste verboten. Bei dem Eintritt in seinen Kerker erklärte er sich selbst als einen Mann des Todes, welcher wegen seiner groben Vergehen der Gnade des nachgelassenen peinlichen Rechtens und der Verwandlung der Todesstrafe in Gefängniß unwürdig wäre; entweder war sein Gewissen wirklich erschüttert, oder, was wahrscheinlicher ist, er that es aus Heuchelei, um das leicht zu rührende Gemüth des Herzogs zu größerer Gnade zu stimmen. Da aber diese nicht erfolgte, suchte er den Hausschneider und einen Knecht der Besatzung, selbst den Kommandanten durch Geschenke zu gewinnen; denn er hatte viel Gold verborgen in seinen Kerker mitgenommen. Weil man der Besatzung in Neufen mißtraute, wurde er nach Hohenurach gebracht. Aber auch hier gelang es ihm, wie in Neufen, einen Briefwechsel mit den Seinen einzuleiten. Die Liebe seiner Gattin und seiner Töchter, seines Tochtermanns und seines jüngsten Sohnes fand auch durch die Felsenmauern Hohenurachs einen Weg. Durch Geschenke gewannen sie einige Knechte in der Festung und die Frau und Töchter des Kommandanten, der einen unordentlichen Lebenswandel führte, und mehr in der Stadt als auf seinem Posten war. Seine beiden ältern Söhne, die bei'm Kammergericht in Speier waren, erwirkten ein Mandat desselben zu seinen Gunsten, und forderten, unter der Drohung, wenn er nicht binnen zehn Tagen frei würde, dem herzoglichen Hause höchst nachtheilige Mittel zu ergreifen, von dem Herzoge seine Freilassung. Da zu glei-

cher Zeit auch eine Schrift von Enzlin ähnlichen Inhalts, worin er sich auf den Kaiser berief, bei dem Herzoge einlief, entstand der erste Verdacht bei der Regierung, daß ein Einverständniß zwischen Enzlin und den Seinigen stattfinden müsse. Der Kommandant und zwei Knechte wurden gefangen genommen und die Leztern gestanden, daß Enzlin sie beredet habe, das Hin- und Hertragen der Schriften sey ihren Pflichten nicht entgegen, zumal sie einem unschuldig Bedrängten einen Liebesdienst erweisen. Der Kommandant und einer der Knechte wurden nach dem Standrecht auf öffentlichem Markt in Urach enthauptet, und Enzlin wurde von dem Schloß auf das Rathhaus in die Stadt herabgeführt, um der Exekution zuzusehen, weil er das Blut dieser Unglücklichen zu verantworten habe. Während der Untersuchung hatte er auch den neuen Kommandanten zu bestechen gesucht, dieser aber es der Regierung angezeigt. Nun begann gegen ihn der lezte schwerste Prozeß. Die Juristen-Fakultät zu Tübingen und das Advokaten-Collegium zu Augsburg hatten das Kriegsrecht, das seine Feinde gegen ihn anwenden wollten, zwar verworfen, aber auch die gewöhnliche Untersuchung erwies, daß er seine beschworene Urfehde übertreten, Schmähschriften wider den Herzog und seine Räthe verbreitet, die Besatzungen auf den Festungen zur Untreue und zum Meineid verleitet, und die ihm im Amte anvertrauten Geheimnisse an seine Söhne verrathen, deren Entdeckung den Feinden des Würtembergischen Hauses vom höchsten Nutzen, diesem zum größten Schaden seyn müßte. In dieser Untersuchung

richteten ihn nicht die herzoglichen Räthe, die er für seine Feinde erklärte, sondern andere Richter, gegen die er nicht protestirte. Sie verurtheilten ihn zur Enthauptung, wie die Juristen-Fakultät und das Advokaten-Collegium zu Augsburg. Am 22. November fiel auf dem Markte zu Urach durch den Nachrichter Morgens acht Uhr sein Haupt, und er wurde neben dem gerichteten Kommandanten und Besatzungsknecht begraben. Das Rachegefühl seiner Feinde hatte zwar seinen Prozeß geleitet, aber gerecht ereilte ihn sein Schicksal, zur Sühne für das beleidigte Volk und Andern zur Warnung, sich nicht, der Gewalt zu lieb, am Heiligthum der Verfassung zu vergreifen.

Doch war er das einzige blutige Opfer. Seine Creaturen, denen gleichfalls Unterschleife, Aemterhandel, Eingriffe in die Landesverträge und verläumderische Aufhetzung ihres Herrn gegen die Landschaft zur Last fielen, und worunter Enzlins Bruder und der elende Georg Eßlinger die gravirtesten waren, kamen noch glimpflich mit Cassation, Gefängniß und Begnadigung weg. So siegte die alte Parthei. Wie einst Ludwig, so stand jezt auch Johann Friederich unter ihrer Herrschaft, und die Wirthschaft war dieselbe. Ehe vier Jahre der neuen Regierung verflossen, war eine Million neuer Schulden gemacht, und nur der Himmel und die herrschende Parthei wußte, wohin all das Geld gekommen war. Die Theologen, welche Friederich in die Sphäre ihres Amtes zurückgeschreckt hatte, und die ziemlich tolerant geworden waren, drängten sich plötzlich auf's Neue auf den Schauplatz

der Politik hervor und erhoben ein noch unverschämteres und widerlicheres Geschrei als zuvor. Lucas Osiander der jüngere und Theodor Thumm schimpften und polterten wie Wahnwitzige, und man weiß nicht, soll man über ihr Treiben mehr Erstaunen, Eckel oder Mitleid empfinden. Der große Johann Keppler, ein Zögling des theologischen Stifts zu Tübingen und damals schon als der größte Mathematiker seiner Zeit in ganz Europa berühmt, wurde von dem Stuttgarter Consistorium excommunicirt, weil er ein unsinniges Dogma desselben nicht glauben wollte. Des frommen Arnds Bücher vom wahren Christenthum wurden von ihnen als revolutionär und ketzerisch verschrieen, was noch als das Salz des Zeitalters zu betrachten war, mit äußerster Wuth verfolgt, und der Herzog Johann Friederich protegirte sie darin. Er war überhaupt mehr zu Hause im theologischen Disputiren, als in dem, was einem Fürsten und besonders einem in seiner Zeit nöthig war.

Am 1. Mai 1608 hatten endlich die evangelischen Fürsten zur Vertheidigung des Land- und Religionsfriedens ein bewaffnetes Bündniß gegen die drohenden Angriffe der Gegner geschlossen, und alle evangelischen Städte in Schwaben waren dem Bunde beigetreten, welcher den Namen evangelische Union führte. Der Bürgerkrieg in Böhmen, der um die Glaubensfreiheit geführt wurde, gab den Mitgliedern der Union die Gewißheit, daß auch für sie die Zeit der Entscheidung gekommen war. Die katholische Verbindung, die Liga, stand, von allen Seiten

drohend, in den Waffen. Ganz Süddeutschland war ein großer Waffenplatz; aber waren die Uniirten an materiellen Kräften überlegen, so war die katholische Parthei durch Einheit in Plan und Maßregeln, durch Entschlossenheit und das Geschick ihrer Generale überwiegend. Die evangelischen Fürsten, meist friedfertige Herren, waren gegenseitig eifersüchtig, gefahrscheu, unentschlossen. Die schönste Gelegenheit, den Kaiser zu unterdrücken, ließen sie vorübergehen, von den kaiserlichen Diplomaten sich an der Nase herumführen, und ehe sie es merkten, waren sie im Nachtheil. Thatlos stand der Markgraf von Brandenburg ein ganzes Jahr lang zwischen Ulm und Günzburg, und erst, nachdem Spinola mit einem spanischen Heere von 25,000 Mann die churpfälzischen Lande besezt hatte, bewegte er sich langsam durch Schwaben unter den gräulichsten Ausschweifungen seiner Rotten, um sich am Rheine mit dem Markgrafen von Baden zu vereinigen. Spinola nahm eine Stadt nach der andern, aber die Uniirten zankten sich in ihrem Lager und thaten nichts. Die Kunde von der Schlacht am Weißenberge bei Prag, wodurch der Churfürst Friederich von der Pfalz seine noch ganz neue böhmische Krone und seine Erblande verlor, schlug ihren wenigen Muth vollends nieder. Die schwäbischen Städte, engherzig, nur ihr eigenes Haupt zu retten bedacht, fielen von der Union ab und schloßen einen Separatfrieden mit dem Kaiser. Ihrem Beispiel folgte der Herzog von Würtemberg, ein Fürst nach dem andern, und die Union nahm durch die eigene Schuld ihrer Mitglieder ein noch lächer-

licheres, ſchmählicheres Ende, als früher der ſchmalkaldiſche Bund. Das Land Schwaben ſeufzte unter dem Raub und Druck der von Böhmen an den Rhein ziehenden Kriegsvölker des tapfern Grafen von Mansfeld einerſeits und Tilly's zuchtloſen Schaaren andererſeits. Der Markgraf Georg Friederich von Baden war der einzige von allen Gliedern der Union, der gewaffnet, heldenmüthig ſtehen blieb, den triumphirenden Gegnern gegenüber. Er ſammelte die abgedankten Haufen der Union um ſich und ſchlug bei Mingolsheim, im Vereine mit Mansfeld, Tilly, den General der Liga. Dieſer zog ſich auf Wimpfen am Neckar zurück und der Markgraf folgte ihm auf dem Fuße. Die evangeliſchen Städte in der Gegend waren ſo feig und theilnamlos für die heilige Sache, die der Markgraf vertheidigte und die ihre eigene war, daß die Bürgerſchaft zu Heilbronn ſich nicht ſchämte, zu ſagen: ſie kaufe kein Pulver und thue keinen Schuß, weil neun Batzen für ein Pfund Pulver doch gar zu viel Geld ſey. Die guten Bürgersleute ſahen ruhig von ihren Thürmen und Mauern, wie die Mansfeldiſchen und Bairiſchen ringsum das Landvolk plünderten und mißhandelten. Wohl verſchloſſen hielt die Stadt ihre Thore; ein evangeliſcher Soldat, aus ſchweren Wunden blutend, kommt vom Schlachtfelde, wo der Markgraf und Tilly ſchlagen, und bittet am Thor um Einlaß, nur um ſich verbinden zu laſſen. Der Rath aber läßt ihn nicht ein, „weil noch Mehrere kommen könnten.“ Schon ringt auf dem Schlachtfelde Tilly mit Verzweiflung. Auf allen Seiten iſt der Markgraf Sieger,

die Baiern jagen dem Neckar zu. Tilly bittet um kurzen Waffenstillstand, und der Markgraf nimmt ihn an, statt den fast schon geschlagenen Tilly zu vernichten. Inzwischen vereinigt sich ein spanischer Heerhaufen unter Cordua mit Tilly. Dieser greift an, die Badener, der Markgraf vor Allen, kämpfen wie am Morgen als begeisterte Helden. Schon fliehen die Baiern, die Spanier weichen; da fällt eine Kugel in die Pulverwagen des Markgrafen, und alle fliegen mit furchtbarem Knall und Krachen, mit Mann und Roß, in die Luft. Dichter Rauch und erstickender Staub, Verwirrung, Schrecken, Muthlosigkeit, zulezt allgemeine Flucht der Reiterei wirft sich auf das badische Heer. Noch steht das Fußvolk verzweifelnd kämpfend. Schon hat es zwei bairische Regimenter völlig aufgerieben; aber Tilly bemächtigt sich einer Batterie von zehn Kanonen, und so von ihrem eigenen Geschütz beschossen, sinkt oder flieht auch das Fußvolk. Noch stehen 400 Bürger von Pforzheim wie eine Mauer, um ihrem Markgrafen einen Vorsprung zur Rettung zu sichern. Sie allein halten verblutend Tilly's Siegesstrom auf, während das übrige Heer in wilder Flucht ist. Der Markgraf entkommt der Gefangenschaft. Von Staub und Blut bedeckt, sprengt er an die Heilbronner Landwehr und ruft, von Durst gequält, hinauf: „Gebt mir einen Trunk, ihr Leute! Ich bin der alte Markgraf von Baden.“ Ein Becher Wassers wird ihm gereicht. Er stürzt ihn hinab und mit dem flüchtigen Rosse vorüber. Aber Viele der Seinen werden fliehend in den Wagenversperrten Gassen

von Neckargartach durch die bairischen Reiter geschlachtet. Das Blut rinnt durch die Gassen; angezündet von den Baiern stehen bald mehr als fünfhundert Häuser, Hütten und Ställe in vollen Flammen. Heulend fliehen die Bauern mit Weib und Kindern. Was nicht fortkommt oder ergriffen wird, wird ein Opfer der feindlichen, besonders der spanischen Wuth. Weiber und Jungfrauen werden genothzüchtigt, nach vollbrachter That auf den Kopf gestellt und mit dem Säbel gespalten. Von ihren Mauern und Thürmen sehen die guten Bürger von Heilbronn zu, ohne ihre Thore den Fliehenden zu öffnen. Ihre feste Stadt hätte dem geschlagenen Markgrafen einen sicheren Halt und Sammelplatz gegeben. Aber auch von Würtemberg gestand Tilly, wenn der Herzog nur einige geringe Bewegungen gemacht hätte, wäre es um seine ganze Armee geschehen gewesen. Wider Willen Johann Friederichs war sein Bruder, der Prinz Magnus von Würtemberg, zum Heere des Markgrafen gestoßen. Ganz zerhackt und durchstochen wurde sein Leichnam auf dem Schlachtfelde gefunden. Diese Schlacht geschah am 26. April 1622. Das liguistische Heer breitete sich wie ein Heuschreckenhaufen am Neckar aus. Nichts war vor ihnen sicher, Geld genug, aber Mangel an allen Lebensmitteln und die Pest waren in ihrem Gefolge. Mehrere Mißerndten, Wetterschlag und unerhörte Hitze vollendeten das Elend. Landbau, Handel und Gewerbe lagen ganz darnieder. Haufenweise zogen die Leute von Haus und Hof hinweg, als Landstreicher sich Fristung des Lebens erbettelnd. Viele

fraßen thierische Speise, Gras und Disteln; da und dort lagen die Hungergestorbenen an den Straßen. In Würtemberg allein starben im Jahr 1626 — 28,060 Menschen an Seuchen. Die Beamten aber, allesammt Glieder jener großen Familienaristokratenkette, oder durch dieselbe, die ungescheut das niedrige Handwerk des Diensthandels trieb, durch Kauf in ihre Aemter gekommen, sogen das lezte Mark des von den fremden Kriegsschaaren erschöpften Volkes vollends aus, und vermehrten das gränzenlose Elend zugleich als Blutigel und durch ihre Unfähigkeit und Schlechtigkeit in der Verwaltung. Schlechte Münzen machten die Verwirrung noch ärger. Die Kipper und Wipper trieben den schändlichsten Wucher; auch Herzog Johann Friederich ließ Hirschgulden prägen, die nicht einmal den Metallwerth von zwölf Kreuzern hatten, und die sogenannten Stores, kupferblecherne Dreibäzner, waren so leicht, daß sie vom Tische weggeblasen werden konnten, und auf dem Wasser schwammen. Und als die schlechten Münzen endlich abgeschäzt werden mußten, als ein Hirschgulden auf ein Sechstel des Nennwerthes herabgesezt wurde, da verarmten selbst die Reicheren und Wohlhabenden. Das ganze Volk war entsittlicht.

Aber mitten in diesem allgemeinen ungeheuern Elende, wo das Mitgefühl und die Menschlichkeit wenigstens hätten leise auftreten lassen sollen, und Amt und Pflicht geboten, den Balsam der Religion auf die großen offenen Wunden der Zeit zu träufeln, polterten und tobten die würtembergischen Theologen, die Osianders und Thumme,

in ihrer theologiſchen Raſerei fort, ohne Schaam und Scheu, ſelbſt aller Klugheit vergeſſend. Sie waren es, die den Herzog abhielten, dem Churfürſten von der Pfalz, dem hartbedrängten Glaubensgenoſſen, Hülfe zu ſchicken, „weil er ein Calviniſt ſey,“ und vielmehr zu ſcharfer Verfolgung der reformirten Brüder, als zu ihrem Beiſtand riethen. Sie waren es, welche durch ihre wahnwitzigen Klopffechtereien mit ein paar gießenſchen Theologen über die bedeutungsloſeſten Fragen die evangeliſchen Höfe in Deutſchland entzweiten, daß ſie ſich in dem großen politiſchen Kampfe im Stiche ließen. Theodor Thumm war es, der, als Kaiſer Ferdinand ſchon als Despot zu handeln anfing, die Jeſuiten jedes Wort belauerten, und die evangeliſche Religion im Lande von allen Seiten bedroht ward, im Wahnwitze ſo weit ging, dem Pabſte den Vorwurf zu machen, daß er eine wahre Blutſchande erlaubt habe, da er bei der Ehe dispenſirte, aus welcher Kaiſer Ferdinand erzeugt wurde. Und ſelbſt als die Noth im Lande allgemein und gränzenlos war, als die Glocken die Freiheit der Evangeliſchen, die politiſche und religiöſe Freiheit Deutſchlands zu Grabe läuteten, ſchrieen und tobten die Tübinger Theologen mit ihrem albernen dogmatiſchen Gezänke mitten in die Seufzer, in die Trauer und das Hülfeflehen der Zeit, ohne aufzuhören, hinein, und ſteigerten die Erbitterung der Partheien bis zum Unverſöhnlichen.

Kaum war das Land von Tillys und andern Schaaren kurze Zeit frei geweſen, als Wallenſtein's Kriegs-

völker ihre Quartiere in Schwaben nahmen, vor allen in den evangelischen Landen. Jeden Monat kostete das räuberische Volk allein Würtemberg 120,000 Gulden, und die Summe stieg endlich auf 160,000, da immer neue Schaaren nachkamen. Das Land schien eines langsamen Todes hinzusterben. Die katholische Parthei sprach die dem Kirchengute einverleibten Klöster wieder an; schon waren kaiserliche Erkenntnisse zu ihren Gunsten ergangen. Der Herzog sandte seinen Vizekanzler, Jakob Löffler, nach Prag an den Kaiser, um das Land von diesen Ansprüchen und von den drückenden Quartieren der wallensteinischen Völker zu befreien. Aber die Gegenparthei, berichtete Löffler, bewegte Mond, Himmel und Erde wider den Herzog. Die Sendung war ohne allen Erfolg; Viele, dem hoffnungslosen Elend der Heimath zu entfliehen, wanderten in ferne Lande aus, und der Herzog starb am 18. Juli 1628 vor Kummer, Furcht und Aerger, und doch war Alles Bisherige nur ein Vorspiel von dem, was erst kommen sollte.

Zwar erwartete Würtemberg von dem Herzoge Ludwig Friedrich, der als Oheim über den minderjährigen Eberhard die Vormundschaft übernahm, Hülfe und Rettung, wenigstens im Innern, und er that, was er konnte. Den Beamtenstand, dessen Feilheit und Schlechtigkeit an der Zerrüttung der Verwaltung schuldig war, säuberte er mit kräftiger Hand. Die unnöthige Pracht, den Ueberfluß an Dienern am Hofe, alle Unordnungen und Mißbräuche, die er inne ward, that er ab: aber von Außen

kam neues Elend, Schlag auf Schlag. Der kaiserliche Hof bestand auf der Zurückgabe der Klöster, Wallenstein vermehrte seine im Land liegenden Raubhorden mit neuen Schaaren. Es schien, als ob er entschieden darauf ausgienge, durch den ausgesuchten Drang, den er gerade diesem Lande anthat, den Herzog nur zu einem unvorsichtigen Schritte zu verleiten, um ihn ächten und das schöne Herzogthum für sich nehmen zu können. Am 6. März 1629 erging das Restitutions-Edikt in's Reich. Darin that der Kaiser kund, daß Alles, was durch die Reformation geschehen sey, abgethan und vernichtet seyn sollte. Alle eingezogenen Herrschaften und Güter der Kirche sollten an die vorigen Besitzer zurückgestellt, die protestantischen Unterthanen katholischer Landesherren zur Auswanderung gezwungen, und im Reiche nur die augsburgischen Confessions-Verwandten, aber kein Reformirter, geduldet werden.

Würtemberg war eines der ersten Länder, in welches der Befehl erging, die Vollziehung des Ediktes mit gewaffneter Hand zu unterstützen. Die Wallensteinischen nahmen sogleich Besitz von den Klöstern und den dazu gehörigen Gütern. Das Herzogthum Würtemberg schien zersplittert und zertrümmert zu werden. Die schwäbischen Reichsstädte hatten sich schon zuvor dem Edikte und der Waffengewalt unterwerfen müssen. Wallenstein herrschte als ein stolzer Despot in Schwaben; demüthig kamen die Fürsten zu ihm in sein Lager, um ihm ergebenst aufzuwarten, um Hemmung der Exekution, um Abnahme der

einquartierten Regimenter zu bitten. Auch der Herzog Ludwig Friederich reiste zu ihm nach Heidenheim in's Lager; aber seine flehende Bitte um einige Erleichterung für das erschöpfte Herzogthum hatte keine Folge, als daß die alten Soldaten abgeführt und neue in's Quartier gelegt wurden, die mit frischem Hunger das noch Uebrige raubten und gierig das Brod der verfluchten Ketzer fraßen.

Das religiöse Element kam in seiner widrigsten Gestalt, als wüthender Fanatismus der Dummheit, zum Vorschein, selbst unter den Einwohnern des Landes. In die von kaiserlichen Waffen besezten Klöster und deren Besitzungen waren schaarenweise die Jesuiten und andere Ordensleute eingezogen, die Lehrer und Pfarrer wurden ausgetrieben, die Beamten abgesezt, die Klosterhintersaßen überredet, daß sie nunmehr keinen Herrn als Gott und den Kaiser haben. Die Klöster weigerten jeden Beitrag zu den Lasten des Landes. Sie wollten nur zur Rettung der Kirche, d. h. der katholischen steuern. Die alten Ceremonien wurden gewaltsam eingeführt, wer im Klostergebiete den katholischen Gottesdienst nicht besuchen wollte, wurde mit Ketten und Banden bedroht, und in manchen Ortschaften schlugen sich die wieder katholisch Gewordenen und die Evangelischen die Köpfe blutig. Schon verbreitete sich das Gerücht, das Herzogthum Würtemberg werde an des Kaisers geheimen Rath Ulrich von Eggenberg gegeben werden. Kaiser Ferdinands Despotismus drohte allen evangelischen Fürsten den Untergang. Herzog Julius Friederich, der nach dem Tode des edeln Ludwig Frie-

derich die vormundschaftliche Regierung in Würtemberg führte, zog durch einen unklug unternommenen und schmachvoll beendigten Feldzug gegen die Katholiken neue Verwüstungen und Bedrückungen in das Land. Der Volkswitz nannte das unblutige Waffenspiel den Kirschenkrieg, weil es in die Zeit der Kirschenreife fiel, und vor dem Spott und der Erbitterung des Volkes barg sich der Herzog hinter den Mauern des Aspergs. In ein wüstes Chaos schien sich alles aufzulösen. Die Mönche in den Klöstern triumphirten voll Uebermuths. Die kaiserlichen Generale sezten den ehernen Fuß dem Lande auf den Nacken, die lezte Hoffnung war untergegangen. Da schlug am siebenten September 1631 der verachtete Schneekönig, der Schwede Gustav Adolph, auf den Feldern von Leipzig Tillys gefürchtetes Heer und eben damit den Despotenthron Ferdinands, den er auf dem Grabe der deutschen Freiheit sich erbaut hatte, in Splitter; schon im Februar 1632 floh alles kaiserliche Volk, Mönche und Nonnen vor dem Sieger aus dem Lande, und die herzoglichen Beamten nahmen die verlassenen Zellen wieder ein. Alle evangelischen Stände in Schwaben rüsteten als Schwedens Verbündete, während Gustav Adolph Baiern eroberte. Plötzlich zog ein zahlreiches kaiserliches Heer unter dem Markgrafen Wilhelm von Baden und den Generalen Montecuculi und Ossa gegen das Land, und prahlten, „sie wollten darin ein Feuer anschüren, vor dem selbst die Engel im Himmel die Füße an sich ziehen müßten.“ Knittlingen ging im Rauch auf, und 400 wehrlose Einwohner wurden von ih-

nen zusammengehauen, aber bei Wislach kam der schwedische Marschall Horn wie ein Wetter über sie, und schlug sie, daß ihrer wenige über den Rhein entrannen. Der würtembergische Oberst Rau nahm die Grafschaft Hohenberg ein, und die Herrschaft Scheer, aber sein Volk hauste so gräulich, daß die schwarzwälder Bauern gegen ihn aufstanden, und mit Mühe gedämpft wurden. Gustav Adolphs siegreiche Fortschritte gewährten seinen Verbündeten in Schwaben die größten Vortheile. Den Reichsstädten gab er alle Klöster und Güter, welche katholische Stände auf ihren Gebieten inne hatten, in Besitz. Das Gleiche erhielt der Herzog Julius Friederich von Würtemberg, und dazu die Grafschaften Sigmaringen, Baar und Hohenberg, die Grafen von Hohenlohe bekamen neben anderem die Stifter Schönthal, Ellwangen, Ochsenhausen, die Abtei Neresheim der schwedische General Hofkirch. So vertheilte der König die Güter der Gegenparthei unter seine Getreuen; aber alle, nur den Würtemberger ausgenommen, machten sich gegen die neuen katholischen Erwerbungen derselben Grausamkeiten und Bedrückungen schuldig, deren zuvor die Katholiken gegen die Evangelischen. Nur die Herren hatten Vortheil von dem schwedischen Waffenglück, nicht das Volk. Das schwedische Heer, größtentheils ein Zusammenfluß von Gesindel aus allen Nationen, hauste noch ärger im Freundeslande als Tillys und Wallensteins Horden im Feindeslande. Die würtembergischen geworbenen Regimenter wurden namentlich darunter als die zügellosesten bezeichnet, die das eigene

Land geiſſelten. Außer den Lieferungen an Mundvorrath und Kriegsbedarf richtete in einem Jahr allein in Würtemberg das ſchwediſche Kriegsvolk einen Schaden von vierthalb Millionen Gulden an. Der Heldentod Guſtav Adolphs auf dem Felde von Lützen ſpornte die Seinen zur Rache und zu einem großen Siege, und die Evangeliſchen in Schwaben erndteten reichlich die Früchte deſſelben. Herzog Eberhard von Würtemberg, der dritte ſeines Namens, der im achtzehnten Jahre von den Ständen für volljährig erklärt worden war, nahm die Herrſchaften Schramberg und Hechingen und den Hohenzollern in Beſitz, aber der unglückliche Tag bei Nördlingen gab Allem eine ſchreckliche Wendung. Der König Ferdinand von Ungarn hatte ein Heer von 50,000 Mann im öſtlichen Schwaben vereinigt, und das Amt Heidenheim, das obere Remsthal und die Grafſchaft Limburg verkündeten durch ihre Brandſtätten und verſtümmelten Leichname, ſchauderhafte Spuren von ſtreifenden Parthieen dieſes Heeres, dem Landvolk, was es zu erwarten hatte, falls jenes ſiege. Auf den Höhen von Nördlingen griff Herzog Bernhard von Weimar, der Oberfeldherr des vereinigten evangeliſchen Heeres, die Kaiſerlichen an, aber nach achtſtündigem mörderiſchem Kampfe, in welchem auch das würtembergiſche Kriegsvolk gänzlich aufgerieben ward, war die Niederlage der Schweden und ihrer Bundesgenoſſen ſo vollkommen, daß ſie Schwaben ſeinem Schickſal überlaſſen und über den Rhein zurückweichen mußten. Der junge Herzog von Würtemberg war gerade bei dem Heere des Pfalzgrafen zu Göp-

pingen, welches den Schweden bei Nördlingen zuziehen wollte, als die Kunde von dem fürchterlichen Schlag ankam. „Alles ist verloren," schrieb er seinen Räthen nach Stuttgart, und floh, was er konnte, nach Straßburg zu seiner Mutter, Land und Volk sich selbst überlassend. Sein Beispiel war von der schlimmsten Wirkung; so wenig als er dachte Jemand anders an Maßregeln zu einer Unterhandlung. Ihm nach flohen Räthe und Diener mit Weib, Kind und Hausrath. Ein wenig Besonnenheit und Geistesgegenwart hätte von dem Sieger einen leidlichen Vertrag erlangen können, und dem Lande einen gränzenlosen Jammer erspart, aber ein neunzehnjähriger Herzog taugte nicht zum Hirten, der ein Volk gegen den reißenden Wolf schützen sollte.

Das Land wurde von Oestreich in Besitz genommen und das kaiserliche Wappen überall angeheftet. Aber der östreichische Adler schüzte es nicht vor den zahllosen Schwärmen der kaiserlichen Raubhorden. Die Reichsstädte Giengen und Aalen, die Städte Nürtingen und Waiblingen gingen in Flammen auf; in der leztern Stadt wurden die Bewohner, 2350 an der Zahl, so scheußlich gemetzelt, haufenweise nach den Niederlanden fortgeschleppt, und dem fanatischen Pöbel zum erbaulichen Schauspiel als verfluchte Ketzer hingerichtet, daß nach dem Unglück nur 145 in Stadt und Amt sich fanden. In Nürtingen wurde die greise Wittwe des Herzogs Ludwig von den Kroaten bei den Haaren über blutende Leichname im Schlosse herumgeschleppt. Calw wurde zuerst von den Baiern mit Mord, Raub und Noth-

zucht heimgesucht, dann kamen die Kroaten, deren Glaubenswuth die Bewohner der benachbarten Stadt Weil geflissentlich geschürt hatten, sperrten die Thore, und was nicht über die Mauern sich retten konnte, wurde lebendig verbrannt. Das platte Land war eine große Wüste mit Brandstätten und unbeerdigten Leichen zu tausenden übersäet, nur hie und da kroch ein menschliches Gespenst, von Todesangst und Hunger verzehrt, zwischen den Trümmern. Die größern Reichsstädte und die festeren Städte Würtembergs hatten ein erträglicheres Loos. Ulm hielt eine zehenmonatliche Belagerung aus, und Heilbronn, das die Schweden vertheidigten, wurde zwei Tage lang mit Granaten beschossen; als hundert Gebäude die Nacht vom 18. auf den 19. September mit ihren Flammen erleuchteten, ergab sich die Stadt. Ein ganzes Jahr vertheidigte dagegen der schwedische Oberst Holzmiller die Feste Hohenurach, und kapitulirte auf freien Abzug, als der lezte Bissen verzehrt war. Schorndorf wurde von den Kaiserlichen ganz zusammengeschossen, bis auf das Schloß und einige Häuser. Der Asperg wurde durch Verrath übergeben, der Hohenzollern durch List genommen. In Hohenneuffen wurde der Commandant durch die aufrührerische Besatzung zur Uebergabe genöthigt. Nur Hohentwiel stand unbezwungen, seine unersteiglichen Felsen und die noch unüberwindlichere Treue und Tapferkeit des Commandanten Conrad Wiederhold hielten es. Inzwischen waren viele der Flüchtlinge wieder zu Haus und Hof zurückgekehrt. Aber die schreckliche Geissel der noch immer darin

liegenden Kriegshorden, Hungersnoth und ansteckende Seuchen jagten sie abermals in die Schweiz und über den Rhein zurück. Kräuter, Baumrinde, Eicheln, Ratten, Hunde und Katzen blieben die einzige Nahrung des Landvolks, das Uebrige fraßen die Einquartierungen. Um Roß- und Hundefleisch zankten sich selbst die Reichen auf den Straßen von Heilbronn wie um einen Leckerbissen, den Armen war schon eine Maus etwas Köstliches, und der Nachrichter dieser Stadt wurde durch den Handel mit gedörrtem Pferdefleisch, das ihm sein Nachbar von Beilstein lieferte, ein steinreicher Mann. Dadurch wurde die Pest furchtbar befördert. Allein in Würtemberg starben im Jahre 1635 vierthalbhundert Glieder des geistlichen Standes. In den drei Jahren der Pest starben gegen 200,000 Menschen. Die noch übrigen schwankten siech oder in Lumpen umher. Die einen bereiteten sich auf den jüngsten Tag vor, die andern überließen sich dem Raub, dem Bettel, jeder Art von Ruchlosigkeit. Auf den Kanzeln wurde von nichts mehr als vom Weltuntergang und Weltgericht gepredigt. Das Feld mochte und konnte fast Niemand mehr bauen, denn wo die Kriegshorden das lezte Saatkorn nicht wegnahmen, da waren es die Mönche, die gleich nach der Nördlinger Schlacht eiliger als verscheuchte Vögel in ihre Nester zurückgewandert waren, und, durch den lezten schnellen Wechsel gewitzigt, sich für den Fall einer abermaligen Auswanderung zu besacken eilten und die Zehenten doppelt und mit unmenschlicher Strenge forderten, so daß dem Landmann, auch wenn er hätte säen

wollen, kein Körnlein zur Aussaat übrig blieb. Die, welche starben, waren auch die Glücklichsten.

Aber selbst mitten durch diese Todesnacht, die auf dem ganzen Lande lag, scholl das kreischende Gezänke der Theologen fort, wie Rabengekrächze über dem Gräuel der Verwüstung. Die triumphirenden Jesuiten, umgeben und geschüzt von den siegenden Heeren, fiengen zu Tübingen mit den dasigen nur zu sehr dazu bereiten Theologen das alte Gezänke und Toben so heftig an, als es von Dillingen aus geschehen war. In der Tübinger Stiftskirche prügelten sich der katholische und protestantische Geistliche vor versammelter Gemeine; der evangelische war faustkräftiger, und zu seinem Glücke der kaiserliche General ganz unpartheiisch. Lukas Osiander polterte auf der Kanzel nach wie vor fort gegen Katholiken und Ketzer, während das ganze Land von Italienern, Spaniern und Baiern überschwemmt war. „Warum predigst du nicht Gottes Wort," schrie ihm ein Soldat zu, rannte auch plötzlich mit gezogenem Degen die Kanzel hinauf, aber der 66jährige theologische Kämpe packte ihn und schleppte ihn hinab bis vor den Altar, wo die Weiber alle über den Kriegsmann herfielen, und ihn mit ihren Fäusten und Holzstöcken jämmerlich zerschlugen. Doch gelang es den Jesuiten, viele Ketzer in den Schoos der allein seligmachenden Kirche zurückzuführen. Ihre berühmteste Bekehrung war der Tübingische Rechtslehrer Christoph Besold, der gleich darauf, nachdem er von seinem Glauben abgefallen, zum Verräther an seinem Vaterlande ward, indem er ihm

früher anvertraute Urkunden den Feinden Würtembergs arglistig überlieferte, welche beweisen sollten, daß die würtembergischen Klöster reichsunmittelbar seyen, also gar nicht vom Herzog angesprochen werden können.

Wie Gustav Adolph früher das feindliche Land, so vertheilte der Kaiser jezt den schönsten Theil Würtembergs unter seine Minister und Generale. Der Herzog wurde ausdrücklich von der Amnestie des Prager Friedens ausgeschlossen, und als Gnade sollten ihm ein paar Aemter im Lande zum nothdürftigen Lebensunterhalt angewiesen werden. Den um Würtemberg und Deutschland hochverdienten Kanzler des Herzogs, Jakob Löffler, traf der kaiserliche Haß noch härter. Löffler war im Lager Gustav Adolphs und bei den wichtigsten Verhandlungen des schwedischen Reichskanzlers Oxenstierna der ausgezeichnetste Rathgeber beider gewesen, von dem ersteren selbst erbeten, von dem leztern von Anfang hochgeschäzt. Als auf dem Tage zu Heilbronn, wo nach Gustavs Tode Oxenstierna die evangelischen Stände versammelt hatte, das bestehende Bündniß auf's Neue befestigt wurde, hatte Löffler die entscheidendste Rolle gespielt. Darum verlangte auch jezt der Kaiser die Auslieferung dieses Mannes, als die erste Bedingung der Begnadigung des Herzogs. Da entfloh Löffler nach Basel, und der Tod entzog den bekümmerten Patrioten bald jeder Verfolgung seiner Feinde. Der Herzog aber saß während dieser ganzen Zeit des Jammers harmlos in Strasburg, zwar meist in drückender Geldverlegenheit, aber nichts desto weniger guter Dinge,

belustigte sich mit Waidwerk, Damengesellschaften und Festins, ließ seine Räthe Vorwürfe machen, Franzosen und Schweden spotten, und jagte, tanzte und küßte. Der König von Frankreich bot ihm 12,000 Mann an, sein Fürstenthum wieder zu erobern, aber ihm fehlte der Heldensinn seiner Ahnen, und das Beispiel so vieler Fürsten seiner Zeit, die zu siegen oder mit Ehre unterzugehen wählten, war für ihn kein Sporn. Umsonst riethen ihm die Schweden, lieber das eiserne Wamms als die Bräutigamshosen anzuziehen, er machte mitten im Elend Hochzeit mit der Wild- und Rheingräfin von Salm, und unterschrieb, von der äußersten Noth gedrungen, am 19. Dec. 1637 einen Vertrag, worin er fast zwei Drittel seiner Erblande aufopferte, um ein Drittel zu retten. Der erste Punkt dieses Vertrages betraf die Uebergabe von Hohentwiel, aber Wiederhold verweigerte diese. Mit Bernhard von Weimar und dem Herzog Eberhard selbst verständigte er sich in tiefer Stille darüber. Wiederholt sandte der Herzog, um in den Genuß des Vertrages zu kommen, den Befehl, die Veste zu übergeben, aber Wiederhold blieb unerschütterlich. Zulezt nahm der Kaiser mit dem Asperg als Unterpfand für Hohentwiel vorlieb, der Herzog zog endlich am 11. October 1638 in Stuttgart ein, und der östreichische Statthalter übergab ihm das Regiment über die Trümmer seines einst so blühenden Landes. Die Bevölkerung war von einer halben Million auf 48,000 Einwohner herabgesunken. Die Hälfte der Städte und Dörfer lagen in Asche, in den Gassen der noch stehenden

wuchs Gras, die Aecker bedeckte ein Wald von Unkraut, und reißende Thiere, Eber und Wölfe, durchzogen in großer Zahl das Land. Mehr als 110 Millionen Gulden hatten die lezten Jahre dem Lande Schaden gebracht, es war furchtbar ausgesogen. Aber der Herzog wiegte sich an seinem Hofe zu Stuttgart in rauschenden Freudenfesten und Gelagen, ganz im Geiste eines Eberhard II, und vergeudete die lezten Pfennige, die dem seufzenden Volke erpreßt werden konnten. Um die Finanzen herzustellen, rief er einen Augsburger Zacharias Geizkofler mit dem Titel eines Unterherzogs in das Land. Dieser preßte und marterte dasselbe jedoch mit seinen Finanzmaßregeln so grausam, daß nur schleunige Entfernung aus dem Lande ihn der Rache des Volkes entzog. Es war das Elend so hoch gestiegen, daß eine Empörung nahe war gegen die Beamten, die nur für sich sorgten, statt für das Land.

Zwei helle Sterne glänzen in dieser düstern Nacht, Wiederhold und Varnbüler. Was Wiederhold auf der Festung war, das war Varnbüler, der Secretär Löfflers, auf dem Felde der Diplomatie. Ihn sandte der Herzog mit seinem Kanzler Burkhard auf den Congreß, der in Osnabrück und Münster am 10. April 1645 eröffnet wurde, zur Ausgleichung der politischen und kirchlichen Verhältnisse. Seine Geschicklichkeit und Ausdauer brachte es, nach langem schwierigem Kampfe mit einer Menge Gegner des Hauses Würtemberg, Jesuiten, kaiserlichen Generalen, Ministern, Erzherzogen und dem Kaiser selbst, es dahin, daß, als endlich der Frieden am 14. October 1648

zu Stande kam, Würtemberg völlig wiederhergestellt wurde, und auch nicht ein Bauerhof zurückblieb. Auch die Reichsstädte erhielten alle ihre Rechte und Güter zurück; ebenso die Grafen von Hohenlohe, von Oettingen, von Löwenstein. Aber die katholische Parthei suchte die Vollziehung des Friedens auf jede Art zu hindern. Die Prälaten und Mönche, deren Agent auf dem Congresse der Prior von Murrhardt, Adam Adami, ein ebenso verschlagener als bigotter Mann, gewesen war, erklärten, lieber wollen sie sich todtschlagen lassen, als aus ihren Klöstern weichen. Erst als es der Klugheit und dem Eifer Varnbülers gelang, am 16. Juni 1650 den Executions-Receß zu Nürnberg zum Abschlusse zu bringen, wurde das Land von Mönchen, Franzosen, Schweden, Kaiserlichen und Baiern gesäubert. Die Erstern wichen nur der Gewalt, heulend und wüthend. Am 29. September zog der lezte fremde Soldat über die Grenze, und Wiederhold übergab seine Veste Hohentwiel, treu seinem Versprechen, sie Niemand zu übergeben, als ihrem rechtmäßigen Herrn, an den Herzog, nachdem er sie fünfzehn Jahre lang musterhaft gegen fünf Belagerungen vertheidigt und ein Schirm den Freunden, ein Schrecken den Feinden weit umher gewesen war. Das Rittergut Neidlingen, mit Ochsenwang und Randeck, ward ihm, Varnbühlern Schloß und Burg Hemmingen, mit dem halben Dorfe und den Zehnten zu Heimsheim und Neipperg, von dem Herzoge zum Lohne, von ihrem Lande der heißeste Dank, von allen Zeit-

genoſſen die feierndſte Hochachtung, von der Nachwelt unſterblicher Ruhm.

Jezt zogen wieder aus den Alpen der Schweiz hervor ganze Schaaren von Würtembergern, die ſich dorthin geflüchtet, und das weite Feld der Verwüſtung und des Todes wurde wieder belebt. Eine Menge Schweizer trieb die Uebervölkerung in ihren Thälern in das Schwabenland herüber. Von der ſchwediſchen Armee blieben mit einem Mal zweitauſend Mann da; Kaiſerliche und Bairiſche ließen ſich's auch im Lande gefallen; denn Weiber und Felder fanden ſie hier im Ueberfluß vor ſich. Aber lange brauchte es, bis wieder Ordnung im Lande war. Alles mußte neu eingerichtet werden, als ob der Staat erſt gegründet würde. Es waren zu viele, zu tiefe Wunden zu heilen, und überall fehlte es an Geld, an tüchtigen Kirchen- und Staatsdienern. Das verwüſtete Land gab noch lange nicht die vorigen Einkünfte. Der Frieden ſollte an Schweden bezahlt werden, die Schulden, die der Herzog zu Strasburg gemacht, die Appanagen der Prinzen, die Zinſe der Kammerſchulden, die allein drei Tonnen Goldes ausmachten; und wie ſehr ſie ſich ſträubte, mußte doch die Landſchaft drei Millionen von den Kammerſchulden und beſtimmte Beiträge zur Einlöſung der verpfändeten Hauskleinodien zum Unterhalt des Hofſtaats, der geworbenen Truppen, der Feſtungen und zu andern Zwecken übernehmen. Die erſten Jahre nach dem Frieden waren nichts als ein Finanzgewirre, und hätte der Herzog auch die Freiheiten des Landes unterdrücken wollen, ſo hätte er ſich geſcheut, weil er

des guten Willens und des Beutels der Landschaft höchst benöthigt war, so lang er regierte, so sehr auch die meisten Fürsten seit dem Frieden nach französischem Beispiel den Souverain zu spielen anfingen. In Würtemberg geschah jedoch keine Veränderung hierin; nur legte sich der Herzog, der bisher nur hochgeboren war, mit kaiserlichem Privilegium das Prädicat durchlauchtig bei, das bisher nur die Churfürsten geführt hatten. Französischer Ton kam bei Hof auf und die Theologen verloren an ihrem Einfluß. Doch blieb es noch immer Gesetz, daß jeder Musikus bei der Hofkapelle so viel möglich reiner evangelischer Religion seyn solle, und die geistlichen Consistorialräthe hatten die Oberaufsicht über die Kapelle. Nachdem der Herzog noch sechsundzwanzig Jahre friedlich und fröhlich gelebt hatte, entzog ihn im Jahr 1674 der Tod den Besorgnissen, die ein neuer schwerer Krieg zwischen Oestreich und Frankreich erregt hatte, und wie er dem häuslichen Vergnügen sein Leben lang ergeben gewesen war, so hinterließ er auch bei seinem Tode von fünfundzwanzig Kindern fünf Prinzen und sechs Prinzessinnen. Das gesammte Haus Würtemberg bestand damals aus zwanzig Prinzen und achtzehn Herzoginnen.

Viertes Kapitel.

Der spanische Erbfolgekrieg. Die Zeiten der Grävenitz.

Der Nachfolger Eberhards, Wilhelm Ludwig, wie sein Vater friedlichen Gemüths, hielt sich in dem fortdauernden Kriege neutral; doch litt das Land schwer durch Einquartierungen und Durchzüge. Nach drei Jahren starb der Herzog, und da sein Sohn Eberhard Ludwig erst drei Vierteljahr alt war, führte der Oheim des Leztern, Friederich Karl, die Vormundschaft. Brandschatzungen, Durchzüge und Erpressungen der Franzosen und der Kaiserlichen dauerten fort. Da und dort trieb die Verzweiflung die Bauern zu den Waffen, daß sie die Räuber todt schlugen. Nach sieben Jahren kam zwar der Frieden, aber die Landschaft war in einen tiefen Schuldenschlamm versunken. Der Vormünder erwarb sich das Vertrauen des Volkes nicht. Der Türkenkrieg, zu welchem auch Würtemberg dem Kaiser, wie alle Stände Schwabens, Hülfe sandte, fraß viel Volk; selbst nach Morea hatte der Her-

zog für die Republik Venedig geworbene Truppen geschickt; aber bald kam über das Land selbst ein neues Kriegsgewitter. Ludwig XIV. erklärte den Reichskrieg. Schon drangen die französischen Heere über den Schwarzwald. General Montclar überfiel Heilbronn, plünderte, mißhandelte und erpreßte, und herrschte in der freien Stadt, deren Rath er absezte, als ein kleiner Despot. In Würtemberg wüthete der Mordbrenner Melac, ein französischer Brigadier. Er hatte von seinem Könige den eigentlichen Auftrag, im Innern von Schwaben den Raubkrieg zu führen. Das Heer seiner Mordbrenner bestand aus 1500 zu Pferd und 2800 zu Fuß. Auf der Burg zu Eßlingen hatte er sein Hauptquartier. Schon war diese Stadt von ihm zur Zerstörung bestimmt, aber ein schönes und hochherziges Mädchen aus der Bürgerschaft wagte sich in das Zelt des Fürchterlichen, und ihre Reize retteten die Stadt. Stuttgart wurde von Einquartierungen und Erpressungen gegen die Uebergabe des Aspergs verschont. Auch Schorndorf wollte die Herzogin Mutter — denn der Herzog Vormünder war in's Ausland gegangen — an Melac übergeben. Der Kriegsrath Tobias Heller sollte die Uebergabe vollziehen. Der Rath der Stadt war in Angst und völlig rathlos; aber die Weiber von Schorndorf, die Bürgermeisterin Künkel an ihrer Spitze, griffen zu den Waffen und erregten einen Aufruhr; die Männer folgten nach; der Kriegsrath wurde mißhandelt und gefangen, und entwischte mit Noth. So rettete Weiberentschlossenheit Schorndorf, während zu gleicher Zeit Tü-

bingen durch die Mordbrenner Montclar und Peysonnel verheert wurde. Von da wandte sich der Leztere plötzlich nach Stuttgart. Gegen den Vertrag verlangte er eingelassen zu werden; die Bürger leisteten zwei Stunden lang am Hauptstädter-Thore hitzigen Widerstand; aber der Mordbrenner erstürmte und plünderte die Stadt drei Tage lang. Auf die Kunde vom Anzuge des Markgrafen von Baden, mit dem sich 8000 bewaffnete Bauern vereinigt hatten, zog er sich aus der Stadt auf die nahen Höhen, nachdem er einen Theil ihrer Ringmauern zerstört und durch Geiseln sich eine Brandschatzung von 15,000 Gulden versichert hatte. Melac zog von Eßlingen nach Cannstadt. Der Anblick der Brandwerkzeuge, die seine Mordbrenner mit sich führten, sezte die Stadt in den höchsten Schrecken. Aber schon stiegen die ersten Reihen des Markgrafen vom Bopserwalde herab. Eilig flohen die Raubhorden mit ihrem Raub aus dem Lande, und überall, wo sie durchflohen, stand das Volk auf, und schlug viele der Mordhunde todt. Aber mehrere Millionen Schaden hatten sie in Schwaben angerichtet, in Heilbronn allein gegen 402,000 Gulden. Der Name des Mordbrenners wurde im Lande von dem Volke verewigt, indem es nach ihm seine Hunde benannte. Im September 1692 fiel der französische General Ledorge auf's Neue in Schwaben ein. Der Herzog Vormünder zog ihm mit einigen Regimentern entgegen, wurde aber bei Oetisheim gefangen, Vaihingen und die Umgegend geplündert, Knittlingen verbrannt. Ueber Neuenbürg zog sich eine andere Abtheilung. In Calw, Liebenzell, Zavel-

ſtein brannte und mordete ſie, das alte prachtvolle Kloſter Hirſchau ging im Rauche auf, und Würtemberg mußte eine halbe Million Franken Brandſchatzung zahlen. Nicht weniger litt es durch die deutſchen Hülfsvölker. Die Gefangenſchaft des Vormünders benüzte die Landſchaft, den Herzog Eberhard Ludwig, noch nicht ſechszehnjährig, vom Kaiſer für mündig erklären zu laſſen. Die Projecte des Erſtern hatten ihr immer gefährlich geſchienen. Von dem jungen Fürſten verſprach ſie ſich eine goldene Zeit, weil eine gewiſſe natürliche Güte der Grundzug ſeines Charakters war. Den geheimen Räthen gefiel er, weil ſeine Jugend leicht zu leiten war.

Das erſte, was er that, gefiel dem Lande ſehr wohl; er löste die von dem Herzog Vormünder errichtete ſtehende Miliz auf. Aber bald kehrten die ſchauerlichen Zeiten des dreißigjährigen Krieges zurück. Franzöſiſche Raubhorden fielen abermals in's Land ein, den Kronprinzen von Frankreich an der Spitze. Am 17. Juli ging Marbach, drei Tage ſpäter Beilſtein, Backnang und Winnenden durch ſie in Flammen auf. Die Bewohner waren durch Stöße und Schläge aus dieſen Städten verjagt, alle Habe darin geplündert, Greiſe und Kranke zuſammengehauen worden. Würtemberg mußte eine Million zweimalhunderttauſend Livres Contribution zahlen. Zur Verſicherung derſelben wurden ſechs vornehme Geißeln von ihnen fortgeſchleppt, und ſchwer beladen mit Beute zogen ſie aus dem Lande, nachdem außer den genannten noch ſieben und dreißig Ortſchaften von ihnen zerſtört worden waren. Der Hun-

ger war wieder so groß, daß die Menschen halbverwestes Pferdefleisch vom Anger aßen. Von den Geißeln starben zwei unter den grausamen Martern ihrer Gefangenschaft in Strasburg, die andern kamen nach drei Jahren zurück, von ihren Verwandten gelöst, da der Herzog sich nicht um sie kümmerte. Der Friede zu Rißwyk den 20. September 1697 endete die Gefahren. Würtembergs Zustand hatte den Frieden unter jeder Bedingung nöthig, und während die meisten Gesandten der Protestanten, entrüstet über die Klausel des vierten Artikels im Friedensvertrag, welche in 1922 von Frankreich an das deutsche Reich zurückgegebenen Ortschaften den öffentlichen evangelischen Gottesdienst unterdrückte, abreisten, unterzeichnete der würtembergische Bevollmächtigte Kulpis die Urkunde, aus Eitelkeit, wie ihm der Haß nachher nachsagte, weil er bei dieser Unterschrift von seinem eben erst erhaltenen Wappen und Pettschaft habe Gebrauch machen wollen, wohl aber, weil er die Nothwendigkeit des Friedens für sein Land am besten kannte. Der junge Herzog hatte während des Kriegs sich in den Zerstreuungen der Lager umgetrieben, ohne an den Kämpfen Theil zu nehmen. Zu seiner Vermählung hatte er sich eine Leibgarde zu Pferd errichtet, prachtvoll wie keine in Europa. Am Hofe stieg der Glanz und der vornehme Ton, kostbare Feste zu Haus wechselten mit noch kostspieligern Reisen nach England und Frankreich, vor seiner Junker und Hofdamen großer Zahl und der rauschenden Lust seines Hoflebens übersah und überhörte er den Jammer und die Klagen seines Volkes. Auch

nach dem Frieden behielt er 2000 Mann auf den Beinen, die Zeitverhältniſſe forderten dies, aber nicht die koſtbare Kleidung derſelben, deren Koſten den ohnedies großen Druck des Landes noch mehrten. Um dieſe Zeit wanderten, wegen ihres Glaubens vertrieben, aus den Thälern Piemonts Waldenſer, aus Frankreich Reformirte in die durch den Krieg entvölkerten Aemter Maulbronn, Leonberg, Calw, Brackenheim und Cannſtadt, und fanden milde Aufnahme; für dieſe guten armen Leute war es ein Glück, daß die Theologen mit ihrem blinden Glaubenseifer gegen die Reformirten ſchon allen Einfluß am Hofe verloren hatten.

Kaum waren ein paar Jahre verfloſſen, als ein neuer ſchwerer Krieg, bekannt unter dem Namen des ſpaniſchen Erbfolgekriegs, Europa bewegte, und Schwaben wurde viele Jahre lang der Hauptſchauplatz deſſelben. Das Haus Oeſtreich und Frankreich wollten ihre Erbrechte auf den erledigten ſpaniſchen Thron geltend machen. Den 15. Mai 1702 erklärte Kaiſer Leopold I. den Krieg gegen Frankreich, und eröffnete denſelben durch die Belagerung von Landau, unterſtüzt von den Ständen des ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreiſes. Herzog Eberhard Ludwig ſtieß mit ſeinen Haustruppen zu dieſem Heere, und wurde „wegen ſeiner vernünftigen Conduite und ſonſtigen trefflichen Qualitäten“ zum kaiſerlichen Feldmarſchall-Lieutenant ernannt. Der Churfürſt von Baiern, unverſöhnlich verfeindet mit dem Kaiſer, wurde von Frankreich durch das Verſprechen der ewigen Statthalterſchaft für ihn und ſeine Nachkommen über die ſpaniſchen Niederlande, bei glücklichem Waf-

feuerfolg des Erwerbs von Franken und Schwaben mit königlicher Würde, ja der römischen Kaiserkrone, zum französischen Bündnisse gelockt. Er sammelte ein großes Heer, überrumpelte die Stadt Ulm, und brandschazte die oberschwäbischen Lande. Eberhard Ludwig eilte über den Rhein zurück, sein Erbland zu schützen, rüstete ungeachtet des Sträubens der Landschaft die gehörige Waffenmacht aus, unter den schwäbischen Ständen der einzige, der that, was die Zeit heischte, und seine reichsfürstliche Pflicht begriff. Der Ruhm des Tages bei Dietfurt, wo der Churfürst geschlagen wurde, gebührte ihm. Aber bald gewann die französische Parthei allenthalben Vortheile, bis der Herzog von Marlborough mit 30,000 Engländern und Holländern auf schwäbischem Boden erschien, und mit den kaiserlichen Generalen, Prinz Eugen von Savoyen, Ludwig von Baden und Eberhard Ludwig von Würtemberg, in Großheppach im Remsthal vereinigte Unternehmungen beschloß. Auf dem Schellenberge bei Donauwörth gewann Marlborough eine große Schlacht am 2. Juli 1704, in welcher Eberhard Ludwig von Würtemberg sich neue Lorbeeren erwarb, und am 13. August schlugen Marlborough und Prinz Eugen vereinigt bei Höchstädt das verbundene französisch-bairische Heer so gänzlich, daß 22,000 Feinde das Schlachtfeld deckten, 11,000 mit unermeßlicher Beute gefangen wurden.

In dieser entscheidenden Schlacht hatte der Herzog von Würtemberg den Befehl über den rechten Flügel des zweiten Treffens geführt, und war im Gewühle des Kam-

pfes dem Churfürsten auf Pistolenschuß Weite nahe gekommen. Dieser Sieg säuberte ganz Schwaben, und an den fliehenden Trümmern des Franzosenheeres kühlten die erbitterten Schwarzwälder mit Knitteln ihren Muth. Der Herzog Eberhard Ludwig aber holte für die der allgemeinen deutschen Sache geleisteten Opfer und Dienste sich selbst seinen Lohn in der bairischen Herrschaft Wiesensteig, die er zu seinen Landen einzog. Er wußte, hätte er auf den Dank des Hauses Oestreich warten wollen, er hätte lange warten können. Selbst durch Oestreichs Ungunst nicht ermüdet, kämpfte er fort für die Sache Deutschlands gegen französische Obergewalt. Aber während Marlborough und Prinz Eugen in den Niederlanden und Italien die glänzendsten Siege erfochten, fiel der Marschall Villars auf's Neue in Schwaben ein, das durch die Unthätigkeit, Eigennützigkeit, Feigheit und Pflichtvergessenheit der schwäbischen Stände preis gegeben war. Würtemberg mußte eine Million Gulden Contribution zahlen, das gleiche Loos traf ganz Schwaben. Als Villars aus Schwaben weichen mußte, kam der Graf von Vivant, und raubte es mit 6000 Mordbrennern aus, bis ihn auf seinen Kreuz- und Queerzügen der Herzog Eberhard Ludwig, von der Reichsarmee herbeieilend, bei Hornberg erreichte und blutig und schmachvoll aus dem Lande jagte. Von nun an blieb das Land von Einfällen frei, aber der durch die bisher errungenen Lorbeere gesteigerte Ehrgeiz des Herzogs machte immer größere militärische Anstrengungen für das Haus Oestreich und seinen Ruhm, welche nicht nur

das Volk so sehr erschöpften, als die feindlichen Plünderungen, sondern noch mehr erbitterten, als diese, weil der Herzog blos für seinen Privatehrgeiz und dem Lande zu keinerlei Ersprießen Zumuthungen an das lezte machte, die kaum erschwinglich waren, und die Rechte und Freiheiten desselben eben so sehr verlezten, als sie für jeden einzelnen drückend, für alle gehässig waren. Und doch als es zum Abschluß des Utrechter Friedens kam, wurde des Herzogs Gesandter nicht einmal zu den Verhandlungen zugelassen, und in dem Frieden zu Rastadt, wo der Kaiser mit Frankreich besonders sich verglich, bedauerte der erste die verbündeten Kreise, daß er für sie nichts Vortheilhaftes darin habe ausbedingen können, und vertröstete sie mit dem unsterblichen Nachruhm, der ihnen für das werden würde, was sie für ihn und das Reich gethan. Würtemberg mußte Wiesenstaig zurückgeben, für alle die ungeheuern Opfer erhielt es nichts, als ein paar geschriebene Worte des Dankes vom kaiserlichen Hofe, aber diese paar Worte waren für den Herzog gewiß zu theuer erkauft mit dem Verlust der Liebe seines Volkes, das seine lauten Klagen zwar durch die Landschaft erheben ließ, aber ohne Erfolg, da die alte Wirksamkeit der Stände im Laufe der Kriegszeiten unmerklich gelähmt worden war. Denn nicht allein unter den ehrgeizigen Militärprojekten des Herzogs hatte das Land zu seufzen, sondern unter einem noch verderblicheren Einfluß, der die innerste Gesundheit des Staatskörpers auf mehr als ein halbes Jahrhundert hinaus vergiftete.

Welch ein Abstand von Christoph bis auf Eberhard Ludwig! Die Milde mit der schönsten Weisheit und Kraft im Bunde war zuerst von der Gutmüthigkeit und Schwäche abgelöst worden, diese wieder von der Kraft, aber von der Kraft als Despotismus, auf die Kraft folgte wieder die Schwäche, die nur stark war in theologischem Disputiren und nur Aufsehen machte im Kirchenrock; an ihre Stelle trat der Heldenmuth, der militärische Geist, aber als moderner Herkules in den Fesseln der Omphale, eine ursprünglich schöne Kraft, die in den Armen der Wollust entnervt! Denn unter Eberhard Ludwig beginnt ein fast dreißigjähriges Weiberregiment über das Würtembergerland.

Mitten in den Kämpfen und Leiden des Krieges hatte der sehr junge Herzog einen sehr lustigen Hof geführt. Die Götter der Liebe, der Freude und des Scherzes herrschten daran, und der junge Adel erfüllte ihn mit Pracht und Aufwand. Des Herzogs Gemahlin, eine Prinzessin von Baden-Durlach, war jung und schön, und während über das ganze Land eine Todesnacht lag, war der Himmel über dem Stuttgarter Hofe so heiter, daß ein Höfling aus der Umgebung des Herzogs gestand: „es habe Nichts zu ihrer Glückseligkeit gefehlt.“ Der Ton am Hofe war so französisch, daß der Hofprediger einst am Neujahr statt eines Glückwunsches dem Hofe den ewigen Fluch verkündete. Nur die Herzogin war so tugendhaft als schön, aber ihre Ehe dauerte weit länger als die Liebe ihres Gemahls. Seine Umgebungen und die Zerstreuungen in den

rohen Feldlagern lösten zum Unglücke des Landes das Band, das ihn in den ersten Jahren an sie gefesselt und beglückt hatte. Da warf er seine Augen auf ein Fräulein von Grävenitz, die aus Mecklenburg, wie so viele andere Adelige, sich an den Stuttgarter Hof übersiedelt hatte. Das neidische Glück hatte sie ganz auf sich selbst gewiesen, das Prachtkleid, worin sie zum ersten Mal bei Hof erschien, war geborgt von einer einflußreichen Dame, an welche sie ihr Bruder, der in den herzoglichen Haustruppen diente, empfohlen, und die sogleich ein geschicktes Werkzeug ihrer Plane in ihr erkannte, und sie bei Hof einführte. Sie hatte alle Vortheile, mit welchen das schöne Geschlecht zu wirken vermag, nur die Unschuld nicht; und ohne auf ihren Ruf Rücksicht zu nehmen, und ohne an sich zu halten in der Leidenschaft, warf sie ihr Liebesnetz überall aus, wo sie ihren Vortheil sah. Dazu hatte sie Charakter genug, ein zärtliches Verhältniß, das Anfangs nur Abenteuer war, zu einem unberechenbaren Ziel zu führen. Des Herzogs Leidenschaft entglühte für sie, die Eifersucht blies die stille Gluth zur Flamme, sie wurde furchtbar. Die Dame, die das Fräulein zu Hof gebracht, bemerkte den Brand der Liebe und Eifersucht, der das Herz des Fürsten verzehrte; sie fand es in ihrem Interesse, das Fräulein davon in Kenntniß zu setzen, und den Herrn von Reischach und seine Gattin, die mit allen ihren Intriguen wie mit ihrem Glück zusammenhiengen, in's Komplott zu ziehen. Das Fräulein ergab sich der Leidenschaft des Herzogs nicht, aber die Reischachs und jene ungenannte Dame rißen

sie durch alle Künste der Ueberredung, fast mit Gewalt, in seine Arme: sie sollte der Kanal seyn, durch welchen sie, wie bisher, unumschränkte Gewalt auf den Herzog für alle Zeiten auszuüben hofften. Die vierte Person in diesem Komplotte, das den Fürsten, und ein zwar ihren Leidenschaften nach lebendes, aber ursprünglich den bösen Zwecken ganz fremdes Mädchen umgarnte, war ein Prinz von Hohenzollern, der viel am würtembergischen Hofe und bei dem Herzoge sehr beliebt war.

Noch hatte der Herzog redliche Freunde in seiner Nähe. Der Hofmarschall v. Forstner war mit ihm von Kindheit an auferzogen worden, er lebte noch mit ihm in großer Vertraulichkeit. Dieser erfuhr von der natürlichen Passion des Fräuleins Grävenitz durch Leute ihrer engeren Bekanntschaft, und schilderte dem Herzog aufrichtig seine Lage, seine Minister und nächsten Umgebungen. Der Herzog fand die Porträts seiner Minister treffend gezeichnet, und lobte seinen Freund, daß er ihm die Augen öffne. Er fing an, die Grävenitz zu durchschauen, und wollte zur Armee zurückkehren, ohne sie wieder zu sehen. Aber seine Leidenschaft hatte schon zu tiefe Wurzeln geschlagen, sie wuchs ihm über den Kopf. Woran Niemand gedacht, das geschah, die Grävenitz, sonst frei ihrer Leidenschaft folgend, wehrte die Angriffe des Herzogs spröde ab, und gönnte ihm nur so viele Begünstigungen, als beitrug, ihn um so heißer nach denen schmachten zu lassen, die sie ihm versagte. Ihr Verhältniß verschloß sich in tiefes Geheimniß, und der Hof sah nur, daß das Fräulein ihren Anbeter

zu ihrem Sclaven gemacht hatte. Forſtner war einer der erſten, die mitten durch das Dunkel die Sonne bemerkten, die von nun an den großen Tag über Würtemberg heraufführen ſollte. Der Herzog reiste ab, das Fräulein ebenfalls, wiewohl an verſchiedene Orte. Noch einmal warnte Forſtner ſchriftlich den Herzog, dieſer erklärte alles für Verläumdung, und zu Urach theilte er plötzlich dem erſtaunten Freunde mit, daß er mit dem Fräulein von Grävenitz förmlich getraut ſey, von der Herzogin ſich trennen und jene zur ſouveränen und legitimen Gemahlin öffentlich erklären wolle. Der Freund ſtellte ihm alles dagegen vor, was die Rückſichten der Ehre, des Gewiſſens, der Politik an die Hand gaben. Aber der Herzog berief ſich auf die Vorgänge Heinrichs VIII. von England und anderer Fürſten, und ſagte, daß ein proteſtantiſcher Regent in Gewiſſensfällen Niemand Rechenſchaft ſchuldig ſey, als Gott, daß es ihm unmöglich ſey, mit der Herzogin zu leben, und daß er als oberſter Biſchof in ſeinem Lande ſich gegen Niemand für ſeine Handlungen verantwortlich ſehe, als gegen ſich ſelbſt. Noch widerſprach ihm die treue Freundſchaft. Da erklärte der Herzog: ſeine Maßregeln ſeyen genommen und nicht erſt zu nehmen, und er wolle eher ſeine Lande auf's Spiel ſetzen, als ſeine Geſinnung ändern. Die Stimme ſeines guten Geiſtes, des Freundes, konnte nicht durchdringen durch das dunkle Netz, womit die reizende Zauberin ſeinen Geiſt umſponnen hatte. Er ſchritt zur Veröffentlichung ſeiner Vermählung, und wie er ſie zuvor mit Ehren und Ge-

ſchenken überhäuft hatte, ſo bewirkte er am kaiſerlichen Hofe, daß ſie und ihr Bruder in den Reichsgrafenſtand erhoben wurde, erklärte ſie zur Gräfin von Urach, ſezte ihr einen Jahrgehalt von 10,000 Gulden aus, und Höpfigheim und Gomaringen zum Eigenthum. Mit Einem Schlag änderte ſich alles, und der ganze Hof wurde der Sclave einer Ehr- und Herrſchſüchtigen, nachdem er zuvor einer Buhlerin geſchmeichelt hatte. Der Herzog reiste mit ihr im Lande umher, bis zulezt die Reſidenz in Tübingen aufgeſchlagen wurde. Alle Ehrenbezeugungen einer Fürſtin, den Titel Hoheit ausgenommen, wurden der neuen Gemahlin des Herzogs dargebracht.

Das Volk im In- und Auslande gerieth in Erſtaunen und Aerger, die Theologen bei Hof griffen zu den Waffen ihres Amtes, die Herzogin war in Verzweiflung, ihre Verwandten riefen die Hülfe des Kaiſers auf. Der Herzog im Gedränge holte wieder Rath bei dem Freunde, deſſen Warnungen er zuvor nicht beachtet. Er verſtand ſich auf deſſen Rath, ſich wieder in ein gutes Verhältniß mit der Herzogin zu ſetzen, und ſeine zweite Vermählung öffentlich für nichtig zu erklären, wenn nur die Gräfin und ihre Liebe ihm bleiben. Und das geſchah, denn es war höchſte Zeit, da bereits an die Höfe Hannover, Braunſchweig-Wolfenbüttel und Heſſen-Kaſſel der kaiſerliche Befehl ergangen war, das Betragen des Herzogs zu unterſuchen. Er kam wieder mit der Herzogin zuſammen, und ſpeiste mit ihr, dagegen forderte er für die Gräfin 100,000 Thaler von der Landſchaft. Aber während er darüber unter-

handelte, kam der strengste kaiserliche Befehl, daß die Grävenitz das Land räumen, und weder sich in demselben noch in der Nähe der Gränzen desselben sich fürder sehen lassen solle, bei Gefahr, daß peinlich gegen sie verfahren und sie an Ehre, Leib und Gut gestraft würde. Die Grävenitz wußte das Gefährliche ihrer Lage zu beurtheilen, sie unterwarf sich dem Unausweichlichen, und verließ das Land, der Herzog und die Herzogin versöhnten sich feierlich, das ganze Land war in Freuden, und die Landschaft brachte dem Herzog ein Geschenk von 50,000 Gulden. Aber alles war eitel Schein. Wenige Tage nach diesem verreiste der Herzog, und bald lief die Kunde durch das Land, wie er in ungestörtem Vergnügen am Genfer See mit der Grävenitz lebe, und an nichts spare, was ihrer Verschwendungs-Liebe Freude machen könne; und ehe das Land sich von seinem Schrecken erholt hatte, war der Herzog mit der Grävenitz wieder in Stuttgart.

Schon vor der Abreise hatte diese und ihre Parthei auf Mittel zur baldigen Rückkehr gedacht; der Herzog, der selbst gestand, „daß er die Grävenitz mehr als sich selbst liebe und ihre Entfernung ihn nicht minder schmerze, als hätte man ihm die Seele aus dem Leibe gerissen," hatte bereitwilligst zur Ausführung des angezettelten Plans die Hand geboten. Die Grävenitz wurde zum Scheine mit einem böhmischen Grafen von Würben getraut; gegen Zusicherung eines Jahrgehalts von 10,000 Gulden und den Titel eines Landhofmeisters hatte der Elende sich bereit finden lassen, der Geliebten des Herzogs die Hand

vor dem Altare zu reichen, und zu verſprechen, die Ehe nie zu vollziehen, ſondern im Auslande, fern von der Gräfin, zu leben. Der Gattin ſeines Landhofmeiſters, erklärte der Herzog, könne und werde der kaiſerliche Hof den Aufenthalt in der Reſidenz rechtlich nicht verwehren.

Durchaus umgewandelt zog die Landhofmeiſterin in Stuttgart ein. War ſie zuvor leichtſinnig, zügellos, verſchwenderiſch, gefallſüchtig, ehrgeizig, kurz hatte ſie bisher nur Fehler und Leidenſchaften: ſo war ſie jezt, erbittert durch ihren beabſichtigten Sturz, für das Böſe entſchieden. Der Teufel, ſagt von ihr ein Zeitgenoſſe, machte ihr Herz zu einem Sammelplatz aller Leidenſchaften und Laſter, indem er aus ihrer Seele alles ausriß, was ſie noch Gutes darin haben konnte; der Geiz, die Eitelkeit, der Hochmuth in ſeiner thörichtſten Geſtalt, der Grimm und die Rachſucht, die Lüſternheit nach fremdem Gut, die Grauſamkeit, die gränzenloſeſte Herrſchſucht, mit einem Worte alle wilden Triebe laſterhafter Seelen zogen in die ihre ein, und nahmen ſie ganz in Beſitz. Jeder neue Verſuch, den kaiſerlichen Hof zum Einſchreiten zu bewegen, ſcheiterte, denn die Intriguen und das Gold der Grävenitz beſtachen die Räthe zu Wien. Sie machte ein glänzendes Haus in dem ihr eingeräumten Palaſt, und bemächtigte ſich von nun an der ganzen Regierungsgewalt. Jeder wurde ihr verdächtig, ſie geſtaltete die ganze Verwaltung um, und verabſchiedete die redlichen und treuen Diener oder zwang ſie ihren Abſchied zu nehmen, beförderte ihre Kreaturen an deren Stelle, und ſtieg

auf eine noch viel höhere Stufe der Herrschaft, triumphirend über die Feigheit des geduldigen Volkes und über die Schwäche ihrer Feinde. Sie zerriß geschlossene Verträge und gefällte Urtheile, und bedeckte täglich ein Verbrechen mit dem andern, von welchen immer das eine im Vergleich mit dem andern noch eine unschuldige, fast rühmliche That scheinen konnte. Zulezt legte sie alles zu ihren Füßen, und ihre Gewalt erzeugte noch mehr Schrecken als Haß, aber Jedermann schmiegte sich dem Joch an, und Niemand träumte davon, es abzuschütteln. Selbst die besseren Hofleute hielten sich an den Höflingsgrundsatz, daß man geduldig seyn müsse, um an einem Hofe weise zu seyn, und weise, um geduldig zu seyn. Sie trösteten sich mit dem fröhlichen Leben, mit dem großen Gehalte und dem Reste des fürstlichen Vertrauens. Die Bequemlichkeiten eines müßig heitern Daseyns hatten zu viel Süßes für genußsüchtige Menschen, als daß sie sich hätten zurückziehen wollen, sie wußten sehr lange einen Mittelweg zu gehen zwischen unterwürfiger Geschmeidigkeit und scheinbarem Widerspruch, sie wurden entweder wie die andern, oder wenigstens auf ihre Art Schmeichler der Gewaltigen, weil sie wußten, daß es eben so gefährlich ist, einer irdischen Gottheit gar keinen, als übertriebenen Weihrauch zu opfern. So wuchs der Gräfin Anmaßung und Ansehen von Tag zu Tag. Sie spielte eine eigene neue Art von Souveränin, man mußte ihr einen Titel geben, der ihr nicht zukam, und die Damen desselben Ranges sahen sich genöthigt, sie als Excellenz zu behandeln, und gezwungen,

bei ihr jeden festlichen Tag in Gallakleidern zu erscheinen, wie Sclavinnen vor der Sultanin. Es war den Männern sehr verdrüßlich, ihre Frauen bis auf diese äußerste Demüthigung herabgewürdigt zu sehen, denn man ehrt wenigstens seine Frau, auch wenn man sie nicht liebt; aber nicht einer sagte nur ein Wort, und wenn auch einer wagte zornig zu werden, so geschah es nur bei Tafel nach der zweiten Flasche. Nach dem Tode der Herzogin Mutter nahm die Landhofmeisterin das schöne Landhaus derselben in Besitz, und der Schatten der edeln Todten wurde noch dadurch beleidigt, daß ihre grimmste Feindin in demselben Lehnstuhl sich schaukelte, aus welchem sie so oft ihre Seufzer zum Himmel gesandt hatte, um seine gerechte Rache auf die Schamloseste unter den Kreaturen herabzurufen, in demselben Kabinet, dessen Tapeten von ihren eigenen Händen gestickt worden waren.

Die Minister des Herzogs waren alle aus der neuen Fabrik der Landhofmeisterin; es war an ihnen nichts Ausgezeichnetes, als ihr Glück. Die alten Räthe hatten den Hof verlassen, weil sie dazu gezwungen waren, oder ihre Entlassung voraussahen. Der geheime Rath von Hespen, vielverdient um den Herzog, hatte das Wort für die Herzogin geredet, und die Klagen des Landes freimüthig vor den Fürsten gebracht. Die Gräfin ließ ihn auf die Festung setzen, wo er mehrere Jahre gefangen saß, und von wo er ohne den ernstlichsten kaiserlichen Befehl nicht wieder herabgekommen seyn würde. Der Hofprediger Samuel Urlsperger, den sie selbst

an den Hof berufen, zog durch eine Aeußerung ihr Mißfallen auf sich, wurde entsezt, und erst nach zweijähriger Dienstlosigkeit wieder angestellt. Premierminister war der Bruder der Landhofmeisterin, ein Mann ohne alle Kenntnisse, eigennützig, ungebildet, ein Poltron, ohne irgend ein Verdienst, durchaus untüchtig seinen Platz auszufüllen. Präsident des Kriegsraths war ihr Schwager Boldewein, der vom Hauptmann in der Leibgarde auf den Präsidentenstuhl stieg, weil er die jüngste Schwester der Gräfin geheirathet, ein Mann, an dem nichts hervorstach, als seine Einbildung und sein Geiz. Ein anderer, Sittmann, der ihre älteste Schwester geheirathet, und kein anderes Verdienst als dieses hatte, war Geheimerath. Der Freiherr von Thüngen war Präsident der Finanzen, auch ohne alle Verdienste, als daß er in's Komplott gehörte. Geheimer Referendär und Staatssekretär war der von Pfau, er konnte nicht einmal einen guten Brief schreiben, aber vorzüglich die Geige spielen. Alles in allem war aber der Geheimerath von Schütz. Dieser, der Freiherr von Reischach und Forstner waren von den alten Dienern noch die einzigen im Dienste. Schütz hatte mit Reischach namentlich am thätigsten gewirkt, das Fräulein von Grävenitz zu einem Lichte am Hofe zu machen, um den Herzog zu blenden, damit sie im Trüben fischen könnten. Schütz beförderte, wie die Grävenitz, seinen Schwager und seinen Bruder, wovon jener als Dummkopf, dieser als Barbar und ungerechter Richter renommirt war. Den Hauptintriguanten und glücklichsten Liebhaber der Land-

hofmeiſterin machte der Prinz von Zollern, den Spion und Zuträger des Lezteren Weiſſenſee. Forſtner konnte es in die Länge auch nicht am Hofe ertragen. Sein Ehrgeiz, der ſich gekränkt fühlte, daß die Grävenitz Stellen vergab, die er bekleidete, ohne ihm etwas davon mitzutheilen, ſein Adelſtolz, den es drückte, mit Menſchen von niederer Herkunft auf gleichem Fuße zu leben, eine gewiſſe Theilnahme an dem öffentlichen Unglück und an dem Herzog, eine gewiſſe Scheu, vor der öffentlichen Meinung als Mitſchuldiger der Reiſchache und Schütze zu gelten, und vor allem zulezt die Wahrnehmung, daß die Gräfin Luſt verſpüre, ihn eine Staatsviſite auf der Feſtung abſtatten zu laſſen, wo der Geheimerath Heſpen geſeſſen, bewogen ihn, den Hof zu verlaſſen, und den lezten Verſuch auf den Herzog zu machen. Von Straßburg aus ſandte er ihm eine umſtändliche Denkſchrift, worin er freimüthig das ganze böſe Wirken und Leben der Landhofmeiſterin und ihrer Genoſſen, das Unglück des Landes, und die furchtbare Täuſchung des Herzogs aufdeckte, und ihn bei ſeiner Ehre, bei dem jüngſten Gerichte beſchwor, ſich zu ermannen, und die Liebe ſeines Volkes wieder zu gewinnen. Die Landhofmeiſterin entdeckte den Brief: dem Herzog war alle Willenskraft gebunden, er gab ihrer Rache den treuen Jugendfreund preis, deſſen Freundſchaft und Dienſte er nie zu vergeſſen, den er nie zu verrathen, feierlich und oft gelobt hatte; mit ſeiner Bewilligung wurde Forſtners Auslieferung bei der franzöſiſchen Regierung nachgeſucht, und als dieſe verwei-

gert wurde, ein Kriminalprozeß gegen ihn eingeleitet, als Deserteur, Hochverräther und Rebellen, Unterschleifer, Giftmischer und Pasquillanten. Das Todesurtheil wurde über ihn ausgesprochen, und da man seine Person nicht hatte, so wurde sein Bild an den Galgen gehängt unterm Läuten des Armensünderglöckchens, was er an den Herzog geschrieben, durch den Henker verbrannt, und was man von seinem Vermögen habhaft werden konnte, hinweggenommen. Forstner rechtfertigte sich öffentlich in einer Schrift, welche die Grävenitz und ihre Verschworenen, wie den Herzog porträtirte, erklärte in offenen Billeten, welche er durch das ganze Land laufen ließ, alle Minister und Räthe für die infamsten Schurken, und ließ in seiner Herrschaft Damberg als Repressalie die Grävenitz im Bilde hängen.

Sie aber sultanisirte, da der einzige, den sie noch etwas fürchtete, ihr vom Halse war, nur noch ungescheuter. Furchtbar saß sie im Präsidentenmantel in dem geheimen Kabinet, das der Herzog ihr zu Gefallen hatte errichten müssen, und worin über alle Finanz-, Justiz- und Gnadensachen entschieden wurde. Sie führte den Vorsitz darin, und mit ihr bildeten dieses Kabinet ihr Bruder, ihr Neffe und die Vertrautesten ihrer Kreaturen. Sie entschied über alles, alle jene waren nur Figuranten; der Geheimerath hatte nur das Recht der Begutachtung und selbst das durfte er nur selten ausüben. Immer mehr Ausländer zog sie in's Land, in alle Stellen und Dienste, damit sie durch keine patriotische Regung eines Beamten genirt

würde. Bald war unter den höchsten Staatsdienern nur Ein Inländer, unter den niederen war das Verhältniß der Eingeborenen zu den Ausländern, wie drei zu siebzehn. Unersättliche Hyäne war sie in der Rachsucht, in der Wollust und in der Habsucht. Die lezte zu befriedigen raubte sie alles schamlos aus, das schändliche Gewerbe des Aemterhandels hatte sie von den Familienaristokraten ererbt, aber sie trieb es größer, ausgedehnter. Jene hatten doch nur gegen Bezahlung überhaupt Stellen vergeben: sie aber eröffnete einen öffentlichen Aufstreich, und der Meistbietende erhielt jedesmal die Stelle. Ihre Amtscautionen mußten die Beamten baar erstatten; dieser Gelder bemächtigte sich sogleich die Landhofmeisterin, und jene ersezten ihre Verluste durch Raub von ihrer Seite und durch Kassenreste. Sie verkaufte selbst Stellen, die der Herzog gar nicht zu besetzen hatte, sondern die Gemeinden, sie zwang Privaten und Körperschaften zu Anleihen, die nie zurückzuzahlen voraus beschlossen war, sie handelte mit Titeln und Privilegien. Besonders einträglich aber war ihr die Justiz, die Strafe eines jeden Verbrechens konnte mit Geld abgekauft werden, wenn es nur nicht gegen sie begangen war, denn Frevler an ihr zertrat ihre Rachsucht. Das Eigenthum des Herzogs wußte sie sich durch offenen Raub wie durch Fälschung zu verschaffen, so weit sie es nicht von dem Verblendeten sich schenken ließ. Die ungeheuren Geldsummen legte sie auf ausländischen Banken an, aber nicht damit zufrieden, riß sie auch Grund und Boden im

Lande an sich. Gegen Zurückgabe von Gomaringen schenkte ihr der Herzog Schloß und Dorf Stetten im Remsthal, die Herrschaft Welzheim, den Marktflecken Brenz und das Städtchen Gochsheim; Freudenthal kaufte sie. Ihr Bruder erhielt Heimsheim und Marschallkenzimmern zum Geschenk. Dieser Schenkungen sich zu versichern, wußte sie sich selbst die Einwilligung der Agnaten zu verschaffen. Wie die Herren auf der fränkischen Grafenbank, unter denen sie für sich und ihren Bruder Sitz und Stimme erworben, so wollte sie auch Landherrin seyn. Ihre Pracht- und Verschwendungslust zerrüttete vollends, was ihre Habsucht nicht verschlang. In einem ewigen Rausche von Vergnügungen, wovon oft Eine Tonnen Goldes kostete, wirbelte sie den Herzog umher, damit sein Hang zum Sinnengenuß befriedigt, und ihm kein Augenblick gelassen würde, über sein Elend und seine Schmach nachzudenken. So befriedigte sie zugleich ihr Interesse und ihre Lust. Was nur die ausschweifendste Raffinerie von Belustigungen erdenken konnte, was der verdorbene Hof Ludwigs XIV. an Mustern hierin lieferte, brachte sie am Stuttgarter Hofe auf die Bahn, während die wilden Schweine zu vielen Tausenden dem armen Landmann die Saat fraßen, und die armen Handwerksleute, die zu Festgerüsten und Hoflieferungen jeder Art gezwungen wurden, von Woche zu Woche vor ihren Rechnungsführern händeringend flehten, ohne einen Kreuzer zu erhalten.

Kein Landtag wurde einberufen, der landschaftliche Ausschuß, dessen Pflicht es war, über die mit beispiellosem Uebermuth verhöhnten, mit Füßen getretenen Freiheiten des Landes zu wachen, zog es vor, zu schweigen, aus Furcht und Eigennutz. Selbst Johann Osiander, ein geschäftsgewandter und politischer Kopf, der zugleich Professor der griechischen und hebräischen Sprache, Oberkriegskommissär und Festungskommandant gewesen, und zum Lohne seiner bewiesenen Tapferkeit und militärischen Einsicht zum Prälaten gemacht worden war, und ganz den Ausschuß leitete, spielte den geschmeidigen Hofmann, um Consistorialdirektor und Geheimerath zu werden, und man hat zu viel Freimuth in die witzige Antwort gelegt, die er der Landhofmeisterin, auf ihren Wunsch, in das öffentliche Kirchengebet eingeschlossen zu werden, mit den Worten gab: sie sey lange in das Gebet, das für alle Weiber gelte, eingeschlossen, und es geschehe jedesmal, wenn man bete: Erlöse uns von dem Uebel! Uebrigens scheint die Grävenitz wirklich die Macht der berüchtigten Familienaristokraten öffentlich zu reizen, sich aus Klugheit gescheut zu haben, und auch als das Consistorium einmal ihr das Abendmahl verweigerte, und selbst dem Herzog zu bedenken gab, ob er es in der Verbindung mit ihr noch genießen könne, that sie, die jeden andern Widerstrebenden sonst zermalmte, gegen das Consistorium keinen Schritt. Sie fürchtete die Familienmacht seiner Glieder, und die Macht, nicht des Volkes, aber des Volksglaubens.

Das Volk war so verknechtet, daß es nur seufzte, und erst, als einmal eine verheißene Landesvisitation, von der es Abhilfe alles Unfugs erwartete, nichts brachte, als neue Bedrückungen, wagte es laut zu murren, und gefährliche Reden über den Herzog und die Gräfin hören zu lassen: aber einige Griffe nach den Lautesten, und einige drohende Rescripte aus dem geheimen Kabinet waren hinreichend, dem Volke den Mund zu schließen. Nur wenige Patrioten, im Bunde mit gekränktem Adel, wagten gegen die Gewaltige eine kühne That. Sie verschworen sich, sie bei einer Jagd im Schönbuch gefangen zu nehmen, und ihr ihren verdienten Lohn zu geben, aber die Verschwörung wurde entdeckt, ein Theil der Verschworenen peinlich prozessirt, und sie war mächtiger als zuvor. Das ganze Volk sezte sich immer mehr in der Ueberzeugung fest, daß sie mit der Hölle im Bunde stehe, und durch geheime Zaubermittel herrsche, deren Kraft nur ein Wunder des Allmächtigen auflösen könne; die Verständigen hofften auf die Zeit, als das Einzige, was den Herzog und das Land aus ihren Banden befreien könne. Aber Jahr um Jahr verging, die lezten Reste körperlicher Reize hatte die Zeit von der Gräfin abgestreift, ohne daß die Fesseln fielen, womit sie den Herzog gebunden hielt.

Nur Eines war der Gewaltigen ein täglicher, stündlicher Stachel in der Seele, daß die Herzogin nicht starb, oder ihr wenigstens den Platz im Stuttgarter Schlosse räumte. Anſinnen, Drohungen wurden der Herzogin ge-

macht, aber mit edler Würde wies sie beides zurück. Jezt ersann die Nebenbuhlerin einen neuen Anschlag. Auf dem Erlachhofe, drei Stunden von Stuttgart, hatte der Herzog seit einigen Jahren ein Jagdhaus sich errichten lassen, und dieses seit dem Jahre 1704 zum Schlosse umgestaltet. Dieses Schloß zur herzoglichen Residenz und zu ihrem Sitze zu erweitern, das war nun ihr Plan. In einer kurzen Reihe von Jahren erhob sich auf der waldigen Höhe einer der schönsten und geräumigsten Fürstenpaläste in Deutschland. Das Schloß erhielt den Namen Ludwigsburg. Aber in der Einsamkeit wollte die Landhofmeisterin nicht wohnen, sondern dieß sollte der Herzogin trauriges Loos seyn. Um das Schloß mußte sich eine Stadt bilden: den Ansiedlern wurden große Vortheile gewährt, und alle Aemter und Städte mußten auf ihre Kosten Gebäude um die Ludwigsburg her bauen. Wo so viele wichtigen Vertragspunkte verlezt und verhöhnt waren, da war die Verlegung der Regierung nach Ludwigsburg noch das Geringste. Die höchsten Staatsbehörden, namentlich der Geheimerath, die Regierung und die Rentkammer, und zulezt selbst das Consistorium und der Kirchenrath wurden nach Ludwigsburg verlegt. Wer sich nicht fügen wollte, wurde abgedankt. Die neue Stadt wurde zur dritten Hauptstadt erklärt.

So triumphirte die Gewaltige, Stuttgart verödete wie das Stuttgarterschloß, wo die verlassene Herzogin trauerte. In der neuen Residenz saß die Gräfin auf dem

herzoglichen Throne, das Land war ihr Fußschemel, und das Volk lag wie ein Stier unter dem Beil. Viele wurden irre in ihrem Glauben an Gott und Tugend, und stiegen kummervoll in die Grube, der Druck der Zeit und die unerquickliche trostlose Dürre und Hohlheit der Tübinger Orthodoxie begünstigten den Pietismus und die Mystik, welche, trotz der strengen Gegenmaßregeln von oben, reißende Fortschritte machten. Ein großer Theil des Volkes aber war so frivol und ausschweifend geworden, als der Hof.

Ueber drei und zwanzig Jahre hatte die Herrschaft der Gräfin gedauert, als ihre Rolle in Würtemberg sich beschloß. Sie stand in der Mitte der Vierzig, durch die Stürme der wildesten Leidenschaften eine frühzeitige Ruine des vorigen Reizes. Ein böser Geist kam über sie, der sie Tag und Nacht quälte, und sie ihren Umgebungen zur Qual machte; der Herzog wurde der gealterten Gebieterin überdrüssig, die Vorstellungen der befreundeten Höfe fanden Eingang bei ihm. Ein Besuch des Königs von Preußen, im August 1730, entschied ihn, sich der immer lästiger Werdenden zu entledigen, nach langem Wanken und Zagen. Aber er hatte nicht die Kraft, diesen Schritt selbst zu thun. Als er eine Reise nach Berlin antrat, hinterließ er ihr den Befehl, von nun an den Hof zu verlassen. Am 24. Juli 1731 kam er wieder zurück und versöhnte sich mit der Herzogin, das ganze Land jubelte laut und dankte dem Himmel.

Die Gräfin hatte sich auf ihr Schloß Freudenthal zurückgezogen, und hier gieng ihr böser Geist in tiefe Schwermuth über. Nach einiger Zeit machte sie Versuche, durch geheimnißvolle Mittel die Gunst des Herzogs wieder zu gewinnen. Sie bestach den Kammerdiener, ihr ein Tuch mit dem Blute des Herzogs zu verschaffen — man hatte zuvor schon seltsame Gegenstände im herzoglichen Schlafgemach gefunden — eine vieljährige Vertraute verrieth sie. Da ließ sie der Herzog plötzlich eines Morgens durch ein Husarenkommando in ihrem Schlosse aufheben, und zuerst in die Stadt Urach, später auf die dortige Festung gefangen setzen. Durch Vermittlung des kaiserlichen Hofes ergab sie sich endlich nach langem Widerstreben zu einem Vergleich, der ihr zwar die Güter Brenz, Gochsheim, Stetten und Freudenthal absprach, aber die Herrschaft Welzheim auf Lebenszeit, alle ihre Reichthümer in Gold und Kleinodien ließ, und noch eine große Entschädigungssumme auswarf. Darüber murrte laut das Volk, das nicht begriff, daß der Herzog sie nicht strafen konnte, ohne seiner eigenen Ehre nahe zu treten, daß mit dem Sturze der Gewaltigen nicht auch ihre Kreaturen und Anhänger gestürzt waren, und daß, wo so viele Schuldige, ja wo alle betheiligt und befangen sind, kein Gericht nach Verdienst möglich ist. Begleitet von den Verwünschungen des Landes, begab sie sich nach Heidelberg mit ihren Schätzen. Ihre Anhänger, worunter manche viel schuldiger waren als sie selbst, blieben in ihren Aemtern: sie waren vorsichtiger geworden, nicht besser.

Zwei Jahre nach der Wiedervereinigung mit seiner Gemahlin starb Eberhard Ludwig, am lezten Oktober 1733. Unter ihm war Mömpelgard, nachdem es 106 Jahre lang getrennt gewesen war, an Würtemberg zurückgefallen, im Jahre 1723. Der lezte Herzog dieser Linie, Leopold Eberhard, hatte nur unebenbürtige Kinder hinterlassen. Er war zu gleicher Zeit mit drei Frauen getraut gewesen.

Fünftes Kapitel.

Herzog Carl Alexander. Die Zeiten des Juden Süß und der Jesuiten.

Die Regierung Würtembergs ging mit Eberhard Ludwigs Tode auf eine andere Linie über, an Carl Alexander, den ältesten Sohn des Herzogs Vormünders, Friedrich Carl, der nach Niederlegung der Vormundschaft auf sein Schloß Winnenden, seinen erblichen Sitz, sich zurückgezogen hatte. Carl Alexander hatte in frühster Jugend die kriegerische Laufbahn betreten, und in dem spanischen Erbfolgekrieg, wie gegen die Türken, in den Heeren des Kaisers sich großen Kriegsruhm erworben. Er war von Stufe zu Stufe bis zum Feldmarschall des Kaisers und des Reiches emporgestiegen, und zum Ritter des goldenen Vliesses, zum Statthalter von Belgrad und dem Königreiche Serbien. Als ein Prinz von warmer Einbildungskraft, der den größten Theil seines Lebens

nur die Anschauung der feierlichen Pracht des katholischen Gottesdienstes vor sich hatte, war er im Jahre 1712 zur katholischen Kirche übergetreten. Es wird erzählt, daß er, in dringendem Geldmangel von den würtembergischen Ständen, an die er sich wandte, verlassen, durch Jesuiten bewogen worden sey, die Messe zu besuchen. Im Jahre 1727 hatte er sich mit einer Herzogin von Thurn und Taxis vermählt. Es waren die Zeiten, wo die Jesuiten in ganz Europa eifriger als je arbeiteten, die evangelische Lande wieder katholisch zu machen, und sie wählten dazu jedes Mittel. Der berühmte Kriegsheld aus dem durch und durch protestantischen Hause Würtemberg, der mit warmem Gefühl den Katholicismus umfaßte, war für die Zwecke der Kirche in ihren Augen ein hochwichtiger Gewinn, obgleich er damals nicht daran dachte, daß er einst zur Regierung kommen werde. Denn noch lebte Eberhard Ludwig, noch sein Erbprinz, der aus einer jungen Ehe bereits einen Sohn hatte, und noch mehr hoffen konnte. Da im Jahr 1728 starb unerwartet und plötzlich der einzige Sohn des Erbprinzen. Im Jahr 1729 begann der Erbprinz selbst zu kränkeln, und es war bald gewiß, daß er ohne Hoffnung der Wiedergenesung dem Grab entgegensieche. Sogleich, noch in diesem selben Jahre, schickte Carl Alexander aus Belgrad, auf die Kunde von der Rettungslosigkeit des Erbprinzen, an die würtembergischen Landstände eine schriftliche Erklärung, worin er auf den Fall, daß er zur Regierung gelangen sollte, die Erhaltung der Religion und der Freiheiten des Landes

garantirte. Aber die protestantischen Würtemberger, mißtrauisch gegen den Katholiken, fürchteten für ihre Religion, die herrschenden Familien und die in den Aemtern Sitzenden für ihr Privatinteresse von dem Manne, dessen Geist und durchgreifender Charakter bekannt war. Sie suchten darum einem jüngeren Bruder Carl Alexanders, der protestantisch, und von dem weniger zu fürchten war, die Anwartschaft auf die Regierung des Landes zuzuwenden. Von Carl Alexander gewarnt, „von solchen Umtrieben abzustehen," trat dieser zurück, aber sie suchten sich auf anderem Wege den katholischen Herzog vom Hals zu halten. In Kurzem erscholl die Kunde, daß die Herzogin mit einem Pfande der Wiedervereinigung mit dem Herzog gesegnet sey. Jezt kam Carl Alexander mit seiner Gemahlin selbst ins Land, um seinen Vetter, den regierenden Herzog, und dessen Gemahlin zu besuchen. Bis in den eilften Monat wurde für diese in den Kirchen gebetet, aber man hatte sich getäuscht. Der Erbprinz war inzwischen gestorben. Feierlich wiederholte Carl Alexander seine frühere Erklärung wegen der Religion und der Verfassung, am 16. Dec. 1732 und am 28. Febr. 1733. Er wurde als Erbprinz anerkannt, und bei seiner Abreise von Eberhard Ludwig zu seinem Universalerben eingesezt. Im Herbste dieses Jahres starb der siebenundfünfzigjährige Herzog an einer Brustkrankheit, und am 16. December hielt Carl Alexander, von Belgrad herbeieilend, seinen Einzug in Stuttgart. Gleich den Tag darauf übergab er dem landschaftlichen Ausschuß die feierliche Bestätigung

der Verfassung. Darin war besonders bei fürstlich wahren Worten Treu und Glauben versichert, daß alle Hof-, Erb- und andere Aemter, der Geheimerath, die übrigen Kollegien und Balleien, alle herrschaftlichen Beamtungen, Stadt- und sonstige Gerichte, einzig und allein mit Protestanten besezt, alle zur Unterschreibung der Concordienformel verpflichtet, das ganze Kirchen- und Schulwesen im Lande unverändert erhalten, keine katholische Kirchenkapellen, Altäre, Bilder und Kirchhöfe, nicht der geringste Akt des katholischen Gottesdienstes irgend wo im Lande, außer in der Privatkapelle des Herzogs, geduldet, in keiner Schule eine andere als die protestantische Religion gelehrt, in allen Klöstern nur protestantische Prälaten und Pröbste angestellt, und keiner Gemeinde nicht-protestantische Bürger aufgedrungen werden sollten. Dabei verzichtete er auf jede Zurücknahme der Beschränkung dieser Zusagen, unter welchem Schein, Titel oder Vorwand es auch geschehen könnte, und betheuerte, jede Störung der Kirchenverfassung mit all seinem fürstlichen Ansehen abzuwehren. Der landschaftliche Ausschuß hatte den Herzog um diese beruhigenden Urkunden angegangen, und er gab sie, weil er das Mißtrauen des Volkes bei seinem Einzuge wohl wahrgenommen hatte, und er dieses zu beruhigen für nöthig hielt. Wenige Monate darauf ging er noch weiter, er verzichtete auf das Bischofsrecht, das die Herzoge in den evangelischen Ländern von Anfang hatten, und gab dem Geheimenrath Vollmacht, alle Kirchensachen allein und ohne Anfrage bei ihm abzumachen. Auf dem Reichstage am

12. Juni deſſelben Jahrs übergab er den vereinigten evangeliſchen Ständen eine beſondere Verſicherungsakte über alle dieſe Beſtimmungen, und die Kronen von Preußen, Großbrittannien und Dänemark übernahmen die Bürgſchaft derſelben. So ſchien die politiſche und religiöſe Freiheit des Landes geſichert. Doch kam kein reines Vertrauen, und nicht jene Zuneigung, womit es ſonſt ſeinen Landesherrn liebte, ins Volk, und auch er fühlte ſich zu dem Volke, das ihn abſtieß, nicht beſonders hingezogen, noch weniger zu der Landſchaft, die ihm vor noch nicht vielen Jahren auf ſein vertrauenvolles Anſuchen bei ihr ein unhöfliches „es kann nicht ſeyn“ erwiedert hatte, oder zu der Geiſtlichkeit, die nicht ſeiner Lieblingsreligion angehörte, und die beide im Bunde ihn von der Regierung hatten ausſchließen wollen und ihm jede Bewilligung, ehe er ſich noch im Lande feſtſezte, abdrangen. Zwar machte die Zurückverlegung des Hofes und der Kanzleien von Ludwigsburg nach Stuttgart auf die Stuttgarter einen angenehmen Eindruck, ebenſo die ausgezeichnete Thätigkeit, womit er das Land gegen die auf's neue von Frankreich drohenden Einfälle in Wehrſtand ſezte. Denn abermals war zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reiche wegen der polniſchen Königswahl ein Krieg ausgebrochen. Sein Anſehen hielt manche Bedrückungen, auch von Seiten der das Land durchziehenden befreundeten Heere, ab. Die Landſtände hatten ihn bei ſeinen Kriegsrüſtungen mit allen Kräften unterſtüzt, aber der Herzog wollte auch im Frieden ein Heer von 12,000 Mann beibehalten, die Mittel

dazu verweigerte die Landschaft. Der Herzog in richtiger Schätzung der Zeitverhältnisse berief sich auf die Nothwendigkeit einer so großen Militärmacht, um das Land schützen, und, um eine Achtung gebietende Stellung gegen die andern Staaten nehmen zu können. Aber das Volk schrie über die drückenden Kosten, die Landschaft fürchtete von jeher die stehende Militärmacht als gefährlichen Schild des Despotismus. Der Geheimerath hielt 6000 Mann für das Höchste, was man von dem Lande fordern könne, das Kammerkollegium aber zeigte, daß es nicht einmal zu den bisherigen Bedürfnissen Geld habe. Darin sah der Herzog nichts als bösen Willen. Der Groll über alles, was ihm früher die Landschaft und einige Räthe gethan, wachte glühend auf. Jener Geist, der seinen Vorfahr Friederich beherrschte, kam über ihn, er sah in diesem Fürsten ein Muster für sich, in seinem Kanzler Enzlin das Ideal eines fürstlichen Ministers, in dem Schicksale jenes, den Widerstrebungen der Landstände gegenüber, ein treues Vorbild seines eigenen Schicksals, bei seinem das Wohl des Landes bezweckenden Wollen und Streben. Er beschloß, die, alle weisen Plane eines Fürsten hemmende Schranke, die landständische Gewalt, zu brechen. Er verhehlte diese seine Ansicht und Absicht nicht im Mindesten. Er behauptete wiederholt, in jenen Papieren, wodurch er die Freiheiten des Landes bestätigte, und die ihm früher im Concept vorgelesen worden seyen, sey ein Bogen ausgelassen worden, als man sie ihm nachher zur Unterschrift vorgelegt habe; auch sey er durch Ueberraschung und Vorspieg-

lungen zur Unterschrift verleitet worden. Die Landschaft säumte nicht, diese Gesinnungen des Herzogs in's Volk zu bringen. Darin sah er eine Aufwieglung, er traute seinen treuesten Dienern nicht mehr, und so fiel er in die schlechtesten Hände, ihm selbst und seinem Ruhme zum größten Unglück, denn er wollte ursprünglich des Landes Wohlfarth, war von Natur wohlgesinnt, bei großer Härte seines heftigen Temperaments, und liebte die Gerechtigkeit.

Gleich bei seinem Regierungsantritt hatte er die Beamten für Untreue, Ungerechtigkeit und Bedrückungen mit schweren Strafen an Leib und Gut bedroht, und diejenigen, die sich unter der vorigen Regierung dieser Verbrechen am Schuldigsten gemacht, zu der laut vom Lande geforderten Rechenschaft gezogen. Der Premierminister von Grävenitz nebst seinen zwei Söhnen, der Direktor von Pfeil, der geheime Referendär von Pfau, die Regierungsräthe Vollmann und Scheid mit andern Mitschuldigen wurden auf die Festung gebracht und untersucht; der Geheimerath Sittmann, der Nichtswürdigste von Allen, und andere der Schuldigsten waren entflohen. Aber es waren der Verbrecher und der Betheiligten zu viele, die Untersuchung mußte eine unabsehliche Kette von Niederträchtigkeiten, die vom Hofe aus durch alle Familien des ganzen Landes sich durchzog, bis auf den geringsten Beamten herab, zum Schrecken der Familien und zur Verlegenheit der Regierung aufdecken. Darum wurde der Prozeß niedergeschlagen, alle Verhafteten wurden frei gegen Ausstellung eines Reverses, bis auf den Premierminister

von Grävenitz, der nach Hohentwiel gebracht wurde, bald aber, nachdem er auf alle seine Güter im Lande gegen 36,000 Gulden verzichtet hatte, die Stadt Tübingen zum Aufenthaltsort angewiesen erhielt, zum großen Mißfallen des Volkes, das gar zu gerne wieder einen Ministerskopf hätte abschlagen sehen. Strenger fiel das Gericht über die Landhofmeisterin aus. Den Vorsitz der peinlichen Untersuchung gegen sie führte der Geheimerathspräsident von Forstner. Einer langen Reihe von Verbrechen, worunter auch Mordanschläge gegen das Leben der Herzogin, als überführt angenommen, wurde sie zum Tode verurtheilt. Ihre Auslieferung wurde bei dem pfälzischen Hofe ernstlich betrieben, aber sie begab sich unter den Schutz der preußischen Staaten, und fand durch ihr Gold auch mächtige Beschützer am Wiener Hofe. Der Herzog sah sich am Ende genöthigt, durch einen eigenen Gesandten die Sachen betreiben zu lassen, aber die Gräfin bestach den Juden Süß mit sechstausend Gulden. Das Todesurtheil wurde wieder aufgehoben, sie verzichtete auf ihre Güter und ihr Vermögen im Lande, und erhielt dagegen 158,300 Gulden, und den unangefochtenen Besitz ihres übrigen Raubes. Diesen Vergleich schloß sie am 30. August 1736, und acht Jahre darauf starb zu Berlin dieses im Bösen ausgezeichnete Weib: wäre im Lande Würtemberg damals nicht alles durch und durch elend und versunken gewesen, sie hätte es nicht so lange mit Ruthen streichen können! Aber die Geissel, die das gerechte Schick-

sal auf den Nacken des Landes schwang, hatte noch lange nicht tief genug gefleischt, um die erstorbene Kraft des Volkes aufzuwecken: nachdem die Maitresse bei Seite gelegt war, griff das Schicksal nach einem Juden, das Land zu züchtigen, denn eben dieser Jude Süß, den sie mit 6000 Gulden bestach, und der sie bei der Auszahlung jener 158,300 um 30,000 Gulden betrog, nahm jezt ihre Stelle ein.

Joseph Levi Süß Oppenheimer war der Sohn eines armen Schacherjuden zu Heidelberg. In seiner frühesten Jugend verspürte er unwiderstehliche Lust zu barbieren und zur Ader zu lassen. Er gieng in eine Barbierstube in Prag. Hier bildete er sein angebornes Nationaltalent der gewandten Rede und Manier zu jener Höhe aus, die es ihm später möglich machte, die Gunst von Churfürsten und Herzogen zu gewinnen, diese auf andere Art zu barbieren und einem ganzen Lande das Blut abzuzapfen. Die Churfürsten von der Pfalz und von Cöln und der Landgraf von Hessen-Darmstadt waren die ersten, die sich seiner Dienste in Geld- und andern Sachen bedienten. Carl Alexander hatte während seiner militärischen Laufbahn in seinen vielfachen Geldnöthen viel mit Juden zu thun. Im Jahr 1732 lernte er im Wildbad auch den Juden Süß kennen. Er nahm ihn mit sich nach Belgrad und gab seine Finanzen in seine Hände. Mit Carl Alexander zog auch der Jude in Stuttgart ein, wurde Oberhof- und Kriegsfaktor, dann Resident zu Frankfurt, bald aber geheimer Finanz- und Legationsrath und hatte

das seltene Glück, im fünfunddreißigsten Jahre sich an der Spitze der Verwaltung des Herzogthums Würtemberg zu sehen. Seine Finanzkünste und seine Geschmeidigkeit hatten ihn so hoch erhoben, und hielten ihn. Er wußte immer Mittel, dem Herzog aus seinen Geldverlegenheiten zu helfen, und verstand sich in jeden Humor seines Herrn zu schicken, ließ, wie er sich selbst nachher ausdrückte, sich die eine Viertelstunde ausmachen, und präsentirte sich in der andern doch gleich wieder. Das Hündische seiner Natur war sein glücklichstes Talent.

Neben dem Juden spielte die Hauptrolle der General von Remchingen, aus dem Hochstifte Augsburg gebürtig und katholisch, der früher in östreichischen Diensten unter Carl Alexander gedient hatte, und ihm nach Würtemberg gefolgt war. Auch Remchingen war eine Hundsnatur, aber anderer Art, keine jüdische, sondern eine christlich-militärische, die keine Pflicht kannte, als den Wink seines Herrn, und wenn die Durchlaucht mit den Fingern schnalzte, auf die Beine sprang, anfaßte und apportirte, was sie ihrem Herrn im Gesichte ansah. Diese Eigenschaft hatte ihn zum Präsidenten des Kriegsraths und zum obersten Befehlshaber der herzoglichen Truppen erhoben.

Um den Juden und den General sammelte sich eine Zahl würdiger Seelenverwandten, der Hofkanzler von Scheffer, der Geheimerath Pfau, die Regierungsräthe Bühler, Mez, Lauz, Till von Grunweiler, Lamprechts und der Requetenmeister Knab. Der abgefeim-

teste aber, und der niederträchtigste zugleich in dieser edeln Versammlung war der Expeditionsrath Hallwachs. Als Schweif des geheimen Finanzraths Süß zog eine Menge Juden ins Land.

Das war die Grundlage, auf die der Herzog das Gebäude der Selbstherrschaft aufrichten wollte. Der Jude und Remchingen entwarfen den Plan, den Lieblingsgedanken des Herzogs, die Militärmacht durchzusetzen. Commissarien wurden in die Aemter gesandt, diese diktirten despotisch die Vollmachten, die den Abgeordneten zu dem großen Ausschußtage von den Aemtern ertheilt werden mußten. Das verknechtete Volk ließ es sich gefallen. Die Abgeordneten wurden ins Ludwigsburger Schloß berufen, und bequemten sich, 13,000 Mann zu Fuß und zu Roß, also 1000 mehr, als früher gefordert wurden, eine doppelte Jahressteuer und den Dreißigsten von allen Früchten zu bewilligen, so lange die bedenklichen Zeiten dauern und das Land es vermöge. Dieses landständische Gaukelspiel fand Statt am 31. Mai 1736. Diese Armee wurde überdieß bei den Unterthanen einquartirt, denn es gab dazu noch keine Kasernen, aber man versprach einige zu bauen; wer darüber zu entscheiden habe, wie lange das Land diese ungeheuren Lasten zu tragen vermöge, diese Kleinigkeit vergaß man im Abschied zu bestimmen. So blieb dieß natürlich dem Herzog und dem Juden überlassen. Der Jude entwickelte nun eine unerschöpfliche Erfindungskraft in neuen Finanz- und andern Projekten. Er war wahrhaft genial und originell in Erpressungen und Betrügereien, und

ging ganz systematisch und planmäßig zu Werke. Zuerst ließ er sich ganz in das Vertrauen des Herzogs ein, und machte diesen sicher. Er wußte allen seinen Projekten einen so guten Anstrich zu geben, und sie in solche Worte einzukleiden, daß der Herzog immer glauben mußte, sie seyen die allerbesten und unschuldigsten von der Welt. Zwar wagte es hie und da ein Rath, der nicht an dem betrügerischen Gewebe des Juden mitwob, den Herzog auf das Heillose und Niederträchtige der Vorschläge des Juden aufmerksam zu machen. Aber der Wirkung solcher Einflüsterungen hatte der Jude klug vorgebaut, er hatte den Herzog glauben gemacht, daß er aus Neid wegen seiner Gunst verfolgt werde, daß ihn die andern hassen, weil er ihren eigennützigen Planen entgegenarbeite, daß wegen seiner Treue gegen ihn sein Leben durch Gift und andere Nachstellungen stets in Gefahr sey. So wirkten alle wohlgemeinten Räthe anderer auf den Herzog nichts, um so weniger, da dieser zugleich die höchste Meinung von den außerordentlichen Geschäftstalenten des Juden hatte. Diese Meinung hatte der Jude dadurch gesteigert, daß er im Namen fremder Höfe Schreiben fabrizirte, worin ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken und unter den vortheilhaftesten Bedingungen Dienstanträge gemacht wurden, und diese hatte er, gleich als wären sie aufgefangen worden, dem Herzog in die Hände zu spielen gewußt. Um aber alle Einflüsterungen unmöglich zu machen, verdrängte er die ihm entgegenarbeitenden Räthe. Er ersann mit der feinsten Bosheit Verläumdungen gegen sie, und so

fielen in kurzer Zeit Forstner, Hardenberg, Georgii und andere verdiente und redliche Männer in des Herzogs Ungnade. Selbst der berühmte Mathematiker, der geistvolle Geheimerath Bilfinger wurde angeschwärzt, aber es gelang bei diesem nur halb, der Herzog als Feldherr schäzte an ihm seine tiefen Kenntnisse im Festungsbau zu hoch. Eben so schwärzte er die patriotischen Mitglieder des landschaftlichen Ausschusses an. Der Prälat Weissenstein und der Consulent Neuffer erniedrigten sich zu seinen Spionen, und hinterbrachten ihm alles, was im Ausschuß gesprochen und verhandelt wurde. Er brachte es so weit, daß der Herzog in jeder Einrede der Landschaft gegen die Entwürfe des Juden nur Einfalt oder Malice sah, und schnöden Eigennutz, der seine Partikular-Intriguen dem Wachsthum, der Hoheit und Wohlfarth des Landes und des Herzogs vorziehe. Unter die Hofkavaliere und Hofdamen säete er Mißtrauen und Zwietracht, und verdächtigte die Vornehmsten, selbst die Herzogin, bei dem Herzog. So fürchtete alles die hebräische Exzellenz und beugte sich vor ihr. Alle Stellen in den Kanzleien besezte er mit seinen Kreaturen, wie Remchingen alle Chargen in der Armee mit den seinigen. So hündisch demüthig er vor dem Herzog kroch, so herrisch übermüthig benahm er sich gegen die unter ihm Stehenden. Räthe zitterten, wenn er auftrat. „Kassiren, Kreuzweisschließen, Landesverweisen, auf die Festung Sperren, Auspeitschen, Hängen, Köpfen!“ — so sprach er mit niedern und höhern Beamten, wenn einer das Geringste

widerſprechen wollte, oder den geringſten Fehler machte. Sein Plan war, Alle mit Furcht und Schrecken zu bannen, damit er Alles thun könnte. Dem Herzoge durfte Niemand nahen ohne ſein Wiſſen, jede Schrift mußte durch ſeine Hände gehen, Befehle, Dekrete des Herzogs wurden von ihm nach Willkür abgeändert, oder ganz aufgehoben, alles durfte nur mit ſeinem Wiſſen und auf ſeinen Befehl geſchehen. So hatte er freien Spielraum, nach Herzensluſt zu betrügen und zu rauben. Schon vor der Periode ſeiner Allmacht, während des Kriegs, hatte er ſich und dem Herzog, durch Verſchlechterung der Münzſorten, einen nahmhaften Gewinn verſchafft. Aber das hatten auch andere ſchon vor ihm gethan. Er ſuchte ſeinen Ruhm darin, in Sachen zu betrügen, worin noch keiner vor ihm betrogen, und es war gewiß viel, nach der Grävenitz in dieſen Stücken noch neu zu ſeyn. Der Herzog hatte im Jahre 1735 ſogenannte Landescommiſſionen angeordnet, um die Beſchwerden der Unterthanen zu heben, und das Betragen der Beamten zu unterſuchen. Dieſe an und für ſich vortreffliche Anſtalt machte der pfiffige Jude zu einer unerhörten Beutelſchneiderei. Er beſezte die Commiſſionen mit ſeinen Kreaturen, er ſelbſt behielt ſich die Oberaufſicht vor. Jeder Beamte wurde vornweg ſchlecht befunden. Denen, welche wirklich ſchlecht und ſchuldig waren, wurden Geldſtrafen angeſezt, wodurch ſie ſich von jeder Verantwortlichkeit loskauften. Die, welche gewiſſenhaft in ihrem Amte waren, wurden durch erdichtete Vergehen und falſche Zeugen, oder durch die Furcht zur Erlegung be-

trächtlicher Summen genöthigt. Reiche Unterthanen mußten Rechenschaft geben, wie sie zu ihrem Vermögen gekommen, und man wußte es zu machen, daß jeder Reiche etwas als Strafe oder als Abwendungsmittel zahlte. Der Aemterhandel war etwas Altes, aber der Scharfsinn des Juden wußte auch diesem Gewerbe eine neue Seite abzugewinnen, wodurch es in den Augen des Herzogs fast wohlthätig erschien. Er wußte mit der glattesten Beredtsamkeit dem Herzog einen Plan aufzureden, wodurch nach seiner Darstellung dem Nepotismus und den Bestechungen, die dem natürlichen Gefühl des Herzogs ein Gräuel waren, für immer ein Ende gemacht werden sollte. Unter dem Namen eines Gratialamtes wurde eine Behörde errichtet, an welche, wie er sagte, die von dem Herzog ernannten Beamten, statt der Schenkungen, die sonst den Ministern und Räthen zufloßen, gerne eine geringere, ihren Besoldungen entsprechende Geldsumme als freiwilliges Opfer zahlen würden. Den Vorsitz in dieser Behörde führte der Jude. Mit beispielloser Schamlosigkeit, gegen welche das Treiben der grävenitzischen Zeit noch als diskret gelten konnte, trieb er nun mit seinen Mitschuldigen den Diensthandel. Selbst Beamte, die viele Jahre lang ihr Amt schon bekleidet, hatten dieses aufs Neue zu kaufen; weigerten sie sich dessen, so wurde ihr Amt mit einem andern vereinigt, dessen Besitzer das neue Amt um die Hälfte, oder um ein Drittheil der bisherigen Besoldung, oft nur um die Nebeneinkünfte zu dem seinigen übernahm. Zugleich wurden in dieser Behörde alle Arten von Titeln,

Dispensationen, Quartierbefreiungen, Handels- und Gewerbe-Patente Privilegien und derartiges an In- und Ausländer um Geld verkauft. Selbst die Lehrstühle auf der Universität wurden an den Meistbietenden verhandelt. Die Leitung und Oberaufsicht über die Rechtspflege war dem Hofkanzler aufgetragen. Aber der Jude konnte es nicht ertragen, daß die Justiz für das große Handelsgeschäft, das er in allen andern Zweigen des öffentlichen Wesens bereits etablirt hatte, brach liegen sollte. Er redete dem Herzog ein sogenanntes Fiskalatamt auf, unter den trügerischsten Beschönigungen. Auch dieses stand unter dem Juden, und durch dasselbe mußten alle Strafsachen laufen. Dieses Fiskalatamt bildete der Jude eigentlich nur aus der allgemeinen Praxis, die er bisher bei den Landescommissionen beobachtet, als ein besonderes regulirtes Amt heraus. Dadurch gerieth die Rechtspflege vollends ganz in ein Chaos von Verwirrung und Willkühr. Jedes Rechtserkenntniß war bei dem Juden um Geld feil; nach seiner Vorschrift mußten seine Creaturen in der Gerichtskanzlei das schreiendste Unrecht zum Recht, das klarste Recht in aller Form zum Unrecht stempeln. Wer sein Recht nicht bezahlen wollte oder konnte, verlor es. So wurden viele Unschuldige aus den heiligsten Rechtsverhältnissen, aus dem Besitz von Haus und Hof gerissen, und oft an den Bettelstab gebracht. Die Unterschrift zu solchen Beschlüssen wußte der Jude von dem Herzoge dadurch zu erschleichen, daß er sie ihm in dem Augenblicke, wo dieser am wenigsten zu Geschäften gestimmt war, zur

schnellen Unterzeichnung vorlegte. Das baare Geld der frommen Stiftungen und der Gemeinden wurde von ihm zu einer Vorrathskasse eingezogen, und nur mit drei Procent verzinst, ebenso die Verwaltung des Eigenthums der Minderjährigen und Waisen einem Pupillenamte zugewiesen, die zugefallenen Güter wurden sogleich verkauft, die Gelder nur mit vier Procent verzinst, und bei erlangter Volljährigkeit nur nach vielerlei Abzügen wieder zurückgegeben. Auf Testamente und Inventuren wurden große Taxen gelegt. Die Gemeinden wurden gezwungen, ihren Salzbedarf von einer Gesellschaft in Donauwörth zu beziehen, der Verkauf von Spielkarten, das Recht Kaffeehäuser zu errichten, Spielbanken zu halten, Spezereiwaaren zu verkaufen, und andere Gewerbszweige verpachtet oder beschränkt, für das Kaminfegen eine besondere Steuer eingeführt. Am 29. Juni 1736 wurde eine neue allgemeine Schutz-, Vermögens- und Familiensteuer ausgeschrieben, welche alle Einwohner des Landes, und alles fremde und einheimische Gut im Lande, auch von Pflegschaften noch einundzwanzig verschiedene Klassen umfaßte. Eine andere Verordnung mit einer Menge neuer Finanzpläne brachte der November desselben Jahres; von den Landständen und dem Kirchengut wurden größere Beiträge gefordert, den Gemeinden wurde der Ertrag des Brücken- und Weggeldes entzogen, und sie mußten für jedes wilde Schwein, das geschossen wurde, 1 fl. 30 kr. entrichten. Den Stadt- und Amtsschreibern wurde ein Kammerbeitrag von 8 — 10,000 fl. abgefordert, ein neues Tax- und Concessionsgeld für die

Wirthe, und in Gratialſachen das Stempelpapier eingeführt. Dieſe und andere Plusmachereien hatte der Jude dem Herzoge als die „billigſten Maßregeln, wodurch die Unterthanen gar nicht beſchwert würden," angeprieſen. Sehr ergiebig wenigſtens waren ſie für die Kaſſe des Herzogs, aber auch für den Beutel des Juden. Er begnügte ſich nicht, nach Art ſeiner Glaubensgenoſſen, die Goldſtücke, die er dem Herzog ablieferte, zu beſchneiden, ſondern er nahm von jeder Summe ſeinen Theil betrügeriſch vorweg. Doch hatte er auch vertragsmäßig beſtimmte Antheile an allen Pachtungen und Akkorden der Hofhaushaltung, und an allen Geldern, welche für Aemter, Titel, Patente und Privilegien eingingen. Der ſogenannte Judengroſchen gehörte auch darunter. Jedesmal, wenn die Beſoldungen der Beamten ausbezahlt werden ſollten, fehlte es an Geldvorrath, Süß mit ſeinen Glaubensgenoſſen, die ſich ungeheuer im Lande mehrten, ſchoß dann das fehlende vor, und zog dafür von jedem Gulden einen Groſchen zurück. So floß der zwanzigſte Theil faſt aller Beſoldungen im Lande in ſeine Privatkaſſe. Aber er wußte auch noch auf hundert andere Arten ſich Schätze zu ſammeln. Den Tabackshandel zog er ganz allein an ſich, die Kaufleute mußten ihren Bedarf von ihm beziehen, er handelte mit Juwelen, Gold, Silber, Pferden und Anderem, und betrog die herzoglichen Kaſſen um Zoll und Accis. Der Juwelenhandel brachte ihm in drei Jahren allein einen Gewinn von mehr als 200,000 Gulden. Die beſten Pachtungen und Lieferungen übernahm er ſelbſt, und

zwang die Unterthanen, ihm dazu Frohndienste und Frohnfuhren zu leisten. Zu den jährlichen großen Carnevalen lieferte er die Masken und Anzüge, und dadurch und durch die kostbaren Lotterien, die er dabei veranstaltete, gewann er große Summen; aber selbst die niedersten, kleinlichsten Erwerbsquellen verschmähte er nicht, wie der gemeinste Schacherjude. Unter dem Namen Landhusaren hielt er ein eigenes Corps Spionen, die durchs ganze Land zerstreut waren, Alles ausspürten, und ihm rapportirten. So mißhandelte der Jude das Land, und fügte zur Ausplünderung und Bedrückung noch Hohn und Verachtung. Er pflegte eingeborenen Räthen ins Angesicht zu sagen: „was man aus einem Schwaben mehr als einen Expeditionsrath mache, sey zu viel."

Wie er beim Ausfertigen von Kabinetsdekreten den Fürsten spielte — denn er hatte ein eigenes fürstliches Sigill — so spielte er ihn auch in seinem Hause. Er hatte einen ordentlichen Hofstaat um sich her, die Räthe und Hochgeborenen des Landes waren seine Granden, die seinen Palast mit ihrer Gegenwart zu schmücken hatten, und dafür die Ehre, an seiner kostbaren Tafel zu speisen, genossen: des Herzogs Tafel war nicht ausgesuchter besezt, in Hinsicht der Weine und Speisen, wie der Gesellschaft; selbst bessere Männer erschienen in seinen Salons mitten unter den schlechten und schlechtesten, aus Furcht vor der Allmacht der hebräischen Excellenz. Nur das Volk, das nichts mehr zu fürchten und zu verlieren hatte, wagte zu spotten und zu fluchen, wenn der große Finanzmann in seiner Prachtcarosse mit

einem den Herzog beschämenden Gespann durch die Straßen rasselte. Orientalisch in der Wollust, ahmte er die Könige seiner Nation nach. Blankes Gold, der Zauber seiner Rede, List und Gewalt führten die schönsten Frauen und Mädchen aus allen Ständen in sein Harem — die Zahl ihrer Namen füllt mehrere Folioseiten in den Untersuchungsakten, — und oft gab der Elende die Mißbrauchten noch seinem eigenen und fremdem Hohne preis. Die Erhebung in den Adelstand und die Würde eines Landhofmeisters sollte seine Verdienste krönen; um jenes unterhandelte er zu Wien, um dieses bei'm Herzog. Denn er stieg noch immer in der Gunst des verblendeten Fürsten; der Kriegsheld lag in des Juden Banden.

Karl Alexander war ein belorbeerter Feldherr, aber vom Regieren verstand er nichts. Aufgewachsen in den Feldlagern dreißig Jahre lang, war er gewohnt an militärisches, buchstäblich, widerspruchlos, augenblicklich befolgtes Commando. Das Gute, das er wollte, sollte, kaum gedacht, schon ausgeführt seyn, und ganz so, wie er es gedacht, ohne Widerspruch. Trotz konnte er nicht ertragen. Er hatte das Unglück, das Vorurtheil seiner Zeit zu theilen, daß die Größe eines Fürsten in der äußern Pracht und dem Glanze des Hofes bestehe: er machte durch seinen Hof- und Militärstaat einen Aufwand, weit über seine Kräfte. So war er, auch auf dem Throne, in ewiger Geldverlegenheit. Der Jude und Remchingen waren wie gemacht für ihn: jener führte seine Finanzprojecte aus, rasch, plötzlich, wie eine Schwenkung auf

der Parade, ein Manöver auf dem Schlachtfeld, und half immer auf's Commando; dieser kannte kein Gesetz, als das der blinden Subordination. Das gefiel ihm, die Vorschläge redlicherer Räthe, die nur langsam und bedächtlich Geldhilfe schaffen wollten, mißfielen ihm, die Widersprüche der Landschaft waren für den Feldherrn, der sein Lebenlang nur unterwürfigen Gehorsam erfahren, aufreizend, erbitternd. Dazu war Ton und Form, worin die Landschaft ihre Gegenvorstellungen vortrug, auf Temperament und Charakter des Herzogs nicht klug berechnet. Die Adresse derselben gegen das Pupillenwesen war in so scharfen Ausdrücken abgefaßt, daß der Herzog außer sich kam. Der Würzburgische Geheimerath Fichtel, der gerade am Hofe war, sagte ihm, wie es keiner Landschaft zukomme, solche respectswidrige Gegenvorstellungen zu machen, und, wenn man den strengsten Weg gehen wollte, der, welcher die Adresse entworfen, wohl verdient hätte, daß ihm der Kopf abgeschlagen würde. Der Herzog wollte auch den Verfasser derselben auf die Festung setzen und von der Landschaft Genugthuung verlangen; aber das erstere wagte der Hofkanzler nicht, zu dem zweiten kam es nicht. Der Jude und Remchingen jedoch schürten die Erbitterung des Herzogs gegen die Landschaft. Der Jude operirte gegen sie, weil sie gegen seine Projecte war, und rieth dem Herzog zur Unterdrückung ihrer Macht, weil man ihm bange gemacht hatte, daß die Landschaft ihn greifen lassen könnte, sobald der Herzog die Augen zuthue. Remchingen reizte seinen Herrn gegen sie, weil er dessen Neigung zum

Absolutismus kannte. Sie sprachen von Verschwörungen und Komplotten der Landschaft gegen ihn, wie die Unterthanen alle Liebe und alles Vertrauen zu ihm, als einem Katholiken, verloren haben, wie mehrere pflichtvergessene Räthe mit der Landschaft unter einer Decke spielen, und wie Landschaft und Volk nur durch das Militär bisher von offenem Aufstand abgehalten worden seyen. Selbst für sein Leben ließen sie ihn fürchten, und es wurden in der Hofküche Vorkehrungen getroffen, „daß nichts Unrechtes darin vorgehen könne." Alles das versezte den Herzog in eine böse Stimmung, die weder sein Hofkanzler noch sein Hofnarr, „der Gerberbeinerle," zu verscheuchen vermochten. Er sprach davon, „den Landständen mit Ernst auf den Leib zu gehen, ihnen, wie sein Vetter gethan, einige Compagnieen Grenadiers hinzuschicken, und ein Stück oder etliche beim Kopf nehmen zu lassen, da ja Er der Herr, und die Landstände, wie sie sich selbst schreiben, Sr. Durchlaucht treugehorsamste Unterthanen seyen." Da der Jude und Remchingen ihn einmal so weit sahen, trieben sie ihn vollends, das Aeusserste zu wagen, den völligen Umsturz der Landesverfassung, der politischen wie der kirchlichen. Die Kreuzspinne des Jesuitismus, die seit lange geheim in tiefer Nacht ihre Fäden gesponnen und angehängt, regte sich jezt in ihrem Winkel, um auf das Würtembergerland, als ihre sichere Beute, hervorzustürzen.

Die Jesuiten hatten schon die Grävenitzische Geschichte gerne gesehen, und möglichst am Kaiserhofe beför-

dert, weil sie dadurch Eberhard Ludwig einem frühen Grabe, das Volk einem solchen Abgrund von Sittenlosigkeit zusinken sahen, bei welchem sie leicht ihr Spiel machen konnten; der Tod des einzigen Sohnes des Erbprinzen, das Hinsiechen des Erbprinzen selbst, war in ihrem Interesse gewesen. Klug, wie immer, die Zeitumstände berechnend, waren sie nicht gleich bei Carl Alexanders Thronbesteigung, weil er sich zuvor befestigen mußte, mit ihren Planen hervorgetreten; erst das Jahr 1737 sollte das lange und fein Gesponnene an's Licht bringen, und Würtemberg wieder der Macht des päbstlichen Stuhles unterwerfen.

Die Seele dieses Complotts war der Bischof von Würzburg und Bamberg, Karl Friedrich, aus dem Hause der Grafen von Schönborn, gleich gewandt in Intriguen und Reichsgeschäften, und eines der thätigsten Rüstzeuge der Gesellschaft Jesu. In Würtemberg aber war das Hauptorgan der Jesuiten der General Remchingen. Die Fäden des Complotts gingen bis nach Rom, wo Remchingens Bruder thätig war, und an den Kaiserhof, wo der kaiserliche Geheimerath und Präsident, Freiherr von Ramschwag, in der Sache arbeitete. Nach allen diesen Seiten correspondirte Remchingen wegen des in Würtemberg einzuführenden katholischen Gottesdienstes, oder vielmehr wegen öffentlicher Einführung der Jesuiten in's Land. Zu Ende des Jahres 1736 erschien der Bischof von Würzburg persönlich am würtembergischen Hofe, die würzburgischen Räthe, Fichtel und Raab, gin-

gen beſtändig ab und zu, der leztere wurde ſogar von Carl Alexander zum Geheimenrathe ernannt. Im Hauſe des Süß gingen die Jeſuiten der benachbarten katholiſchen Reichsſtädte aus und ein. Der Pater Provinzial, der Pater Secretarius und der Pater Superior, der Kapuziner zu Weil der Stadt, wohnten ſogar längere Zeit bei dem Juden, wurden von dem würzburgiſchen Rathe Raab und dem General Reichingen häufig beſucht, und ſpeisten oft und viel mit dieſen zuſammen. Auch hatten ſie Audienz bei Hofe. Schon war von Rom ein Pater Mecenati unterwegs mit Reliquien für den Herzog, und dem päbſtlichen Auftrag, wie er auf die Verbreitung der katholiſchen Religion in Würtemberg bedacht ſeyn ſolle. Von Würzburg aus wurde eine Inſtruction für die katholiſche Geiſtlichkeit geſchickt, wie ſie ſich in Würtemberg zu verhalten habe. Das Land ſollte nicht auf einmal gewaltſam katholiſch gemacht, ſondern der katholiſchen Religion für's Erſte nur leichter Eingang im Lande verſchafft, ſie der evangeliſchen gleichgeſtellt, und den Prieſtern überlaſſen werden, auf dieſem Grunde glücklich weiter zu bauen, und Alles zu überzeugen und zu gewinnen. Die Schloßkapelle zu Ludwigsburg war die erſte, die für den katholiſchen Gottesdienſt eingerichtet wurde, Süß kaufte aus dem evangeliſchen Kirchengut für 8000 fl. eine Monſtranz und Meßgewande für dieſe Kapelle. Sie und die andern im Lande einzurichtenden Kapellen ſollten von dem Biſchofe von Würzburg im Frühling 1737 eingeweiht werden. Bei den Regimentern traten die Feldpater in alle Functionen

ein, und zu Leonberg ließ der Oberſt Graf von Gros bei ſeinem Regiment zur Meſſe die Trommel rühren. Unter dem Vorwande einer Gleichſtellung beider Bekenntniſſe, des katholiſchen und evangeliſchen, wurde der Herzog dazu bewogen. War dieſe gleich gegen die Landesverträge, ſo hätte doch ſchon ſein unpartheiiſcher Sinn ſie billig finden müſſen. An und für ſich ſcheint er in dieſer Lebensperiode indifferent, weder für den katholiſchen Cultus beſonders eingenommen, noch dem evangeliſchen Bekenntniß abgeneigt geweſen zu ſeyn. Im Gegentheil that er um dieſelbe Zeit ernſtliche Schritte, die evangeliſche Religion wider einſchleichende Secten zu ſchützen, indem er den Pietismus, der ſich weit im Lande ausgebreitet hatte, „als ein Uebel und Unkraut, wie er es nannte, das in der Folge große Gefahr und Nachtheil nach ſich ziehen könne," ſtrenge verfolgte. Selbſt hohe Perſonen, darunter eine Frau von Molk, ließ er als Pietiſten verhaften, den Pfarrer von Dürmenz, und den Pfarrer, den Schultheiß und zwei Bürger von Zeiningen auf die Feſtung, des lezteren Pfarrers Frau ins Ludwigsburger Arbeitshaus bringen: „als hochmüthige Gleisner, die wider die Obrigkeit lehren, und Zwietracht unter ihre Gemeinden ſäen." War es aber nicht die Religion, was den Herzog für das Project der Jeſuiten gewann, ſo war es die Politik. Er hoffte auf dieſe Art durch thätliche Hilfe des Biſchofs von Würzburg und durch die Vermittlung der mächtigen Jeſuitenparthei am

kaiserlichen Hofe die Landschaft zu unterdrücken, zum Mindesten ihre Rechte und Macht sehr zu beschränken.

Der würzburgische Geheimerath Fichtel erhielt den Auftrag, eine rechtliche Deduction gegen die würtembergischen Landstände zu schreiben, welche gründlich auseinander setzen sollte, „was ein Landesherr von seiner Landschaft zu prätendiren befugt, und hingegen die Landschaft dem Landesherrn zu prästiren schuldig sey.“ Mit Ungeduld erwartete der Herzog diese Schrift. Sie kam ihm viel zu lange nicht. Zu Anfang des Januars sandte darum Remchingen auf seinen Befehl ein Schreiben nach Würzburg, worin er die von dem Herzog für ihre Freiheiten ausgestellten Urkunden als das größte Hinderniß der Einführung der katholischen Religion, und die Unterdrückung der Landschaft als unumgängliche Vorbedingung derselben darstellte, und an jene Deduction mahnte. „Es sey weltkundig, heißt es darin, zu was für eclatanten Reversalien Serenissimus durch Treu- und Pflicht-Vergessenheit seiner gottlosen Minister wider Willen bei'm Antritt seiner harten Regierung und ganz verstockten Babylons verleitet, und durch der mit den Ministern eng verbündeten Familienaristokraten teuflische Maschinationen, denen sich zu entwinden zu selbiger Zeit nicht wohl möglich gewesen, gezwungen worden, weil er damals nicht nur seinen verstorbenen Bruder, mit dem die Landschaft bereits Kabalen gegen ihn geschmiedet, als Nebenbuhler für die Thronfolge habe fürchten müssen, sondern auch noch dazu sich ohne Geld und Volk von aller

Hilfe entblöst gesehen, und nichts anders habe thun können, als von zweien Uebeln das geringere zu wählen; aber die kurze Resolution, die der Herzog dabei gefaßt, habe er gegen ihn mit den eigenen Worten ausgesprochen: „„Ich habe die Pflichtvergessenheit meiner Minister und Treulosigkeit der Landstände darum von da an bis zum Uebermaß rasen lassen, damit sie sich desto tiefer ins Verderben rennen, und ich seiner Zeit diese enorme Action (die Kabalen der Landschaft und Abnöthigung der Reversalien) aller Welt desto verfänglicher und ohne allen Skandal offenbaren, und die jedem Reichsfürsten zukommenden, mir aber auf diese Art gottlos und leichtfertig abgezwackten Rechte wieder an mich nehmen, ja, diese Lasterthat meiner treuvergessenen Räthe und gehuldigten Unterthanen nach Verdienst bestrafen könnte.““ Das, fährt Remchingen fort, sey der gordische Knoten, der, damit sein Durchlauchtigster Herr, der große Carl Alexander vollkommen glorreich von dem Welttheater abgehe, und sich unsterblich mache, mit dem Alexanders-Säbel entzweigehauen werden müsse, maßen er alle Tage mehr mit Händen greife, daß dieser Baum der Treulosigkeit täglich tiefer wurzle, und sein Herr in dem ganzen Lande auf keine treuen Diener mehr zählen könne. Ob und wie das Project zur Ausführung zu bringen sey, darüber nehme er und der Herzog zu dem großen Weltorakel, dem Bischofe, ihre Zuflucht, der ja in jedem Sturm des Hauses Würtemberg die Windstille zu verschaffen selbst gütigst versprochen habe. Sie bitten um desselben hocherlauchte Gedanken, was er in diesen Sachen räthlich

hälte, zumal wenn es an der Zeit sey, mit dieser Katze durch den Bach zu fahren. Ihn bedünke es, als dürfte, wenn man die Minister (neben den Häuptern der Landschaft) gleich mitgreife, eine solche Verrätherei an den Tag kommen, durch welche man der Hydra, der Landschaft, noch besser auf den Kopf zu stehen in Stand gesezt würde." Von Würzburg kam die Antwort, daß jezt dazu keine Zeit sey, an dergleichen Sachen zu denken, und der Herzog solle nicht voreilig seyn, sondern abwarten, bis man deßwegen eine Conferenz halten könne. Darauf wurde der Herzog stille. Wenige Tage darauf traf die Deduction ein. In diesem merkwürdigen jesuitischen Machwerke war der Tübingervertrag zwar als Grundgesetz des Herzogthums erklärt, aber als veraltet und nach seinem ganzen Inhalt weder mehr brauchbar noch im Brauch. Das Ganze kam auf drei Grundgedanken hinaus: 1) Die Landstände haben bei Veräußerung von Landestheilen eine entscheidende Stimme. 2) In allen anderen Dingen haben sie Nichts zu sagen. 3) Aber zu Allem von dem Herzog als Nöthig Erkannten die erforderlichen Geldmittel zu reichen.

So legte der Jesuit Fichtel dem Herzog den Sinn der Verfassungsverträge aus, mit eigenen und andrer Autoritäten gelehrten Anmerkungen, und der Herzog fand diese Auslegung ganz dem Geiste der Urkunden entsprechend, weil sie seinem Geiste entsprach. Er fing auch sogleich an, nach derselben öffentlich zu handeln. Er erklärte am 11. Februar

1737 in einem Reſcript, „daß bei den zwiſchen Herr und Landſchaft errichteten alten Verträgen wohl zu beobachten ſey, in was für Zeiten ſolche gemacht worden, und daß mit dem, was vor Jahren gut geweſen, bei jetzigen Zeiten nimmer hinauszulangen ſey; und ſogleich ließ er die Steuern ausſchreiben, ohne nach dem Rath, geſchweige nach der Einwilligung der Landſchaft zu fragen. Eine ganze Reihe von Acciſen, Taxen, von neuen Auflagen und andern Finanzprojecten wurden ebenſo zu einſeitiger Ausſchreibung vorbereitet. Der Jude Süß veranlaßte ein Decret, worin der Landſchaft befohlen wurde, alle Abſtimmungen derer, „welche ſich der fürſtlichen gnädigſten Intention nicht fügen," einzeln in das Kabinet einzuſchicken. Auch ſchlug er vor, jeder Zeit einen geheimen Rath den landſchaftlichen Sitzungen anwohnen zu laſſen, damit dieſer den Vortrag thue, und auf diejenigen aufmerkſam ſey, welche den herzoglichen Anträgen entgegen wären, um, wenn ihre Anſicht richtiger wäre, ſich darnach zu richten, und im entgegengeſezten Falle ein Exempel an denen zu ſtatuiren, welche die Landſchaft gegen den Herzog aufwiegeln. Der Jude wollte einen evangeliſchen Rath, der Herzog aber beſtand auf einem Katholiken, dem würzburgiſchen Rath Raab. Das Militär ſollte ganz auf katholiſchen und kaiſerlichen Fuß geſtellt werden. Bereits war ein derartiges Militärreglement gedruckt und an die Commandanten der Infanterieregimenter publicirt, aber die katholiſchen Unteroffiziere äußerten, es gehe nicht an, ihre Leute ſeyen meiſt evangeliſch, und würden, wenn man es mit Gewalt

einführen wollte, sie zuerst todt schießen. Das wichtigste und gefährlichste Project Remchingens aber war, das Land in zwölf Obervogteien einzutheilen. Obersten des Heeres, denen der Herzog eine besondere Gnade thun wolle, sollten als Obervögte eingesezt, in jeden der zwölf Bezirke ein Regiment gelegt, und weil die Obervögte ihre Vogteien nicht selbst bezögen, sondern am Hofe blieben, jedem ein katholischer Staabsoffizier substituirt, alle Bezirksbeamte an diese als ihre unmittelbaren Oberen gewiesen, und so das Land militärisch regiert werden. Schon waren für alle Obervogteien die Vögte von dem Herzoge namentlich bezeichnet, und der Hof war durch diese militärische Occupation des Landes jedes Manövers sicher. Dieser Plan, zu klug für das Genie eines Remchingen, und ganz der Regierung der östreichischen Niederlande nachgebildet, entsprang offenbar in einem feinen Jesuitenkopf. Dem Juden wurde nichts davon mitgetheilt. Als er mit dem Herzoge davon zu sprechen anfangen wollte, erhielt er zur Antwort: wenn der Herzog es ihm sagen werde, so werde er solches wissen; indessen gehe es ihn nichts an.

Der Jude stand nicht mehr in den früheren Gnaden. Remchingens Haß gegen ihn war von Anfang bekannt, aber er war von dem Herzoge dazu kommandirt worden, gut Freund mit ihm zu seyn. Ihm, wie dem Oberburggrafen von Röder, dem Hofkanzler von Scheffer und den andern war er längst im Wege; sie untergruben ihn vereint, und nach jahrelanger Mühe fing der Boden unter seinen Füßen zu schwanken an; sein gewisser Sturz war

vorauszusehen. Durch einen Juwelenhandel, zu dem er den Herzog beredet, arbeitete er seinen Gegnern selbst in die Hände. Er verkaufte ihm einen großen Edelstein, um eine große Summe. Schon früher hatten jene den Herzog darauf aufmerksam gemacht, daß er die Juwelen dem Juden zu schwer zahle, dieser aber, der sich mit der Kennerschaft in Steinen schmeichelte, hatte stets erwiedert, er verstehe die Juwelen besser, als der Jude. Röder steckte sich hinter den kurpfälzischen Commerzienrathsdirector, der gerade in Stuttgart anwesend war, und dieser überzeugte den Herzog, daß der Jude ihn bei dem großen Stein allein um 60,000 Gulden betrogen hatte. Auf dieses warf der Herzog die äußerste Ungnade auf den Juden. Süß aber redete dem Herzog ein, die Drei und der pfälzische Director haben mit einer gewissen fürstlichen Person ein Complott gegen den Herzog gemacht, und dadurch erhielt er, daß dieser nach wenigen Tagen ihn wieder um sich duldete; doch traute er ihm nicht mehr, und darum wurde er auch nicht in das Project Remchingens mit den zwölf Obervogteien eingeweiht. Auch wurden seine Rechnungen einer Untersuchung unterworfen. Der Jude gerieth in Angst. Er bat um seine Entlassung und bot für diese Gnade nach einander 20,000, 40,000, 50,000 Gulden an. Aber er erhielt sie nicht. Nun sprach er davon, daß er sich heimlich davon machen wolle. Der Herzog drohte ihm aber mit Hängen und Vogelfreimachen, wenn er hinweggehe. Der Jude war ein zu kostbares Gefäß, das die wichtigsten Staatsgeheimnisse und zu viel Geld barg, als daß man ihn

jezt hätte aus der Hand lassen wollen. Scheffer und Remchingen wollten ihn darum sicher machen. Sie verschafften ihm von dem Herzoge ein sogenanntes Absolutorium, eine Urkunde vom 12. Februar 1737, worin erklärt ward, daß der geheime Finanzrath Süß wegen seiner dem Herzog zu dessen völligem gnädigsten Vergnügen geleisteten Dienste zu keiner Verantwortung gezogen, auch wegen eingenommener freiwilliger Douceurs und Verehrungen für das Vergangene und Künftige von allem Anspruch frei seyn solle. Dieses Absolutorium wurde bei Hof und bei allen Collegien bekannt gemacht, und in die Stuttgarter wöchentlichen Anzeigen eingerückt. Dadurch wurde Süß von seinem Plan, sich nach Metz zu flüchten, abgebracht. Der Herzog äußerte jedoch gegen seinen Hofkanzler: „er brauche den Juden jezt noch, er wolle ihn daher dermalen gehen lassen, ihn aber in Bälde so fassen, daß sich Jedermann darüber wundern werde.“ Des Juden Geld wenigstens brauchte er, denn er ließ wenige Tage darauf eine Anleihe von 40,000 Gulden bei ihm holen, zu einer Reise in's Ausland.

Diese Reise hing auf's Engste mit den Planen der Verschworenen zusammen, die mit dem Frühling ausgeführt werden sollten. Der Herzog sollte nicht persönlich daran Theil nehmen, um des Gehässigen der Sache willen. Ihm wurde darum die Besichtigung der Reichsfestungen Philippsburg und Kehl als Vorwand zu seiner Entfernung aus dem Lande zugetheilt. Von da wollte er nach Danzig gehen, um wegen eines Uebels einen dortigen Arzt zu Rathe zu ziehen. Zuvorderst aber sollte die Reise

nach Würzburg gehen, um mit dem Bischof daselbst vollends Alles ins Reine zu besprechen. Der Carneval kam. Die Festlichkeiten wurden fröhlich mitgemacht. Während derselben vollendeten die Verschworenen ihre Vorbereitungen. In tiefem Geheimniß wurde eine Instruction für die während der Abwesenheit des Herzogs anzuordnende Zwischenregierung entworfen. Schon war die Ordre in Reinchingens Händen, kraft deren während der Abwesenheit des Herzogs das Militär einzig von ihm abhängen, und selbst die Herzogin nichts darin zu sagen haben sollte, damit er unumschränkt im Lande handeln könnte, und alle Offiziere und Beamte seine Befehle blindlings befolgen müßten. Aber die Plane der Verschworenen blieben nicht ganz geheim, die wachen Augen der Gegenparthei entdeckten die Spuren ihres Treibens. Reinchingen und andere Militärs waren zu sehr Brainarbasse, als daß sie hätten ganz reinen Mund halten können. Reinchingen sagte öffentlich, man habe dem Herzog bei der Huldigung vieles zugemuthet zu unterschreiben, was er zu halten nicht schuldig sey, der Herzog werde es der Landschaft so und so machen, und er müsse dabei kommandiren. Ebenso unvorsichtig äußerte er sich über die Religionssachen. Der Kommandant auf dem Asperg, Bouwinghausen, sprach in Gesellschaft davon, daß der Herzog sogleich nach dem Carneval werde nach Ludwigsburg kommen, die Landschaft werde über den Haufen geworfen, und er, der Kommandant, werde auch etliche Ueberschläge oder Prälaten auf den Asperg bekommen. Die Landschaft

war auf der Hut, und nahm auch ihrerseits Maßregeln. Von Mund zu Mund wurde das Beobachtete und Gehörte getragen. Der Umsturz der kirchlichen Verfassung mußte auf das Volk einen noch tiefern Eindruck machen, als der der politischen. Das Gewissen des gemeinen Mannes wurde darum hauptsächlich geängstigt mit der Sorge um seinen Glauben. Man wieß mit Fingern auf die, welche sich bereits zum Abfall erboten haben sollten, der Prälat Weissensee wurde darunter bezeichnet. Man sprach von Uebergabe der Stuttgarter Stiftskirche und der Klöster im Lande an katholische Priester, von Wagen, die mit Rosenkränzen, von starken Truppenabtheilungen, die zur Unterstützung des einzuführenden römischen Gottesdienstes und der Jesuiten von Würzburg unterwegs seyen, von gezwungener Ablieferung alles alten Silbers in die Münze, um es zu katholischen Kirchengeräthen einzuschmelzen, von Einführung des Beichtpfennigs, und Anderem. Man nannte die Räthe, darunter namentlich Forstner und den Regierungsrath Neuffer, die Landschaftsconsulenten und Prälaten, die verhaftet, auf die Festung gebracht, und peinlich processirt werden sollten, nachdem alle Unterthanen unter dem Vorwande des Wildens entwaffnet, und die alten Freiheiten des Landes durch einen herzoglichen Befehl für erloschen und abgethan erklärt seyn würden.

Das Volk gährte; die Verschworenen achteten es nicht, ihrer militärischen Macht vertrauend; in finsterem Schweigen verhielten sich die Landstände und die Patriotten. Aber plötzlich reckte sich ein unsichtbaren Arm aus,

griff nach dem Mittelpunkt der drohenden Plane, und durchriß das Gespinnst der Nacht.

Am 12. März trat der Herzog in voller Gesundheit seine Reise an, er verließ wenigstens Stuttgart und fuhr nach Ludwigsburg. Hier blieb er an diesem Tage; vielleicht wollte er hier das Gelingen des ersten Schlages abwarten, wofür er dem Generale Remchingen eine geheime Ordre zurückgelassen, die er auf einen bestimmten Tag eröffnen sollte. (Remchingen gab später zwar aus leicht erklärbaren Gründen nur zu, daß der Herzog von einer solchen Ordre gesprochen, sie ihm aber nicht hinterlassen habe.) Im aufgeheitertsten Humor und in hohem Wohlseyn brachte er hier den Tag und den Abend zu. Nach neun Uhr verfügte er sich auf sein Schlafzimmer und ließ sich entkleiden, um sich zur Ruhe zu begeben. Kaum hat der erste Kammerdiener das Schlafgemach verlassen, als er Hilferuf daraus vernimmt. Eine Baugigkeit hatte den Herzog plötzlich überfallen, er war auf die Garderobethüre zugeeilt, und verlangte Medizin. Der Kammerdiener bringt in Eile eine gewisse Arznei in einer Theeschaale. Der Herzog trinkt davon. Aber seine Gesichtszüge entstellen sich immer mehr. Man rüttelt und schüttelt ihn, zuletzt wird ihm eine Ader geöffnet. Das Blut fließt. Aber mit einem Mal ruft er: „Herr Jesus, wie wird mir, ich muß sterben!“ streckt sich von selbst aus seinem Lehnsessel in die Höhe, und sinkt alsbald zurück, in sein eigenes Blut versinkend. Er war todt.

Die Aerzte erklärten, ein Stickfluß habe ihn getödtet. Die Pietisten sahen darin ein Wunder des Himmels, der ihren Verfolger von ihnen rächend hinweggenommen; das fest am Bekenntniß seiner Väter hängende Volk und der Glaube an die Einwirkung finstrer dämonischer Mächte, der in dieser Zeit selbst die protestantischen Geistlichen beherrschte, umhüllte das Ende des Regenten mit Grauen, und noch heute erzählt der Aberglaube in den Hütten des Landmanns finstere Sagen von einem unheimlichen Gemach und unvertilgbaren Blutflecken im Schlosse zu Ludwigsburg; die Politiker sahen darin die Wirkung des Hasses und der Gegenwehr der patriotischen Parthei, die Wenigsten den Gang der Natur. Noch in derselben Nacht lief die Kunde von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Ueberall Erstaunen, Jubel, Verwünschungen, roher Ausbruch des Volksgefühls; bei den Schuldbewußten Schrecken vor der Rache der Mißhandelten, bei den Patrioten Freude über die von der Religion und der Verfassung abgewandte Gefahr, bei Hofe mehr Bestürzung und Schein der Trauer, wahre Thränen in keinem Auge des ganzen Landes.

Noch war die Leiche Carl Alexanders nicht kalt, als der Jude Süß von Ludwigsburg nach Stuttgart eilte, um sich und das Seine in Sicherheit zu bringen. Der Oberstburggraf von Röder folgte ihm auf dem Fuße. Zwischen Kornwestheim und Zuffenhausen erreichte er ihn, und zwang ihn mit vorgehaltener Pistole anzuhalten. Noch lange lebte diese Scene im Munde des Volkes in dem Reime: „Da sprach der Herr von Röder, halt! oder

ſtirb entweder!“ Nun fuhren ſie mit einander nach Stuttgart. Gleich darauf ließ Röder den Juden in ſeiner Wohnung gefangen ſetzen. Röder wie die Herzogin waren davon unterrichtet, daß der Herzog befohlen hatte, ſogleich nach ſeiner Abreiſe ihn zu verhaften. Auf Befehl der Herzogin wurden auch die Expeditionsräthe Bühler, Hallwachs und Metz noch in derſelben Nacht verhaftet. Der landſtändiſche Ausſchuß wünſchte noch weitere Feſtnahmen aller derer, welche an den landesverderblichen Unternehmungen und den verfaſſungswidrigen Decreten Theil genommen. Das an gleichem Tage (13. März) eröffnete Teſtament des verſtorbenen Herzogs nannte als Glieder der Obervormundſchaft über den erſt neunjährigen Erbprinzen und der Landesadminiſtration die Herzogin Wittwe, den Biſchof von Würzburg, und den Herzog Carl Rudolph von Würtemberg-Neuenſtadt. Dazu enthielt es die Inſtruktion für die rein-katholiſche Erziehung der Prinzen und der Prinzeſſin, und viele der römiſchen Kirche vorzüglich günſtige Beſtimmungen. Dieſes Teſtament hatten die Jeſuiten zu Würzburg gemacht, und es hatte Remchingen große Mühe gekoſtet, den Herzog zu Umſtoßung eines früheren, und zur Unterzeichnung dieſes, wenige Tage vor ſeinem Tode, zu vermögen. Auf die Einladung des geheimen Raths und des ſtändiſchen Ausſchuſſes übernahm der Herzog Carl Rudolph ſogleich die Adminiſtration, und erklärte, daß er Niemand zur Mitverwaltung des Landes zulaſſen werde. Die quiescirten Räthe, Forſtner, Reuffer, Georgii rief er

wieder in die Geschäfte, Scheffer, Pfau und Lauz wurden entlassen. Remchingen aber gewann das Heer für die Herzogin Wittwe, durch die Vorspiegelung, daß man damit umgehe, die Truppen zu vermindern, und einen großen Theil der Offiziere zu entlassen; er verstärkte die Besatzung in Stuttgart, gebot den Commandanten im Lande, von Niemand, als von ihm und der Herzogin Befehle anzunehmen, und nahm weder einen Befehl noch eine Parole von dem Herzoge Carl Rudolph an. Aber dieser und die ständischen Ausschüsse versprachen den Fortbestand des Heeres, alle Offiziere bis auf wenige fügten sich, dem General Gaisberg wurde der Oberbefehl übertragen, Remchingen gefangen gesezt, und die Truppen huldigten, wie alle Collegien, Beamten und Unterthanen. Auf die Protestationen der Herzogin wurde nicht geachtet, ihre noch einzige Stüze, der Hofkanzler Scheffer, um Mitternacht, als er aus ihrem Palais nach Hause ging, unterwegs verhaftet, und unter Militäreskort auf den Asperg abgeführt, und nun zog sich alles von ihr zurück. Nach langem heftigem Streite, den die Herzogin und der Bischof am kaiserlichen Hofe führte, kam ein Vergleich zu Stande, das lezte Testament Alexanders ward für ungültig erklärt, die Administration dem Herzoge mit Beiziehung des geheimen Rathes überlassen, der Herzogin Wittwe blieb der Titel Obervormünderin, das Recht, wichtige Angelegenheiten mitgetheilt zu erhalten, und die Erziehung ihrer Kinder; die Jesuiten gingen, zu ihrem großen Aerger, ganz leer aus. Inzwischen waren die Unter-

suchungen gegen die Staatsverräther aus der vorigen Regierung vor sich gegangen.

Zugleich mit ihrem Großherrn, dem geheimen Finanzrath Süß, wurden alle Juden auf's Korn genommen. Viele entflohen noch zuvor; auf die anderen wurde eine allgemeine Jagd angestellt von der Polizei, dem Pöbel, besonders Gassenjungen, alle Aufgefangenen wurden verhört, die verdächtig Erfundenen festgesezt, Unschuldige wie Schuldige von dem rohen Haufen auf jede Art mißhandelt. Der wichtigste, der Secretär des Süß, Funkranz, hatte sich unsichtbar gemacht, sein Kassier, Salomon Levi, der große Summen verborgen zu haben beschuldigt ward, brach, nachdem er fünfzig Stockprügel erhalten, aus dem Gefängnisse und entkam. Süß selbst bereute zu spät, daß er nicht, wie er noch in den lezten Tagen gewollt, als der Herzog zu dem einen Thore hinausfuhr, durch das andere sich davon machte; er wurde am 19. März in einer offenen Kutsche auf die Festung Neuffen abgeführt. Bis zu dem Richtplatz, an welchem die Fahrt vorüberging, verfolgte ihn der Pöbel mit Flüchen, Hohngeschrei, Koth- und Steinwürfen, bis die Dragoner, die ihn begleiteten, die Menge mit bloßem Säbel zurücktrieben. Auch die übrigen Gefangenen wurden ebendahin abgeführt. Später wurden alle auf den Asperg gebracht. Im Anfang der Untersuchung war Süß trotzig und läugnete das Offenbarste hartnäckig. Nur die härteste Behandlung brachte ihn zum Geständniß. Er wurde kreuzweis geschlossen, in eine Kasematte gebracht, und erhielt nur Wasser und Brod.

Später wurde er noch härter behandelt, so daß er mehrmal den Selbstmord versuchte; bald wollte er sich zu Tode hungern, bald biß er sich die Nägel ab und verschluckte sie, bald bemühte er sich, Gift zu bekommen, aber keines gelang ihm. In deren Händen er war, waren mehr seine leidenschaftlichen Feinde, als gerechte Richter. Darum wurde in seinem Prozeß vielfach gegen Form und Gesetz verfahren. Aber ein unerhörtes Gewebe von Schlechtigkeiten kam durch sein und seiner Genossen Verhör an den Tag. Alles bisher Erzählte ist nur Resultat der Geständnisse der Betheiligten in den Untersuchungsacten*). Zu seiner Vertheidigung brachte er hauptsächlich vor: „er habe nicht gewußt, was er wider die Rechte sollte begangen haben, indem er Nichts gethan, wozu er nicht von dem Herzoge sowohl mündlich als schriftlich befehligt gewesen sey. Er habe blos den Vortheil seines Herrn zu befördern gesucht, und nach dessen Befehlen gehandelt. Seine Vorschläge seyen alle vor die Collegien gebracht, und von diesen, wie von dem Herzog gebilligt worden. Ueberdieß sey er ja wegen aller seiner Handlungen von seinem gnädigsten Herrn nicht nur vollkommen freigesprochen, son-

*) Ueber die ganze Untersuchung vergleiche: Beiträge zur Geschichte Würtembergs unter Carl Alexander von C. F. Dizinger, Tübingen Laupp, 1834. Diese Schrift ist die an urkundlichem reichste und in vielen Puncten genauste über diese Parthie der würtembergischen Geschichte.

dern ſogar deßwegen gelobt worden.“ Zulezt erbot er ſich, den Schaden zu erſetzen.

Am 13. December 1737 wurde das Urtheil über Süß und ſeine Mitſchuldigen gefällt. Süß wurde von ſeinen Richtern des Verbrechens der Amtserſchleichung, des Betrugs, des Majeſtätsverbrechens im engern Sinn und des Hochverraths ſchuldig gefunden, und einſtimmig des Todes würdig erklärt, und zwar des Todes am Galgen. Der Herzog Vormünder unterſchrieb das Todesurtheil, und Süß wurde am 30. Jan. 1738 wieder in einer offenen Kutſche am hellen Tage von dem Aſperg nach Stuttgart geführt, und den Mißhandlungen des Pöbels preisgegeben.

Noch auf dem Aſperg, vor Fällung des Erkenntniſſes, hatte er zwei Geiſtliche verlangt, einen proteſtantiſchen und einen katholiſchen. Man ſandte ihm den Stadtpfarrer von Stuttgart. Er erkannte in ihm einen mit der Unterſuchungscommiſſion genau Verbündeten. Dieſen wollte er nicht; denn er hatte die Abſicht, durch die Geiſtlichen auf den Herzog Adminiſtrator zu wirken. Er erklärte ihm auch, daß er nicht bekehrt zu werden, ſondern auf dieſem Wege an einem hohen Orte eine unmittelbare Audienz zu erhalten geſucht habe, oder gehofft, die Geiſtlichen werden wirken, daß man, wenn er ſchuldig ſey, ihm einen kurzen Prozeß mache, und wenn er nichts Todeswürdiges begangen, ihn, wenn auch mit leerer Hand, zum Lande hinausgehen laſſe. Ungeachtet dieſer feſten Erklärung, ungeachtet fortgeſezter Widerreden, machte die heilige Einfalt des rechtgläubigen Eifers ſich

an die Bekehrung des Gefangenen zum evangelischen Glauben. Schön ist, was der Jude dem zudringlichen Priester entgegnete: Religion ändern ist eine Sache für einen freien Menschen, und steht gar übel an einem Gefangenen. Beim Abschied erklärte er, er wolle nie einen Priester mehr bei sich sehen. Zu Stuttgart wurde ihm am 31. Jan. angekündigt, daß er sich auf den vierten Tag zum Tode gefaßt machen solle. Wenn er sich zum christlichen Glauben wenden wolle, so werde man ihm einen Geistlichen schicken, doch solle er sich keine Hoffnung machen, dadurch der Todesstrafe zu entgehen; denn außer bei Gott sey keine Gnade für ihn. Er verbat sich jeden Geistlichen: „mit Gott sey er versöhnt." Dennoch traten zwei protestantische Geistliche bald darauf zu ihm ein. Er fiel auf die Kniee, er küßte ihnen die Schuhe, und flehte nur Eines, ihn mit ihrem Bekehrungseifer zu verschonen. Umsonst; wie zwei geistliche Henker marterten sie seine arme Seele. Ihren Bestürmungen zu entgehen, hüllte er Kopf und Ohren in sein Kleid ein. Einen Rabbiner wünschte er. Man sandte ihm einen, aber einen Christgewordenen. Diesem betheuerte er seine Unschuld. „Wenn man alles zusammen nehme, was er je verschuldet, so sey es nicht fünfzig Gulden werth. Im Gesetz heiße es: Aug um Aug, Zahn um Zahn; habe er Jemanden an Ehre oder Gut geschadet, so solle man ihm all das Seine nehmen, aber die Todesstrafe stehe dazu in keinem Verhältniß." Ihn jammerte nichts so sehr, als der Schandfleck, der seiner

Familie angehängt werde: er hatte Mutter, Schweſter und Bruder. Er tobte und raste in ſeinem Zimmer, abwechſelnd betete er in ſeinen Religionsbüchern. Auch hierin ſtörte ihn der amtseifrige Stadtvicar Hoffmann. Süß bat ihn knieend, ihn zu verlaſſen; zulezt glaubte er, man wolle ihn dahin treiben, daß er ſich an ihm vergreife. Aber der bekehrungsſüchtige rechtgläubige Ehrgeiz des gelehrten Vikars ließ von der armen Seele nicht los. Süß ſchrie, während der Vicar ihm das Verhältniß des chriſtlichen Sonntags zum Sabbath, und des neuen Teſtaments zum alten erklären wollte, unaufhörlich ſein Adonai Elohim, und um ihn endlich los zu werden, verſprach er, ihm und den andern Geiſtlichen 2000 Gulden für ihre Mühe zu vermachen, doch ſollten ſie auch den Hausarmen etwas davon geben. Uebrigens wolle er als Märtyrer für ſeine Religion ſterben. Auf dieſes entfernte ſich der Bekehrer. Am 4. Febr. wurde dem Verurtheilten die Art ſeines Todes eröffnet, wie er an dem obern eiſernen Galgen mit dem Strang hingerichtet werden ſollte. Er unterbrach unaufhörlich die Verleſung des Urtheils, dann warf er ſich ſeinen Richtern zu Füßen und flehte knieend um Gnade. Als er dieß vergeblich ſah, ſprang er auf, und wie raſend von der Todesfurcht am Henkerſtrick im Zimmer umgetrieben, forderte er ſie vor Gottes Gericht, um Rechenſchaft von ſeinem unſchuldigen Blut zu geben. Aber während er noch ſprach, wurde er in eine Stube hinweggeſchleppt, um daſelbſt mit den Henkersknechten das zubereitete Mahl zu verzehren, das

ihm schon nach den Vorschriften seines Glaubens abscheulich seyn mußte. Dann wurde er auf einen mit einem blinden Gaule bespannten Karren, worauf ein erhabener, aus ungehobelten Brettern zusammengesezter und mit etwas Stroh bedeckter Sitz angebracht war, gebunden, und durch mehrere Straßen zur Schau, und hinaus auf den Richtplatz geführt. Keine Schmähredе, keine Mißhandlung erlaubte sich an diesem Tage der Pöbel. Der Anblick einer lebendigen Leiche, das laute Geschrei des immerfort Betenden, das Gefühl der allgemeinen menschlichen Schwäche und des Wandels aller menschlichen Dinge brachte manche mitleidige Bewegung hervor. Auf dem Richtplatze warteten auf ihn bereits wieder die Geistlichen, noch einmal ihr Glück an seiner Seele zu versuchen; für den Fall des Gelingens war sogar Anstalt getroffen, daß er noch unter dem Galgen das Abendmahl empfangen könnte! An dem Galgen hing ein neugefertigtes eisernes Käfig, in Form eines orientalischen Pavillons. In diesem sollte der Finanzminister enden. Im Angesichte desselben ermannte er sich und wollte noch „von etwas Gewissem" zum Volke reden: aber im Augenblick wurden auf Commando alle Trommeln gerührt. Die Geistlichen machten sich an ihn, aber ohne auf sie zu achten, rief er sein Adonai Elohim. Die Henker griffen nach ihm; laut betete er: mein Herr und Gott, sey mir gnädig, denn ich bin schwach! aber während er in dem eisernen Käfig die Leiter hinaufgezogen wurde, riefen ihm die frommen Geistlichen, statt christlich mit ihm und für ihn zu beten, den

Fluch nach: So fahre denn hin, du verruchte Seele, zur Hölle! Sprechender, als in langen Abhandlungen, malt sich in diesen Scenen die Rechtspflege und die Geistlichkeit der Zeit.

Christlicher und menschlicher war selbst der Pöbel und das Volk; es bedauerte den, der es jahrelang mißhandelt hatte. Die Kälteſten meinten, es wäre gescheiter gewesen, ihn auf einer Festung gefangen zu halten, oder einfach mit dem Schwerte zu richten, als mit solchen spöttischen Umständen an den abenteuerlichen Galgen zu hängen, das Denkmal eines leichtgläubigen Fürsten, der sich betrügen lassen; wenigstens scheine es unbillig, den, der einem Fürsten wirklich Geld gemacht, ebenso zu hängen, wie die Goldmacher, die zwar versprochen, aber keines gemacht. Die Rechtlicheren dagegen machten ihre Bemerkungen darüber, daß man sich vor seiner Verurtheilung aller seiner Papiere bemächtigt, aber diejenigen, worauf die ausdrücklichen Befehle seines Herrn zu lesen gewesen, und die nothwendig zu seiner Vertheidigung hätten dienen müssen, durchaus nicht habe untersuchen wollen; und daß man, als er endlich im lezten Augenblick noch in einer kurzen Rede die reine Wahrheit zu sagen verlangt, alle Instrumente ertönen ließ, um durch den Schall derselben seine Stimme zu übertäuben. Die Nemesis rächte an ihm den Mißbrauch, den er, ein Günstling, mit Fürst und Volk getrieben, aber seine Richter richteten in ihm mehr den Juden, als den Verbrecher, und mehr ihr Privathaß und Fanatismus, als ihre Gerechtigkeit, weihte ihn dem ausgesucht schmählichen Tode. Denn seine mitschuldigen

christlichen Helfershelfer, Bühler, Hallwachs und Metz, wurden nur des Landes verwiesen. Scheffer behielt sogar den Titel Geheimerath. Die übrigen Genossen befreite die Verwendung der Familien, denen sie verwandt waren, von jeder Untersuchung. Nur Remchingen erfuhr eine mehr als dritthalbjährige Gefangenschaft. Zwar uneigennützig, aber nicht minder eigenmächtig und gewaltthätig, als Süß, hatte er schwere Militär- und Staatsverbrechen auf sich geladen, dazu waren „Federfuchser," wie er alles Civil zu nennen pflegte, seine Richter, die er früher nie anders, als Canaillen titulirt und als solche behandelt hatte; er entfloh, ehe sein Urtheil gefällt war, mit Brechung des Ehrenworts und geschworener Urfehde, in die offenen Arme seiner Freunde, der Jesuiten. Diese hatten, nachdem der Hauptschlag mißlungen war, es noch nicht aufgegeben, ihre Plane im Lande durchzuführen. Der Beichtvater der Herzogin Wittwe, ein unwürdiger Kapuziner*), hätte jezt sollen das Werkzeug seyn. Darum war die Vormundschaft der Herzogin so heftig in Anspruch genommen worden. Als aber durch das Gerücht, die Kirche in Teinach solle fürs Erste katholisch eingerichtet werden, unruhige Bewegungen in's Volk kamen, und die

*) Dieser soll es gewesen seyn, von welchem ein Brief nach der Formel seines Ordens unterzeichnet, dem großen Friedrich von Preußen zu dem Einfall Gelegenheit gab: „Was kann man sich doch nur in der Welt von einem Menschen versprechen, der nicht einmal würdig ist, ein Kapuziner zu seyn.

Herzogin zur wirklichen Vormundschaft nicht gelangte, mißlang auch dieser Versuch. Der Kapuziner mußte eilig Schloß und Stadt räumen, und in einem Kapuzinerkloster seinen Aerger verbergen, daß er, statt erster Minister in Würtemberg, nunmehr in der That ein Bettelmönch seyn sollte.

Sechstes Kapitel.

Neue Sicherstellung der Landesverfassung. Wenige glückliche Jahre unter der Vormundschaft und unter Herzog Carl. Rieger. Montmartin. Wittleder. Johann Jakob Moser und die Märtyer der Verfassung.

Die Wunden zu heilen, welche die vorigen Regierungen fast ein halbes Jahrhundert hindurch dem Lande geschlagen, hatte Carl Rudolph schon am 4. Juli 1737 die Stände zusammenberufen, und am 18. April 1739 kam ein Landtagsabschied zu Stande, nach welchem diese zwei Millionen Schulden übernahmen, dagegen von dem Herzoge die offenbaren Mißbräuche abgestellt, alle, die religiöse und politische Freiheit sichernden Urkunden neu bestätigt, und künftiger Willkür der Regierung neue gesetzliche Schranken entgegengestellt wurden. Nichts sollte mehr im Steuerwesen und in den allgemeinen Landesordnungen, ohne Willen der Stände, geändert oder geneuert, das stehende Heer ermäßigt, eine zweckmäßige Volksbe-

waffnung eingeführt, das Hofgericht zu Tübingen mit gerechten Männern beſezt, im Staatsdienſte der Eingeborne dem Ausländer bei gleicher Tüchtigkeit vorgezogen, das Recht der Freizügigkeit durch nichts beſchränkt werden. Der Herzog ſelbſt forderte die Stände auf, Ungebühren, gefährliche Rathgeber und Diener der Regierung jedes Mal nahmhaft zu machen, damit ſie nach den Geſetzen beſtraft werden. So ging die Landesverfaſſung aus der Unterdrückung geſtärkt hervor; aber noch hatte ſie keine nahen Stützen, als das geſchriebene Wort, die Gewiſſenhaftigkeit des regierenden Fürſten, und die Redlichkeit ſeiner Räthe. Rudolph, und der nach ihm die Vormundſchaft übernahm, Carl Friedrich von Würtemberg-Oels, thaten alles Gute, was ihnen möglich war. Auch die erſten Regierungsjahre des Herzogs Carl Eugen waren glückliche Zeiten: es war, als ſollte das Land eine kurze Weile ſich erholen, um Kräfte zu haben für neue, lange Leiden. In dem großen öſtreichiſchen Erbfolgekrieg, der im Jahre 1741 ausbrach, blieb ganz Schwaben neutral. Carl Alexander hatte dieſen vorausgeſehen, und um eine wichtige Rolle darin ſpielen zu können, die Waffenmacht ſeines Landes ſo ſehr vermehrt: nicht für Soldatenſpielerei, nicht blos zur Niederhaltung der Landſtände, ſondern auch für große Plane hatte er das koſtbare Militär auf den Beinen gehalten; aber das Schickſal hemmte ſeinen kühnen Flug.

Bei keinem Fürſten trifft ſoſehr, als bei Carl Alexanders Sohn, Carl Eugen, das Sprichwort ein: Ende gut, Alles gut! Seltſames Geſchlecht der Menſchen, leicht

bestechliches! Was auf der Wage der Geschichte leicht wiegt, wiegt in deinem Urtheil gegen ein langes Leben voll Sünden und Missethaten, schwer, wie die Edelsteine der Menschheit, deren die Geschichte wenige kennt. Noch leben Hunderte, die „dem großen Carl Eugen" wie einer Gottheit huldigen, und alljährlich den Tag seiner Geburt feiernd begehen: aber der Geschichtschreiber tritt mit seinem Namen in eine neue schwerere Periode der Leidensgeschichte des Landes ein.

Carl Eugen war im Jahr 1741 mit seinen Brüdern auf den Rath des geheimen Raths Bilfinger in die erste Fürstenschule der damaligen Welt geschickt worden, an den Hof Friedrichs des Großen. Der junge Prinz hatte Stoff und Anlagen in sich zu einem großen Manne. Er gewann die Liebe des Königs, und auf sein Zeugniß wurde er im sechzehnten Jahre von dem Kaiser für volljährig erklärt. So kam abermals ein Prinz zur Regierung, ehe er der Schule entwachsen war; in Ulrichs Alter, eine unglückliche Vorbedeutung für die Besonnenen, aber das Volk jubelte dem jungen Herzog hoffnungstrunken ohne Maß entgegen, als er am 10. März 1744 in Stuttgart einzog. Beim Abschiede von Berlin hatte ihm der große König väterlich ans Herz gelegt, wie die Würde eines Fürsten nicht in äußerlicher Herrlichkeit liege, sondern in einer weisen und gerechten Landesverwaltung, wie die Völker nicht für die Fürsten da seyen, sondern die Fürsten für die Völker, und nicht persönliches Wohlseyn, sondern das Wohlseyn Aller ihre Aufgabe sey.

Carls erste Handlungen athmeten den Geist seines Lehrers. Er versprach, die Verfassung heilig zu halten, verbot strenge, die Bewerbung um Staatsdienste mit Geld zu unterstützen, und ließ das Militär, wie er es fand, den Kräften des Landes angemessen. Die Regierung, in den Händen Bilfingers, Hardenbergs und anderer rechtschaffener Räthe, ging den verfassungsmäßigen Weg fort: der junge Herzog aber gefiel sich in Jugendstreichen und lustigen Abenteuern. So weit auch oft dieser Humor sich verirrte und die Einzelnen verlezte, so machte er sich dadurch beim ganzen Volke im höchsten Grad populär. Einst fiel ihm ein, in der Verkleidung eines gemeinen Soldaten in der Schenke einer Bäckersfrau in seiner Residenz einzukehren. Die Rede kam auf den Herzog, seine Possen und Abenteuer. Er ist eben noch jung, sagte die Wirthin, wenn er die Narrenschuhe ausgetreten hat, wird er schon klüger werden. Der Herzog bezahlte seinen Schoppen, und lief, was er konnte nach Haus. Er wolle die Narrenschuhe recht austreten, sagte er, und bald wurden seine Streiche ernsthafter und kostspieliger. Er vermählte sich 1748. Das Volk hoffte von der Liebe und dem Einfluß seiner Gemahlin Mäßigung seines Leichtsinns. Diese war die einzige Tochter des Markgrafen von Brandenburg-Culmbach, eine Nichte Friedrichs des Großen. Sie war eine berühmte Schönheit, aber, erzogen im höchsten Aether des feinen Tons, kalt, und zu vornehm für den Herzog, der sich zum populären neigte, zu vornehm für die gemüthlichen Würtem-

berger; sie hatte kein Herz für das Volk, sie verachtete es. „Was will das Geschmäß?" sagte sie, als bei ihrem Einzug in's Stuttgarter Schloß die Winzermädchen in alter Stuttgarter Tracht jubelnd ihr entgegensprangen. Aber sie war Protestantin; die Kirchlichen sahen in ihr eine Bürgschaft für die Landesreligion. Doch gab der katholische Herzog keinen Anlaß zu einer Besorgniß in diesem Punkt. Er war freisinnig. Auf einer Reise zu Rom weigerte er sich standhaft, den geweihten Pantoffel des heiligen Vaters zu küssen. Wenn es eine Mode dieses Hofes sey, sagte er, so habe er nicht Lust, sich derselben gleichzustellen, geschehe es aber aus Andacht, so sey es ein Mißbrauch. Als man ihm unhöflich bemerkte, daß selbst die Kardinäle dem Nachfolger Petri diese Ehre erweisen, erwiederte er, der Pabst kann aus jedem Dorf in Italien einen Mönch zum Cardinal machen; aber weder der Pabst noch der Kaiser werden in ganz Europa mehr als einen Herzog von Würtemberg finden.

Mehrere Jahre lebte er mit seiner Gemahlin in glücklichem Einverständniß. Was sie am älterlichen Hofe vergnügt hatte, stellte er ihr zu Lieb an dem Seinigen an, einen prachtvollen Hofstaat, französische Schauspieler, Tänzer und Tänzerinnen, die besten Sänger und Sängerinnen aus Italien, die berühmtesten Musiker. Aber mit seiner Mutter, einer Frau von heftigen Leidenschaften, die, um durch ihn zu herrschen, seine Mündigsprechung eifrigst betrieben hatte, lebte er in immer sich erweiterndem Mißverständniß. Der Haß der Mutter gegen den

Sohn ging endlich so weit, daß sie, ohne Rücksicht auf ihre eigene Würde, seine Geburtsrechte antastete. Er wies sie auf ihren Wittwensitz Göppingen, mit einer Ehrenwache. Sie wollte entfliehen. Ein Postwagen hielt um Mitternacht hinter dem Schloßgarten. Aber an der Gartenthüre empfing der Kommandant der Ehrenwache die Fürstin. Sie werde wohl, wie er, durch die schöne Sternennacht eingeladen worden seyn, bemerkte er höflich, und führte sie unter dem Vorwande, die Nachtluft könnte ihr schaden, in ihre Zimmer zurück. Er war mit seinem Kopfe verpflichtet, sie nicht entfliehen zu lassen. Von da an wurde sie als Gefangene behandelt, bis sie 1756 starb, von Niemand im Lande betrauert.

Wenige Jahre seit dem Regierungsantritt Carls waren verflossen, und die Hoffnungen des Landes entlaubten sich. Der Herzog gerieth auf Abwege, seine Genußsucht wuchs, dadurch seine Geldverlegenheit, und so fiel er in die Hände der schlechtesten Subjekte, der Schmeichler, Gelegenheits- und Geldmacher. Diese bewiesen ihm, daß er sich der Vormundschaft seiner alten Räthe entschlagen müsse. Hardenbergs strenge Finanzgrundsätze, die jeden den Anschlag übersteigenden Aufwand zurückwiesen, erbitterten den Herzog; als der Minister einmal sich weigerte, zu befehlen, bei einem Ball doppelt so viel Wachskerzen als sonst im Saal anzuzünden, erhielt er am andern Morgen seine Entlassung in Ungnade. Bilfinger war todt. Die landschaftlichen Vorstellungen wurden mit Empfindlichkeit zurückgewiesen. Die Liebe zu seiner

Gemahlin war nicht ſtark genug, den Herzog zurückzuhalten. So ſchrankenlos, ergoß ſich der Strom ſeines Leichtſinns immer weiter und weiter. Seine Gemahlin wurde durch eine vertraute Kammerfrau gegen ihn eingenommen und aufgereizt. Der Herzog ließ dieſe Zuträgerin, die Unkraut in das Feld ſeiner Liebe zu ſäen ſuchte, eines Morgens auf ein feſtes Schloß bringen. Er hatte ſeit dem Jahr 1752 wöchentliche Audienzen eingeführt, um, wie er ſagte, ſeine Unterthanen gegen die Willkür der Beamten zu ſchützen, und von dem Zuſtand des Landes eine wahre Kenntniß zu erlangen. Es war gerade Audienz, als die Herzogin das Schickſal ihrer Vertrauten erfuhr. Sie legte ſchnell einen Schmuck an, und begab ſich in das Vorzimmer des Audienzſaals. Sie verbot, ſie zu melden. Hier wartete ſie, bis der Supplikant, der gerade Audienz hatte, herauskam, und löste ihn ſogleich ab. Der Herzog war nicht wenig betreten, als er ſeine Gemahlin, die Nichte des großen Friedrich, wie eine gemeine Unterthanin von ihm Gerechtigkeit fordern ſah. Die ſchöne Bittende ließ ſich durch ſeine Complimente nicht ſtören. Es kam zu lebhaften Erklärungen. Nach geendigter Audienz nahm der Herzog ſeine Gemahlin bei der Hand, und führte ſie in ihre Gemächer. Dann ritt er auf die angeordnete Jagd, zuvor aber gab er Befehl, die Kammerfrau, die alle dieſe Verdrüßlichkeiten veranlaßt, noch enger und härter einzuſperren. Unter den Hofleuten, dieſen tückiſchen Maulwürfen, die Vergnügen daran haben, Verhältniſſe zu unterwühlen, fanden ſich

sogleich Dienstfertige, welche der Herzogin die Wirkungen ihrer gesuchten Vermittlung hinterbrachten. Diese verlor die Geduld. In kurzer Zeit stand auf Veranstaltung ihrer Ergebenen der Wagen bereit, wie sie es verlangt hatte, und während man sie noch auf einer Spazierfahrt begriffen glaubte, hatte sie schon eine ziemliche Strecke von dem Wege nach Baireuth zurückgelegt, und war bereits soweit entfernt, daß man sie nicht mehr einholen konnte. Der Herzog, darüber fast untröstbar, reiste ihr nach Baireuth nach, aber sie kehrte nicht mit ihm nach Stuttgart zurück. Von da an wuchs sein bisheriger Leichtsinn zur Unmäßigkeit, aus Langeweile und Verdruß, wohl auch der Herzogin zum Trotz, um ihr zu zeigen, daß er im Stande sey, über die Liebe Meister zu werden, die er bisher gegen sie gefühlt. Der Adel und die Bürger entfernten ihre Frauen und Töchter, viele ergaben sich seiner Gunst und dem Liebenswürdigen seiner Persönlichkeit freiwillig. Die begünstigten Damen verschlangen ungeheure Summen, nicht weniger der Glanz, die Festins seines Hofes und die Reisen, am meisten das Militär.

Carl hatte in Berlin an den preußischen Kriegsübungen ein besonderes Wohlgefallen gewonnen, aber nur für das schöne Aeußere, die Pracht der Uniformen, den schönen Wuchs und die Stellung der Leute, hatte er Sinn und Auge, nicht für das Zweckgemäße der preußischen Kriegseinrichtungen und Kriegsübungen. So wurde ihm,

als er zur Regierung kam, das Militär mehr ein Gegenstand der Pracht, des angenehmen Spiels, als des Ernstes. Er richtete es ganz auf preußischen Fuß ein, aber alles übertrieben und nur für die Parade: närrisch-knapp anschließende Kleider, und Stiefeletten, vorn auf der Kniescheibe und hinten über die Waden mit Pappe ausgefüttert, Sturmhauben, wie Zuckerhüte oder Lichtdämpfer, mit einem Band hinten an einem langen steifen Haarzopf befestigt, alle nach französischer Mode frisirt, weiß gepudert, mit Halskrausen und Manschetten, die bis über die Finger herabhingen, alle mit pechschwarzen Schnurrbärten, die Haare auf dem Kopf mochten weiß oder roth seyn — das war die herzogliche Armee! Fiel einer um, so lag er wie ein Klotz, weil er, in seine Montur eingesperrt, kein Glied regen konnte. Oft sah man in der Residenz, wenn Glatteis war, dergleichen Maschinen auf der Erde liegen, die, ob sie sich gleich nicht im Geringsten wehe gethan, doch nicht im Stande waren, sich selbst wieder aufzuhelfen. Die Offiziere, wenn sie in Gesellschaft zum Sitzen genöthigt wurden, kamen in Verzweiflung, sie mußten ein eigenes Manöver einüben, sich ohne ein Knie zu bewegen, auf einen Stuhl zu bringen, es sah nicht anders aus, als ob sie Convulsionen hätten.

Um dem Herzog eine Geldquelle zu eröffnen, hatte Hardenberg schon im Jahre 1752 einen Vertrag mit Frankreich geschlossen, nach welchem diese Krone ein Corps von 6000 Mann von Würtemberg in seinen Sold über-

nahm, die jedoch der Herzog so lange in seinem Dienste gebrauchen konnte, bis Frankreich sie bedürfe. Dieser Fall trat im Jahre 1757 ein. Aber die Gelder von Frankreich waren zu ganz andern Dingen verbraucht worden, weder Soldaten, noch was sonst zu einer Armee gehört, waren zur Hand. Durch den despotischsten Zwang wurden Soldaten, Pferde, Wagen, Gelder in Eile zusammengepreßt. Die Stunde und der Ort zur Uebernahme des Corps wurde anberaumt, der General von Werneck erschien mit seinen Leuten. Kaum erschienen die französischen Commissäre, so erhob sich ein Gemurmel unter den Truppen, das bald in lautes Geschrei überging. Der Aufruhr wurde so ernstlich, daß die Commissäre für ihre Sicherheit sorgten, und sich entfernten. Als die Soldaten nach der Musterung in die Wirthshäuser kamen, reizten Wirthe und Gäste sie noch mehr auf: Sie seyen verkauft, um den König von Preußen, den Beschützer ihres Glaubens, ruiniren zu helfen, damit man dem Lande seine Religion und seine Freiheiten nehmen könne. Von ihnen werden wenige zurückkommen. Wein wurde unentgeldlich eingeschenkt. So kehrten sie trunken in die Kasernen zurück, feuerten ihre Gewehre auf die Officiere ab, die sie während des Exerzierens auf's Roheste mißhandelt hatten, und von 4000 waren in Kurzem kaum 1000 noch in der Stadt. Die Ausgerissenen schwärmten in der Umgegend umher. General Werneck schrieb einen Generalpardon aus, 2000 kamen zurück, die Fehlenden wurden durch neue, gewaltsame Aushebungen ersezt. Der Herzog, der

bei der kaiserlichen Armee damals war, kam eilig zurück, verwarf die Amnestie, und ließ die Schuldigsten hängen. Aber schon auf dem Marsche schlug der Aufruhr wieder in Flammen aus. Achtzehn wurden vor den Thoren von Geißlingen erschossen; aber in der Gegend von Linz brachen neue Unruhen aus. So kam das Corps nach Schlesien, und als er im folgenden Jahre zurückkehrte, hatten der Feldzug und ansteckende Seuchen es von 6000 auf 1900 herabgeschmolzen; sie kehrten heim im elendesten Zustand, ohne Lorbeeren. Im Juni dieses Jahrs sollten wieder 6000 zu der französischen Armee in Hessen stoßen. Die Blüthe der Jugend war zu Grunde gerichtet, die Erbitterung im Volke groß, die Aushebung um so schwieriger.

Aber schon seit einem Jahre hatte der Herzog einen Mann zur Seite, der immer Rath wußte. Dieser Mann hieß Rieger.

Rieger, der Sohn eines Stuttgarter Geistlichen, hatte sich zwischen den Jahren 1756 — 57 dem Herzog durch Talent und Temperament so empfohlen, daß er schnell vom Auditor bis zum Obersten und Vicepräsidenten des Kriegsdepartements stieg. Er war ein gescheiter Kopf, witziger und fröhlicher Gesellschafter, ein thätiger Theilnehmer der Lieblingsabenteuer des Herzogs, feurig, leichtsinnig, frivol, in Geschäften von eben so viel Gewandtheit als Energie, dabei manierlich, im Dienst unermüdet, ohne Gewissen bereit und brauchbar zu allen Dingen nach dem Winke des Herrn. Er hatte eine eigene Kanzlei und Kasse in seinem Hause, um das aus-

zuarbeiten und auszuzahlen, was der Herzog nicht der gewöhnlichen Behörde übergeben, und von der geeigneten Kasse bezahlen wollte. Er berichtete nur an den Herzog unmittelbar. Brauchte der Herzog Geld, und hatte Rieger keines in der Kasse, so verschaffte er in ein paar Stunden viele Tausende von bürgerlichen Familien in der Stadt; diesen wendete er dann gelegentlich vortheilhafte Lieferungen zu, und sorgte für pünktliche Zurückzahlung. Zu leichtsinnig, um geizig zu seyn, zu fest auf seines Herrn immerwährende Gunst bauend, als daß er für Wechselfälle der Zukunft auf Schätzesammeln gedacht hätte, war er ganz uneigennützig und unbestechlich. Aber sein Stolz, sein Ehrgeiz, der auf alle, seinem Departement noch so fern liegende Geschäfte seinen Wirkungskreis ausdehnte, seine Genußsucht, die wie die herzogliche nach allem Verbotenen griff, sein Uebermuth und seine Härte, womit er nicht nur die unter ihm Stehenden, sondern das ganze Land mißhandelte, machten ihn allverhaßt, nur nicht bei den höhern Offizieren, denen er vielfach bei dem Herzoge gute Dienste leistete. Wie er zu augendienen und zu tyranniſiren liebte, dafür Ein Beispiel für viele. Ein Oberamtmann — so wurden seit einiger Zeit die frühern Vögte betitelt — schrieb Riegern, weil dieser in eine Sache, die ihn gar nichts anging, sich gemischt hatte, die gehörige Antwort. Rieger zeigte den Brief dem Herzog. Dieser äusserte lachend: Ein solcher Brief verdiente eine Tracht Schläge! Sobald Rieger entlassen war, sezte er sich zu Pferde, und da er

Abends später erschien, als die Cour anfing, fragte ihn der Herzog: „warum so spät?“ Ich habe den Befehl Euer Durchlaucht vollzogen, sagte er, bin nach R. geritten, und habe dem Oberamtmann mit diesem Stock eine tüchtige Tracht Schläge in seiner Amtsstube gegeben; seine Schreiber lachten recht herzlich. „Wie kann Er sagen,“ erwiederte der Herzog, „daß ich es befohlen? wenn der Oberamtmann in der Ordnung klagt, muß und werde ich Ihn dafür strafen.“ Aber Riegers Freunde sezten den Oberamtmann so in Angst, daß er nicht zu mucksen wagte.

So sehen wir in Rieger ganz die modifizirte Fortsetzung Remchingens fertig; aber auch die Fortsetzung des Juden fehlte nicht.

Dem Wienerhofe lag daran, den Herzog von Würtemberg auf seiner Seite festzuhalten. Man suchte hiezu einen Mann, der sich in den Besitz des herzoglichen Vertrauens zu setzen, und ihn nach Oestreichs Interessen zu leiten im Stande wäre, und fand ihn in Friedrich Samuel von Montmartin. Dieser, von einer ausgewanderten französischen Familie stammend, hatte als brandenburgisch-kulmbachischer Geheimerath die Verhandlungen über die Mündigsprechung des Herzogs früher eifrigst betrieben, und dafür von demselben einen Jahrgehalt und den Charakter eines würtembergischen Geheimenraths erhalten. Später war er in gothaische Dienste getreten, und hatte als Gesandter auf dem Reichstage durch verrätherischen Mißbrauch seiner Vollmachten gegen den

König von Preußen operirt, und dadurch den Wiener Hof in so gute Laune gegen sich gesezt, daß die Vicekanzlei des heiligen römischen Reichs ihn zum Reichsgrafen machte. Zu Wien schwor er in der Stille den reformirten Glauben ab, unter der Erlaubniß, die Gebräuche der reformirten Kirche äußerlich mitzumachen, um als Minister in einem protestantischen Lande dem Wiener Hofe und der alleinseligmachenden Kirche wichtigere Dienste leisten zu können. Dieses Werkzeug der Jesuiten und des östreichischen Interesse empfahl die Kaiserin Maria Theresia dem Herzoge von Würtemberg zum Staats- und Kabinetsminister.

Im Jahre 1758 kam er nach ürtemberg. Montmartin war ein mittelmäßiger Kopf. Vom Staatsmann besaß er nur den äußeren Schein, das Wichtigthun, die Glätte der Rede und der Manieren, und Pracht in seinem öffentlichen Auftreten. Die Jesuiten fällten dadurch, daß sie dem Herzog keinen überlegenern Geist sandten, ihn zu verführen, eben kein schmeichelhaftes Urtheil über Carls Genie. Sie wußten, daß man mit der Kabale, mit Verschmiztheit, mit Schmeichelei, Unterwürfigkeit und dem Schein der Form bei ihm ausreichte.

Montmartin übernahm es, die Leidenschaften des Herzogs zu sättigen, um seine jesuitisch-politische Mission zu erfüllen, und sich zu bereichern. Dem Herzog gefiel seine unbegrenzte Dienstbeflissenheit und Geschmeidigkeit in den Formen und Handlungen. Er machte den Sklaven seines Herrn. Er hielt sich, — nach der Schilderung eines Zeit-

genoſſen — immer einige Schritte hinter ihm, und hatte immer eine Verbeugung und einen Kratzfuß in Bereitſchaft, im Fall ſich etwa der Herzog nach ihm umſehen ſollte. Er ſah nicht anders aus, als ein ausgelernter Koch, und er hätte nur die Serviette unter den Arm nehmen dürfen, ſo hätte er vollkommen einem Haushofmeiſter geglichen, der nur auf die Minute lauert, da er ſeinem Herrn allerunterthänigſt anzeigen darf, daß man die Speiſen aufgetragen habe. Es war gar nichts Seltenes, daß er, der erſte Miniſter, im Vorzimmer, mit der Kapſel von weißem Blech unter dem Arm, ſtand, und wartete, bis die Conferenz, die der Herzog mit dem Balletmeiſter hatte, geendigt war. Gegen die ausſchweifendſten Wünſche des Herzogs wagte er nicht leicht einen Einwurf. Aber dieſe ſtießen nur zu oft an die Schranken der Verfaſſung. Montmartin griff daher die Rechte und Freiheiten des Landes vor dem Herzog unaufhörlich an, und ſein Grundſatz, daß nur unumſchränkte Souveränität über unbedingte Unterthänigkeit die wahrhaft fürſtliche Regierungsart ſey, gefiel natürlich dem Herzog nur zu wohl. Da Montmartin aber niemals von Stuttgart nach Ludwigsburg fahren konnte, ohne in dem orientaliſchen Pavillon am Galgen die verdorrten Gebeine des unglücklichen Premierminiſters Süß, ſeines Vorfahrers, unruhig im Winde hin und her ſchwanken zu ſehen, ſo brauchte er zu ſeiner Sicherheit Vorſicht. Er ſtellte ſeinem Herrn vor, wie unglücklich bisher alle die geworden, die gegen die Landſchaft dem Herzog gedient, die Holzinger, Enz-

lin, Süß, und ließ ſich, um ſich vor einem ähnlichen Loos zum Voraus zu ſchützen, jedesmal zu ſeinen Unternehmungen vom Herzoge ſchriftlich legitimiren. Er erhielt die Erlaubniß, bei jedem neuen, der Landſchaft anſtößigen Finanz- oder andern Project dem Herzoge zum Schein die Gründe für und wider anzeigen zu dürfen; der Herzog geruhte dann, ihm zu ſchreiben, wie er ſeine Vorſtellungen gegen das Project geleſen, die Gründe dafür aber ſo überwiegend finde, daß er ihn zur Ausführung deſſelben hiemit ermächtige.

Dieſe zwei Männer waren es, zwiſchen welchen Carl ſein Vertrauen theilte, doch ſo, daß Rieger überwog, und welche, indem ſie dem Herzoge den Schein des Regierens ließen, den Herzog und das Land regierten. Iſt es bei ſolchen Umgebungen ein Wunder, wenn er, wie erzählt wird, eines Tages in einem deſpotiſchen Paroxismus ſagte: daß ein Regent, als das wahre Ebenbild der Gottheit, die Befugniß habe, Gutes und Böſes zu thun?

Um das herzogliche Militär wieder zu ergänzen, ſchlug Rieger vor, alle, die eine ſchlechte Wirthſchaft führen oder ſonſt ſchlechten Rufes ſeyen, unter das Militär zu ſtecken. Der Herzog ſchrieb dieß als Verordnung aus, und unter dem Titel der Aushauſer trieb die Willkür und Partheilichkeit der Beamten, Familienväter und Söhne, die rechtſchaffenſten wie die Taugenichtſe, zur Muskete zuſammen; in den Häuſern, in der Kirche wurden ſie überfallen, und die Sträubenden in Ketten in die

Kasernen geschleppt. Und doch brachte man statt auf 6000 das Corps nur auf 4000. Der französische Commissär war da, um 6000 zu übernehmen. Rieger fand auch hier einen Ausweg, der Commissär ward bestochen, ein Regiment nach dem andern gemustert, abgezählt und richtig befunden. Rieger hatte das erste und zweite Regiment, nachdem sie gemustert waren, sich in den Kasernen umkleiden, und dann als fünftes und sechtes Regiment wieder Revüe passiren lassen. So stellte der Herzog nur 4000, und bezog den Sold für 6000. Ohne bedeutenden Verlust, aber auch ohne Lorbeeren kam das Corps zu Ende des Jahrs wieder zurück. Damit war der Subsidienvertrag erloschen. Aber des Herzogs Phantasie, ein Held zu seyn, und der pekuniäre Gewinn dieses Heldenthums trieben ihn zu einem neuen Vertrag, 9. Februar 1759, nach welchem er sogar das doppelte der bisherigen Truppenzahl stellte. Zur Unterhaltung sollte die Landschaft einen Theil der Gelder bewilligen. Montmartin erklärte derselben, der Herzog habe als Souverän zu befehlen, und die Landstände haben als Unterthanen ohne Widerrede zu gehorchen. Der Landschaft wollte das nicht einleuchten. Da wirbelten die Trommeln, der Herzog erschien zu Pferd an der Spitze seiner Garde, diese umgaben das Landschaftshaus, einige drangen in dasselbe und leerten die Kasse. Der Landschaft gestattete man Vorstellungen dagegen einzureichen. Da aber diese zu trotzig ausfielen, so wurde auch diesem vorgebeugt.

Der Verfaſſer dieſer Vorſtellungen, und der die ganze Landſchaft leitete, war Johann Jakob Moſer, damals Landſchaftsconſulent, ein Staatsrechtsgelehrter von europäiſchem Namen. Genau nach ſeinem Gewiſſen erfüllte er ſeine Pflichten als Generaladvocat der Stände. Montmartin überzeugte den Herzog, wenn Moſer nicht wäre, wäre die Landſchaft leicht nach Willen zu leiten, durch Verſprechungen, Drohungen, Begünſtigungen; denn außer ihm ſeyen es meiſt beſchränkte, eigennützige oder leicht einzuſchüchternde Charactere. Montmartin ſelbſt hatte den patriotiſchen Conſulenten bereits wiederholt auf alle Arten verſucht, aber alle ſeine Worte und Anerbietungen waren an der felſenfeſten Redlichkeit des unbiegſamen Mannes geſcheitert. Der Herzog ließ ſich jezt ſelbſt herab, ihn für ſich zu gewinnen zu ſuchen. Er ließ ihn nach Ludwigsburg rufen, 12. Juni 1759: aber er ließ ſich durch Nichts weder beſtechen noch einſchüchtern. Da ſtieß ihn der zürnende Deſpot aus ſeinem Audienzſaale hinaus, vor der Thüre griffen ihn die ſchon für dieſen Fall kommandirten Trabanten, und unmittelbar von dem Palaſte hinweg wurde der ehrwürdige Greis auf Hohentwiel geſchleppt, wo ihm, fünf Jahre lang in engem Kerker eingeſchloſſen, jeder menſchliche Umgang, Luft, ſelbſt Bücher und Schreibzeug entzogen waren. Erſt am 25. Sept. 1764 erlöste ihn ein reichshofräthliches Erkenntniß, und er ging, begrüßt mit lauter Bewunderung aller Edeln im In- und Ausland, aus der Nacht ſeines Kerkers hervor, er, der die Märtyrerkrone für Recht und

Wahrheit mit solchem Muth und mit solcher Standhaftigkeit getragen mitten in einer verknechteten Zeit.

Sobald Moser aus der Mitte der Landschaft hinweg war, hatte die Willkür freien Spielraum. Viel größere Forderungen wurden an sie gestellt. Während sie darüber berathschlagte, und es fast auf dem Punkte war, daß man eine abschlägige Antwort geben wollte, vernahm man, wie schon einmal, plötzlich den Schall der Trommeln und Pfeifen, als ob eine ganze Armee im Anmarsch wäre, und siehe, in einem Nu war das ganze Quadrat, wo die Landschaft wohnte, von 5 — 6000 Mann von allen Seiten umringt. Soweit man sehen konnte, nichts als Militär und Bajonnette. Ein Schuß knallte. Oberst Rieger trat in den Saal der Landschaft, und diese, ihre Pflicht für das allgemeine Beste furchtsam vergessend, und nur auf die Sicherheit ihrer eigenen Person bedacht, bewilligte, hundertfünfzigtausend Gulden noch diesen Tag zu geben. Während dem sagte der Herzog, der selbst zu Pferd vor dem Hause hielt, zu einem hinter ihm stehenden Offizier: mein Pferd will immer vorwärts! „Euer Durchlaucht sind vielleicht schon zu weit gegangen;" erwiederte der Offizier, „der Schritt könnte üble Folgen haben." Diesem werde ich vorzubeugen wissen, sagte Carl, als er in des rückkehrenden Riegers Angesicht das Gelingen der Bewegung las. Darauf trat er selbst höchst gnädig und freundlich in den Saal, und sagte der Landschaft, er habe, um sie zu überführen, daß er das Geld nicht unnütz verwende, seine Truppen

versammeln lassen, um sie den Ständen in Schlachtordnung zu zeigen.

Die Aushebungen wurden noch grausamer betrieben, als früher, er brachte außer dem Kreiscontingent, das bei der Reichsarmee stand, 13,000 Mann zusammen, und zu Ende Oktobers nahm er mit 16 Bataillons und 12 Eskadrons sein Hauptquartier in Fulda, um mit dem französischen Marschall Broglio gemeinschaftlich zu operiren. Er hatte darauf bestanden, ein besonderes Corps auszumachen, weil er die Lorbeeren und die Beute nicht mit dem französischen Marschall, der ganz andere Begriffe von dem Kriegswesen hatte, als der Herzog, theilen wollte. Harmlos fröhlich tanzte er auf einem Balle mit den fuldaischen Damen, am 29. November, als der Erbprinz von Braunschweig wie ein Sturmwind sich über die Stadt warf, den Oberst Pölnitz mit 12 Compagnien gefangen nahm, während der Herzog mit den übrigen hurtig entrann. Die würtembergischen Waffen wurden dadurch in ganz Deutschland zum Spott, aber der Herzog rühmte sich in einem Briefe an Montmartin: „ich habe 600 Grenadiere aufgeopfert, um 8000 Mann zu retten, und der Streich ist mir gelungen.“ Im folgenden Jahre führte er ein noch stärkeres Corps in's Feld. So lange dieses keinen Feind vor sich fand, marschierte es in der größten Eile vorwärts und plünderte Freund und Feind, aber als Friedrich der Große bei Torgau über die kaiserliche Armee siegte, und herzlich lachend über das kühne Unternehmen des Herzogs, ihm boshaft seinen eigenen Bruder, den Prinzen Fried

rich Eugen von Würtemberg, der als preußischer Heerführer den alten Heldenruhm des würtembergischen Hauses glänzend behauptete, nachschickte, zum Zeichen, daß er ihm nicht wehe thun wolle: da zogen die Soldaten die Pappen aus den Stiefeln, und warfen sie von sich, um desto hurtiger zurücklaufen zu können, und die Preußen müde zu machen, die ihnen beständig hinten im Rücken saßen.

600 Jäger, der schönste Theil seiner Armee, wurden gefangen. Viele gingen zu dem Vortrab des Prinzen über, der weniger Mühe hatte, den Feind zu verfolgen, als die Ueberläufer alle in Empfang zu nehmen. Ein um so wachsameres Auge hatte der Herzog Tag und Nacht auf sein kleines Corps, und der Prinz, sein Bruder, erzeigte ihm die Ehre, ihn bis nach Franken zu begleiten. Es war dieß des Herzogs lezter Feldzug: aber im Frieden zu Hause erhöhte er noch die Zahl und das Schmucke seiner Militärmacht; die durch die Retirade in Unordnung gebrachten Haarlocken der Soldaten wurden wieder frisirt, in die Stiefeletten neue Pappen gesteckt, die längsten Bursche, die in der Welt aufzutreiben waren, wurden mit großem Handgeld und Sold, oder durch Gewalt für die Regimenter gewonnen, die Husaren an die Grenzen verlegt, um daselbst einen Cordon zu ziehen, mit dem Befehl, das Herzogthum zu einer Löwengrube zu machen, wo jeder hinein, aber keiner wieder heraus durfte. Jeder, der das Unglück hatte, die würtembergische Grenadiergröße zu besitzen, mußte die Muskete auf die Schulter nehmen, er

mochte wollen oder nicht. So stieg das Militär bis auf 17,000 Mann. Die geringste Strafe für Desertion war das Spießruthenlaufen. Desertirten Landeskinder, so wurde das gegenwärtige und noch zu hoffende Vermögen derselben confiszirt. So kam es, daß manchmal die Väter die entwichenen Söhne selbst wieder zu den Regimentern brachten, ob sie gleich nicht sicher waren, daß man sie nicht mit dem Strange bestrafte.

Da aber die Traktate mit Frankreich zu Ende waren, und weder von dorther Geld kam, noch die Kräfte des Landes länger zureichen wollten, wagte selbst Montmartin, auf Verminderung der Armee zu dringen. Er erklärte im Juni 1762, daß ohne Reduktion der Sold im Juli nicht ausbezahlt werden könne. Alle Kassen seyen erschöpft. Er wolle berechnen, wie stark die Herabsetzung der Truppenzahl seyn müsse, um das Defizit zu decken. Gleich nach Montmartins Abgang ließ der Herzog Rieger rufen. Dieser erklärte alles für Unwahrheit, wies nach, daß allein in zwei Cassen mehr vorräthig war, als man brauchte, und erhielt vom Herzog Befehl, aus diesen Cassen den Regimentsbedarf zu nehmen. Während Rieger dieß bei den Cassen ausführte, brachte Montmartin seinen Reductionsplan. Der Herzog aber verwies ihn damit auf den andern Tag. Rieger triumphirte, daß er seinen Nebenbuhler entlarvt, und aus dem Vertrauen des Fürsten gehoben. Noch in der Nacht erfuhr Montmartin, wie ihm Rieger mitgespielt. Er

beschloß Mine gegen Mine. Meister in der Verstellungskunst, verrieth er sich mit keinem Wort, mit keiner Geberde. Ruhig bewies er dem Herzog zur bestimmten Stunde, daß das Geld jener Cassen von ihm bereits zu etwas Anderem bestimmt gewesen sey, er lege aber jezt, da das edle Herz des Herzogs keinen Militär außer Brod setzen wolle, ein Project vor, die nöthigen Gelder zum Unterhalt der Truppen, wie zu einem Lustlager, wozu der Herzog den Wunsch geäußert, zu bekommen, und da ihm die Gnade Sr. Durchlaucht das Schätzbarste auf der Welt sey, so nehme er gerne dafür den Haß der Landschaft auf sich.

So machte er sich dem Herzog unentbehrlich. Dieser durchschaute seinen Haß gegen Rieger, versicherte den Obersten aber, daß derselbe ihm nie bei ihm schaden könne und werde. Nach drei Monaten sandte der siegreiche Preussenkönig den General Kleist mit einem fliegenden Corps von 18,000 Mann aus Sachsen nach Franken, um den Reichstag in Regensburg so in Schrecken zu setzen, daß der Reichskrieg gegen Preussen aufhöre. Von Baireuth aus machte Kleist seine Streifzüge. Montmartin, der dort noch Verbindungen hatte, versprach dem Herzog sichere Nachrichten über die Stärke und Absichten desselben zu verschaffen. Nun brachte er mehrere Briefe ins Cabinet, worin stand, daß Kleist auch Stuttgart einen Ueberfall zugedacht habe, um den Herzog zu züchtigen, und daß er in Würtemberg und namentlich in der Residenz Einverständnisse haben müsse. Bald darauf brachte er von der Baireuther Post die Nachricht, daß

Kleist öfters Briefe an Rieger übergebe, und bat zugleich inständig, gegen diesen keinen Verdacht merken zu lassen. Einige Tage darauf weckte er den Herzog um Mitternacht: er habe eine Staffete aus Baireuth erhalten, daß Kleist wieder einen Brief an Rieger auf die Post gegeben. Vor Tag ging der Herzog selbst auf die Post, und ließ das Felleisen, wie es ankam, vor sich öffnen. Er nahm alle Briefe, die über Hof, Baireuth und Nürnberg gegangen waren. Zuvor hatte er ein Wappenbuch bereit gelegt, um die Siegel zu vergleichen, und siehe, da war auf einem Kleists Wappen. Der Brief war an Rieger gerichtet, Kleist bat sich darin bei ihm zu Gast, und fragte über die Beschaffenheit der Wege an, die er nach Stuttgart zu nehmen habe. Montmartin machte den Herzog aufmerksam, daß ein ganzes Blatt leer war; man machte damit Versuche, es war mit chemischer Dinte darauf geschrieben: der Ueberfall der Preussen solle so unvermuthet über den Herzog kommen, daß er die Vermittlung der Landschaft anzunehmen gezwungen wäre, diese die Preussen mit Geld befriedige, und der Herzog dafür mehrere Beschwerden abzustellen, Montmartin aber, der den Herzog zum Feldzug nach Sachsen und zu vielen landverderblichen Projecten verleitet habe, an die Preußen auszuliefern sich genöthigt sehe. Mit der schönen Garde zu Fuß und dem Marstalle zu Stuttgart hoffe Kleist sein Corps zu bereichern, und von den Sängerinnen des Herzogs versprechen sich seine Offiziere viel Amüsement. Alles das war, wie nichts anderes,

geeignet, den Herzog außer sich zu bringen. Es war ihm klar, der Haß gegen Montmartin, und sein Schwiegervater Fischer, der als Prälat von Adelberg in der Landschaft saß, hatten Rieger zu dieser Verrätherei verleitet. Rieger ließ sich krank melden. Der Herzog schickte einen Adjutanten, er müsse, so krank er sey, auf die Parade kommen. Sobald Rieger sein Haus verlassen hatte, wurden alle Schränke versiegelt, seine Papiere weggenommen. Als Rieger arglos, mit der gewohnten Miene, auf dem Paradeplatz dem Herzoge sich näherte, rief dieser: Schändlicher Verräther! ihm entgegen, und riß ihm den Orden von der Brust. „Euer Durchlaucht sind falsch berichtet!" stotterte der wie vom Blitz Getroffene. „Nur zu gut berichtet;" rief der Herzog, und stieß ihn mit dem Stock auf die Brust; „fort mit dem schlechten Kerl!" In einem elenden Wagen, der bereit stand, wurde er unter Bedeckung von der Parade weg auf den Asperg, von da den andern Tag auf Hohentwiel geführt. Commandant dieser Festung war einer, den er früher bei dem Herzog angeschwärzt und in Ungnade gebracht hatte. Der Rache dieses Mannes war er nun überliefert. Vier Jahre schmachtete er hier in einem fürchterlichen Kerker; kein Leibstuhl wurde ihm gegeben, das Zimmer nie gereinigt, der Bart nie geschoren, das Essen durch einen Schieber gereicht, und täglich erschien der Commandant, sein Todfeind, vor seinem Kerker; er hörte seine Stimme, ohne ihn zu sehen. Das Land sah in diesem Schicksal des furchtbaren Mannes ohne Bedauern das

Walten der Vergeltung, die, um einen Frevler am Vaterlande zu strafen, sich eines noch größeren Missethäters als Werkzeug bedient hatte: der Kleistische Brief war von Montmartin in Stuttgart geschrieben und in Baireuth auf die Post gegeben worden.

Aber ein so nahe liegender Zweifel kam dem Herzog nicht, in der großen Gefahr, womit er von Kleist das Theuerste, was er hatte, bedroht glaubte. Montmartin that Alles, die Gefahr zu übertreiben. Umsonst suchte der General Werneck dem Herzoge begreiflich zu machen, daß der Feind unmöglich schon so weit vorgerückt seyn könne, weil eine Armee von 18,000 Mann nicht fliegen könne. Ein Adjutant brachte fast außer Athem die Nachricht, daß er an der Grenze mit Augen preußische Husaren gesehen. Jezt säumte der Herzog nicht länger; die Staatswagen mit seinen Sängerinnen, der Marstall, alle Kostbarkeiten traten eilig den Weg nach Straßburg an, die Garde, bedeckt von den Husaren und der Cavallerie, erhielten Befehl, sich zum Marsch nach Hohentwiel bereit zu halten. Der Geheimerath Gemmingen wurde dem General Kleist entgegengeschickt, um mit ihm zu kapituliren. Die Einwohner der Hauptstadt, die Unterthanen überhaupt, waren bei der ganzen Gefahr sehr ruhig und sicher. Sie sahen den Herzog schon in Gedanken in Frankreich, wenigstens in Mömpelgard, und den geliebten Prinzen Friedrich Eugen, den man für den eigentlichen Chef des Kleistischen Corps hielt, an der Spitze der Verwaltung des Landes. Bei der Garnison erwählte

jeder Soldat schon in Gedanken ein preußisches Regiment, in das er sich anwerben lassen wollte, und rechnete schon das Handgeld aus. Noch ehe Gemmingen zurückkam, klärte es sich in Stuttgart auf, daß die vermeinten preußischen Husaren, welche den Hof in solche Unruhe gesezt, nichts anderes waren, als zwei Lakaien des Schillingsfürsten, der sie in Husarenmontur ausgeschickt hatte, um Erkundigungen über das Kleistische Corps einzuziehen, und die sich den Spaß gemacht, von Städtchen zu Städtchen für die Avantgarde der Preußen Quartiere zu bestellen. Was nach Straßburg abgegangen war, kam nach und nach zurück, ausgenommen zwei sehr schwer beladene Wagen, die Montmartin zu gleicher Zeit in's Ausland geschickt hatte. Von diesen kam nie etwas mehr zurück, und der Minister hatte ausser Riegers Sturz noch zwei wesentliche Zwecke durch diese Geschichte erreicht: erstens hatte er für die Bedürfnisse des Herzogs Geld sich verschafft, denn er hatte unter dem Vorwand, sie möchten in Feindes Hand fallen, alle Kassen geleert, und zweitens hatte er alle seine bisher gesammelten Schätze ohne Aufsehen außer Würtemberg in Sicherheit gebracht.

Montmartin stand jezt fest im Mittelpunkt des herzoglichen Vertrauens, und von diesem aus machte er die fluchwürdigsten Finanzoperationen. Zu diesem Behuf hatte er gleich nach seinem Eintritt in's Ministerium die Werkzeuge, deren er sich schon in Baireuth bedient, in's Land gerufen. Durch den Juden Nathanael Seidel hatte er schon Anfangs einen neuen Münzfuß einrichten

lassen. Nachdem dieser sich durch Betrug bereichert, preßte ihm Montmartin wieder von seinem Reichthum 40,000 Gulden ab. Den Gemeinden nahm er den Salzhandel, und verpachtete ihn an die Juden Aaron und Elias Seligmann; das schadete jährlich dem Lande über eine Viertelmillion. Er errichtete eine Tabacksregie, und verpachtete sie um großes Pachtgeld an den Franzosen Rongius, der schlechte Waare theuer verkaufte. Die Beamten hielt er zu Zwangsanleihen an. Den Stadt- und Amtsschreibern erklärte er, sie seyen für ihre Arbeiten zu reichlich belohnt; aber statt durch Herabsetzung der Sporteln das Volk zu erleichtern, zog er vor, das Zuviel für die herzogliche Kasse einzuziehen. Um den Ertrag des Umgelds zu erhöhen, führte er ein kleineres Schenkmaaß ein. Durch harten Beitrieb der Steuerrückstände gewann er weit über eine halbe Million; durch das Zahlenlotto nicht minder. Beamte, die auf dieses Treiben nicht eingehen wollten, wurden auf die Festung gesezt, oder um tausend Thaler gestraft. Und der Zweck aller dieser gesetzwidrigen Finanzmaßregeln und Volksbedrückungen war — die Belustigung des Herzogs. Zwanzig fremde Fürsten und Grafen dienten an seinem Hofe, ein Heer von adeligen und andern Damen und Herren, und vom Marschall bis zum Lakaien glänzte alles in Uniform und Livrei mit Gold und Silber. Das waren die Hornisse, die auf dem Bienenstock des Landes saßen, und den süßen Honig verzehrten, und die armen, arbeitsamen Bienen, die Bürger und Bauern,

mußten geduldig zusehen. Vier herzogliche Geburtsfeste verschlangen mehr als zwei Millionen. Der Feuerwerker Veronese brannte in fünf Minuten über eine halbe Tonne Goldes (52,000 Gulden) brillant in die Luft. Eine Menge Fremden wurden eingeladen und königlich bewirthet, um den Herzog in seiner Herrlichkeit zu bewundern. Ein großer Fürst hätte seine Ehre darein gesezt, sein Land zu einem blühenden Garten umzuschaffen: das war aber einem Carl zu gewöhnlich und natürlich; im Ausserordentlichen und Unnatürlichen suchte er Bewunderung. Auf den rauhen Höhen von Ludwigsburg legte er einen Garten von vielen tausend Orangebäumen, mitten im Winter einen beständigen Frühling, an: die Kasten, worin die größten und schönsten Bäume standen, waren in die Erde gegraben, so daß der Stamm unmittelbar aus dem Boden hervorgewachsen schien. Der Garten ward durch Bassins und Wasserkünste durchschnitten, und durch Hecken von Jasmin, Caprifolium und Myrten in besondere Felder abgetheilt. Unsichtbare Oefen theilten ihm die Wärme des Südens mit. Durch das schönste und künstlichste Zimmerwerk konnte der Garten binnen 24 Stunden ohne einen Hammerschlag oder Riegel unter Dach gestellt werden. Es war ein Prachtstück, nach Kennern für eines großen Königs Schatz zu kostspielig. Große Jagden waren etwas Gewöhnliches; der Herzog liebte hoch auf dem Gebirge Wasserjagden. Mitten im Winter, so stark es auch fror, mußten die Bauern, der Kälte und dem wasserlosen Gebirge zum Trotz, auf der Alb Vertie-

fungen graben, und weit her aus entfernten Orten das Wasser dareinführen, welches durch mehr als vierzig Oefen, worin das Feuer nicht ausgehen durfte, flüssig erhalten wurde. Diesen Teichen zu wurde das Wild getrieben, daß es sich geängstet in die Abgründe derselben stürzte, und statt eines Todes zwei ausstehen mußte. Darin bestand das herzogliche Jagdvergnügen. Die Jagdbauern hatten es nicht viel besser, als das Wild, sie wurden oft Wochenlange gehezt und von den Jägern mißhandelt, und der Landmann durfte nur seufzen, wenn das Wild die grüne Saat fraß, und der Herzog mit seiner wilden Jagd mitten durch sein Ackerfeld tobte, und die Frucht und die Hoffnung seines sauern Schweißes zerstampfte. Dafür wo der Herzog einen Bürger oder Bauer traf, hörte er ihn auf das freundlichste an, und sprach mit unendlicher Herablassung mit ihm. Die Feste wurden dann in einem dicken Buche beschrieben und im Druck herausgegeben. Keine beißendere Ironie konnte auf Carl gesagt werden, als die Schmeicheleien, wovon diese Festbeschreibungen strozten.

Das immer glänzender werdende Ballet, die Oper, das Schauspiel verzehrten soviel, als die Armee und alle Kanzleien der Regierung. Vestris allein kostete in 18 Monaten gegen 40,000 Gulden. Die berühmtesten Künstler und Virtuosen, die in der Welt aufgetrieben werden konnten, Jomelli, Noverre, wurden angestellt. Das ganze Orchester und die Sänger und Sängerinnen waren als

zur Kirchenmuſik gehörig, auf die Kirchenkaſſe angewieſen, und da der Herzog ihre Zahl immer vermehrte, und ihre Gehalte zum Theil bis auf zehntauſend Gulden ſteigerte, ſo machte der Director des Kirchenraths Vorſtellungen. Der Expeditionsrath Wittleder gab Verſchiedenes an, worüber man den Director in Unterſuchung ziehen und abſchaffen könne, und bot zehntauſend Gulden für die Directorſtelle; denn ſie war eine der angeſehenſten und einträglichſten. Der Herzog beauftragte den damals noch in Gnade ſtehenden Rieger, dem Director mitzutheilen, daß ſeine Amtsführung werde ſtreng unterſucht werden, und ihm zu rathen, der Unterſuchung durch ein Entlaſſungsgeſuch und die Entrichtung von zehntauſend Gulden an den Herzog zu entgehen. Der Kirchenrathsdirector befolgte dieſen Rath, und Wittleder trat in ſeine Stelle.

Lorenz Wittleder war urſprünglich ein Rothgerbergeſelle aus Thüringen, und als Korporal nach Würtemberg gekommen, um die herzoglichen Truppen auf preuſſiſchen Fuß zu exerciren. Sein hervorſtechendes Spitzbubentalent, und das Brauchbare ſeiner ungemeinen Niederträchtigkeit entgingen Montmartin nicht. Er ward ſein Kammerdiener, Expeditionsrath und Dienſtmäckler, und zulezt Kirchenrathsdirector. Das Kirchengut in eines ſolchen Subjectes Händen war für den Herzog eine immer offene Kaſſe, aus der er, unbekümmert um das Unrecht, nach und nach weit über eine halbe Million zu ſeinem Privatvergnügen herausnahm; den übrigen Kirchenräthen

band der Eigennutz und die Feigheit den Mund. Eine weit ergiebigere Quelle wurde der Dienſthandel, der unter Carl ſeinen Gipfel erreichte. Denn der große Handelsmann, der jezt dieſes Geſchäft in Perſon und auf eigene Rechnung betrieb, war der Herzog ſelbſt; Wittleder war nur ſein erſter Commis und Buchführer, und bezog zehn Procente. Der Herzog ſchöpfte ſich daraus nach und nach mehrere Millionen, und glaubte, ſich damit zu entſchuldigen, daß er durch den Dienſthandel dem Nepotismus entgegenarbeite, und zugleich ſeinen Unterthanen eine andere Steuerlaſt erſpare, die er ihnen ſonſt auflegen müßte. Aber ungeachtet alle Stellen, vom höchſten Beamten bis auf den Nachtwächter, an den Meiſtbietenden verpachtet wurden, ſo erpreßte er doch noch, außer allen bisher angeführten, verfaſſungswidrigen Finanzmaßregeln, auf anderem Wege in 6 Jahren gewaltſam und widerrechtlich über 6 Millionen Gulden, und im Jahre 1763 ſchrieb er für ſein Militär vermöge landesherrlicher Machtvollkommenheit eine jährliche Monatſteuer aus, von einer Million ſechsmalhunderttauſend Gulden, und erpreßte ſie größtentheils. Die Fortdauer dieſer verfaſſungswidrigen Steuer wollte er von den Ständen geſetzlich gemacht haben. Aber der im September dieſes Jahres einberufene Landtag deckte alle Greuel der bisherigen Regierungsweiſe auf, ſtatt ihm Gelder zu bewilligen, und der Herzog ſchalt die Hauptſprecher ſtrafwürdige Verführer, und löste den Landtag auf. Dieſer aber bevoll-

mächtigte den Ausschuß, alle Schritte zur Wahrung der Verfassung zu thun. Nun sann Montmartin auf eine Vermögenssteuer, von der Niemand ausgenommen seyn sollte, als die Bettler und das Militär aufwärts bis zum Lieutenant einschließlich. Hofrath Gegel, ein würdiger Genosse Montmartins, fertigte den Steuerplan an. Eine geheime Instruction wurde für die Beamten in tiefer Stille gedruckt, wonach der Plan auf Einen Tag (den 31. März 1764) im ganzen Lande den Abgeordneten der Städte und Aemter eröffnet werden und die Annahme derselben die Gestalt einer freien Einwilligung haben sollte. Widersetzliche Abgeordnete sollten vor dem Herzog selbst Rechenschaft geben. Mit Beginn des Frühlings reiste der Herzog mit dem Minister selbst im Lande herum, und bearbeitete die Beamten. Der Minister theilte ihnen die Instruction mit, mit Androhung der Cassation für jeden, der es in seinem Kreis nicht durchsetze. Die meisten ließen es sich feige gefallen. Aber Huber, Oberamtmann von Tübingen, unter feilen Knechten ein freier Mann, legte seiner Amtsversammlung ihre Pflicht gegen das Land ans Herz, welche von ihr die Verweigerung des herzoglichen Ansinnens fordere, und bat sie, obgleich er, wenn sie es verweigere, kassirt werde, auf ihn keine Rücksicht zu nehmen. So verwarf die Versammlung die neue Steuer. Ebenso verwarf sie der Magistrat zu Stuttgart. Viele Abgeordnete andrer Aemter thaten das Gleiche.

Stuttgart zu ſtrafen, verlegte der Herzog den Hof und die Collegien nach Ludwigsburg. Die Widerſpenſtigen wurden an Geld geſtraft, in den Thurm oder auf die Feſtung geſezt. Aber am Widerſtand der Bauern ſcheiterte dennoch das Project. Man wollte jezt wieder die Monatſteuer eintreiben. Aber auch ſie ging in vielen Aemtern nicht ein, auch in Tübingen. Da erſchienen 4 Regimenter in der Stadt, und ſchleppten den fieberkranken Huber nebſt dem Bürgermeiſter Steeb, dem Kaufmann Lenz und dem Chirurg Rupf in Ketten auf den Aſperg. Tübinger Bürger, die den Herzog perſönlich um die Befreiung derſelben baten, wurden von dieſem mit dem Zuchthauſe bedroht, und erſt nach 6 Monaten erlöste ſie die Verwendung des kaiſerlichen Geſandten. Den edeln Huber entſchädigte ſein Bewußtſeyn, die Hochachtung ſeiner Zeit und der Nachwelt für ſeine Leiden, für ſeine Caſſation die Landſchaft mit einem Jahrgehalt. Die Monatſteuer aber wurde im Lande mit Militärmacht erpreßt.

Das Uebermaß des Deſpotismus führte den Landſchaftsausſchuß zu dem, wozu er für ſolche Fälle verpflichtet war; er klagte am Kaiſerhofe, und wandte ſich um Einſchreitung an die Garanten der würtembergiſchen Verfaſſung, an die Kronen von Großbritannien, Dänemark und Preußen. Den König von Preußen hatte der Herzog kurz zuvor perſönlich beleidigt. Friedrich der Große hatte im Jahre 1763 einen eigenen Geſandten nach Ludwigsburg geſchickt, um eine Ausſöhnung zwiſchen dem Herzog und

seiner Gemahlin zu Stande zu bringen. Der Herzog hatte aber die billigsten Bedingungen verworfen; denn Montmartin hatte ihm vorgestellt: er könne sich um so mehr auf die Gunst des kaiserlichen Hofes verlassen, wenn man in Wien erfahre, daß er den Lockungen des Königs von Preußen standhaft ausgewichen sey; und wenn die Landschaft klagen sollte, werde sie kein Gehör finden. Darum hatte der Herzog den preußischen Gesandten ohne Erfolg abziehen lassen.

Kaum waren sechs Wochen seit dem Gesuche der Landschaft verflossen, als der Minister von Schulenburg als preussischer Gesandter in Stuttgart eintraf, und bald auch der dänische und brittische, um die Landschaft bei allen Schritten nachdrücklich zu unterstützen, und den Kaiser an die Zurechtweisung des Herzogs zu mahnen. Der Herzog kam nun gar nicht mehr nach Stuttgart, sondern fuhr, wenn er in das Oberland reisen wollte, hinter der Stadt herum, worin seine Gegner gegen ihn arbeiteten. Der Proceß zwischen ihm und seinen Unterthanen, die lange Reihe unglaublicher Wortbrüche und Rechtsverletzungen, machte in ganz Europa Aufsehen, aber er fuhr ganz im alten Geleise des bisherigen Systems fort. Er erklärte in seiner Gegenschrift gegen die Landschaft, alle ihre Rechte seyen gewaltsam angemaßt, dem Unglück oder der Schwäche früherer Regenten abgezwungen, und diese können jezt keine Gültigkeit mehr haben; ihre Klage sey daher ganz ungegründet. Aber im Jahre 1765 bestieg Joseph II.

den Kaiſerthron; glühender Haß gegen Unterdrücker und Unterdrückung war ein Hauptzug ſeines Charakters. Auf ein Mal neigte ſich Alles am Kaiſerhofe zu Gunſten der Landſchaft. Montmartin erfuhr auf einer Reiſe nach Wien perſönlich den veränderten Wind. Er war ſchlau genug, den Ausgang des Proceſſes nicht abzuwarten, der nothwendig mit ſeiner Entlaſſung, wo nicht mit etwas Schlimmerem enden mußte; denn ſchon war er in Würtemberg durch öffentliche Anſchläge mit Jud-Süß's Käfig bedroht worden. Er ſchrieb an den Herzog, er wolle das Vergnügen und die Ehre, einem ſo großmüthigen und einſichtsvollen Fürſten zu dienen, dem Verdacht, dem Mißtrauen, dem Haß der Landſchaft gegen ihn, den Miniſter, zum Opfer bringen, und bitte ihn um ſeine Entlaſſung. Der Herzog ertheilte ſie ihm in den rühmendſten Ausdrücken, am 10. Mai 1766. Unter dem Vorwand, ihm in Wien dann beſſere Dienſte leiſten zu können, lockte Montmartin ihm zugleich die Erlaubniß ab, jene oben angeführten Scheinvorſtellungen und herzoglichen Legitimationen dort vorzeigen zu dürfen. Mit dieſen rechtfertigte er ſich am Kaiſerhofe, und alle Schuld und alles Verächtliche der Montmartiniſchen Projecte fiel auf den Herzog. Doch dauerten der Streit und die Verhandlungen zwiſchen dem Herzog und dem Lande noch mehrere Jahre fort. Der Herzog verwarf die Vorſchläge der Landſchaft und der Geſandten der garantirenden Mächte mit Stolz, weil er ſich auf das verließ, was Montmartin zu ſei-

nen Gunſten von Wien aus ſchrieb. Denn auch aus der Ferne noch wirkte dieſer Schurke auf den Herzog. Er machte als kaiſerlicher Geheimerath und Geſandter bei den ſächſiſchen fürſtlichen Höfen noch eine längere glänzende Laufbahn, ſtarb aber zulezt unter marterndern Gewiſſensbiſſen und ſchwerern körperlichen Schmerzen, als wenn er am Strick des Henkers erwürgt worden wäre.

Siebentes Kapitel.

Der Erbvergleich. Die geheime Truche. Franciska. Die Carlsakademie.

Der zweite März 1770 war es, der die Versöhnung zwischen dem Lande Würtemberg und seinem Herzog zu Stande brachte, durch einen Vertrag, der, weil er nicht nur für den Herzog, sondern für alle seine Nachfolger verbindlich seyn sollte, der Erbvergleich heißt. Dadurch wurden die alten Rechte des Landes wieder anerkannt und neu bestätigt, und der Herzog versprach die Verluste des Kirchenguts und anderer Kassen mit einer Million zu ersetzen. Er, der früher den Grundsatz aufgestellt, daß das allgemeine Beste in jedem besondern Zeitpunkt von den nähern Bestimmungen des Regenten abhängen müsse, und durch diese die alten Verträge und Gesetze erlöschen, erkannte jezt öffentlich an, daß die Glückseligkeit eines jeden Staates auf der Beobachtung seiner Grundgesetze, und auf einem wohlabgemessenen Gleichgewicht der landesherr-

lichen Macht und der Obliegenheit der Unterthanen beruhe. Aber langen Kampf hatte es gekoſtet, und über eine Million Gulden, welche die Landſchaft zu Geſchenken für die Unterhändler, und zu Beſtechungen in Wien ausgegeben hatte. Eine ſchwere Theurung, die in demſelben Jahre Elend und Verzweiflung über das Volk brachte, ließ um ſo bitterer die bisherige eitle Verſchwendung der Finanzen fühlen. Aber auch bei dem Erbvergleiche ging es wie bei allen derartigen Verträgen. Dadurch, daß er geſchrieben und geſandelt war, war er noch nicht in Wirklichkeit, und noch ſechs Jahre nachher hatte die Landſchaft Urſache zu klagen, es habe ſich die Lage der Landesangelegenheiten bis zur Stunde noch in keinem Punkte geändert. Beſonders war der Dienſthandel noch drückender geworden, ungeachtet Wittleder, das Hauptwerkzeug deſſelben, entfernt war. Der Herzog hatte ihm ein Anlehen von 36,000 Gulden abgezwungen, und die Furcht vor weitern Geldzumuthungen, und die Drohung einer gerichtlichen Unterſuchung trieben ihn 1773 zur Flucht in die Pfalz, wo er bald darauf ſein fluchwürdiges Daſeyn endete. Statt daß der Herzog für ſeinen Abſolutismus durch den Erbvergleich an freiem Spielraum verloren hätte, hatte er dafür gewonnen. Denn ſobald zwiſchen ihm und der Landſchaft Friede geſchloſſen war, brach Zwieſpalt im Schooſe der leztern aus. In dem langen Kampfe gegen den Herzog war der engere Ausſchuß mit großer Vollmacht und ausgedehnter Gewalt von den Ständen verſehen worden, damit er ſelbſtſtändig und mit deſto größerem Nachdruck handeln konnte. Große

Summen waren zu seiner Verfügung für diesen Zweck gestellt gewesen. Nach Beendigung des Streits trugen mehrere Patrioten darauf an, den engern Ausschuß zur Rechenschaft zu ziehen, und ihm seine zu große Gewalt, namentlich die eigenmächtige Verwendung der Landesgelder zu entziehen; aber diese patriotische Opposition blieb in der Minorität. Moser, der ihr angehörte, wurde nicht mehr in seine frühere Stelle eingesezt, und der Ausschuß behielt seine große Gewalt. Der Herzog zog aber aus diesem Zwiespalt den Vortheil, daß dadurch die Widerstandskraft seiner Gegenparthei getheilt wurde, und der Ausschuß eine Stellung annahm, welche ein gutes Verständniß mit der Regierung zur Stütze seiner angemaßten Gewalt machte. Der Ausschuß hatte eine sogenannte geheime Truche, in die er aus der Landeskasse größere und kleinere Summen nach Willkür überzutragen Macht, und nur dann, wenn ein allgemeiner Landtag einberufen wurde, diesem von der Verwendung Rechenschaft zu geben hatte. Aus dieser Truche zahlte der Ausschuß dem Herzog nach und nach Millionen, ohne daß das Land etwas davon erfuhr, und ließ ihn, wenn auch zum Schein unterthänigste Vorstellungen gemacht wurden, walten wie er wollte. Dagegen hatte der Herzog für den Ausschuß die Gefälligkeit, ihn machen zu lassen, was er wollte, und keinen Landtag einzuberufen, damit seine Wirthschaft nicht untersucht werden konnte. Der größere Ausschuß that Nichts dagegen, man wußte seinem Eigennutz Genüge zu thun. So verknöcherte sich das würtembergische Verfassungsleben immit-

telbar, nachdem man ihm seine Freiheit gerettet glaubte, zu einer noch schlimmern Familienoligarchie, die im Dunkeln herrschte und sich bereicherte. Die Brüder des Herzogs waren es, welche der Zerrüttung der Landesverhältnisse kräftig entgegentraten, und den Herzog zu einem besseren Haushalt zwangen. Dieser stellte den Freiherrn von Kleinstätt an die Spitze der Finanzen, aber der treffliche, von diesem Manne entworfene Kammerplan wurde eben auch nach Gewohnheit nicht eingehalten, Verschwendung und Eigenmächtigkeiten dauerten fort. Der Herzog selbst vermochte seinen Character nicht zu ändern, nur der Zeit und der Macht einer geistreichen und liebenswürdigen Frau gelang es, ihn zu mäßigen und zu veredeln.

Diese ausgezeichnete Frau war Franciska. Als die Tochter eines armen Barons von Bernardin, der einen kleinen Theil an dem Gute Adelmannsfelden hatte, war sie gezwungen worden, dem eben so mißgestalteten als reichen baireuthischen Kammerherrn von Leutrum ihre Hand zu reichen. Der Herzog, von ihr bezaubert, entführte sie. Die Liebe zu dieser Frau gestaltete ihn, mächtiger als Alles andere, schnell um. Sie wurde der Schutzengel des Landes. In ihrem Umgang lernte der Herzog sich selbst erkennen und sich fassen. Die Anmuth ihrer Sitten, die nichts Unedles und Unreines in ihrer Nähe duldete, zog ihn von seinen Ausschweifungen ab, ihr gebildeter Geist, der eine stille Macht über ihn ausübte, leitete ihn von dem eiteln Geräusche seiner kostspieligen Festlichkeiten hinauf, zu edeln, geistigen Genüssen, wie zu den Pflichten des

Landesvaters. Sie war würdig, einen Thron zu zieren. Der Kaiser erhob sie zur Reichsgräfin von Hohenheim, und der Herzog vermählte sich mit ihr, nachdem die Herzogin gestorben war. Welche Veränderung in ihm vorgegangen sey, und wie tief er die Schuld seines bisherigen Lebens fühle, wollte er öffentlich vor seinem Volke aussprechen. Er verfaßte selbst ein Bekenntniß seiner Sünden, und ließ es an seinem fünfzigsten Geburtstag von allen Kanzeln ablesen: „er sey ein Mensch, und aus menschlicher Schwachheit, unzulänglicher Kenntniß und andern Umständen haben sich viele Ereignisse begeben, die er bereue. Er betrachte den heutigen als den Anfang der zweiten Periode seines Lebens. Die Zukunft werde von nun an von ihm einzig zum Wohle seiner Unterthanen verwendet werden.“ So that der Fürst freimüthig Buße vor seinem Volk, und die alte Liebe zu ihm kehrte wieder, alle Herzen fielen ihm aufs Neue zu. Der früher so laute Lärm des Hofes verstummte, keine Millionen, der blutige Schweiß des Volkes, wurden mehr in einer brillanten Festnacht verschwendet, keine Jagden, auf denen oft so viel Menschen als Thiere Wunden oder Tod holten, quälten mehr das Landvolk; kein Serail gab mehr öffentliches Aergerniß. Zu Stuttgart war schon zwei Jahre nach seinem Regierungsantritt der Grundstein zu einem neuen prachtvollen Schlosse gelegt worden; ehe es aber im Innern ganz ausgebaut war, hatte ein großer Brand den ganzen rechten Flügel zerstört, 1762. Statt dieses auszubauen, und hier seinen Sitz zu nehmen, zog sich der Her-

zog mit Franziska in die Stille des Landgutes Hohenheim zurück, wo bald romantische Gartenanlagen und ein schönes Schloß sich erhoben. Von hier aus fuhr er täglich mit ihr nach der Residenz, die Regierungsgeschäfte zu besorgen. Denn so sehr er bisher zu regieren nur geschienen hatte, so sehr regierte er jezt selbst. Ein neuer Geist kam in alle Zweige des Staates, pünktliche Ordnung in die Verwaltung, Gerechtigkeit in die Rechtspflege: die Soldatenspielerei hielt er von nun an seiner unwürdig. Er sah das Treffende des Witzes ein, den, wie erzählt wird, einer seiner Brüder auf sein Militär machte, indem er ihm einst eine Schachtel voll bleierner Soldaten schickte, mit dem Beisatz: „diese bleiernen Soldaten thun, was Deine thaten.“ Die Armee wurde auf 4000 herabgesezt, und die Summe, die sonst darauf verwendet worden, verwendete er jezt auf Belebung des Handels und Ackerbaus, auf Erziehung und Aufklärung, auf Wissenschaft und Kunst. Schon im Jahre 1770 hatte er auf seiner Schöpfung Solitude zur Erziehung verwaister Soldaten und Offizierssöhne eine Pflanzschule angelegt, in welche auch Söhne anderer Stände gegen Kostgeld, arme, aber gute Köpfe umsonst aufgenommen wurden. Der Stadt Stuttgart wurde bedeutet, daß sie, wenn sie etwas für das Institut thue, den Herzog bewegen könne, seine Residenz wieder dahin zu verlegen. Sie richtete eine Kaserne hinter dem neuen Schlosse für die Anstalt ein, und im Herbst 1775 zog die Akademie von der Solitude, und mit ihr der Hof und das Militär in Stuttgart ein. Zu Ende

des Jahrs 1782 erhob ſie der Kaiſer zur Univerſität. Sie erhielt eine juriſche, mediciniſche, philoſophiſche, militäriſche, ökonomiſche und künſtleriſche Facultät, und Vorbereitungsklaſſen für die Jüngeren. In dieſer hohen Carlsſchule war zwar alles militäriſch, klöſterlich, ſteifförmlich: aber dieſe Schattenſeite verſchwand gegen ihre Vorzüge. Der Geiſt der neuen Zeit regte ſich darin. Der Herzog liebte ſie wie eine Tochter, denn ſie warf einen geiſtigen Glanz auf ſeinen Namen. Aus den entfernteſten Ländern ſtrömten Jünglinge zu der gefeierten Hochſchule, und der Herzog ſezte ſich mit den berühmteſten Gelehrten ſeiner Zeit in Verbindung durch Briefwechſel, Beſuch, Einladung und reiche Geſchenke. Dafür dampfte ihm der Weihrauch aus allen Journalen entgegen, und er ward als Weiſer und Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte geprieſen, wie nur einer je in allen Zeiten. Es iſt wahr, das verkannte, verſtoßene Verdienſt fand bei ihm ſeine Auszeichnung, das vom Glück vernachläßigte Talent Unterſtützung und Ermunterung; aus ſeiner glänzenden Anſtalt gingen die größten Sterne wiſſenſchaftlicher und kunſtſchöpferiſcher Kraft hervor, die mit ihren Strahlen auf Jahrtauſende hinaus die Welt erleuchten, aus dieſer Anſtalt floß der Segen der Aufklärung in Strömen in das Land und alle Zweige der Verwaltung aus, und ſie ward die Grundlage zu der blühenden Cultur der Nachkommenſchaft: aber es bleibt ein Unglück für den Ruhm des Herzogs, daß er in Schiller den unſterblichen Genius nicht erkannte, und ihn nicht bloß nicht ſchüzte

und ermunterte, sondern drückte und verfolgte: und daß er, von Jesuiten und dem östreichischen Hofe zum Werkzeug ihrer Rache gemacht, und aus persönlicher Verletztheit, ein Genie wie Schubart den Tyrannen empfinden ließ.

Schubart, der freimüthigste und originellste Schriftsteller dieser Zeit, hatte in seiner Chronik der Deutschen den Haß aller Despoten und Finsterlinge auf sich geladen, aber in der freien Stadt Ulm war er sicher vor ihrer Rache. Der Herzog gab seinem Oberamtmann in Blaubeuren den Befehl, sich seiner zu bemächtigen. Dieser, ein Jugendfreund Schubarts, besuchte ihn in dem nahen Ulm, und nachdem er von diesem auf das gastlichste bewirthet worden war, beredete er ihn, mit ihm nun auch einen Besuch bei seiner Familie in Blaubeuren zu machen. Schubart, in der Fröhlichkeit des Herzens, fuhr mit dem Freunde nach Blaubeuren, aber beim Eintritt in die Amtei zeigte ihm derselbe den herzoglichen Befehl, und wie er, um Amt und Kinder zu retten, die Freundschaft habe verrathen müssen; die Schergen standen bereit, und Schubart wurde unter Bedeckung auf den Asperg abgeführt, 23. Jan. 1778, in ein unterirdisches finsteres Loch geworfen, wo er 377 Tage schmachten mußte; dann wurde er zwar in ein besseres Gefängniß hervorgezogen, aber noch neun Jahre lang gefangen gehalten, ohne daß er je verhört oder ihm der Grund dieser Tyrannei angegeben worden wäre. Der Commandant der Festung, der ihn noch besonders roh und fühllos behan-

delte, war Rieger. Rieger war nach Montmartins Entfernung und nachdem seine Unschuld entdeckt war, von dem Herzog wieder aus dem Staube hervorgezogen worden. „Bleib er mein Freund, wie er es immer war!“ sagte Carl zu ihm, als er zum ersten Mal wieder sich ihm nahte, reichte ihm die Hand, sein Unrecht stillschweigend abbittend, und ernannte ihn zum General und Commandanten auf Asperg; aber Riegers unbändiges und hartes Wesen hatte das Elend nicht gemildert. Seine Frau mußte oft nach der Schachtel laufen, wo sie den langen Bart, der ihm im Kerker gewachsen, aufbewahrte, und diesen ihm zeigen, um ihn menschlich zu stimmen.

Der Herzog erlebte noch die französische Revolution. Die neue politische Lehre Frankreichs fand auch in Würtemberg, in Schwaben überhaupt, großen Anklang. Aber die Aufregung der Geister blieb hier im Kreis der Theorie und der Debatte; bei dem Wohlstand, zu dem das Land schnell in dieser lezten Zeit sich erhoben, fehlten die Ursachen und Hebel zur gewaltsamen Umwälzung, die jenseits des Rheins gewirkt. Auch der Herzog erklärte sich nicht gegen Frankreich, und widersprach sogar dem Bündniß der Fürsten gegen dasselbe. Der Krieg, der das Land nicht unmittelbar berührte, nur mit Durchzügen, brachte viel Geld in Umlauf, besonders unter dem Landvolk; denn die Früchte seines Fleißes wurden ihm besser bezahlt. So kam es, daß, während kurz zuvor Frankreichs Volk den Thron blutig umstieß, und seinen Fürsten mit wilder Freude auf das Schaffot brachte, des Herzogs Tod, der

in den Armen Franziska's entſchlief, am 21. Oktober 1793, ſein Land in eine tiefere Trauer und Klage verſezte, als ſie zu ſeyn pflegt, wenn ein Vater aus dem Kreiſe ſeiner Kinder ſcheidet. Die lezte ſchöne Zeit ſeiner Regierung warf eine blendende Decke über das Frühere, und noch jezt leben die Namen Carl und Franziska im Munde des Volkes und in liebender Erinnerung der Alten, und ihre Zeit wird von dieſen als ein goldnes Zeitalter geprieſen.

Achtes Kapitel.

Die Revolutionskriege. Langer Kampf zwiſchen Herzog und Landſchaft. Churfürſt Friedrich I. Würtemberg ein Königreich.

Würtemberg erfuhr jezt das Schickſal, daß der Nachfolger des lezten Regenten faſt in Allem das Gegentheil von dieſem that. Von jeher war der proteſtantiſche Würtemberger, dem katholiſchen Fürſten gegenüber, für die proteſtantiſche Landesreligion ängſtlich-argwöhniſch beſorgt geweſen. Carl hatte hierin viel beſeitigt. Sein Freiſinn hatte den katholiſchen Hofgottesdienſt auf eine Art eingerichtet, daß er vom proteſtantiſchen ſich nicht ſehr weſentlich unterſchied, deutſche Meſſe, deutſchen Geſang und die hellſten Köpfe als Prediger, wie Werkmeiſter und Mercy. Sein Bruder und Nachfolger, Ludwig Eugen, ſezte alles wieder auf den alten Fuß, die freiſinnigen Prediger wurden abgedankt, und finſtre, bigotte Kapuziner zogen zum Entſetzen der Orthodoxen und der Auf-

geklärten in Stuttgart ein. Die hohe Carlsschule wurde mit einem Federstrich aufgehoben, ohne daß der Herzog einen Fuß über ihre Schwelle gesezt hätte. Carl hatte in der lezten Zeit alle Regierungsgeschäfte mit unermüdlicher Thätigkeit selbst besorgt, wenigstens von Allem Kenntniß genommen; Ludwig Eugen fand es zu beschwerlich, seinen Namen zu schreiben; statt der eigenhändigen herzoglichen Unterschrift wurden die Decrete mit einem Stempel versehen. Der Herzog wallfahrtete lieber mit seiner Familie an heilige Orte, und wenn er nicht wallfahrtete, tafelte er, und zwar so prachtvoll und kostbar, daß es gegen den in lezter Zeit auffallend sparsamen und einfachen Haushalt Carls grell abstach. Weil er für Tafel und Messelesen so große Summen brauchte, blieb nichts für eine Akademie übrig. In der französischen Revolution sah er den Greuel des Antichrist. Gegen sie zu Feld zu ziehen, war ihm Gewissensache. Das ganze Land wurde von den Kanzeln herab auf seinen Befehl zu den Waffen gerufen, der ganze schwäbische Kreis auf seinen Antrag bewehrt. Er wollte eher unter dem Schutte seiner Residenz sich begraben lassen, als mit den Franzosen Frieden machen; aber der Tod entnahm ihn schnell am 20. Mai 1795 den kommenden Gefahren. Alle Tugenden eines Privatmanns und Familienvaters schmückten ihn, die Verfassung hielt er heilig, er war ein Vater der Armuth, menschenfreundlich, gerecht. Er untersuchte den Unfug des Dienstthandels, er wollte allen, die ihre Aemter gekauft, diese ohne weiteres abnehmen, der Gedanke

war edel, aber unpraktisch; alle hatten ihre Aemter gekauft, die Untersuchung mußte aufgegeben werden; aber dadurch, daß er nicht selbst regierte, rissen große Mißbräuche ein. Sein Nachfolger, Friedrich Eugen, der zweite Bruder Carls, ein in sieben Schlachten mit Ruhm bedeckter Feldherr, unter Friedrichs des Großen Helden einer der ersten, war zwar ein Greis, aber noch jugendlich rüstig. „Ich will Gerechtigkeit üben, denn auch ich trete früher oder später vor Gottes Richterstuhl!" sprach er bei seinem Regierungsantritt; er erkrankte, das ganze Land betete unaufgefordert für ihn; er genas und hielt Wort. Geist, Kraft und guter Wille waren in ihm wie in Eberhard im Bart, und der Staat bewegte sich unter ihm in schönstem Fortschritt im Innern. Aber von außen wälzten sich neue Kriegsstürme her. Würtemberg hatte unter den deutschen Reichsständen eine der gefährlichsten geographischen Lagen. Es wurde der Tummelplatz der östreichischen und französischen Heere. Der Oberfeldherr Moreau drang über den Schwarzwald in Schwaben ein, und drückte die Oestreicher unter dem Erzherzog Carl durch glückliche Gefechte bei Rastadt und Frauenalb gegen den Neckar zurück. Ganz Westschwaben war in der Gewalt der Franzosen, auf das übrige Land drückten die Oestreicher mit ihren Heeren und Forderungen. Ueberall flohen die größern und kleinern Höfe in Schwaben auf preußisches Gebiet. Das Volk vergrub und versteckte Geld und Habe in Kellern, Höhlen und Wäldern. Preußen, dieser mächtige Staat, hatte zuerst die allgemeine deutsche

Sache verlaſſen. Nach den frühern Vorfällen konnte es nicht zweifelhaft ſeyn, wer ſiege, der Herzog von Würtemberg ſah ſein Land von Franzoſen überſchwemmt, und unterhandelte wie Preußen für ſich, die Reichsſtädte Eßlingen und Reutlingen die Neutralität, doch ſo, daß die Truppen der Republik ungehindert durch ſein Gebiet ziehen durften, am 17. Juli 1796, vierzehn Tage darauf auch der ganze übrige ſchwäbiſche Kreis. Aber ſchon am 18. Juli ſtießen die Franzoſen und Oeſtreicher vor Stuttgart zuſammen. Selbſt in den Straßen der Stadt dauerte das Gefecht fort. Am 21. Juli wurde von Mühlhauſen am Neckar bis über Eßlingen hinauf gekämpft, das Dorf Berg und die Vorſtadt von Cannſtadt wurden erſtürmt, am blutigſten war der Kampf bei Eßlingen. Die Oeſtreicher zogen durch das Fils- und Remsthal ſich zurück, bei Gmünd, Heubach und Aalen geſchlagen, wagte der Erzherzog am 11. Auguſt einen allgemeinen Angriff, aber nach ſiebzehnſtündigem Kampfe auf der großen Ebene von Dunſtelkingen mußte er bis nach Donauwörth zurückweichen. Ganz Schwaben war in den Händen der Franzoſen, und es wurde nicht als ein neutrales behandelt; ſo edelmüthig die franzöſiſchen erſten Befehlshaber waren, ſo roh und raubſüchtig waren die franzöſiſchen Commiſſäre und das Geſindel der Armee. Ueberall wurde geplündert, von Feind und Freund; denn die Oeſtreicher auf ihrem Rückzug machten es nicht beſſer, weil die ſchwäbiſchen Stände die allgemeine Sache verlaſſen. Der Herzog von Würtemberg aber ſchloß dennoch am 7. Auguſt mit der Republik Frank-

reich den Frieden ab. Würtemberg trat alle seine Besitzungen und Rechte auf dem linken Rheinufer an Frankreich ab, und erhielt dagegen in geheimen Artikeln das Stift Ellwangen, die Abtei Zwiefalten, andere geistliche Gebiete und einen Theil der Grafschaft Hohenberg als Entschädigung zugesagt. Aber plötzlich siegte der Erzherzog am 3. September über die Franzosen unter Jourdan entscheidend, und die andere Armee unter Moreau sah sich gezwungen, durch Schwaben über den Rhein sich zurückzuziehen. Alles war von Franzosen gesäubert, in Schwaben wurden die Oestreicher mit Freuden empfangen, aber diese behandelten es fast schlimmer als die Franzosen. Als Napoleons Siege in Italien Oestreich zum Waffenstillstand nöthigten, blieben die kaiserlichen Heere noch immer in Schwaben liegen, und sogen es wie ein erobertes Land aus. Es war ein Jahr der Verzweiflung für den Landmann, da, was die Soldaten nicht fraßen, die Viehseuche verschlang.

In diesen außerordentlichen Zeiten, die so ungeheure Geldopfer nöthig machten, wurde die Nothwendigkeit einer Veränderung des bisherigen Steuerwesens allgemein in Würtemberg gefühlt. Am 17. März 1796 hatte der Herzog darum einen allgemeinen Landtag eröffnet; es war der erste wieder nach 27 Jahren. Das ganze Land war in Bewegung, denn die Ideeen der französischen Republik hatten ihren Umlauf durch die Köpfe gemacht und laut und bewußt wurden Fortschritte und neue Einrichtungen gefordert in allen Verhältnissen des Staates. Der Zeiger

der Zeit zeigte auch in Schwaben, daß die Stunde gekommen, wo der morsche Bau des Alten dem Sturze reif war, wenn nicht ein neues Leben in ihn einzog. Die siebenundzwanzigjährige Herrschaft, welche sich eine Handvoll bürgerlicher Tyrannen, wie sie im kleinen und großen Ausschuß saßen, angemaßt, und ihre Wirthschaft mit den Landesgeldern zeigten deutlich, wie krank die würtembergische Verfassung war. Die 16 kleinen Herrscher fühlten sich auch, dem drohenden Sturme des Landtags gegenüber, sehr unwohl. Eine Menge Flugschriften hatten zuvor schon ihr lichtscheues Treiben beleuchtet. Sie resignirten, und der Landtag übte ein so barmherziges Gericht, daß er nur neun derselben für unfähig erklärte, in den provisorischen Ausschuß gewählt zu werden. Der einflußreichste derselben, der Landschaftsadvokat Stockmayer, legte, ehe seine Geschäftsführung untersucht wurde, seine Stelle nieder, in welche der allgemein geachtete Regierungsrath Georgii trat; aber es waren noch zu viele widersprechende und unpatriotische Elemente in dem Landtage. Nach siebenmonatlichem Streiten war noch kein günstiges Resultat zu Stande gekommen, und das Land hätte trostlos werden müssen, wenn nicht Napoleon Bonaparte unbewußt für dasselbe die Gefälligkeit gehabt hätte, durch den Frieden von Campoformio die schwere Bürde der östreichischen Heere endlich daraus wegzubringen. Der Herzog starb bald darauf, am 23 Dez. 1797, und sein Erstgeborner von sieben lebenden Söhnen, Friedrich Wilhelm Carl, hatte die Regierung übernommen. Es war eine verhängniß-

volle Zeit, aber die Hoffnung seines Volkes erkannte in ihm einen Geist, der ihr gewachsen war. Schon sein Aeußeres zeigte das Fürstliche seiner innern Natur. Von seiner Stirne leuchtete die Fähigkeit zu herrschen, aber auch das Gefühl der Herrscherwürde. Daß er gleich in den ersten Rescripten sich als Friedrich II. nannte, steigerte nicht das Vertrauen des Volks, das Friedrichs I. Despotenplane noch nicht vergessen hatte, und in dieser vielleicht zufälligen Kleinigkeit eine Vorliebe des jetzigen Herzogs für das Streben jenes Fürsten ausgedrückt glaubte. Aber Friedrich II. zögerte keinen Augenblick, die Verfassung des Landes nach ihrem ganzen Inhalt feierlich zu bestätigen. Dem Bürgerstande räumte er große Vortheile ein in den Civil- und Militärstellen, und wies den Adel, der bisher die meisten, und ausschließend alle hohen Stellen innegehabt, in die gebührenden Schranken zurück. Aber nicht nur den höhern Bürgerstand hob er, sondern auch den gemeinen Mann zog er aus dem Staube hervor, in welchen ihn die Feudal-, Kanzlei- und Pfaffen-Aristokratie Jahrhunderte lang niedergedrückt hatte. Er eröffnete das Studium der Theologie, wozu bisher die Pfaffenfamilien keinen Sohn eines gemeinen Bürgers oder Bauern zugelassen, jedem Landeskind ohne Unterschied. Es schien, als ob vor seiner hellen Vernunft nur der Mensch und das Talent gelte, und er allen Beschwerden und allen Forderungen der Zeit entgegenkomme. Er erklärte, er werde mit Vergnügen das Beste seines Volkes auch dann befördern, wenn es mit Aufopferung seiner

eigenen Rechte geschehen müßte. So ging am 4. März der Landtag auseinander, nachdem er einen beständigen Ausschuß gewählt, und diesen durch 4 Prälaten und 12 Abgeordnete verstärkt hatte, um das noch nicht Erledigte zu beenden. Aber bald entwickelte sich die Enttäuschung der Hoffnungen, ein unversöhnlicher Zwiespalt zwischen dem Fürsten und der Landschaft spann sich ununterbrochen fort. Der Herzog, von Natur reizbar, sprach als Herr, wollte, was als Recht zu geben war, als Gnade angesehen wissen. Die Landschaft ward zu heftigem Widerstande gereizt, und wollte hartnäckig dem Buchstaben der alten Verträge die unabweisbaren Forderungen der neuen Zeit zum Opfer bringen. Der neue Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich und Oestreich steigerte die Gegensätze noch mehr, während die französischen und östreichischen Heere abermals ganz Schwaben auf gleiche Weise ohne alle Rücksicht auf Neutralität plünderten. Der Sieg des Erzherzogs Carl über Jourdan bei Stockach bewog den Herzog, den Frieden mit der Republik zu brechen, und an die östreichische Parthei sich bewaffnet anzuschließen. Laut widersprachen diesem Schritt als einem für das Land höchst gefährlichen Mißgriff die Landstände. Aber der erste Minister, der Graf von Zeppelin, erwiederte: nach ein paar Monaten werde es der König von Frankreich schwerlich übelnehmen, daß Würtemberg den Frieden mit der Republik Frankreich gebrochen habe. Auch der Geheimerath sprach für das Beibehalten der Neutralität, aber zürnend dictirte der Her-

zog dem Geheimerathspräsidenten Hoffmann und dem Miniſter v. Wöllwarth ihre Entlaſſung. Den Grafen von Zeppelin ſezte er an des erſtern Stelle, und der Geheimerath kam ſo ganz unter die landesherrliche Direction. Der Landtag, der die Kriegsmittel verweigerte, wurde aufgelöst, „weil er das Vertrauen des Landes mißbraucht, und gegen den Landesherrn wie gegen den Kaiſer ſich ſträflich vergangen.“ Ein Dekret des kaiſerlichen Reichshofraths drohte den Ständen, „bei fortgeſeztem Widerſpruch gegen ſie als ungehorſame Reichsunterthanen zu verfahren.“ Dem Herzog wurde die militäriſche Unterſtüzung des kaiſerlichen Generalcommando's gegen die Landſchaft zugeſichert, und eine Liſte von Perſonen übergeben, die Würtemberg und ganz Schwaben zu revolutioniren beabſichtigen. Der Geſandte der Landſchaft in Wien, Baz, wurde mitten in ſeiner Funktion dort verhaftet, und mit mehreren Ständegliedern auf den Aſperg gebracht. Verfaſſungswidrig wurde eine Wohnſteuer und eine Landesauswahl ausgeſchrieben, der kleine und große Ausſchuß, der zu proteſtiren nicht aufhören wollte, gewaltſam aufgelöst, und jedes Mitglied für unfähig erklärt, ferner in der Landſchaft zu ſizen, den Landſchaftsconſulenten Abel und Kerner ihr Amt abgenommen, jener Stockmayer, der einſtweilen geheimer Legationsrath geworden war, der Landſchaft als Conſulent aufgedrungen, unter Drohung, daß im Falle des Zögerns der Landesherr die neuen Ausſchüſſe ſelbſt ernen-

nen werde, die Wahl derselben erzwungen, und unmittelbar darauf, ohne die wichtigen vorliegenden Fragen zur Verhandlung kommen zu lassen, der Landtag aufgehoben, am 15. Mai 1800. Die herzoglichen Truppen stießen schon im März zu dem kaiserlichen Heere. Aber schon am 1. Mai übergaben die Befehlshaber auf Hohentwiel die noch nie überwundene Festung, auf die erste Aufforderung, ohne Widerstand, an den französischen General Vandamme. Die Festung wurde von den Franzosen geschleift, das kriegsrechtliche Todesurtheil gegen die Commandanten derselben, Bilfinger und Wolf, von dem Herzog in lebenslängliche Festungsstrafe gemildert. Die rasch auf einander folgenden Siege der französischen Waffen in Schwaben, bei Engen am 3. Mai, Mößkirchen am 5., Biberach am 9. Mai und Blindheim am 19. Juni, und die großen Niederlagen, welche die Oestreicher in Italien durch Bonaparte erlitten, rechtfertigten nur zu bald die Besorgnisse des würtembergischen Landes. Ganz Schwaben wurde zum dritten Male ein Opfer der französischen Heere. Der Herzog Friedrich II. flüchtete mit allen Cassen und Kpstbarkeiten nach Erlangen, und Moreau diktirte 6 Millionen Franken Brandschatzungen dem Herzog und dem Lande Würtemberg, und ungeheure Lieferungen. Der Herzog wollte nur 50,000 Gulden daran tragen, und auch diese nur aus landesväterlicher Gnade. Die Landschaft sagte dagegen, der Herzog, nicht das Land sey an dem Mißgriff und seinen Folgen schuld; und General Moreau selbst dictirte dem Herzog die Hälfte. Chasseurs holten sogleich

anderthalb Millionen Franken aus den herrschaftlichen Cassen, aber der Herzog behielt sich vor, am Lande sich dafür schadlos zu halten. Der Frieden von Lüneville hatte die Räumung Schwabens von den Franzosen zur Folge, und die Rückkehr des Herzogs, am 13. Mai 1801. Er erklärte öffentlich: „es werde nun sein vorzüglichstes Augenmerk seyn, seine Unterthanen die vollen Früchte der glücklichen Verfassung des Herzogthums genießen zu lassen.“ Durch die Verhandlungen zu Lüneville und Regensburg erhielt er für seine Verluste auf dem linken Rheinufer die geistlichen Gebiete von Ellwangen, Zwiefalten, Schönthal, Komburg, Rothenmünster, Heiligen-Kreuzthal, Margrethenhausen, Obristenfeld nebst allen in den neuen Besitzungen liegenden Klöstern, die freien Reichsstädte Weil, Reutlingen, Eßlingen, Rottweil, Giengen, Aalen, Hall, Gmünd und Heilbronn als Entschädigung, und die Churfürstenwürde. Der Gewinn überwog den Verlust um mehr als das Doppelte, sowohl durch den Umfang der neuerworbenen Lande, als durch ihre geographische Lage, nahe an oder in den Grenzen des Herzogthums. Der glückliche Unterhändler hiefür zu Paris und zu Regensburg war der Freiherr von Normann gewesen. Noch ehe die Verhandlungen zu Regensburg in dem sogenanten Reichsdeputationshauptschlusse ihr Ende gefunden, nahm der Herzog, wie andere Reichsstände, seine Entschädigungen in Besitz, im September 1802.

In Altwürtemberg wurde „die glückliche Verfassung“

keineswegs eingehalten, die Zerwürfnisse zwischen dem neuen Churfürsten und der Landschaft dauerten fort. Der Ausschuß verweigerte die Forderungen der Regierung, und diese verlezte die Verfassung durch Landesverweisung von Ständemitgliedern und andere Maßregeln der Gewalt. Landtage wurden einberufen und wieder aufgehoben. Der Churfürst erklärte Prälaten und Deputirte keines Vertrauens mehr würdig, und nahm neue Verhaftungen vor. Der gute Geist, der das leicht reizbare, heftige Temperament des Fürsten so oft zur Mäßigung zurückgeführt, der Graf Zeppelin, stand ihm nicht mehr zur Seite. Diesen Edeln hatte der Tod, dem Fürsten und dem Lande zu früh, schon in der Mitte des Jahres 1801 entrissen, und weniger glückliche Umgebungen reizten ihn eher noch mehr, als er es schon von selbst war. Die Wirksamkeit des Geheimeraths und der Landschaft wurde gelähmt, in der Justiz, bei der Verwaltung geschah manches, was gegen die Verfassung, gegen die bestehenden Gesetze war. Die Klagen vor dem höchsten Reichsgerichte hatten keinen Erfolg, als die höchste Ungnade des Churfürsten und neue Gewaltmaßregeln, bis unter dem ehernen Tritt des Zeitgeistes, der so vieles geheiligte Alte umwarf, auch die alte würtembergische Verfassung zusammenstürzte.

Napoleon Bonaparte hatte am 18. Mai 1804 die Kaiserwürde angenommen, und streckte seinen Arm noch gewaltiger aus, als zuvor. Oestreich schloß mit England, Rußland, Schweden einen großen Bund gegen

ihn. Im September 1805 überschwemmten die östreichischen und französischen Heerschaaren wieder den schwäbischen Boden. Der östreichische Feldherr Mack hauste nicht viel milder, als der französische Marschall Ney. Weder Oestreich noch Frankreich gestand dem Lande Neutralität zu. Napoleon selbst erschien am 2. Okt. in Ludwigsburg, ließ die Wahl zwischen Allianz oder der Behandlung des Landes als eines eroberten, und am 3. Oct. schloß der Churfürst einen Vertrag, nach welchem er 10,000 Mann zu der französischen Armee stoßen ließ. Napoleons Feindschaft konnte Alles nehmen, seine Freundschaft Vieles geben, und Napoleon sagte auch dem Churfürsten die Souveränität, Landvergrößerung und Beistand gegen etwaigen Einspruch seiner Landstände zu. Das Lockende dieser Aussicht wirkte bei dem Churfürsten mehr, als das Schreckende der nahen Gefahr, und der Erfolg zeigte bald, daß er gut gewählt hatte. Denn Mack schwindelte der Kopf, am 17. Okt. gab er sich mit seinem ganzen Heere in Ulm gefangen, im Nov. stand Napoleon in der östreichischen Hauptstadt Wien, am 2. Dec. schlug er die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz, und nöthigte Oestreich, den Frieden zu Preßburg zu schließen, unter schweren Opfern. Glänzend belohnte der Sieger dem Churfürsten seinen Beitritt zu Frankreich. Derselbe erhielt den Besitz aller in und an seinen Landen liegenden Güter des Deutschordens, des Maltheser-Ordens, und der Reichsritterschaft, und alle vorderöstreichi-

ſchen Herrſchaften in Schwaben, die Souveränität und die Königswürde. Das Alles wurde in dem Frieden zu Preßburg von dem Deutſchen Kaiſer anerkannt, am 26. Dez. 1805. Am 1. Jan. 1806 machte König Friedrich I. ſeinem Volke feierlich kund, daß Würtemberg zu einem Königreich erhoben war.

Vierter Abſchnitt.

Fragment.

Wie das Königreich Würtemberg im Innern und Aeuſſern ſich umgeſtaltet, und wie es von der Alleinherrſchaft zu einem neuen Verfaſſungszuſtand hindurchging, bis auf das Jahr 1836.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Die großen Veränderungen im Innern des Landes. Untergang der Reichsſtädte, Reichsſtifte und des reichsunmittelbaren niedern und hohen Adels. Feldzüge für und gegen Napoleon. Der Verfaſſungskampf. König Wilhelm I. und die neue Verfaſſung. Das Jahr 1830. Schluß.

Unter den Fürſten des würtembergiſchen Hauſes iſt keiner, über den die Urtheile ſo entgegengeſezt wären, wie über König Friedrich I. Abgeſehen von denen, welche durch ihn und unter ihm Auszeichnung und Würden oder Reichthum gewannen, wird er von denen, die ſeiner Zeit und ſeinem Szepter ferne ſtehen, und ihn nur nach den jetzigen Wirkungen ſeiner Regierung beurtheilen, als Schöpfer eines neuen politiſchen Lebens in dem würtembergiſchen Staatskörper, und als ein Fürſt erſter Größe geprieſen. Diejenigen dagegen, die es empfanden, wie die eiſerne Pflugſchaar, womit er das Feld des Staates neu beſtellte, über ihre perſönlichen und Beſitz-Rechte tief ein- oder durchſchneidend ging, und diejenigen, die nicht anerkennen wollen, daß alte Schäden nur durch gewaltſame Mittel gebeſſert werden können, fällen ſehr andere

Urtheile über ihn. Bekannt sind die Worte Napoleons: „Der König von Würtemberg ist ein sehr harter Mann, aber nicht minder rechtlich, und unter den Souveränen Europa's der geistvollste.“ In diesen wenigen Worten ist der ganze König Friedrich charakterisirt. Er war ein rechtlicher Mann, der das Beste seines Volkes wollte. Aber geistvoll, wie er war, suchte er dasselbe nicht im Kleinen, Hergebrachten, er trug neue große Plane in sich zu seiner und seines Volkes Größe, und doch war dieser Geist mit seinen Planen ein Riese in einer Hütte; wenn er sich aufrichten und den Arm ausrecken wollte, sie auszuführen, stieß er an. Er fand Widerstand in der hergebrachten Verfassung, aber er ließ sich durch diesen nicht lähmen, er war ein stahlharter Charakter, der lieber zu gewaltsamen Mitteln griff, als seine Plane aufgab; denn es ist ein Recht und eine Pflicht der Geister, ihre Gedanken ins Leben einzuführen. Es läßt sich nicht läugnen, der politische Blick Friedrichs reichte weiter, als der seiner Landschaft, er war ein Mann der Zeit, aber die Mittel, sie so, wie er wollte, zu benützen, machte ihm die Landschaft schwer, die zu ängstlich sich an den Buchstaben der alten Verträge anhing, und kleinliche Sparsamkeit für eine größere Tugend hielt, als großartige Opfer zu rechter Zeit. Hätte die Landschaft gleich anfangs, da für einen unternehmenden, mit Napoleon harmonirenden Geist, die beste Erndtezeit war, und im Fortgang mit allen Kräften zu seinen Planen mitgewirkt, Friedrich hätte sich ohne Zweifel ein Reich geschaffen, so um-

fangreich, daß seine Art, König zu seyn, von dem Einzelnen und von dem Ganzen nicht schwer wäre empfunden worden. Die unbeschränkte Freiheit, mit welcher er seine Regierungsplane in den neuerworbenen Landen ausführen konnte, steigerte das Verlangen nach gleicher Freiheit in seinem Stammlande täglich mehr.

Es ist berührt worden, wie die Reichsstädte und die reichsunmittelbaren geistlichen Gebiete in Schwaben durch den Reichsdeputationshauptschluß zur Entschädigung der Fürsten von Baiern und Würtemberg aufgeopfert wurden. Wie die Reichsstädte in langem Kampfe gegen Fürsten und Adel groß und stark geworden, so hatte in ihnen bald nach ihrer höchsten Blüthe der edle Bürgergeist am Frieden, der Wohlstand und eben damit ihre Macht an dem verminderten Handel zu kränkeln angefangen. An die Stelle allgemeinen Zusammenhaltens war engherzige Selbstsucht getreten, ein geistiges Lebenselement nach dem andern verschwand, das Materielle drang über alle Regionen sich verbreitend vor, die Kunst sank zum Handwerke, der großartige Handel zum Kram, der bewegte öffentliche Geist zu träger Ruhe des spießbürgerlichen Behagens herab. Die, welche die neuen Kräfte, welche die religiös-politische Umwälzung der Reformation mittheilte, von sich zurückgehalten, waren noch unendlich siecher, als die andern. Die schweren und langen Kriege der lezten Jahrhunderte beförderten die allgemeine Schwindsucht dieser kleinen reichsfreien Gemeinden, ihre Geschichte war längst in die der benachbarten größern Fürsten, ihre Freiheit in

die Vorrechte und die Herrschaft einzelner Familien aufgegangen, ihre Aufgabe, der Zügellosigkeit des Adels und dem Druck der Leibeigenschaft ein vernünftig freies Bürgerthum, der Rohheit die Bildung entgegenzustellen, war erfüllt, und sie hatten sich schon seit lange nicht verhehlen können, daß die Zeit ihrer Auflösung nahe sey, als das würtembergische Militär kam, und sie zwang, das diesseitige reichsfreie Leben mit der jenseitigen würtembergischen Unterthänigkeit zu vertauschen. Die geistlichen Herrschaften hatten sich noch mehr überlebt, und wie ihre Gebiete und Reichthümer früher aus weltlichen geistlich geworden waren, um mannigfache Zwecke der Cultur zu fördern, so wurden sie jezt, nachdem die Stifter und Abteien selbst der Cultur bedürftig geworden, wieder weltlich, um als solche noch ferner zu nützen. Die reichsunmittelbare Ritterschaft fand gleichfalls in dem allgemeinen Untergange der einzelnen Partikularitäten ihren Tod. So stürzte die Freiheit der Städte, Stifter und der Ritterschaft, da das Reich, unter dessen Schatten sie bestanden, wankte und bald nachstürzte. Denn nach der Mitte des Jahres 1806 löste sich auch das tausendjährige deutsche Reich auf, und begrub auch die Unabhängigkeit der bisher verschonten kleinen fürstlichen und gräflichen Reichsstände unter seinen Trümmern. Die fürstlichen und gräflichen Häuser Hohenlohe, Fürstenberg, Thurn und Taxis, Waldburg, Oranien-Fulda, Metternich, Colloredo-Mannsfeld, Dietrichstein, Salm, Solms, Windischgräz, Stadion, Sternberg, Königseck-Aulendorf, Erbach, Quadt, Schäsberg, Fugger,

Plettenberg, Törring, Baſſenheim, Aſpermont, Pückler, Waldeck, Wittgenſtein und Yſenburg wurden der würtembergiſchen Souveränität unterworfen. Die neue Zeit hatte die Aufgabe, das Kleinliche abzuthun, und ſo ging auch die Tauſendherrſchaft der kleinen Herren in der Alleinherrſchaft deſſen auf, der ſich nun König von Würtemberg, Herzog von Schwaben und Herzog von Hohenlohe nannte. Da der König auch noch die Herrſchaft Wieſenſtaig, die Abtei Wiblingen, die Grafſchaft Schelklingen, die Deutſchordenscommenden Kapfenburg und Altshauſen, gegen die Abtretung der Städte Villingen, Bräunlingen und Tuttlingen, das aber bald wieder eingetauſcht wurde, erhielt, ſo brachte das Jahr 1806 dem Königreich einen Zuwachs von 160,000 unmittelbaren und mittelbaren Unterthanen. Oeſtreich verzichtete auf die Anwartſchaft auf Würtemberg, und auf alle Lehen, die Würtemberg von Böhmen und Oeſtreich getragen. Kein Fremder übte mehr ein landesherrliches Recht in dieſen Landen, und König Friedrich geſtaltete ihre Zuſtände nach Willkür um. Schon bei den erſten Erwerbungen hatte Friedrich den Grundſatz feſtgehalten, ſie nicht dem landſtändiſchen Stammlande einzuverleiben, ſondern ihnen eigene Geſetze und eine eigene Regierung zu geben. Ellwangen wurde die Hauptſtadt von Neu-Würtemberg, das in drei Landvogteien, Heilbronn, Rottweil und Ellwangen eingetheilt wurde. In Ellwangen war der Sitz der Oberlandesregierung. Die Regierungsform war unumſchränkt. Die meiſten neuen Lande waren katholiſch. Die Freiheit der

Religion ward ihnen gesichert, kein bürgerliches Recht, kein Amt von dem Bekenntnisse abhängig gemacht. Ueppig, wie Unkraut, hatten Mißbräuche das bürgerliche und kirchliche Leben der kleinen Herrschaften überwachsen: Friedrich schnitt sie ab mit scharfer Sichel. Ordnung wurde durch eine gute Polizei, Aufklärung durch Schulen, Landbau, Handel und Gewerbe durch begünstigende Maßregeln belebt; auch in den ehemals freien Städten, die bisher im Kleinen ein Scheinleben geführt, regte der Pulsschlag des größern Ganzen ein neues Leben auf. Aber dieses neue Leben gefiel ihnen nicht; den herrschenden Familien nicht, weil sie die gewohnte Süßigkeit der Herrschaft schmerzlich vermißten; dem gemeinen Manne nicht, weil das Volk immer, wenn eine neue Ordnung ihm aufgedrungen wird, für die alte ist; beiden aber auch darum nicht, weil die neue Ordnung der Dinge, neben dem Wohlthätigen, Guten, auch nicht wenig Hartes hatte, theils an und für sich, theils durch ihre Werkzeuge und die Art ihrer Vollziehung. Die Erhöhung der alten Abgaben, die Einführung neuer, die schonungslose Beitreibung der Rückstände, das Unbequeme und Kostspielige des altwürtembergischen Schreiberwesens, die kargen Pensionen der Geistlichen in den aufgelösten Klöstern, die beschnittenen Besoldungen der alten, und die knappen der neuen Diener, das Einziehen des Kirchen- und Stiftungsfonds, die Entscheidung der Machtvollkommenheit in der Verwaltung und in der Rechtspflege, die rücksichtslose Art, womit nicht selten die würtembergischen Beamten verfuhren,

CHURFÜRST FRIEDRICH
HEBT DIE VERFASSUNG AUF.

Digitized by Google

— das und vieles Andere war es, warum es dem Taxis'schen Unterthan wehe that, wenn er auf seinen Marken die königlich würtembergische Inschrift über der fürstlichen, dem Wiblinger, wenn er den würtembergischen Oberamtmann in der Abtei, dem Reutlinger, wenn er die Hirschhörner über seinen Thoren sah. Der Krummstab des Abtes zu Wiblingen, der Stock des Bürgermeisters zu Reutlingen, der Stab des Fürsten von Taxis war nicht so schwer gewesen, als das Szepter des Königs von Würtemberg.

Unter allen Erwerbungen achtete Friedrich die Souveränität als die wichtigste. Napoleon hatte darunter nichts verstanden, als Unabhängigkeit seiner deutschen Verbündeten von jedem Oberlehensherrn, wie es der deutsche Kaiser gewesen war. Es fiel ihm nicht ein, den Souveränen eine Gewalt über ihre Unterthanen zu ertheilen, die er selbst nicht hatte. Friedrich aber deutete sich die Souveränität als Unumschränktheit aus, und hielt die Aufhör jeder Schranke, also der landständischen Verfassung, für eine natürliche und nothwendige Folge der Souveränität. So hob er die althergebrachte, beschworene landständische Verfassung, als mit den veränderten Umständen nicht mehr vereinbar, auf, am 30. Dezember 1805. Der Landschaft wurde ihre Auflösung angekündigt, ihre Archive und Kassen wurden hinweggenommen, in einer Proklamation das Land davon in Kenntniß gesezt, die Verpflichtung der Staatsdiener und Magistrate

auf die Verfassung für erloschen, und der unbedingte Eid der Treue und Unterthänigkeit gegen den Souverän als Bedingung ihrer Stellen und Besoldungen erklärt. Den Gliedern der Landschaft ward verboten, noch einmal ihre Committenten zu versammeln, die besondere Verwaltung des Kirchenguts aufgehoben, und dasselbe mit der Masse des Staatsschatzes vereinigt, die von der Landschaft übernommenen Schulden wurden als Staatsschulden anerkannt, und die Art der künftigen Steuerentrichtung bekannt gemacht. Die Landschaft protestirte, dann wich sie. Die Beamten leisteten den Eid. Das Volk sah ruhig, mehr erstaunt als erschreckt, die Vernichtung der dreihundertjährigen Verfassung an. Die Verfassung war so lange nicht für das Volk da gewesen, sondern nur für einige Familien, für die Ausschüßler, die ihre Vortheile für sich in Beschlag genommen hatten; erst in den lezten Jahren hatte der Kampf der Landschaft mit dem Fürsten das Volksinteresse wieder auf sie gelenkt, ohne es für dieselbe zu fesseln; aber wie es immer geht, der Verlust dessen, gegen was man bisher fast gleichgültig gewesen, wurde hintennach schmerzlich empfunden. Man sah mit ihr die sichere Bürgschaft großer persönlicher Freiheit und der theuersten Rechte des Landes und der Körperschaften verloren, und der Willkür sich preis gegeben. So ward das Verlorene überschäzt. Denn es hatte sich im Laufe der Zeiten mehr als zu oft gezeigt, daß die Verfassung keine so hohe Schranke war, daß der Regent, der es wollte, nicht sich hätte dar-

über wegsetzen können, und die Folge lehrte, daß die willkürliche Machtübung zur verfassungslosen Zeit nicht einmal so weit ging, als mehrere Fürsten früher zur Zeit der bestehenden Verfassung gegangen waren. Die Verfassung war so, wie sie war, wirklich für die großen Kämpfe der Zeit nicht mehr ausreichend gewesen; wesentliche Neuerungen hätten an die Stelle des Veralteten darin gesezt werden müssen; aber bei der Zähigkeit der in den Buchstaben und die Formen des Alten verbissenen Stände wäre eine Erneuerung der Verfassung für die Zeitverhältnisse viel zu langsam vor sich gegangen, und viel schwieriger gewesen, als die völlige Zerstörung derselben. Zudem waren die Mißbräuche in der Verwaltung, jenes Familiengeflechte, das sich um alle Aemter verderblich rankte, so mit der Verfassung zusammengewachsen, und so tief gewurzelt und weit ausgebreitet, daß in der That jezt, von dem entfernten Standpunkt unserer Zeit aus, nur dadurch, daß die Verfassung und der damit zusammenhängende ganze Zustand durch die Zerstörung hindurchging, eine Verbesserung und neue Schöpfung unseres politischen Zustandes möglich gewesen zu seyn scheint.

So war also Friedrich unumschränkter Souverän. Die gesetzgebende und vollziehende Gewalt, das Vermögen der Kirche, der Stiftungen, der Gemeinden, die Besteurung lag einzig in seiner Hand, und von nichts hatte er Rechenschaft zu geben. Jezt war es möglich, das Stammland und die neuen Lande in Eins zu verschmelzen; denn es war in den Rechten zwischen beiden

kein Unterschied mehr. In Alt- und Neu-Würtemberg mit verschiedener Regierung und Gesetzgebung getrennt, wäre das Königreich für immer eine seltsam gestaltete Mißgeburt geblieben. Am achtzehnten März 1806 erschien das Organisationsmanifest für das Ganze. Ein Staatsministerium mit sechs Departements, des Auswärtigen, des Innern, der Justiz, des Kriegs, der Finanzen und des Cultus, trat an die Stelle des Geheimen Raths und die Einrichtung des ganzen Landes wurde nach dem Muster Frankreichs gemacht. Die französischen Einrichtungen empfahlen sich wie keine andern für eine unumschränkte Monarchie. Nur das französische Gesetzbuch (Code Napoleon), das in mehreren deutschen Staaten eingeführt wurde, nahm Friedrich nicht an, so dringend die Einführung desselben ihm von Napoleon angesonnen wurde. Als Souverän wollte er sein Königreich ganz allein und selbstständig organisiren. Dafür arbeitete er persönlich mit unermüdeter Thätigkeit. Zu Anfang des Jahres 1807 wurde das Staats- und Regierungsblatt errichtet, worin er in den Verordnungen selbst die Geschichte seiner Regierung niedergelegt hat. Die drei großen christlichen Confessionen und ihre Bekenner wurden in allen Rechten sich gleichgestellt, eine Maßregel von unendlich wohlthätiger Wirkung. Nicht an dem Könige lag die Schuld, daß das katholische Kirchenwesen so lange nicht geordnet wurde, sondern an dem Pabste. Sein freier Geist kannte keine Vorliebe für die Bekenner der einen oder andern Confession unter seinen Unterthanen. Das Militärwesen wurde

von ihm ſelbſt mit großer Einſicht und Energie auf einen Fuß umgeſchaffen, wie er der Zeit würdig war. Die ſtrengen Polizeigeſetze fanden ihre Rechtfertigung in der Zerrüttung, in der ſo viele der neuen Lande gefunden worden waren; und nicht dem Könige, ſondern ſeinen Werkzeugen, fiel das Drückende, oft die heiligſten Verhältniſſe Verletzende der Polizei zur Laſt. Für das Volksſchulweſen wurde Außerordentliches geleiſtet, vor Allem in den katholiſchen Gemeinden. Im ganzen Lande wurde gleichförmiges Maaß und Gewicht eingeführt, und der Bau der Kunſtſtraßen betrieben. Das Continentalſyſtem wirkte auch auf Würtemberg ſo verderblich, als auf andere Staaten, aber kam auch dies auf Napleons Rechnung, ſo konnte man doch manches, was den Handel und das Gewerbe hemmte, nur der Regierung zuſchreiben. Neue königliche Monopole wurden geſchaffen, darunter ſolche, deren Drückendes, alltäglich von allen empfunden, um ſo tiefer einſchnitt. Denn den alleinigen Verkauf des Salzes, die alleinige Fabrikation und Abſetzung des Tabacks, die Poſt und anderes hatte der König an ſich gezogen. Der gemeine Mann ſchlug es hoch an, daß er ſchlechten Taback rauchen und theuer bezahlen mußte. Ebenſo unbequem und theuer wurde durch die königliche Poſt der Verkehr. Nur einfache Pakete über 60 Pfund ſchwer durfte man einem Boten geben, und wer mit Miethpferden fuhr, mußte außer andern verzögernden Unbequemlichkeiten auf der erſten Poſt einen Gulden, und auf jeder weitern jedesmal 30 Kreuzer bezahlen. Die Communwaldſchützenanſtalt und

die freie Pürsch wurde ohne Ausnahme aufgehoben. Jeder Hof- und Civildiener mußte zur Verehlichung die königliche Bewilligung einholen, bei Verlust der Anstellung. Ohne Erlaubniß des Oberfinanzdepartements durfte keine Versendung von Geld, Gold und Silber ins Ausland geschehen. Die Art, wie die Militärconscription ausgeübt wurde, ward drückend empfunden. Nicht nur wurden Leute willkürlich ausgewählt, und Ausgediente oft lang über die Dienstzeit zurückbehalten, sondern es wurden Leute ausgehoben nicht blos für das Heer, sondern auch zu Postknechten, zu Handlangern und Bedienten für die königlichen Fabriken und Maiereien und selbst für den Hof. Selbst Studirende wurden mitten aus ihren Studien herausgerissen und in die Montur gesteckt, ungeachtet der Studirende während seiner Studienzeit und nachher, im Fall er das Examen bestanden, gesetzlich frei war. Ueberdies behielt es der König seinem eigenen einzigen Ermessen vor, die Erlaubniß zum Studiren zu geben oder zu verweigern, und oft wurde die Erlaubniß nicht zu dem Fache gegeben, zu welchem sie erbeten wurde, sondern zu einem ganz andern. Das Vermögen der Universität wurde zum Staatsvermögen eingezogen, die alte Verfassung derselben verändert, und ihr die geistige Freiheit und äußere Selbstständigkeit entzogen; doch wurden neue Lehrstühle errichtet, die Zahl der wissenschaftlichen Anstalten und Hilfsmittel vergrößert, wie die vorhandenen mit königlichem Aufwand erweitert, und der Kastengeist der kleinen Universitätsmonarchen, wenn auch

nicht ganz gebrochen, doch heilsam gedemüthigt. Die vier Erziehungsinstitute für protestantische Geistliche, seit Jahrhunderten die Wiegen der würtembergischen Gelehrsamkeit, wurden auf zwei herabgesezt und die Wissenschaft wie ihre Pfleger und Zöglinge geringer als irgendwo behandelt. In der Lage des Landmanns wurde Nichts verbessert, selbst die Leibeigenschaft, die in andern Staaten aufgehoben wurde, blieb. Der König, eifersüchtig auf die neuerworbene Königswürde, umgab seinen Thron mit aller Pracht, allen Chargen und Ceremonieen des größten Königreichs. Nur in Westphalen erforderte die Hofhaltung und das Heer mehr Steuern, als in Würtemberg; sonst zahlte Würtemberg mehr, als irgend ein deutsches Land, ungeachtet die Finanzverwaltung löblich war. Die Kriegsrüstungen, die der König als Verbündeter Napoleons machen mußte, erforderten außerordentliche Auflagen, die man im Lande bisher nie gekannt, und die sich immer mehr häuften. Es wurde Grundsatz, was der Staatskasse zu beschwerlich ward, auf die Gemeindekassen zu wälzen. Das Stiftungsvermögen wurde überall zum Staatsvermögen eingezogen, und in dem Volke die Meinung erweckt, daß dieses und das Kirchengut nicht immer zu heiligen Zwecken verwendet werden möchte. Das alte Recht des Würtembergers, das Recht der Freizügigkeit wurde aufgehoben, und Niemand durfte mehr auswandern, ohne königliche Erlaubniß. Das Schwarzvieh wurde in verderblicherer Anzahl genährt, als es je in den Urwäldern vor der Zeit der Cultur gewesen war, und die Mühsalen wochenlanger Jagden, wozu die Bauern oft zwanzig Stunden weit her frohnen mußten, ließen den ge-

meinen Mann, der dabei hungerte und fror, und von den Jägern und Höflingen mißhandelt ward, das Prachtvolle und Erhebende eines Dianafestes nicht empfinden. Die Strafen gegen Jagdfrevel wurden ausserordentlich geschärft. Die Strafen überhaupt waren ungewöhnlich scharf, oft in keinem Verhältnisse zu dem Vergehen. Besonders die Gesetze über Staats- und Majestätsverbrechen, über Conscription und Militärordnung waren unerhört streng. Auf jeden Diebstahl ohne Unterschied, den ein verpflichteter Diener am Hofe begehe, war die Strafe des Schwerts gesezt, auf jede, wo nur immer anders begangene Entwendung einer Sache, die mit dem königlichen Wappen versehen war, zehenjährige Zuchthausstrafe. Ein geringes Vergehen der Beamten, zu den Ohren des Königs gebracht, hatte oft Amtsentsetzung, Festungs- oder Zuchthausstrafe zur Folge. Aber es war diese Strafe nicht blos für das Eine Vergehen, sondern er pflegte zuzusehen, und es mit den Beamten so zu sagen ad cumulum zu nehmen: so war die Strafe doch im Verhältniß. Die großen Amtsmißbräuche, die althergebracht und weitverbreitet waren, machten einen feurigen Gerechtigkeitselias, wie König Friedrich, nöthig, der, ein donnernder Gott, aus den Wolken griff, und an einem schuldigen kleinen Beamtendespoten ein Exempel statuirte; sahen doch troz dieser Strenge die Beamten sich einander manches durch die Finger! Und darin lag auch der Grund, warum der König sich nicht blos das Recht der Begnadigung oder Milderung, sondern selbst Schärfung vorbehielt in Civil- und Militärsachen. War es menschlich, daß die

Kabinetsjustiz im Eifer auch einmal falsch oder zu weit griff: so wurde es doch in den Gerichten und in der Verwaltung wesentlich besser, und Friedrich, der Strenge, hat den Ruhm, zuerst in Schwaben das scheußlichste Ueberbleibsel früherer Unvernunft und Rechtslosigkeit, die Folter, abgeschafft zu haben. Im Jahre 1804 wurde die Einrichtung der Rechtspflege ganz neu gestaltet, aber nicht zum Vortheil. Die alten Dorf- und Stadtgerichte, die bisher die erste Instanz gebildet, und von meist ungelehrten Magistratspersonen besezt waren, wurden aufgehoben. Die Oberamtleute erhielten allein die Verhandlung aller bürgerlichen Prozesse, die Entscheidung drei Justizcollegien, deren jedes aus einem Vorstand und vier Räthen bestand. Auch die Generaluntersuchung bei allen peinlichen Sachen erhielten die Oberamtleute, die Spezialuntersuchung zwölf Criminalräthe. So kamen auf diese zwölf Menschen, die Vorstände nicht mitgerechnet, die Prozesse von einer Million zweimalhunderttausend Seelen, also auf einen die von hunderttausend. Ueberdieß erhielt ein solcher Rath nur 800 Gulden Gehalt, der Vorstand 1000. Nach 3 Jahren lagen 2000 Prozesse bei den Justizcollegien, welche Erledigung erwarteten. Jahrelang sah auch der Unschuldigste oft der endlichen Entscheidung einer Untersuchung entgegen, und dem Land mißfiel eine Justiz, welcher nur Reiche oder Ausbünde von Sparsamkeit und Uneigennützigkeit vorstehen mußten, wenn ein Gehalt von 800 Gulden vor den Versuchungen bewahren und unbestechliche Justiz garantiren sollte. Nicht glücklicher war das neue Bureausystem in der Verwaltung. Jeder Ver-

ſtand einer Miniſterialabtheilung durfte nun, ſtatt der bisherigen collegialiſchen Behandlung der Sachen, Alles allein entſcheiden, blos auf ſeine Verantwortlichkait und ohne Rückſprache mit den ihm beigegebenen Räthen. Dadurch konnte die Unpartheilichkeit und die Richtigkeit der Entſcheidungen leiden, ohne daß der Geſchäftsgang abgekürzt wurde; denn man hat Beiſpiele, daß die geringfügigſte Sache und die von größter Eile bis zu ihrer Erledigung neunzehnmal durch verſchiedene oder dieſelben Stellen wiederholt laufen mußte. Um dem Adel das Bewußtſeyn, daß er einſt unmittelbar und ſelbſt Herr geweſen, auszutreiben, mußte beſonders dieſer Stand die Souveränität empfinden. Während der Bürgerliche, wenn er einziger Sohn war, von der Conſcription frei war, war der einzige Sohn eines Adelichen davon nicht frei, und ſelbſt einer vom höchſten Adel, der nicht in königlichen Dienſten war, war dem geringſten königlichen Diener untergeordnet, der einen Wappenknopf trug. Wollte ein Adelicher auf ſeinen Gütern leben, und nicht am Hofe, zu deſſen Glanz er beizutragen als verpflichtet galt, ſo mußte er zuvor die Erlaubniß des Souveräns erbitten, und ebenſo wenn ein Adelicher mit einer Bürgerlichen ſich vermählen wollte. Der höhere, ehmals reichsſtändiſche Adel hatte durchaus nichts voraus vor der Ritterſchaft. Zu dem, was er ſchon früher bei der Mediatiſirung verloren hatte, wurde ihm, da der Verlauf der Jahre dieſe ihm noch gelaſſenen Vorrechte als nicht mehr zeitgemäß herausſtellte, auch ſeine Gerichtsbarkeit in bürgerlichen, peinlichen und polizeilichen Dingen, jeder Vor-

zug in der Besteurung entzogen. Wollte er im Lande seinen Aufenthalt von einem Ort in den andern verlegen, wenn auch nur auf einige Zeit, so mußte er es der Behörde anzeigen. Drei Monate des Jahrs mußte jeder Standesherr am königlichen Hofe zubringen, bei Strafe von Confiscation des vierten Theils aller seiner Einkünfte. Auch vorzüglich auf den Adel abgesehen war das Gebot, daß, wo immer dem Souverän ein Wagen begegnete, die darinsitzenden Personen aussteigen mußten, um dem vorüberfahrenden Souverän ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Alle Familienverträge, Fideicommisse und Majorate wurden aufgehoben, und der Bestand des adeligen Familieneigenthums, ja die Existenz des Adels dadurch im Grunde erschüttert. Hart empfanden dieß Alles die Betheiligten; aber wie ihre Ahnherren Jahrhunderte lang über den Bürger und Bauer Gewalt geübt, so kam jezt über die Enkel die Vergeltung. König Friedrich war sich seiner Aufgabe bewußt, eine neue Schöpfung in diesen Landen zu gründen; es galt, die durch die neue Zeit unnatürlich gewordene Kluft zwischen den verschiedenen Ständen auszufüllen, und mögliche Gleichheit aller Unterthanen zu schaffen, also den Adel zu dem Bürger in ein Verhältniß zu bringen, das der fortgeschrittenen Bildung, dem Wohle des Ganzen und dem Rechte mehr entspräche. Was anderswo nur der blutige Sturm einer Revolution bewirkte, das that hier unblutig der kraftvolle Wille des Souveräns, darum, daß es der Gegenwart

wehe that, unbekümmert, des spätern Dankes der Nation sicher. In diesem Sinn kann man den König Friedrich I. einen Revolutionär nennen. Dadurch zeichnet sich dieser Fürst überhaupt aus, daß er bei seinen Entwürfen und Thaten nicht blos den Augenblick, sondern die Zukunft im Auge hatte, und die Rücksichten auf die Einzelnen seinen größeren Zwecken für das Ganze zum Opfer brachte. Darum hat auch nur die Zeit nach ihm ein Urtheil über ihn, nicht die unmittelbar von ihm berührte, die tausend Klagen und Seufzer gegen ihn ausstieß, und deren Blick der drückende Aether, der über ihr lag, beschränkte. Er zog Gehorsam und Unterwürfigkeit unter seinen Willen der Liebe seines Volkes vor, und seine Umgebungen fanden es nicht in ihrem Interesse, den gerechten König seinem Volke allzu nahe zu bringen. Der König wurde gefürchtet, seine Umgebungen größtentheils wurden gehaßt, um so tödtlicher, da auf ihre Rechnung das meiste, worüber man klagte, geschrieben wurde, auch das, daß sie Argwohn gegen sein Volk in die Seele des Königs geworfen, und ihn zu Schreckmitteln hingerissen haben. Denn das ganze Land, Adel, Bürger und Bauern wurden entwaffnet, das Scheibenschießen verboten, Verheimlichung eines Gewehrs bei einem Manne mit dreimonatlicher Festungsarbeit, bei einer Frau mit viermonatlicher Zuchthausstrafe bedroht. Aufstände in seinen Landen trugen dazu bei, und die Furcht vor der Wirkung des Tyroler Volksaufstands auf seine Unterthanen. Wie die Tyroler am Hause Oestreich hiengen, so die Mergentheimer, die bisher unter einem östreichischen

Prinzen als Deutschmeister gestanden waren. Das Fürstenthum Mergentheim war im Jahre 1809 dem Könige von Würtemberg von Napoleon zugetheilt worden. Am 29. April hatte der Freiherr von Maucler dasselbe in Besitz genommen. Dieser Landescommissär verfuhr nicht wie die Bairischen in Tyrol; im Gegentheil suchte er mit der schonendsten Milde den Wechsel der Herrschaft ihnen leicht zu machen. Aber schon bei der Huldigung zeigte sich die Abneigung des Volkes gegen Würtemberg, es schwieg in stummer Verbitterung, und als in der Kirche der Priester das Gebet für den König sprach, trommelte Alles mit Händen und Füßen zusammen. Im Geheimen wurde das Landvolk durch östreichische Emissäre aufgereizt, und am 25. Juni griffen die Bauern zu den Waffen, zuerst in dem Dorfe Margolsheim, bei Gelegenheit einer Rekrutenaushebung. Die Sturmglocke rief die andern Ortschaften zusammen, es wurde verbreitet, ein östreichisches Heer ziehe zu ihrer Unterstützung heran, die Bauern, auf mehrere Tausende angewachsen, drangen in Mergentheim ein, entwaffneten die nicht 50 Mann starke würtembergische Besatzung, mißhandelten den Landescommissär und die in königlichen Diensten stehenden Personen, und schleppten sie gefangen auf's Rathhaus. Der Pöbel durchtobte nun zügellos die Stadt. Reuttner von Weil und v. Hornstein, Beide Ritter des Deutschordens, brachten es endlich dahin, den größten Theil der bewaffneten Bauern zur Stadt wieder hinauszuschaffen. Der Freiherr v. Maucler wäre ohne ihre Bemühungen von den wüthenden Bauern ermordet

worden; aber nach kurzer Ruhe erneuerten ſich auf die Nachricht, daß die königlichen Truppen im Anzug ſeyen, die Schreckensſcenen noch furchtbarer. Mehr als 2000 brachen wieder in die Stadt, ſtürmten das Rathhaus, um die darinnen Gefangenen zu ſpießen, wurden aber von den beſonneneren Bürgern zurückgetrieben. Hornſtein gelang es endlich, die Bauern aus der Stadt zu bringen, unter dem Vorwand, ſie den Truppen des Königs entgegen zu führen. Die Thore ließ er verſchließen, mit dem Befehle, ſie nur den leztern zu öffnen. Die erſten Salven des würtembergiſchen Militärs jagten den ganzen Haufen auseinander, und in einer halben Stunde war die Stadt wieder beſezt. Aber der Irrthum, den die verſchloſſenen Thore und ein zufälliger Schuß von einem Stadtthurm hervorgebracht hatte, machte noch in den Straßen der Stadt das Blut fließen. Das edle Beſtreben, das Militär zur Schonung zu vermögen, zog dem Freiherrn v. Maucler Lebensgefahr, ſelbſt eine Verwundung zu, und erſt am Abend wurde die Ordnung hergeſtellt. Von den eingefangenen Bauern wurden durch ein Kriegsgericht 6 zum Tode verurtheilt, und theils gehangen, theils erſchoſſen. Viele andere wurden zu lebenslänglicher oder mehrjähriger Feſtungsarbeit verurtheilt; die wichtigſten Theilnehmer waren entflohen. Ueber die Stadt erging ein ſtrenges Gericht, ſelbſt Hornſtein und Reuttner wurden des Landes verwieſen, der erſtere nach ſechsmonatlicher Gefangenſchaft. Zu gleicher Zeit hatten ſich die neuwürtembergiſchen Unterthanen am Bodenſee bewaffnet, aber der Aufruhr wurde ſchnell unter-

drückt. So schlugen die durch Oestreich aufgereizten planlosen Aufstände zum Unglücke der Theilnehmer aus, ohne Oestreich etwas zu nützen. In lebhaftere Bewegung sezten dagegen die Insurgenten von Vorarlberg, die sich auf die Tyroler stüzten, das königliche Militär. Die Insurgenten bedrohten ganz Südschwaben, die Bauern im Schwarzwalde gährten, und bei Isny, Neuravensburg und Wangen kam es zu blutigen Gefechten mit den Vorarlbergern, bis auf die Kunde von dem Frieden zu Znaim, den Oestreich mit Frankreich schloß, die Vorarlberger die Waffen niederlegten.

Alle diese Vorfälle veranlaßten den König, Vorkehrungen gegen Volksbewegungen zu treffen. Eine strenge Censur drückte auf die im Inland erscheinenden und die aus dem Ausland kommenden Bücher und Zeitschriften, und selbst die gesellschaftlichen Gespräche wurden scharf bewacht, bis auf das Behorchen ein allgemeines Verstummen folgte. Französische Spionerie durchlief das Land, wie alle mit Napoleon verbündete Staaten. Denn auch von Würtemberg aus gieng ein unsichtbarer Kanal bis nach Paris, wo Napoleon saß, und alles erfuhr, Thaten, Worte, selbst die Gedanken. König Friedrich hatte seine Vergrößerung, wie die andern Fürsten, mit der Abhängigkeit von Napoleon bezahlt. Im Jahre 1806 hatte Napoleon unter seinem Protectorat 16 deutsche Fürsten in das unter dem Namen des Rheinbunds bekannte Abhängigkeits-Verhältniß von französischer Oberhoheit gebracht. Die Fürsten hätten, selbst wenn sie auch den

Willen gehabt hätten, keine Macht gehabt, dem Willen des französischen Kaisers zu widerstreben. Von da an bluteten die würtembergischen Kriegsvölker in den großen Schlachten Napleons mit, in welchen er Deutschland bekämpfte.

In dem Kriege Frankreichs gegen Preußen, 1806 und 1807, bewiesen die würtembergischen Truppen große Tapferkeit und Ausdauer in der Belagerung der schlesischen Festungen, aber die Schlesier wissen noch heute ihre Manns-zucht und Menschlichkeit nicht sehr zu rühmen. Das Ungeheuer Vandamme kommandirte sie damals. In dem Kriege gegen Oestreich erwarben sie sich desto schönere Lorbeeren. Hier führte sie, sie zu ehren, Napoleon selbst einmal persönlich in den Kampf. Die Schlachten bei Eckmühl, bei Linz, bei Wagram erhöhten den Ruhm der würtembergischen Waffen, Napoleon selbst ließ es an Lobpreisungen nicht fehlen; er hätte diese Tapfern in Spanien gar zu gerne auch gebraucht, aber standhaft weigerte sich König Friedrich, die Blüthe seines Landes in jene Todtengrube zu schicken. Nach Rußland aber konnte er sie nicht versagen; wehmüthig bewegt war er, als sein Kriegsvolk dahin abzog. Schon hinter Wilna fielen Viele als Opfer des Clima's und der Krankheit. In den blutigen Schlachten von Smolensk und Borodino kamen sie keinen Augenblick aus dem Feuer des feindlichen Geschützes. Sie waren es, die den König von Neapel vor der Gefangenschaft bewahrten. Bei Wiazma war ihre Tapferkeit noch so groß als

ihr Verluſt, aber von hier an theilten ſie alles Elend und alle Schrecken, welche die große Armee auf ihrem Rückzug, beſonders beim Uebergang über die Bereſina, vernichteten. Von 15,800 blühenden Kriegern kamen wenige über tauſend zurück. Im Laufe weniger Monate wurde ein neues Armeecorps von 15,000 Mann nach Sachſen geſandt, dem neuen großen Kampfplatz. In der furchtbaren Schlacht bei Bautzen erwarb ſich der würtembergiſche Obergeneral Franquemont großen Ruhm mit ſeinem Blute. Er ſtürmte die Höhen von Niedergurke und Kreckwitz. Das Schlachtfeld von Jüterbock wurde nicht minder rühmlich, aber verderblicher für das würtembergiſche Corps, ebenſo das Treffen bei Wartenberg. In der großen Völkerſchlacht bei Leipzig ſtand es dem Schlachtfelde fern, nur General Normann mit ſeiner Brigade nahm am Kampfe Theil, und ging nach tapferer Gegenwehr mit derſelben von der franzöſiſchen Seite auf die der Verbündeten über. Als nach dem großen Siege die Völkermaſſen der Verbündeten den franzöſiſchen Grenzen zuwogten, ſchloß auch König Friedrich durch den Vertrag zu Fulda ſich ihrer Sache an. Die Vergrößerungen, die Napoleon ihm für ſeine Opfer gegeben, und die er noch im Jahre 1810 mit mehr als 110,000 neuen Unterthanen vermehrt hatte, zu erhalten, blieb ihm keine Wahl, als die Parthei der Sieger zu nehmen. Er ſtellte 25,000 Mann gegen Napoleon. Dieſe, vereinigt mit öſtreichiſchen Heerſchaaren, bildeten das vierte Armeecorps der Verbündeten, deſſen

Oberbefehl dem Kronprinzen von Würtemberg von den verbündeten Mächten vertraut ward; außerdem sollte ein Landsturm von 100,000 Mann in Würtemberg gebildet werden, doch nur mit Lanzen, nicht mit Feuergewehren, kam aber nicht zu Stande. Bei Epinal warf der Kronprinz den General Rousseau und wenige Tage darauf bei Chaumont den Marschall Mortier und gleich darauf denselben bei Bar für Aube. Den ersten Lorbeer der großen Schlacht von Brienne, wo Wrede, Colloredo, Blücher, Giulay und der Kronprinz vereint kämpften, trug der Leztere davon. Die würtembergischen Waffen, durch ihn und mit ihm die Bewunderung der Verbündeten, und das Schlachtfeld von Montreau bleibt ein ewiges Denkmal des würtembergischen Heldenmuths und seines Fürsten. Hier bluteten die Würtemberger für die Rettung der ganzen verbündeten Armee. Arcis, Sommepuis, Fère-Champenoise und die Vororte von Paris wurden alle Zeugen würtembergischer Tapferkeit. So glänzend hatte der Kronpinz die Waffen zur Rettung Deutschlands von französischer Herrschaft getragen.

Aber als das Geräusche der Waffen verstummt war, war ein nicht minder schwerer Kampf der Diplomatie auf dem Congresse zu Wien auszufechten. König Friedrich hatte hier einen schwierigen Stand, theils weil seine Anhänglichkeit an Napoleon bekannt, und er spät zu den Verbündeten übergetreten war, theils wegen seiner neuen Lande, wodurch er mit den Interessen Oestreichs und Baierns in Conflikt kam; aber er rettete nicht nur den ganzen Be-

C. M. inv.

KRONPRINZ WILHELM BEI MONTEREAU.

Digitized by Google

ſitz ſeines Königreichs, ſondern brachte auch durch ſeinen feſten Widerſtand für die deutſchen Fürſten ſehr günſtige Bedingungen in die Bundesakte. Wie Napoleon gegenüber, ſo that auch hier, gegenüber den verbündeten Mächten, die Achtunggebietende Perſönlichkeit des Königs das Meiſte. Er war es geweſen, der auf dem Congreſſe den Anträgen Preußens und Hannovers auf landſtändiſche Verfaſſungen am hartnäckigſten widerſprochen hatte, aber er war es auch, der, um der Nothwendigkeit zuvorzukommen, ſogleich nach ſeiner Rückkehr von Wien ſchon zu Anfang des Jahrs 1815 öffentlich ſeinen Entſchluß verkündete, der Unumſchränktheit zu entſagen, und ſeinem Volke eine Verfaſſungsurkunde zu ertheilen. Es war eine große Aufregung im Lande, kühn und laut hatten die Würtemberger am Congreſſe in Wien ihre alten Rechte zurückgefordert, aber die Verfaſſungsurkunde, die der König am 15. März dem einberufenen Landtage vorlegte, entſprach weder der Stimmung des Volkes, noch gab ſie irgend einen weſentlichen Erſatz für die alten Freiheiten, welche der König im Jahre 1806 gewaltſam aufgehoben hatte, welche aber das Volk immer noch als gültig betrachtete. Der König wollte als Souverän die Verfaſſung als ein freiwilliges Gnadengeſchenk angeſehen wiſſen, aber das Volk wollte, wie von Alters her, ſo auch jezt, nur von einem Vertrage zwiſchen Fürſt und Volk wiſſen. Wie das Volk, ſo verwarfen der hohe und niedere Adel, ſelbſt die Brüder des Königs, die königliche Verfaſſungsurkunde. Die Stände wollten die alte Verfaſſung zurück, „das gute alte Recht.“ Mit Erſtaunen

nahm der König den Widerstand wahr, den er nicht in Rechnung genommen hatte, und das Seltsame der Forderung einer Verfassung, die offenbar nicht mehr zeitgemäß war. In der That begreift das vielstimmige Geschrei des Landtags nach der alten Verfassung nur der, welcher das fast religiöse Kleben des Würtembergers am Altväterlichen kennt. Wie vergessen waren alle ihre Gebrechen: die große Gewalt und das Selbstergänzungsrecht des engern Ausschusses, wodurch er selbst Herr des Landtags wurde, die geheime Truche und ihre Mißbräuche, die Unduldsamkeit gegen die Katholiken, die fehlerhafte Wahl und Zusammensetzung des Landtags, so wie die fehlerhafte Gemeindeverfassung, der Mangel an Oeffentlichkeit und die Aristokratie einiger bürgerlichen Familien, die Unregelmäßigkeit der Landtage und anderes ähnliche. Ohne Vermittlung des Kronprinzen hätten sich die Verhandlungen schnell zerschlagen. Die Stimmung des Volks wurde um so schwieriger, als seine Beschwerden, die der Landtag in einer kurzen Uebersicht übergeben hatte, nicht die genügende Abhilfe fanden. Jezt zum erstenmal hatte der König die Unbilden erfahren, welche, schwer und begründet wie in keinem andern deutschen Volke, ohne sein Wissen seine Günstlinge verübt hatten. Der Ton der Ständeversammlung wurde immer schroffer, leidenschaftlicher; der Adel, der sich an die Spitze der Opposition stellte, steigerte die Aufregung. Bei dem Charakter des Königs war an keine Vergleichung zu denken, ebenso wenig bei dem der Stände, die auf dem Rechtsboden des Tübinger Vertrags sich behaupteten,

und mit Recht, weil blos von diesem aus dem Selbstherrscher etwas abzugewinnen war. Auf unbestimmte Zeit vertagt, wurde der Landtag wieder einberufen, aber der Streit begann auf's Neue.

Während dieser innern Aufregung war Napoleon von Elba zurückgekehrt und auf's Neue zogen die Heere Europa's gegen Frankreich. Der Kronprinz führte diesmal den Oberbefehl über das dritte Corps der großen verbündeten Armee. Doch schon vor Straßburg kam die Kunde von der Schlacht bei Waterloo und der Abdankung Napoleons. Indessen war man mit den Verfassungsdebatten nicht so weit gekommen, als mit den Waffen, so große Conzessionen auch König Friedrich gemacht hatte, und so sehr der geistvolle und freisinnige Freiherr von Wangenheim als königlicher Bevollmächtigter an der Ausgleichung arbeitete. König Friedrich erlebte nicht, die Verfassung wieder herzustellen, die er zerstört hatte; er starb am 30. Oktober 1816, mit Undank gelohnt von dem Volke, das sich freudig sein Hinscheiden erzählte, und nicht daran dachte, daß er es war, der das seit Jahrhunderten verlorene Ansehen Würtembergs wieder zu Ehren gebracht, und mehr für die Würde und die Macht desselben gethan, als alle seine Vorgänger zusammengenommen.

König Wilhelm I., als Kronprinz fast vergöttert von dem Volke, — wider seinen Willen hatte er es müssen geschehen lassen, daß bei seiner Heimkehr von seinem Heldenzuge Menschenhände seinen Wagen in die Stadt zo-

gen — that gleich nach seiner Thronbesteigung durch die That kund, daß von nun an die Humanität die Zügel der Regierung führen sollte. Die Gnade war es zuerst, die er walten ließ. Diejenigen, die seinen Vater zunächst umgeben hatten, und zum Theil nicht ohne große Schuld waren, wurden sogleich von ihren Stellen entfernt, ohne weitere Verfolgung. Am Hof und in der Verwaltung wurde das Prunkende abgethan, und edle Einfachheit eingeführt. Wohlwollend kam er den Wünschen und Beschwerden entgegen, oft zuvor. Wangenheim trat in das Ministerium, und der Graf v. Franquemont, die Beide große Popularität besaßen. Die Mißbräuche, die offenbar worden waren, wurden aufgehoben, das Geheimniß des Briefwechsels den Postbeamten auf's Strengste eingeschärft, das Schwarzvieh ausgerottet, das Schreibereiwesen gesäubert, die Beamten und höheren Diener am Hofe wurden gegen willkürliche Entlassung gesichert, die Feuergewehre bedingungsweise erlaubt, die freie Presse hergestellt, das Botenwesen wieder eingeführt, das Stempelwesen verbessert, Zoll und Accise erleichtert, die Strafen bei dem Militär gemildert, in der katholischen Kirche Vieles geordnet, und in der unerhörten Theurung, welche das Jahr 1817 brachte, wurde die gränzenlose Noth des Volkes durch die väterlichste Fürsorge der Regierung erleichtert; wie eine Gottheit erschien die Königin Catharina den Armen, sie schuf und leitete die Wohlthätigkeitsanstalten. Am 3. März 1817 legte der König dem Landtage einen neuen Verfassungsentwurf vor. Der König wollte die Verfassung auf vertragsmäßige Weise

zu Stande bringen, aber durch eine zeitgemäße Erneuerung des Alten sey, erklärte er, allein wahre bürgerliche Freiheit zu hoffen. Redlichkeit und Oeffentlichkeit sollten Grundsatz und Charakter derselben seyn. Wangenheim hatte den Entwurf redigirt. Aber hartnäckig bekämpfte der Landtag auch diesen Entwurf. Die Regierung hatte erkannt, daß die Verfassung des Landes mit der neuen politischen Ordnung Deutschlands nothwendig nicht im Widerspruch stehen dürfe; dennoch verlangte eine Parthei fort und fort das alte gute Recht, das offenbar mit der Verfassung des deutschen Bundes im Widerspruch war. Eine andere Parthei wollte Nichts vom alten Rechte, sondern eine Verfassung, welche neueren Constitutionen anderer Länder und der Zeit entspräche. Die Leidenschaftlichkeit und Partheiung in der Mitte des Landtags theilte sich dem ganzen Lande mit. Flugschriften, Versammlungen, Adressen unterhielten die Aufregung, es kam bis zu einer Volksbewegung, welche jedoch im Nu zerstäubte, als der König, nur von einem Adjutanten begleitet, die Plätze der Zusammenrottungen durchritt. Als der Landtag immer nicht auf den königlichen Entwurf einging, wurde der Landtag aufgelöst, im Sommer 1817, und der König erklärte, daß alle Rechte seines Verfassungsentwurfes, die Repräsentation ausgenommen, schon jezt rechtsgültig seyn sollten. Auch nicht-altwürtembergische Ultra's hatten den königlichen Entwurf abgelehnt, weil sie keine Bürgschaft darin sahen, als die Persönlichkeit des Regenten. Der König aber fuhr fort, den Staat dem Verfassungsentwurf gemäß neu zu gestalten und zu ordnen.

Eine lange Reihe der wohlthätigſten, freiſinnigſten Verordnungen erleichterte die bürgerlichen und bäuerlichen Verhältniſſe, und organiſirte die Verwaltung zweckmäßiger. Es war durch alle Zweige des Staates eine radikale Organiſation. Für das materielle Wohl des Volkes, wie für die ſittliche und wiſſenſchaftliche Bildung wurde mehr als je gethan. Zur allgemeinen Trauer des Landes ſtarb jedoch ſchon am 9. Januar 1819 die Königin Catharina, die geiſtreichſte und hochherzigſte Fürſtin ihrer Zeit. Was ſie gewirkt und wie ſie es gewirkt, ſichert ihr in der Geſchichte der Zeiten einen Rang neben den Edelſten, die auf einem Thron ſaßen. Um die Mitte deſſelben Jahrs wurde eine neue Ständeverſammlung einberufen. Der Entwurf von 1817 wurde auf's Neue berathen, und ſchon am 23. September war die Verfaſſung von den Ständen angenommen, und am 25. der Vertrag zwiſchen König und Ständen beſtätigt. Nachher bedauerte man, daß man im Jahre 1817 nicht den Wangenheimiſchen Entwurf angenommen, welcher freiſinniger ſchien, da er jährliche Landtage und jährliche Budgets bot, während die neue Verfaſſung durch die Wahlart und Zuſammenſetzung des Ausſchuſſes eine ſehr unvollkommene Vertretung der blos alle drei Jahre zu verſammelnden Stände gab. Die Furcht, daß die nahen Carlsbader Beſchlüſſe den Abſchluß des Verfaſſungsvertrags ganz vereiteln möchten, beſchleunigte denſelben. Selbſt der Adel hatte ſich herabgelaſſen, den Demokraten zu ſpielen, um zur Annahme der Verfaſſung zu verführen, welche ihm durch die Einrichtung

des Zweikammersystems, den Abgeordneten des Volks gegenüber, stets eine absolute Stimmenmehrheit in die Hand gab. Eine wichtige Bestimmung der neuen Verfassung, die Preßfreiheit, wurde schon fünf Tage nach dem Abschluß des Vertrags durch einen Bundesbeschluß wieder vernichtet. Doch war im Volke große Freude über das Zustandekommen der Verfassung, aber bald zeigte sich, daß mit dem Abschluß des Verfassungsvertrages auch die Thätigkeit der Stände zur Ruhe gegangen war. Das Volk ward nach und nach gleichgültig für die Wahlen, und überließ fremdem Einfluß, seine Vertreter zu bestellen. Das öffentliche Leben, das, von den Freiheitskämpfen angeregt, und von König Wilhelm selbst genährt, im schönsten Zuge gewesen war, schlief ganz ein. Nur die Regierung fuhr fort, in der Staatsreformation thätig zu seyn, und Viele glauben, daß sie noch mehr Gutes und Treffliches gethan hätte, wenn es nicht die Landstände verzögert hätten. Die Organisation der Universität im Jahre 1829 fand, als die geistige Freiheit einschnürend, solchen Widerspruch im In- und Auslande, daß bald Vieles davon zurückgenommen wurde. Das Jahr 1830 und der Sturm von Frankreich aus blies die Asche, die auf dem Volksgeist im Lande lag, plötzlich weg, und er schlug in volle Flammen aus. Die leicht erregbare Begeisterung des Schwaben, sein poetisches Gemüth, in welchem die großartigen Kämpfe der für ihre Freiheit aufgestandenen Franzosen und Polen sich leuchtend spiegelten, machten, daß in Würtemberg die Aufregung größer war, als in irgend

einem deutſchen Lande. Die Wahlen auf den Landtag von 1833 wurden mit dem größten Intereſſe vorbereitet, beſprochen, durchgeführt. Die Preſſe war freier und kühner unter den Begünſtigungen der Zeitverhältniſſe. Es iſt gewiß bezeichnend, daß der würtembergiſche Bauersmann, ſonſt jeder politiſchen Debatte wie nichts Anderem fremd, um dieſe Zeit außer dem Wochenblättchen ſeines Bezirks eine Zeitung las, den Hochwächter, das Organ und den Vereinigungspunkt der Oppoſitionsparthei. In den Wahlen erhielt die Oppoſition eine nie erhörte Mehrheit. Sie zählte ausgezeichnete Talente in ihrer Mitte, jede Verhandlung des Landtags wurde von dem ganzen Volke mit Spannung begleitet, aber die Hauptſachen, welche die Oppoſition forderte, widerſprachen der Verfaſſung des deutſchen Bundes. Die Regierung, in ihrer doppelten Verpflichtung zur Bundes- und zur Landesverfaſſung, erklärte, die reklamirte Preßfreiheit nicht geben zu können, und die Motion des Abgeordneten von Tübingen gegen die Einmiſchung des Bundestags führte die Auflöſung des Landtags herbei. Was von Zündſtoff noch zurückgeblieben war, entlud ſich vollends in dem gleich darauf folgenden Landtag. Viele Organe der Bewegungsparthei machte der deutſche Bund verſtummen. In der lezten Verſammlung der Stände zeigte ſich die frühere Gewitterluft bereits ganz abgekühlt, und das Land war ſo ruhig, als vor dem Jahre 1830. Die Maſſe mit ihrer Aufregung glich einem Schlauch, vom Weſtwind geſchwellt, und von der Inſpiration der Oppoſitionspartei. Der Wind aus Weſten

legte sich, was von electrischer Luft noch zurück war, wußte die Regierung geschickt auszuziehen, die Inspiration jener Parthei für sich allein war schwach genug, und — der Schlauch fiel zusammen. Dieser Zustand aber war nicht günstig für die Verhandlung des wichtigen Ablösungsgesetzes, wodurch Besitz und Person des Landbauern von den Lasten, die der Adel in der Zeit des Faustrechts darauf gelegt, befreit, und endlich die Ringe der Lehenskette, welche die Entwicklung und das Wohl des größten Theiles der Bevölkerung bisher hemmte, gesprengt werden sollten. Die Verwaltung arbeitete rüstig dahin, und es war ein Fortschritt, daß das Gesetz zu Stande kam, im J. 1836; aber der Adel hat Ursache, den Vertretern des Volkes dafür dankbar zu seyn. Eine günstigere Zeit hätte dem armen Manne seine Freiheit um einen weniger hohen Preis errungen. Vieles für die Zukunft Würtembergs ist im Werden. Diejenigen, die sich darin gefallen, dem Regenten gegenüber ein Land immer im Zustande des blühendsten Glücks zu preisen, dienen dem Fürsten und dem Volke schlecht: aber Niemand wird vernünftiger Weise sagen können, daß ein Land unglücklich regiert sey, wo selbst die heftigste Opposition der Jahre 1833 — 36 nicht mehr und nicht größere Gebrechen zum Gegenstand ihres Angriffs machen konnte. So schließen wir diesen fragmentarischen Abschnitt, dessen Ausführung der Folgezeit angehört, und eben damit für jezt dieses Werk. Wie die Personen und ihre Handlungen gewesen sind, so haben wir sie gezeichnet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google